

## Almada Anno 1024 nach dem Fall Bosparans

Erbarmungslos brannte die Sonne in diesem Sommer und ließ große Teile der Ernte vertrocknen. Die Almadaner Magnaten mühten sich, den Zehnt zu entrichten, einige aber waren unter ihnen, die die Gunst der Stunde nutzten, Gareth den Kaisertaler zu verwehren. Dies sorgte auf der Versammlung der Landstände ebenso für Streit wie die Frage, wie mit den Novadis zu verfahren sei, welche sich erst kürzlich erdreistet hatten, eine Reihe hochrangiger Magnaten gefangen zu setzen. Die Fürsprecher der Reconquista gewannen an Stimmen, unter ihnen Ramiro von Culming-Alcorta, ein Neffe des Vogts von Kgl. Kornhammer und Onkel Domnatella Richezas, den man zum zweiten Procurador der Landstände ernannte.

Während im Königreich und dem angrenzenden Amhallasih die Flaggen auf Sturm standen, wurde Domnatella Richeza Opfer einer Intrige, welche der Bey von Ferchaba ersonnen hatte, seinen Feinden zu schaden.



## Der Löwe und die Katze

### Ort der Handlung:

Kornhammer, Ragath, Punin, Taladur, Ferchaba, sowie weitere Orte des Königreichs Almada

### Zeit der Handlung:

Boron 1024 BF bis Praios 1025 BF (31-32 Hal)

### Dramatis personae:

#### ADLIGE

##### **Richeza Aldonaza v. Scheffelstein**

Landedle zu Eslamsstolz in Kgl. Kornhammer

##### **Hesindian v. Kornhammer-Scheffelstein**

Vogt v. Kgl. Kornhammer, Junker zu Scheffelstein

##### **Ramiro Escario v. Culming-Alcorta**

Baron von Schelak, Richezas Onkel

##### **Radia Lobelia Leovigilda v. Franfeld**

Vogtin zur Gräflichen Mark Ragathsquell

##### **Rondrigo de Braast**

Edler zu Deokrath

##### **Therengar-Eric v. Cerastes**

Baron von Nemento

##### **Piedro v. Kornhammer**

Rittmeister der Ragather Schlachtreiter, Richezas Onkel

##### **Tankred Rubain Assiref v. Asperg zu Imrah**

Baron von Imrah

##### **Escalio d'Artésa**

Baron von Artésa

##### **Ancuiras Alfaran**

Marschall Almadas

##### **Gwain Isonzo v. Harmamund**

ehemaliger Obrist der k.u.k. almadanischen Wehr, rehabilitierter Landesverräter

##### **Arvid Viryamun v. Flogglond**

Sohn des Barons von Flogglond

##### **Fermiz Viryamun v. Flogglond**

Sohn des Barons von Flogglond

##### **Hasrolf v. Culming**

Junker zu Villaraja

##### **Bodar v. Tharguilon**

Ein Gesandter des Junkers von Hellenwald

#### MAGIER

##### **Horasan von Punin**

Magister an der Akademie zu Punin

##### **Paltian Kaltenweide**

Absolvent der Akademie zu Beilunk

## Der Löwe und die Katze

Der Löwe und die Katze.....	1
Der Löwe und die Katze.....	2
#1 – Eine Taverne im Osten des Landes.....	3
#2 – Ragath .....	4
#3 – Ramiro und Richeza in Punin.....	6
#4 – Dom Hesindians Brief an die Magnaten.....	9
#5 – Fortsetzung: Ramiro und Richeza in Punin .....	10
#6 – Reaktionen auf Dom Hesindians Depesche .....	22
#7 – Ein Vorfall in Taladur .....	24
#8 – Dom Hesindian in Punin.....	25
#9 – Begegnung im Wald.....	35
#10 – Im Thangolforst.....	37
#11 – Dom Hesindians zweiter Brief an die Magnaten .....	41
#12 – YB 15: Brand auf Burg Scheffelstein zu Königlich Kornhammer.....	41
#13 – Reaktionen auf den Fund der Leiche .....	42
#14 – An einer Wegkreuzung .....	71
#15 – YB 16: Leiche im Thangolforst gefunden .....	73
#16 – Die Forderung (Meisterinformationen).....	74
#17 – Gerüchte.....	79
#18 – YB 17: Hochzeit der ragatischen Furie!.....	81
#19 – YB 17: Aufruhr in Omlad .....	82
#20 – In der Höhle des Löwen (Meisterinformationen).....	84
#21 – Das Heerlager Almadadas: Besprechung in Jassafheim .....	120

### VORGESCHICHTE (MEISTERINFORMATIONEN – BITTE ZULETZT LESEN!!!)

*(Vorgeschichte: Möglichst nicht lesen, bevor der Rest der Geschichte gelesen wurde, sonst ist es nicht mehr spannend...)*

→→→

*Gut zwei Monde vor der Landstän­deversammlun­g war Richeza unter­wegs, um ein Duell auszu­tra­gen. Und manch­mal ist die Ehre halt wich­ti­ger als die Vor­sicht, und so küm­merte sie sich nicht dar­um, daß das Duell auf der fal­schen Seite des Yaquirs statt­fand. Der Sieg im Duell ließ ihre Vor­sicht dann noch wei­ter schwin­den. Sie stieg in einer Gaststube unweit von Fercaba ab, in der an jenem Abend hohe Gäste zu Besuch waren: Der Bey und eini­ge seiner Mannen.*

*Ich stelle mir den Bey als einen stolzen, selbst­ge­fälligen und skrupellosen Mann vor, der an diesem Abend der „schönen Fremden zwei Tische wei­ter“ einen Wein bringen ließ. Als der Wirt Richeza den Wein brachte und ihr sagte, von wem er sei, antwortete Richeza schlicht, sie nähme keine Geschenke von einem Novadya an. Diplomatie war noch nie ihre Stärke, nicht einmal dann, wenn sie eine Schlinge um den Hals hat oder einer Schar bewaffneter Novadis gegen­über sitzt.*

*Der Bey ärgerte sich über die Antwort, aber sein „Jagdinstinkt“ war geweckt, und er ließ seine Männer sein Essen an den Tisch der Fremden bringen – ohne sie vorher zu fragen, ob ihr das recht sei, versteht sich. Er fand Gefallen an Richeza, ihre Kälte ihm gegen­über reizte ihn nur noch mehr, und er begann ein wenig, den Hahn zu spielen (wie man in Gareth sagen würde). Er protzte ein wenig herum, erzählte, er sei der Bey von Fercaba, der größten Festung überhaupt, die sogar ein großes Netz unterirdischer Kanäle hätte, in denen schon mancher Feind ertrunken sei, und so weiter und so fort. Richeza hörte zu, sagte nicht viel und sah ihn nur mit milder Verachtung an. Sie wußte nicht, daß der Bey ein Feind ihres Onkels war, doch das hätte sie mal besser gewußt, dann wäre sie vielleicht vorsichtiger gewesen. Zu sehr mit ihren eigenen Streitereien beschäftigt, war die Gefangenschaft der vier Magnaten in Fercaba längst ihrem Bewußtsein ent­schwunden.*

*Als der Bey irgend­wann ihr Kinn in seine berin­gte Hand nahm und meinte, sie würde sich als seine dritte Frau gut machen, wurde Richeza aus­gesprochen wütend und meinte, sie würde eher Dienstmagd eines almadaner Kaufherren als auch nur erste Frau eines Wüstenhundes sein wollen.*

*Da platzte dem Bey nun auch der Kragen, und er fragte, wer sie sei, daß sie sich erlauben würde, so mit ihm zu sprechen, und wenn sie keinen ehrbaren Namen hätte, würde er sie auf der Stelle auspeitschen lassen.*

*Richeza hob stolz das Kinn und sagte ihm, wer sie ist.*

*Der Bey ist nicht dumm, er erinnerte sich an den Namen. War sie nicht die Nichte seines Feindes Ramiro von Alcorta, der, wenn schon nicht aus seinem Kerker, so doch zumindest aus novadischer Gefangenschaft entkam? Mit einem bösen Lächeln meinte er daraufhin, wenn das so sei, könne sie wählen, ob sie seine Frau oder seine Gefangene werden wolle. Richeza, die nicht ahnte, in welcher Gefahr sie schwebte und immer noch ein wenig naiv glaubte, sie hätte es nur mit einem großkotzigen, aber ehrbaren Novadi zu tun, der sich schlimmstenfalls auf ein Duell bis aufs zweite Blut einlassen würde, meinte, jemand mit ihrem Namen hätte es nicht nötig, sich auf ein derart lächerliches Spiel einzulassen und stand auf.*

*Die Zornesröte stand dem Bey im Gesicht, und er zischte, er würde schon dafür sorgen, daß man ihren Namen nur in schlechter Erinnerung behalten würde, und sie würde dann auf Knien darum winseln, Mätresse seines Hauptmanns zu werden, um aus den Verliesen Fercabas zu entkommen. Und falls ihr Onkel nicht bereit wäre, eine hübsche Summe für sie zu zahlen oder sich aus der Novadikrise herauszuhalten, würde sie halt nie wieder das Tageslicht sehen.*

*Nun endlich dämmerte es Richeza, in welcher mißliche Lage sie geraten war. Mit einem Satz war sie auf dem Tisch, den Degen in der Hand, trat einem der Novadis einen Teller ins Gesicht, sprang an einen Deckenbalken und schwang sich bis zum Fenster. Die Männer des Beys rannten ihr nach, die Waffen blank gezogen, und Richeza verdankte es nur ihrem guten Training, daß sie nach draußen entkommen konnte, bevor die Säbel der Novadis sie trafen. Ihr eigenes Pferd war im Stall, und so riß sie kurzerhand dem Stallburschen, der das Roß eines neu eintreffenden Gastes wegführen wollte, die Zügel aus der Hand, schwang sich aufs Pferd und preschte in die Dunkelheit davon.*

*Sie entkam, und bald hatte sie den Vorfall fast schon wieder vergessen. Wo ein Duell das andere jagt, ist ein Streit schnell aus dem Bewußtsein entschwunden. Der Bey jedoch hatte nicht vergessen. Sein Stolz war verletzt, sein Zorn maßlos, und zudem ärgerte er sich, ein wenig zuviel über die Festung ausgeplaudert zu haben. Er plante eiskalt, den Namen Richezas zu ruinieren und sie entweder unschädlich zu machen oder gefangenzunehmen, um so ein Druckmittel gegen Ramiro und die anderen Magnaten zu haben. Seine Männer machten so viele Erkundigungen wie möglich und sammelten alle Informationen, die sie über Richeza bekommen konnten. Schließlich war der Plan des Beys ausgereift: Er wußte, wie er Richeza schaden konnte.*

*Er schickte eine seiner Dienerinnen, die Richeza vage ähnelt, nach Scheffelstein. Gekleidet in Kleidern, wie sie Richeza an dem Tag trug, als sie ihm im Gasthaus begegnete, und auf Richezas eigenem Pferd, das sie zurückgelassen hatte, sollte die Dienerin auf Scheffelstein einen Brand legen und dafür sorgen, daß man sie dabei sah, aber nicht erwischte. Für die Dienerin, eine ehemalige Diebin, war das keine besondere Schwierigkeit. Die Schlinge war ausgelegt...*

*Womit der Bey nicht rechnete, war, daß Richeza just zu dem Zeitpunkt, an dem Ramiro Dom Hesindians Brief über die Brandstiftung erhielt, sich bei ihrem Onkel aufhielt. Ramiro bestand darauf, daß Richeza sein „Gast“ sei, bis Dom Hesindian einträfe und die Angelegenheit „in der Familia“ geklärt werden könne.*

*Details dieser Geschichte sind ja unten nachzulesen.*

*Nach Beweis von Richezas Unschuld im Brandfall, kam es zu einem weiteren Streit mit ihrem Großvater, und wütend und verletzt verließ sie Punin westwärts auf dem Weg nach... – aber das ist eine andere Geschichte... ;-)*

*Der Bey aber hatte sie beobachten lassen, und obwohl sie nicht immer auf den Hauptstraßen reiste, sondern zum Teil querfeldein, schaffte er es schließlich, sie ausfindig zu machen. Unter den Verfolgern befand sich auch Richezas Doppelgängerin, die Diebin Shahane. Es kam zu einem Streit zwischen einigen der Bewaffneten des Beys und der Diebin über die Vorgehensweise im Bezug auf Richeza, und so beschlossen die Schergen des Beys, Shahane aus dem Weg zu schaffen, da sie ohnehin schon zuviel wußte. Richeza aber wurde gefangen genommen, und der Bey hoffte, die schöne Fremde bald an seiner Seite wiederzufinden. Doch warum sollte einem Novadi gelingen, was so mancher Almadani bereits vergeblich versucht hatte? So biß sich der eitle Herrscher an Richezas Stolz die Zähne aus, und diese landete in seinen Verliesen...*

←←←

## #1 – Eine Taverne im Osten des Landes

Der Mann mit dem roten Barett beugte sich etwas ueber den Tisch vor und sah seinem Gegenueber in die Augen. “Ich sag dir, das wird noch Aerger geben, Lerondo.”

Der Angesprochene, ein drahtiger Bursche mit schwarzem Spitzbart und engstehenden, dunklen Augen, zuckte mit den Schultern und rollte das Mohaccablatt zusammen, das er soeben aus einem Lederbeutelchen hervorgekramt hatte.

“Geruechte, Alessandro. Davon haben wir doch schon genug gehoert. Man regt sich auf, es wird diskutiert und geredet, aber am Ende stellt sich alles als eine Finte heraus. Tauscherei, Intrigen, Luegen.” Er zuendete das Blatt an und steckte es sich in den Mund. Blauer Rauch stieg ueber dem Ecktisch am Fenster auf.

“Ich glaube nicht, dass es diesmal nur ein Geruecht ist.” Alessandro strich sich ueber das glatte Kinn und winkte dem Wirt, ihm noch einen Yaquirtaler zu bringen. “Du weisst doch, was man ueber die Kleine sagt. Die wuerde sich nicht scheuen, einen Krieg mit dem eigenen Hause zu beginnen, stolz wie sie ist.”

Der andere Mann liess sich nicht beirren. Er blies kleine Rauchringe in die Luft und folgte ihnen mit den Augen. “Du machst dir zuviele Gedanken, mein Freund. Was kuemmert es uns, was die Doms und Domnas fuer Streitereien haben? Mich kuemmert mehr, dass Danilo Jondrez sein billiges Tuch schon wieder ohne

Lizenz verkauft hat. Waer er nicht der Bruder meiner Schwaegerin, haett ich ihn schon laengst in den Turm werfen lassen. Der Bursche verdirbt mir das Geschaeft. Irgendwann ist auch meine Geduld am Ende.”

“Was meinst du, wie es deinen Geschaefen dreckig geht, wenn es Krieg gibt?” Alessandro nahm seinen Wein entgegen und stellte den Becher vor sich auf dem Tisch ab. “Die Novadis sind schlimm genug. Seit den Unruhen im Sueden habe ich zehn Prozent meiner Einnahmen eingebuesst. Stell Dir nur vor, was passiert, wenn die Scheffelstein eine Fehde anzettelt! Bei den Goettern, ich wuenschte, ich waere einer der Doms, ich wuerde ihr gehoerig die Ohren lang ziehen.”

Lerondo lachte leise. “So, so? Wahrscheinlich wuerde sie eher deine Ohren auf ihren Degen spiessen, bevor du auch nur schreien koenntest.” Er streckte die Beine unter dem Tisch aus und schlug laessig die Fuesse uebereinander.

“Wirklich, mein Lieber, ich weiss nicht, was du dich so ueber einen Familienstreit aufregen kannst.”

“Familienstreit?” Der Mann mit dem Barette beugte sich so rasch vor, dass er mit dem Aermel an den Becher stiess. Etwas Wein schwappte auf sein weisses Hemd, aber der Mann achtete gar nicht darauf. “Werter Lerondo, du magst ja ein kluger Kopf sein, aber von Politik hast du noch nie etwas verstanden. Hast du nicht gehoert, dass einige der Magnaten sich weigern, den Zehnt zu zahlen? Was meinst du, wie schnell wir die Truppen auf der Tuerschwelle haben? Und was glaubst du, was es fuer einen Aerger geben wird, wenn sich die Scheffelstein mit dem Vogt anlegt...”

“Ach, still, Freund. Es ist ihr Grossvater, meinst du allen Ernstes, die werden sich gegenseitig die Koepfe einhauen, nur weil er zahlen will und sie sich weigert? Solch einen Streit hat es doch schon immer gegeben. Nichts Neues.”

Lerondo gaehte und nahm einen letzten Zug an seiner Zigarre, bevor er sie auf dem Tisch ausdrueckte.

Alessandro oeffnete den Mund zu einer Erwiderung, aber in diesem Moment flog krachend die Tuer der Taverne auf, und aller Blicke wandten sich dem Eingang zu. Ein junger Bursche stand keuchend in der Tuer, das braune Haar nass vom Schweiss. “Schnell, Maenner! Kommt... seht... Ein Attentat auf den Vogt! Scheffelstein brennt!”

Die Weinstube leerte sich schneller, als haette der Bursche “Feuer, Feuer!” geschrien, und Alessandro hatte alle Muehe, von den draengenden und schubsenden Gaesten nicht erdrueckt zu werden. “Hab ich’s dir nicht gesagt?” wandte er sich an Lerondo, als sie das Freie erreichten. “Ich hab’s gewusst! Die Schlampel!” Doch es war mehr freudige Aufregung, die aus seiner Stimme klang, als Zorn.

Auf der Strasse hatte sich bereits eine groessere Menschenmenge versammelt. Der Laerm der gaffenden Menschen haette selbst den einer Zwergenschmiede uebertoent. Kinder schrien, Frauen weinten, und Maenner fluchten.

Alessandro stellte sich auf die Bank vor der Taverne, um ueber die Koepfe der Menschen hinwegsehen zu koennen. Und wirklich, in der Ferne auf einem der Huegel war die Burg zu erkennen. Und aus einem der Seitenfluegel stieg dichter, schwarzer Rauch auf, und hier und da waren einige Flammen zu erkennen.

“Bei den Goettern, was fuer Zeiten,” murmelte der Mann mit dem Barette und wusste nicht recht, ob er sich ueber das neue Gespraechsthema freuen oder aber die bevorstehenden Unruhen und damit um seine Geschaefte fuerchten sollte.

## #2 – Ragath

Flink tanzten die bloesen Fuee ueber das holprige Pflaster der Strae, drehten sich, wirbelten herum, sprangen ueber ein am Boden liegendes Holzstueck hinweg und verfielen dann in einen gleichmaessigen Trab. Raella hatte ausgesprochen gute Laune. So gute Laune, wie schon seit langem nicht mehr. Heute, ja, heute Abend wuerde sie mit Esteban zum Tanzfest gehen. Esteban! Vertraumt schloess sie einen Moment lang die Augen und waere so beinahe in eine dicke Waescherin hineingelaufen, die fluchend hinter ihr herschimpfte, als sie, eine Entschuldigung murmelnd, ihren Weg fortsetzte. Oh, er sah so gut aus. Die dunklen Augen, der fein gestutzte Bart. Niemand wuerde ihn fuer den Sohn eines einfachen Baumeisters halten. Er sah aus wie ein echter Dom!

Raella hatte das Ende der Gasse erreicht und draengte sich auf den Marktplatz. Zunaechst einmal muess sie Brot und Eier fuer die Herrin besorgen. Ach, und die Kraeuter durfte sie nicht vergessen! Den kleinen Weidenkorb an ihre Brust drueckend, zwaeungte sich die junge Frau zwischen schwatzenden Marktfrauen und spielenden Kindern hindurch ueber den Platz. Selbst

für einen Markttag war es ungewöhnlich voll heute. Endlich fand Raella einen Stand, an dem eine Bäuerin Eier und Gemüse verkaufte. Soeben wurde eine kleine Frau mit schlohweißem Haar bedient, die sich ziemlich aufzuregen schien. Ob das Gemüse faul war? Vielleicht sollte sie sich lieber nach einem anderen Stand umsehen, überlegte Raella.

„Ich sage Euch, es wird Krieg geben, sowahr ich Mandrala heiße, das rieche ich selbst noch mit meiner alten Nase!“ ereiferte sich die Weißhaarige.

Die Bäuerin packte einen Kohlkopf und ein Bund Möhren in den Korb der Kundin. „Ach wo, die Novadyas sind weit weg, was schert uns der Süden?“

Raella beschloß, daß es wohl doch nicht um das Gemüse ging und stellte sich hinter der Alten an.

„Ha,“ keifte diese. „Das sagt Ihr jetzt. Aber wenn die Barbaren erst einmal über Eure Felder herfallen, dann denkt Ihr anders darüber!“

„Und das könnte schneller geschehen, als Ihr für möglich haltet.“

Alle drehten sich zu der Sprecherin um. Es war eine hagere Frau Ende vierzig, deren Zähne die gelbe Farbe ihres Halstuches hatten, die aber ansonsten eher ärmliche Kleidung trug. Sie hatte sich hinter Raella in die Reihe gestellt.

„Was meint Ihr damit?“ fragte die Alte mißtrauisch, während sie ein paar Münzen aus einem Beutelchen kramte.

„Habt Ihr den Ausrufer nicht gehört? Die Edlen streiten sich jetzt schon. Es heißt, es hat gewaltsame Unruhen im Osten gegeben. Gar nicht so weit von hier.“ Die Frau mit dem Halstuch nickte bekräftigend zu ihren Worten.

„Hab ich's nicht gesagt?“ wandte sich die Alte an die Bäuerin, die nur mit den Schultern zuckte und das Wechselgeld herausgab.

Raella war an der Reihe, und für einen Moment mußte sie sich auf das Einkaufen konzentrieren und bekam so den weiteren Verlauf des Gesprächs zwischen der alten und der gelbzähnigen Frau nicht mit. Als sie die Eier in den Korb gelegt hatte und sich umdrehte, war die Alte verschwunden. Was waren das nur für Gerüchte? Es würde doch keinen Krieg geben! Nicht hier! Kriege fanden weit weg statt, fern, fern in Osten, in Tobieren oder so ähnlich. Aber doch nicht hier im lieblichen Almada! Nachdenklich setzte die junge Frau ihren Weg fort.

Die Menschenmenge wurde immer dichter, und mehrmals bekam Raella einen Ellenbogen in die Seite. Wenn nur die Eier nicht kaputt gingen! Sie hatte die Hälfte des Weges zur Bäckerei zurückgelegt, als sie das Zentrum des Auflaufes erreichte. Auf einem hölzernen Podest, umringt von mindestens siebzig Männern und Frauen, stand der Ausrufer. Raella blieb stehen – etwas anderes blieb ihr auch kaum übrig bei dem Gedränge – und versuchte, die Worte des Mannes zu verstehen.

„...ALFARAN ZURÜCKGETRETEN... AUS DEM UMLAND WISSEN WIR ZU BERICHTEN, DASS IN MEHREREN DÖRFERN IN LETZTER ZEIT GEHÄUFT MISSGEBURTEN BEIM VIEH VORKAMEN – DIE BAUERN VERMUTEN HEXEREI IN...“

„Habt Ihr das gehört?“ fragte der Mann, der in der Reihe vor Raella stand. „Hexerei!“

„Das ist schon das dritte Mal in diesem Jahr, daß ich das höre,“ stimmte ein weiterer Mann zu.

„Ich hoffe, die erwischen die Hex' bald. Nicht, daß die noch nach Ragath kommt,“ war eine besorgte Frauenstimme zu vernehmen. „Wo ich doch bald ein Kind erwarte...“

„Ein Kind oder eine Kuh?“ fragte ein Mann in der Nähe, worauf johlendes Gelächter laut wurde.

„...AUF BURG SCHEFFELSTEIN GEBRANNT. ZUM GLÜCK KONNTE DAS FEUER GELÖSCHT WERDEN, BEVOR ES AUFS HAUPTHAUS ÜBERGRIFF. DER VORFALL EREIGNETE SICH DIREKT NACH EINEM STREIT ZWISCHEN DOM HESINDIAN UND SEINER ENKELIN. „DAS WIRD EUCH NOCH LEID TUN,“ SOLLEN DOMNA RICHEZAS LETZTE WORTE VOR DER ABREISE IM ZORN GEWESEN...“

„Wie kann die es wagen, ihren eigenen Großvater anzugreifen?“ empörte sich eine Frau.

„Das haben wir gerne,“ fiel ein Mann ein. „Die Novadyas stehen vor der Tür, und der Adel hat nichts Besseres zu tun, als sich gegenseitig zu bekämpfen!“

„Ist doch nichts Neues,“ brummte ein zweiter.

„...BELOHNUNG AUF DIE ERGREIFUNG DOMNA RICHEZAS AUSGESETZT...“

„Wenn ich ein Dom wäre...“

„Still, still, was war das mit der Belohnung?“

Die Menge war bei den letzten Worten des Ausrufers merklich stiller geworden, doch dieser hatte bereits das Thema gewechselt und sprach nun über die Ernte und das Wetter. Ein Mann reichte dem Ausrufer einen Krug Wasser, und dieser fuhr mit heiserer Stimme fort.

„AN DIESEM ABEN D FINDET EIN TANZ... Tanzfest... EIN TANZFEST IN...“

Aber die Männer vor Raella waren noch immer bei der Belohnung für die Edle, und so konnte die junge Frau nicht verstehen, was der keuchende Ausrufer über das Fest zu sagen versuchte.

„...und sie persönlich über das Knie legen, wenn sie meine Tochter wäre.“

„Ich würde sie lieber woanders hinlegen,“ bekannte ein dicker Händler.

„Da mußst du sie erst im Kampf besiegen, und – bei allen Niederhöhlen – ich hab das Biest kämpfen gesehen,“ brummte ein Schmied.

„Kein Ding.“ Der junge Mann, der sich zu der diskutierenden Gruppe gesellt hatte, war auffallend gutaussehend. Nun, er sah natürlich nicht so gut aus wie Esteban, sagte sich Raella schnell, aber wenn man von Esteban absah...

„Ich hab sie im Duell besiegt. Und nicht nur das...“ sagte der Mann lächelnd.

Mehrere Stimmen wurden laut.

„Ach hör auf zu reden, Lügner!“

„Wie meinst du das?“

„Wirklich? Erzähl!“

„Nun,“ begann der junge Mann und strich sich über den Kinnbart, sichtlich die Aufmerksamkeit der anderen genießend.  
„Sie war genauso leidenschaftlich beim Reiten wie beim Kämpfen,“ erklärte er grinsend.  
„Beim Reiten?“ fragte der Händler mit dümmlichen Gesicht.  
„Haaa! Unverschämter!“ Ehe sich der junge Mann versah, hatte ihm eine alte Marktfrau eine schallende Ohrfeige versetzt.  
„Wag nicht, so über die Herrin zu reden!“  
Hände versuchten, die Frau von dem Jüngling wegzuzerren, und Raella wurde unsanft zur Seite geschubst. Mit einem Mal flogen die Fäuste, ein Mann neben ihr ging zu Boden. Erschrocken umklammerte die junge Frau den Korb mit den Eiern und versuchte, aus dem Gedränge zu entkommen. Was war nur geschehen? Sie hatte doch nur etwas über das Tanzfest hören wollen! Als sie endlich den Rand des Marktplatzes erreicht hatte, hatte sie mehrere Knüffe und Püffe einstecken müssen. Rasch betrat sie die Backstube und kaufte das Brot für die Herrin. Als sie die Bäckerei wieder verließ, waren mehrere Gardisten auf dem Platz, die die Menge mit Knüppeln und Hellebarden auseinandertrieben.  
Die junge Frau beeilte sich, nach Hause zu kommen, doch sie hatte nicht einmal die Hauptstraße erreicht, als sie jemanden ihren Namen rufen hörte.  
„Raella! Rallea, so warte doch!“  
Sie drehte sich um. Eine Frau in einem dunklen Rock hastete hinter ihr her: Lorena, die Tochter des Schmiedes.  
„Lorena!“ begrüßte Raella die Freundin erfreut, bevor sie die Tränen auf den Wangen der anderen bemerkte. „Was ist geschehen?“  
„Oh, Raella, etwas Schreckliches ist passiert!“  
„Sag schon, sag!“ bat Raella beunruhigt. Was war das nur für ein Tag?  
„Ach, Diago...“ Die Freundin brach erneut in Tränen aus.  
Raella legte ihr einen Arm um die Schultern und drückte sie an sich, das, was nun kommen würde, fürchtend. „Er ist doch nicht...“ flüsterte sie.  
„Er kommt nicht mit mir auf das Tanzfest,“ brach es aus Lorena heraus.  
„Treuloser Hund! Warum nicht?“  
„Stell dir vor...“ Lorena befreite sich aus der Umarmung und zog ein Taschentuch hervor, in das sie sich nun geräuschvoll schneuzte. „Er ist diese Domna jagen gegangen...“  
„Was...?“  
„Ja. Sie wollen die Belohnung einstreichen.“ Lorena steckte das Taschentuch weg. „Und Ramiro, der Müllerssohn, hat sogar gesagt, er will sie zum Duell fordern, dann müsse sie ihn heiraten. Daraufhin hat Diago gemeint, er sei der einzige, der die Domna schlagen könne. Weißt du, was das heißt?“  
Raella hörte gar nicht weiter zu. Sie hatte plötzlich die grauenhafte Vorstellung, Esteban könne sich ebenfalls einer solchen Gruppe streitlustiger Abenteurer angeschlossen haben und sie versetzen. Eilig verabschiedete sie sich von der in Tränen aufgelösten Freundin. Den ganzen Weg nach Hause rannte sie. Erst, als sie die Tür erreichte, fiel ihr ein, daß sie die Kräuter vergessen hatte.

### #3 – Ramiro und Richeza in Punin

In Dom Ramiros Salon, etwa zwei einhalb Wochen nach der Versammlung und etwa vier Tage nach dem Brand.

Ein Diener hat Dom Ramiro die Nachricht ueberbracht, seine Nichte wuensche ihn zu sprechen, doch er hat kaum den Saal verlassen, da oeffnet sich auch schon die Tuer, und Richeza steht auf der Schwelle...

Richeza schliesst die Tuer hinter sich und naehert sich dem Schreibpult Ramiros, an dem dieser ueber einige Pergamente gebeugt sitzt.

"Seid gegruessst, Onkel." Sie nickt ihm knapp zu und laesst sich dann, ohne eine Erwiderung abzuwarten auf einem Stuhl neben dem Tisch nieder. Ihr schwarzes Haar ist ein wenig zerzaust, das Gesicht erhitzt. Sie traegt schlichte Reiterkleidung.

"Ich will Euch nicht lange aufhalten, deshalb komme ich gleich zum Punkt. Es geht um die Zehntzahlungen. Der Sommer war heiss, die Ernte ist schlecht ausgefallen, das ist Euch bekannt. Aber seht Ihr die Gelegenheit, die sich uns bietet?"

Richeza legt einen Ellenbogen auf den Tisch und beugt sich zu Ramiro vor.

"Wenn nur ein oder zwei Magnaten den Zehnt verweigern, werden sie in Gareth in Ungnade fallen oder man wird zumindest ein besonders scharfes Auge auf sie haben. Wenn aber ganz Almada nicht zahlt, dann ist das etwas anderes."

Sie springt auf und macht unruhig einige Schritte im Raum auf und ab, bevor sie sich wieder an den Dom wendet. "Onkel, es ist Zeit, dass Almada ein Zeichen setzt. Wir haben uns von den Garethern doch lange genug knechten lassen."

Wuetend ballt sie die Faust. "Almada ist ein altes Land, ein stolzes Land. Wann endlich wird es ein freies Land sein? Frei von den Garether Unterdrueckern!" Sie holt tief Lust und legt beide Haende auf den Tisch. "Ihr habt Einfluss! Ihr koennt die Magnaten aufrueeteln. Tut etwas! Die Zeit ist reif dafuer, bei allen Goettern!"

Ramiro beugte sich zurueck. "Liebe Nichte. Zuerst einmal: Travia zum Gruße, willkommen in meinem Haus! Wenn Ihr Wein moechtet, dort steht eine Karaffe. Entschuldigt, daß ich nicht aufstehe, um Euch einzuschenken, allein..." Jetzt bemerkte Richeza auch, daß Ramiro einen weit ausladenden Wappenrock trug und darunter eine große Bandage zu sein schien, die sich um den ganzen Oberkörper wandt.

"Um zu Eurem Punkt zu kommen...Ihr maßt mir zu viel Ansehen zu. Außerhalb der Südpforte habe ich wenig zu sagen, und selbst dort... aber lassen wir das. Sei es, wie es sei, ich HABE bereits mit den Magnaten gesprochen, auf der Landständeversammlung. Jedoch, was sollte ich ihnen sagen? ‚Befreit Euch vom Garether Joch, behaltet die Steuern’ etwa? Und das in Anwesenheit von Selindian Hal? In Anwesenheit der Familia Berg, mit der ich sowieso in Fehde liege und die sich die Hände reiben würde, dermaßen verräterisches Sprache zu hören? Ich habe getan, was ich konnte, aber die meisten Magnaten bringen den Zehnt auf. Der Flogglonder würde seinen Untertanen sogar die Haut vom Rücken peitschen, um das Erforderliche einzutreiben, und wenn sie danach krepieren. Wäre nicht Dom Eslam gewesen, ich weiß nicht...hätte sich Praiosmin von Elenta durchgesetzt, ich wäre jetzt entweder in Hausarrest oder gar in Al’Muktur. Er jedoch wird sich zu unserem Fürsprecher in Gareth machen, so daß wir die Steuern erst in einem Jahr zahlen müssen.

Habt Ihr schon mit Onkel Hesindian gesprochen, Eurem Großvater? Seine Abwesenheit bei der Landständeversammlung habe ich schmerzlich vermißt. Wie geht es dem alten Mann?

Und noch etwas... \*seine Stimme wird leiser\*...was haltet Ihr von Eslam von Eslamsbad und Punin? Auf Gareth seid Ihr nicht gut zu sprechen, das weiß ein jeder. Jedoch: macht Euch das zur Traditionalistin? Oder würdet Ihr weitergehen, um Almada von Gareth zu befreien?

Ein Lächeln huscht bei Ramiros Worten über Richezas Gesicht, und sie nimmt wieder Platz auf dem Stuhl schräg gegenüber von ihrem Onkel.

“Ich wußte, daß Ihr ein Mann von Stolz und Verstand seid,” ruft sie aus. Sie reibt sich die Hände und faltet sie dann vor der Brust. Etwas ruhiger fährt sie fort. “Ihr habt recht, auf der Landständeversammlung ein solches Vorhaben wie die Befreiung Almadas zu diskutieren, ist mit zu vielen Risiken verbunden. Allerdings war es sicher eine günstige Gelegenheit, um die Loyalität und Landestreue der Magnaten zu testen. Und nun können wir beginnen, zunächst die Gleichgesinnten auf unsere Seite zu ziehen. Und nach und nach werden dann – müssen! – auch die anderen erkennen, daß es nur eine Zukunft für Almada gibt: Die Freiheit!”

Sie steht wieder auf und macht einige Schritte durch den Raum und wieder zurück. “Und Gareth soll bluten. Und jeder, der sich uns in den Weg stellt, ebenso,” flüstert sie, doch selbst, wenn ihre Worte kaum vernehmbar sind, spricht der kalt lodernde Blick für sich.

Bei der Erwähnung ihres Großvaters bleibt Richeza stehen und verzieht unwillig das Gesicht. “Ach... der alte Narr! Er glaubt noch immer, Gareth halte seine schützende Hand über Almada. Oh ja, und wie fürsorglich Gareth ist...”

Richezas Augen verfolgen bei ihren Worten eine Spinne, die über den Rand des Tisches krabbelt. “So fürsorglich...” Wieder sind die Worte nur geflüstert. Sie streckt die Hand aus, bis das Tier auf ihre Finger läuft. “Wie aufrichtig und ehrlich.

Zuvorkommend... besorgt...” Die Finger krümmen sich. “Falsch!” zischt sie lauter, während sie die Spinne in ihrer Hand zerquetscht.

Einen Moment lang betrachtet Richeza ihre geschlossenen Finger, dann weicht der Zorn aus ihrem Gesicht. Rasch streift sie sich die Überreste des Tieres von ihrer Hand. Ihre Augen wandern zu Ramiro. "Verzeiht," murmelt sie, sich unangenehm seines Blickes bewußt. Sie räuspernd läßt sie sich erneut auf dem Stuhl nieder, die Haltung weniger stolz als zuvor. "Dom Eslam? Ja... Ja, sicher." Sie scheint mit ihren Gedanken woanders zu sein, vermeidet es, Ramiro anzusehen. "Ein guter Fürsprecher..."

Sie hebt kurz den Blick, doch bevor Ramiro etwas erwidern kann, deutet sie mit dem Kopf auf seine Bandage. "Ihr seid verletzt?" Sie bläst langsam die Luft über ihre Lippen hinaus und strafft sich wieder etwas.

"Richeza, Richeza... mein lieber, kleiner, stolzer Falke. Aber so unbedarft, wenn es um Politik geht. Ich kenne die Magnaten, auf die ich mich verlassen kann, sollte es darum gehen, einmal... jemand anderen auf den Thron von Punin zu setzen als dieses Weib aus Gareth. Und es gibt bereits eine Bewegung, eine nicht unmächtige, wie ich sagen möchte. Wenn Ihr möchtet, kann ich Euch dem einen oder anderen einmal vorstellen.

Aber die Zeit ist noch nicht gekommen. Noch sind wir nicht genug, noch ist vor allem das Ziel nicht klar. Was ist denn die Freiheit für Almada? Selbst unter den Traditionalisten und Eslamisten herrschen drei Meinungen mehr, als es Magnaten in den Gruppen gibt. Einigen reicht es, ihre Pfründen zu bewahren und möglichst wenig Einmischung in ihre Politik zu haben. Andere möchten Dom Eslam auf dem Thron sehen, aber immer noch im Mittelreich verbleiben. Wieder andere würden sogar soweit gehen, Almada aus dem Kaiserreich zu lösen und ein eigenständiges Reich zu werden, im Wechselspiel zwischen Altem und Neuen Reich, ähnlich Vallusa zwischen Tobrien und dem Bornland. Und dann sind da Gruppen, die Selindian Hal auf dem Thron haben möchten, um mehr Eigenständigkeit zu haben. Den Infanten zu beeinflussen ist leicht, er ist ein Knabe, noch nicht trocken hinter den Ohren.

Der Ton wird dabei immer härter...wie man hört, gibt es Magnaten, die Eslam bereits die Treue gelobt haben und nicht eher ruhen wollen, als bis er König Almadas ist und unsere "holde Königin" davongejagt hat. Vor allem in der Südpforte sollen diese Magnaten zu suchen sein...\*Ramiro beobachtet sehr genau die Reaktion Richezas\*

Doch all das wird ein langer Weg. Viele sind unzufrieden mit Gareth, aber in verschiedenem Maße, wie ich gerade darlegte. Wieder andere sind Gareth treu ergeben...die Bergs oder der Hornenfurter, um nur zwei zu nennen. Dann haben wir weitere Probleme: um solche Ziele zu erreichen, benötigt es Geld. VIEL Geld, denn es müssen die richtigen Leute...sagen wir einmal..."überzeugt" werden, vor allem aber müssen genug Mercenarios her. Denn noch sind kaiserliche Soldaten im Land, mehr sogar, als die gesamte Nobleza auf die Schnelle zusammenwerfen könnte. Wenn man es nicht geschickt anstellt, gibt es einen Bürgerkrieg, gegen den der 13. Ingerimm oder die Kämpfe gegen die Answinisten nur Sandkastenspiele waren. Du siehst, all dies wird noch ein langer, langer Weg.

Wobei mich betrübt, daß der alte Scheffelsteiner einer der Moderados ist. Ich hatte angenommen, in seinem Alter wird man ein wenig weiser. Wäre schade, wenn wir uns unter verschiedenen Bannern sammeln würden, sollte es einmal über die Klinge eines Säbels hinweg entschieden werden, wer in Almada herrscht."

Er langt über den Tisch und versucht, seinen Weinpokal aufzunehmen, hält aber mit schmerzverzerrtem Gesicht mitten in der Bewegung inne und läßt sich langsam wieder zurückfallen. "Diese neunmal verfluchten Novadis! Erst werde ich von ihnen gefoltert, und kaum bin ich wieder zuhause, schlage ich ein Duell nach dem anderen. Erst die Leibsecretaria des Kronverwesers - tot. Dann das Duell mit dem Hornenfurter... naja, bis diese Mercenarios auftauchten und wir ein paar getötet haben. Und dann das Duell mit Dom Amos vor ein paar Tagen. Ist es ein Wunder, daß die Wunden, die man mir in Fercaba schlug, immer wieder aufplatzen? Der Medicus sagt, ich solle mich erstmal ausruhen und die Wunden vernarben lassen, sonst wäre das alles noch mein Tod."



Er winkt ab. "Genug geklagt. Ich bin ein schlechter Gastgeber. Habe ich schon gefragt, wo Du heute Nacht schlafen wirst? Ach, was frage ich überhaupt, Du bleibst natürlich hier, keine Widerrede. NESSALENTA!!!" Eine junge Dienerin betritt das Zimmer. "Reiche meiner Nichte einen Krug Wein. Und dann macht eines der Gästezimmer fertig. Wie ich meinen Sturmfalken kenne, reist sie mit leichtem Gepäck, also besorgt Wechselkleidung. Um den Gaul hat sich hoffentlich jemand gekümmert, oder? Gestriegelt, mit bestem Heu versorgt, die Box direkt neben meiner Mähre, verstanden? Also gut, jetzt Abmarsch, rapido!"

Ramiro blickt wieder seine Nichte an. "Wo waren wir stehengeblieben?"

"Bei meinem Großvater," erwidert Richeza knapp. "Ja, er glaubt noch immer, mit Reichstreue sei dem Land zu helfen." Die junge Frau schnaubt verächtlich. "Wer niemals wagt, hat schon verloren. Besser für eine gute Sache gestorben und sich einen Namen gemacht, als wie ein Hund an der Kette liegen und auf Schläge und Lob eines gleichgültigen Herren warten." Sie streicht sich nachdenklich über die Wange, hält dann aber mitten in der Bewegung inne. "Aber was rede ich, Ihr müßt erschöpft sein. Verzeiht, Onkel. Selbst ein tapferer Mann wie Ihr braucht einmal Ruhe. Da hat Euer Medicus ganz recht." Ein Anflug von Besorgnis huscht über ihr Gesicht. "Euer Kampfgeist ist bewundernswert, aber übernehmt Euch nicht. Almada braucht Euch!" Ihre Züge verhärten sich wieder. "Wenn ich mir die Magnaten so ansehe, so sind die meisten doch Schönredner und Schwätzer. Statt Taten sind nur Worte zu hören. Nichts als Worte. Damit mögen die Vinsalter Politik machen, aber sind wir Horasier? Almadas Geschichte wurde mit Blut geschrieben, und so soll es auch sein. Tod oder Freiheit! ...Natürlich nicht Euer Blut," fügt sie rasch mit einem Blick auf Dom Ramiros schmerzlich verzerrtes Gesicht hinzu. Richeza schweigt einen Moment, die Lippen zusammengepreßt und die Stirn gefurcht, als ärgere sie sich über sich selbst.

"Ja, ich weiß," fährt sie dann fort. "Noch haben wir nicht genug auf unserer Seite, um forsch voranzuschreiten. Weder Männer noch Geld. Eslam..." Sie wiegt den Kopf. "Das ist ein Anfang. Aber wenn Ihr mich fragt, so muß am Ende die Unabhängigkeit stehen. Und die erreicht man nur, wenn reines almadaner Blut auf dem Throne sitzt."

Richeza erhebt sich zum wiederholten Male. "Wo kriegen wir das Geld her?" murmelt sie, zwei Finger an die Stirn gelegt. An Ramiro gewandt sagt sie: "Wir können nicht zahlen. Das, was der Zehnt uns einbehielt, wäre das Mindeste und doch lange nicht genug. Und doch: Ein jeder Kreuzer zählt." Ihre Augen verengen sich. "Ein Krieg wäre eine Lösung. Natürlich nur einer, den wir auch gewinnen können. Geringe Verluste, geringer Aufwand, hoher Gewinn." Sie seufzt. "Statt dem Schlagen der Klinge das Tönen leerer Worte. Als sei ein Krieg jemals durch Reden gewonnen. Wo bleibt der Wagemut, wo das gesunde Selbstvertrauen? Almada ist stark. Nein... es wäre stark, wenn es eins wäre. Oh, ich wünschte, es wären mehr Magnaten von Eurem Schlage! Stolz und klug und voll Entschlossenheit," ruft Richeza leidenschaftlich. "Aber nur mit Worten sind sie groß, keiner, dessen Klinge ich fürchten würde." Bitter verzieht sie das Gesicht und starrt schweigend auf Ramiros Becher.

## #4 – Dom Hesindians Brief an die Magnaten

ANMERKUNG VORWEG:

AD PRIMUM

Die folgende Szene mag sich so oder so ähnlich überall in Almada auf dem Anwesen der hohen Herren abgespielt haben. Sollte es sich bei der MagnatIN um eine HerrIN handeln, so möge der geneigte Leser (oder die Leserin:o) den Text entsprechend modifizieren. Der Lesbarkeit halber habe ich jedoch auf Doppelnennungen verzichtet.

AD SECUNDUM

Der in meinen Kurzgeschichten erwähnte Brand auf Burg Scheffelstein findet etwa zwei Wochen nach der Landstaendeversammlung statt. Die folgende Szene ereignet sich ungefähr vier bis acht Tage nach dem Brand. Die Zeitdifferenz richtet sich nach der Entfernung des Magnatensitzes von Scheffelstein.

---

Eine Staubwolke am Horizont ist das erste, was auf die Ankunft eines Reiters hindeutet. Erst einige Zeit danach ist auch das Hufgetrappel zu vernehmen, schließlich sind die Umrisse des Pferdes zu erkennen. Der Reiter sitzt tief über den Hals des Tieres gebeugt und treibt es mit einer Gerte zu immer größerer Geschwindigkeit an. Schaum fliegt vom Maul des Tieres, dessen Fell vom Schweiß glänzt, aber der Reiter drosselt die Geschwindigkeit nicht einmal, als Bauern am Wegesrand auftauchen. Schreiend springen die Männer und Frauen auseinander, aber eine ältere Frau hätte es trotzdem beinahe erwischt. Mit hochrotem Gesicht, dem kühlen Wind zum Trotz, keift sie dem Reiter hinterher.

Dieser hat bereits das herrschaftliche Anwesen erreicht und reitet auf den Hof. Ein Diener eilt herbei, um das Anliegen des Reiters zu erfahren, doch dieser drückt dem Knecht nur die Zügel des Tieres in die Hand. „Bringt mir ein neues Pferd, ich bin in Eile. Und übergebt diese Depesche Eurem Herrn.“ Damit zieht er eine mit rotem Siegelwachs verschlossene Pergamentrolle aus einer Umhängetasche und händigt sie dem Dienstboten aus.

Kurze Zeit später klopft es an der Tür der Studierstube des Doms. Auf das „Herein“ betritt eben jener Diener das Zimmer. Er verbeugt sich tief, bevor er spricht. „Herr, ein Bote brachte jenes Schriftstück. Er hatte es eilig und wollte nicht bleiben, ließ sich nur ein neues Pferd und etwas Wasser geben.“

Ein Wink, und der Diener tritt an den Tisch heran. Ein Nicken, und er zieht sich unter weiteren Verbeugungen zurück. Ein Blick auf das Siegel verrät dem Dom die Herkunft der Nachricht. Scheffelstein. Nanu? Vom alten Hesindian hat man schon lange nichts mehr gehört. Hieß es nicht, er sei krank gewesen? Oder war die Botschaft von seiner Enkelin, der stolzen Richeza? Dem Vogt war doch nichts zugestoßen? Es hatte da Gerüchte gegeben...

Rasch greift der Magnat zu einem Brieföffner – bester almadaner Stahl, eine Miniatur eines echten Raufedegens, ein schönes Stück – und trennt das Siegel vorsichtig auf, ohne es zu zerbrechen. Es ist die kleine, saubere Schrift Dom Hesindians, unverkennbar.

*„Hoch verehrte Doms und Domnas unseres Königreiches Almada!“ steht da geschrieben. So. Nichts Persönliches also.  
„Mein Fehlen auf der Landständerversammlung bitte ich zu entschuldigen. Gesundheitliche Unpäßlichkeit und dringende persönliche Geschäfte standen als Hindernis im Wege. Die folgende Angelegenheit ist ebenfalls persönlicher Natur...“ Also doch.  
„Sedoch hoffe ich auf die Unterstützung der Magnaten und Magnatinnen, um einer politischen Ausweitung des Vorfalls gleich entgegenzuwirken. Wie einigen der Herren und Damen möglicherweise bereits zu Ohren gekommen ist, hat es auf meinem Anwesen einen Brand gegeben, der glücklicherweise nur begrenzten Schaden hinterlassen hat. Zu meinem aufrichtigen Bedauern und meiner tiefen Beschämung muß ich bekennen, daß meine eigene Großtochter unter Verdacht steht, mit dem Ereignis in Zusammenhang zu stehen. Um den Fall zu einer raschen Klärung zu bringen, bitte ich, mich - falls bekannt - über den Aufenthaltsort Domnatella Richezas zu informieren oder sie in Gewahrsam zu nehmen, bis mir eine persönliche Befragung möglich ist. Da die Angelegenheit pressiert, habe ich auf die Ergreifung Domnatella Richezas im Volke eine Belohnung von 10 Goldstücken ausgesetzt, die selbstverständlich auch an die hohen Herren und Damen übergeht, so sie zur Festsetzung der Flüchtigen beizutragen helfen, gleichwohl ihnen der Betrag eher symbolisch erscheinen mag.“*

*Hochachtungsvoll*

*Vogt Hesindian von Kornhammer-Scheffelstein,  
Scheffelstein im Soron des Jahres 31 Ael*

#### AD TERTIUM

Wer die Gesundheit (s)eines Pferdes schützen möchte, kann statt eines berittenen Boten gerne eine Brieftaube empfangen.

## #5 – Fortsetzung: Ramiro und Richeza in Punin

"Liebe Nichte, Ihr schmiert mir Honig um den Bart, daß es mir den Mund fast zuklebt. Habt Dank für Eure guten Worte, ich sehe, wir verstehen uns. Ich denke, ich sollte Euch in der Tat einige Dinge erklären, da wir uns so gut verstehen.

Ich bin Traditionalist. Und nicht nur das: Ich habe, genau wie die gesamte Culminger Liga, Eslam die Treue geschworen, ebenso einige andere Magnaten wie z.B...."

Es klopfte vehement an die Tür. "Herein!" Eine Frau schlüpfte in den Raum, die Richeza als Leibsecretaria ihres Onkels erkannte. Sie übergab dem Baron ein bereits geöffnetes Schreiben, was dieser überflog. Richeza sah sich derweil um und konnte durch die ein wenig offenstehende Tür zwei Soldaten erkennen. Männer des "Roten Banners", der Leibgarde Ramiros. Sie hatten ihre Armbrüste dabei, und sie waren gespannt...

"Richeza, meine Liebe, vielleicht möchtet Ihr dieses Schreiben auch lesen." Der Alcorta reichte ihr das Pergament. Scheffelstein... Gewahrsam nehmen... 10 Dukaten... Sie blickte Ramiro an und warf einen kurzen Blick auf die Tür, die weiter aufgeschwungen war. Die Soldaten zielten wie unabsichtlich auf sie.

"Nadjescha, danke, das war sehr informativ. Du kannst gehen, und nimm doch bitte die beiden dort mit, sie werden nicht gebraucht." Dann wandte er sich wieder an seine Nichte.

"Tja, was soll ich nun tun? Lassen wir die Förmlichkeiten beiseite. Du

kannst nicht weg, du kämst kaum durch das Stadttor. Aber wir hatten ja bereits ausgemacht, daß du mein Gast bleibst. Und als Gast habe ich dich zu beschützen. Ich werde dem alten Scheffelsteiner antworten. Ich würde es höchst ungern sehen, wenn dir etwas ähnliches wie Ancuiras passierte, der wegen eines Brandes sein Lehen verloren hat. Also, setz dich wieder. Dieses Gebäude ist groß genug, du wirst also genug Freiraum haben. Wenn du in die Stadt gehen möchtest, werden dich einige meiner Wachen begleiten. Die Stadt zu verlassen kann ich dir leider nicht erlauben, es wäre zu gefährlich.

Und jetzt... erzähle mir etwas von diesem Brand!"

Richeza überfliegt die Zeilen und bleibt einen Moment lang wie vom Donner gerührt stehen, dann wendet sie langsam den Blick zur Tür, die sich soeben hinter der Frau schließt. Für einen weiteren Augenblick starrt sie sprachlos in das Gesicht ihres Onkels, dann schüttelt sie ganz sacht den Kopf. „Gast? Ach...“ Sie fährt sich mit der Zunge über die Lippen. „Gast. Ha! Ach so!“ Ihre Worte gewinnen an Schärfe. „Das also ist Eure Gastfreundschaft. Gefangenschaft, hm? Was ist das für ein Spiel, das Ihr treibt?“ Sie hebt erneut das Pergament, überfliegt es ein zweites Mal. „Das ist seine Schrift, ja. Der Hund! Klug ausgedacht, aber nicht mit mir!“ Sie wirft den Brief auf Ramiros Schreibtisch und tritt ans Fenster. Auf der Straße ist Nadjescha mit einigen Soldaten zu sehen. Zwei lange Schritte führen Richeza zur Tür. Am anderen Ende des Ganges steht ein weiterer Rotrock. Wütend schlägt die junge Frau die Tür wieder zu und kommt langsam auf Ramiros Schreibpult zu, das Gesicht glühend, die Stimme zitternd vor nur schlecht verhaltenem Zorn. „Ich hatte recht,“ sagt sie, lacht trocken und schüttelt erneut den Kopf. „Ihr seid klug. Sehr klug. Ihr habt es geschafft, mich zu täuschen. Ich habe mich blenden lassen...“

Sie macht einen schnellen Schritt vorwärts und krallt beide Hände in Ramiros Hemd, ohne den leisen Schmerzenslaut zu beachten, den er von sich gibt. „Aber glaubt ja nicht, daß Ihr ein leichtes Spiel mit mir haben werdet.“ Sie läßt den Magnaten los und blickt verächtlich auf den Sitzenden hinab. „Ich habe an Euch geglaubt. Das war mein Fehler. Und hier folgt die Strafe, Richeza,“ fügt sie leise, mit tadelnder Stimme hinzu. Die Hand ans Kinn gelegt, macht sie einige Schritte im Raum auf und ab. „Aber was soll das Ganze? Der übliche Trick, mich mal wieder unter die Haube bringen zu wollen?“ Richeza wirft ihrem Onkel immer wieder einen kurzen Seitenblick zu. „Aber würde er lügen?“ fügt sie halblaut hinzu. Sie reibt sich über die Stirn, verbirgt ihr Gesicht in den Händen und atmet tief aus. Schließlich gleiten ihre Finger über ihre Wangen, bis sie auf ihrem Mund zu liegen kommen. Schweigend sieht sie Ramiro an. Langsam läßt sie die Hände sinken. „Also gut.“ Sie holt tief Luft. „Ihr müßt wissen, auf wessen Seite Ihr steht. Wenn auch nur eines Eurer Worte wahr war, so helft mir, die Stadt zu verlassen. Es gibt einige dringende Angelegenheiten für mich zu erledigen.“

Ramiro sinniert einige Zeit vor sich hin. Sein Gesicht ist ein Bild unterdrückten Zorns. "Richeza! Es reicht mir! Mir ist es völlig egal, ob Ihr Euch irgendwann einem Manne hingeben wollt oder als alte Jungfer endet und Eure Linie dadurch ausstirbt. Im Gegenteil, ich werde bis dahin sicherlich genug Dokumente zusammenhaben, um mir das Land der Scheffelsteins unter den Nagel zu reißen. Überlegt es Euch also, ob Ihr es nicht lieber selber jemanden vermachen möchtet. Ich wüßte da einen sehr netten Junker..." Er runzelt kurz die Stirn.

"Ich schweife ab, darum medias in res. Die Anschuldigungen meines Oheims sind schwerwiegend. Brandstifter haben es in Almada nicht leicht, selbst wenn sie die Tat gar nicht begangen haben. Und mit Eurem Ungestüm würdet Ihr die Sache nur noch schlimmer machen. Ihr müßt geschützt werden, vor anderen und vor Euch selber! 10 Dukaten sind für einige Leute kein Pappenstiel, sondern es bedeutet Essen, Kleidung und Obdach über Monate hinweg. Ihr mögt eine passable Fechterin sein, aber gegen einen Shurin-Bolzen könnt auch Ihr nichts tun.

Ich sagte, Ihr seid mein Gast, und das meinte ich auch so. Und weil ich Euch so lieb gewonnen habe, möchte ich Euch in Sicherheit wissen. Sicherheit, die nur ich zu bieten in der Lage bin. Und was sollten das wohl für wichtige Dinge sein, die Ihr noch erledigen müßt? Darum stelle ich Euch noch einmal die Frage: Was genau ist in Scheffelstein passiert? Antwortet frank und frei, laßt nichts aus und verdreht nichts!"

Muehsam unterdrückt Richeza die Tränen, die hart hinter ihren Lidern pressen. Sie ballt die Fäuste und starrt Ramiro mit einem Blick an, in dem Hass und ohnmächtige Wut sich vereinen. "Wem ich mein Land vererbe, das ist meine Sache," zischt sie. "Und glaubt nicht, dass ich vorhabe, vor Euch aus diesem Leben abzutreten, egal, wie viele Dokumente Ihr auch haben moegt, um..." Sie bricht ab, ploetzlich sehr blass und macht einige Schritte rueckwaerts, bevor sie sich umdreht und sich an den Rahmen des offenen Fensters lehnt. Fuer eine

Weile steht sie still da, Ramiro, der weiterredet, den Ruecken zukehrend. "Ich habe nichts getan, fuer dass ich mich schuldig fuehlen muesste," sagt sie schliesslich, noch immer, ohne Ramiro anzusehen. "Was auch immer mein Grossvater – oder auch Ihr vorhabt, bei diesem Spiel koennt ihr nicht gewinnen."

Ihre Stimme zittert ein wenig, und wieder verfaellt Richeza in Schweigen. Vor dem Fenster fliegt eine Kraehe vorbei, ihr kraechzender Ruf wird leiser und ist bereits wieder verstummt, als Richeza sich endlich umdreht. Sie wischt sich ueber das Gesicht, das bleich und kalt wirkt, doch ihre Augen sind rot und geschwollen. "Ich hatte einen Streit mit dem Vogt. Es ging mal wieder um die Politik im Bezug auf Gareth und um den Zehnt. Der alte Narr hatte kein Einsehen." Richezas Stimme ist so hart wie ihr Gesicht. "Aber glaubt Ihr wirklich, ich wuerde mein Erbe abfackeln, nur weil ich wuetend auf Dom Hesindian bin?" Richeza beugt sich vor und sieht Ramiro direkt in die Augen. "Irgendwann ist er nicht mehr da, und ich kann die Politik betreiben, die ich fuer richtig halte. Und wahrscheinlich muss ich nicht mehr lange warten, wenn ich mir den Husten des Alten anhoere." Trotz der Bosheit in ihrem Blick und ihren Worten, ist Richezas Stimme weniger fest als zuvor. Sie senkt den Blick und laesst sich auf den Stuhl sinken. "Was habt Ihr nun mit mir vor?" fragt sie leise.

Ramiro erhebt sich langsam und gibt Richeza ein kleines Tuch aus Bausch. "Trocknet Eure Traenen, es gibt keinen Grund dazu. Ihr seid nicht verraten, und Ihr habt Freunde, auch wenn Ihr daran zweifelt". Er laßt sich in seinen Stuhl zurueckfallen und spielt gedankenverloren mit seinem Siegelring. "Richeza, Richeza... Ihr versteht nichts. Gar nichts. Ich bin nicht hier, um Euch Schaden zuzufuegen, sondern um Euch zu schuetzen. Ihr seid Fleisch von meinem Fleisch, aber das ist auch Hesindian. Und mit ihm bin ich sogar naeher verwandt als mit Euch. Aber das hat nichts zu sagen. Weder habe ich es auf Euer Land abgesehen, noch auf Euer Leben, noch auf sonst irgendwas. Ich wollte Euch nur vor Augen fuehren, daß man ALLES langfristig planen muß. Eines Tages mot Ihr Vogtin sein von Kornhammer. Und dann? Wer uebernimmt dann das Amt, das Land, die Tradition? Deshalb waere es gut, wenn Ihr Euch endlich einen Mann sucht, der Euch Erben schenkt. Aber das ist ein anderes Thema, das im Grunde genommen auch nicht hierhin gehoert. Wir diskutieren es ein anderes Mal. Es geht hier um etwas anderes. Wir muessen herausfinden, wer den Brand gelegt hat und vor allem, wann das passiert ist. Ich glaube Euch, wenn Ihr sagt, daß Ihr es nicht gewesen seid. Aber wie viele da draeuen glauben das auch? Man kennt Euren Jaehzorn und Trotz. Wer weiß, vielleicht wart Ihr so erregt, daß Ihr ohne Nachzudenken eine Fackel nahmt und in den Speicher geworfen habt, nur um Hesindian eines auszuwischen. Das ist es, was man dort draeuen von Euch annehmen wird. Oder man denkt sich gar nichts und spekuliert einfach nur auf das Kopfgeld. Wer weiß.

Weglaufen bringt gar nichts, Ihr mußt Euch dem Problem stellen. Deshalb wuensche ich, daß Ihr einen Brief an Hesindian aufsetzt, ich stelle Euch gern meine Secretaria zur Verfuegung. Ihr ladet ihn hierhin ein, als Gast in mein Haus. Und dann reden wir wie Mitglieder einer Familia. Denn wenn man sich schon nicht mehr auf sein eigenes Blut verlassen kann, auf wen dann? Hesindian ist ein Moderado, aber er ist Euer Großvater, bei Praiodor! Politik ist eine Sache, Familia eine andere. Man sollte das eine nicht mit dem anderen vermischen."

Er blickt aus dem Fenster, die Sonne geht langsam unter. Das Klappern der Raeder verstummt langsam, die Passanten werden weniger. Vor der Tuer hoert man den Wachwechsel des "Roten Banners".

"Bis Hesindian hier ist, bleibt Ihr mein Gast. Wenn die Sache ausgestanden ist, koennt Ihr Reisen, wohin Ihr wollt. Aber ich kann es nicht zulassen, daß meine Familia sich zerstreitet, wir haben ganz andere Dinge zu tun. Es geht um die Novadis, es geht um Gareth. DAS sind unsere Probleme. Ich habe keine Zeit, mir auch noch Gedanken und die Scheffelsteins zu machen. Also, seid Ihr bereit, mit Eurem Großvater zu sprechen, hier, auf neutralem Boden?"

Richeza nimmt das Taschentuch und wischt sich damit über das Gesicht. "Ich verstehe nichts, hm?" stößt sie hervor. "Natürlich nicht. Ich bin nur das kleine dumme Mädchen, das noch nicht verstanden hat, daß man einen MANN braucht, um Geschäfte abzuwickeln und einen MANN, um Politik zu betreiben und einen MANN, um sich für einen Kuß erniedrigen zu lassen!"

Eine Träne rinnt über Richezas Wange, und rasch dreht sie den Kopf ab, um sie mit dem Taschentuch aufzufangen. "Ich werde mich nicht versklaven lassen!" zischt sie wütend und knüllt das Taschentuch in ihrer Hand zusammen. Den Ellenbogen auf die Lehne des Stuhles gestützt, legt sie ihre Stirn in ihre Hand. Mit geschlossenen Augen atmet sie mehrmals heftig ein und aus, schließlich beruhigt sich ihr Atem und sie wischt sich mit der Hand über das Gesicht. Sie schließt beide Hände um das Taschentuch und sieht zum Fenster.

"Was kümmert mich, was nach meinem Tod ist?" fragt sie. "Soll doch wer will mein Land erben. Was macht das für einen Unterschied? Wer tot ist, ist tot und vergessen. Es sei denn, er ist ein Held, der die Welt gerettet und 1000 Feinde getötet hat." Es klingt fast verächtlich. Richeza zuckt mit den Schultern.

Sie sieht auf und blickt Ramiro an. "Und wer wird Euer Land erben? Für wen betreibt Ihr Eure Politik? Erzählt mir nicht, Ihr wolltet mich vermählen und habt selbst noch keinen Erben." Sie lacht leise. Kein fröhliches Lachen.

"Ich werde nicht mit dem Vogt reden. Es hat keinen Sinn. Und es würde nichts ändern." Sie macht eine Pause. Als sie fortfährt, schwingt erneut eine Spur des alten Zornes in ihrer Stimme mit. "Alles, was er will, ist mich aus dem Weg zu haben und an einen Mann abzuschieben. Und jetzt fangt Ihr auch noch damit an. Ich möchte wetten, daß er einen Weg findet, Euch Kompromisse und Versprechungen abzurufen, die mir gar nicht gefallen werden. Er ist ein Fuchs, gerissen. Er weiß stets seinen Willen durchzusetzen. Er ist ja so klug." Ein Schnauben. "Und ich werde nicht gefragt. Wie stets... Oh nein." Sie hebt die Hand, um Ramiros Einwand zu unterbinden. "Sagt nichts. Ich kenne meinen Großvater nur zu gut. Egal, wie klug Ihr auch sein mögt, er wird Euch doch zu überzeugen wissen, und am Ende schüttelt Ihr Euch die Hände, und ich soll mal wieder irgendeinen götterverdammten Schwachkopf heiraten. Ich bin es so leid!"

Sie blickt wieder zum Fenster. Inzwischen ist es fast dunkel. Zwielicht hüllt Ramiro und Richeza ein. "Gut. Ich werde bleiben in dieser Nacht. Danke für Eure Gastfreundschaft. Aber morgen muß ich gehen."

Ramiro sieht Richeza ernst an. Seine Stimme ist ruhig und leise, fast ein Flüstern: "Nichte, was hat man dir angetan, daß du solche Gedanken hegst? Ist dir nie in den Sinn gekommen, daß es zwischen zwei Menschen das Band der Liebe gibt, das fester geschmiedet ist als die Ketten von Fercaba? Daß Mann und Frau auch in einer Beziehung gleichberechtigt sind, so wie sie es sonst auch sind? Es gibt politische Ehen, die allein aus dynastischen Gründen arrangiert werden, das ist wahr. Aber es gibt doch sicherlich einen Mann, der auch dein Herz schneller schlagen läßt, an den du denkst in der Nacht! Und man KANN aus Liebe heiraten, ich bin das beste Beispiel. Bevor ich Rahjalind kennenlernte, hatte ich viele Frauen, aber sie... sie ist etwas Besonders!" Das Gesicht des Barons wird weich, seine Augen blicken durch Richeza hindurch. "Ihr Körper... so makellos. Die Lippen rot wie Wein und auch so köstlich. Ihr Verstand dabei scharf wie ein Waqqif, und ihr Lachen perlt durch die Räume von Burg Adamantia wie das Wasser der Briggella über die Felsen." Einen Augenblick ist seine Aufmerksamkeit offensichtlich weit, weit entfernt. Dann schüttelt er kurz den Kopf und zupft sich am Kinnbart. "Nun ja, und sie wird mir in einigen Monaten einen Erben schenken. Aber ist sie deswegen meine Sklavin? Nein, nimmer. Ich bin der ihre, denn ein Wort von ihr, ein gehauchter Kuß auf die Wange, und ich stürme durch Amhallah, um den Emir zu töten!"

Es klopf leise an der Tür. Nachdem der Alcorta ein kurzes "Herein!" sagt, tritt ein Diener in den Raum und zündet die Kerzen an, um danach wieder lautlos zu verschwinden.

"Aber all das ist nicht das Problem, weswegen Ihr hier seid. Auf Euch wurde ein Kopfgeld ausgesetzt, vergeßt das nicht. Und Hesindian könnte Euch in den Kerker werfen lassen oder Euch zumindest auf Euren Hof schicken, bis die Untersuchungen abgeschlossen sind. Und Ihr wißt so gut wie ich, daß er es tun wird. Also, wo wollt Ihr hin, Gejagte? Deswegen gibt es keine andere Möglichkeit, als die Sache schnellstmöglich zu beenden, bevor sie ausufert. Ihr schreibt nun einen Brief an Dom Hesindian und bittet ihn hierhin. Ich akzeptiere kein Nein! Ihr werdet mit ihm reden und diesen dummen Disput aus der Welt schaffen. Ich werde dafür sorgen, daß er Euch zuhört. Und Ihr braucht keine Angst zu haben, ich stehe auf Eurer Seite, weswegen ich jetzt auch selber ein Schriftstück aufsetzen muß. Es gibt nichts, daß er mir bieten könnte, um meine Meinung zu ändern, denn er hat weder Stimme in der Landständeversammlung noch sonstige Macht, die mich interessieren könnte. Und politisch gesehen ist er mein Feind."

Darum befürchte ich sagen zu müssen, liebe Richeza, daß Ihr noch weiter mein Gast sein werdet als nur einen Tag. Genauer bis dann, wenn Hesindian hier ist. Wird der Streit hier nicht friedlich beigelegt, so habt Ihr mein Wort, daß Ihr hingehen könnt, wohin Ihr wollt. Aber wie ich schon sagte, Ihr müßt geschützt werden, und sei es gegen Euren eigenen Willen."

Er erhebt sich mühsam. "Und nun entschuldigt mich. Hier sind Tinte, Feder, Pergament, Siegelwachs. Ich bin in wenigen Minuten wieder bei Euch." Er geht gemessenen Schrittes zur Tür. "Gualdo, komm doch bitte herein." Ein Mann betritt den Raum, etwa Mitte dreißig, in den Farben des Roten Banners, aber mit der Schärpe des Hauptmannes. "Liebe Richeza, dies ist mein getreuer Gualdo. Er wird hier solange bleiben... falls du noch Wünsche hast, zögere nicht, sie ihm mitzuteilen." Worauf er durch die Tür verschwindet. Der Hauptmann verbeugt sich artig und stellt sich vor die Tür, die linke Hand am Säbel, die Finger der Rechten trommeln auf dem rechten Oberschenkel eine kleine Melodey.

Richeza hängt an den Lippen ihres Onkels, als er ihr von der Liebe spricht, ein trauriges Lächeln umspielt gar ihre eigenen Lippen, als er von seiner Frau erzählt. Der Diener kommt herein, und Richeza senkt den Kopf. Nachdenklich streicht sie sich über ihren Daumen. Schweigend hört sie Ramiros Ausführungen zu, vielleicht aber lauscht sie auch nur einer inneren Stimme – ihr Blick ist abwesend. Nachdem Ramiro den Raum verlassen hat, bleibt sie lange sitzen und starrt in die Flamme der Kerze vor sich auf dem Tisch. Den Hauptmann beachtet sie mit keinem Blick. Schließlich streckt sie die Hand nach der Feder aus und taucht sie langsam, fast wie in Trance, in das Tintenfläschchen ein. Sie beugt sich über das Pergament und beginnt zu schreiben. Nach einer Weile legt sie die Feder weg und wartet, bis die Tinte getrocknet ist, dann rollt sie das Pergament zusammen, hält das Siegelwachs in die Flamme und verschließt den Brief. Richeza schiebt nun auch das Wachs zur Seite und faltet die Hände in ihrem Schoß. Den Kopf auf die Brust gelegt, verharrt sie reglos, wie ein Mensch, über den das letzte Urteil bereits gesprochen wurde.

Nach der Hälfte einer Stunde öffnet sich die Tür wieder und Ramiro tritt ein. Er hat ein Pergament in der Hand, das er Richeza reicht. Es ist am Blattende mit dem Dragoner der Alcortas gesiegelt. "Für Euch. Nur um Euch zu zeigen, daß Ihr nicht allein seid. Ach, werter Capitan, Ihr könnt gehen, habt Dank!" Während der Baron sich wieder in seinen Stuhl setzt, hört Richeza, wie die Tür sich schließt.

Sie liest: Domna Richeza von Scheffelstein... Schutz der Familia Alcorta... Jedem, der Hand an sie legt, wird im selben Moment die Fehde des Hauses Alcorta erklärt... Sie ist mein Gast... wird dafür nicht an Dom Hesindian ausgeliefert.

Während sie noch liest, streicht sich Ramiro müde übers Gesicht. "Gerade gehen Boten und Briefftauben an alle Magnaten des Landes mit der gleichen Botschaft. Ich hoffe, Eure Dankbarkeit zeigt sich darin, daß Ihr mir Gesellschaft leistet, bis der Vogt hier ist. Ist das der Brief?" Er nimmt Richezas Schreiben. "Hm... hätte ich eigentlich auch gleich dem Boten mitgeben können, der nach Scheffelstein reitet. Manchmal bin ich wirklich etwas durcheinander. Egal, geht eben noch einer an ihn. Ist vielleicht ganz gut, wenn der Alte erstmal etwas Blut schwitzt, bevor er die Einladung bekommt." Er erhebt sich noch einmal, geht an die Tür. Vor der Tür steht immer noch Gualdo. "Hier, wenn einer der Diener vorbeikommt, soll er das zu Nadjescha bringen, sie weiß, was damit zu tun ist."

Nachdem er sich gesetzt hat, nimmt er einen Schluck aus seinem Weinkelch. "Und nun, wo dieses Thema durch ist... was sind Eure weiteren Pläne? Wohin habt Ihr es so eilig zu kommen, wenn mir die Frage erlaubt ist? Möchtet Ihr irgend jemanden benachrichtigen, daß Euer Aufenthalt ein paar Tage länger dauert? Oder kann ich sonst noch etwas für Euch tun?"

Richeza überfliegt Ramiros Brief und legt den Pergamentbogen dann auf dem Tisch ab. "Ich danke Euch," sagt sie leise. Einen Moment lang sieht sie ihren Onkel an, bevor sie aufsteht und ans Fenster tritt. Am klaren Nachthimmel zeigen sich bereits die ersten Sterne. Mit beiden Händen umfaßt Richeza die Gitterstäbe vor dem Fenster. Lange steht sie einfach so da. "Ich... ich kenne Euch eigentlich gar nicht," flüstert sie schließlich, und fast scheint es, als spräche sie zu den Sternen. "Ich glaube Euch, daß Ihr es gut meint, aber... diese Gitter... das Haus... fast eine Festung. Das macht mich wahnsinnig." Sie wirft Ramiro einen kurzen, entschuldigenden Blick zu, wendet sich dann wieder an die schwach leuchtenden Sterne. "Alles in mir schreit danach, wegzulaufen." Sie verstärkt den Griff um das Gitter und zieht einmal kräftig daran, als erwarte sie, daß die Stäbe sich einfach aus ihrer Verankerung lösen. Natürlich bewegen sie sich kein Haar breit, und so lehnt die junge Frau

statt dessen ihre Stirn dagegen. "Ich hasse es, zu warten." Ihre Stimme ist belegt, sie räuspert sich. "Warten ist die schlimmste Folter. Nichts, was man tun kann. Ausgeliefert... Mein ganzes Leben habe ich gewartet. Mein ganzes Leben war ich gefangen. Gefangen in m..."

Ihre Schultern straffen sich, und sie verstummt. Sie beißt sich auf die Lippe und runzelt die Stirn. Einen Augenblick lang ist nur das leise Knistern der Kerzenflammen zu hören. Als Richeza sich endlich zu Ramiro umdreht, spricht der alte Stolz aus ihrer Haltung. "Ich bin müde, Onkel. Wenn Ihr verzeihen mögt, so würde ich jetzt gerne schlafen gehen."

Ramiro sieht auf einen der Wandteppiche des Raumes. Er stellt einen Dragoner dar, der allein gegen eine ganze Schwadron Novadis reitet, in der einen Hand die Fahne Almadras, in der anderen Hand ein blitzendes Schwert. Seine Stimme ist leise und klingt belegt, wie jemand, der einen Alptraum schildert. Im Grunde spricht er mit niemandem im besonderen als er sagt: "Gefangenschaft... was wißt Ihr schon davon. Man kann noch so weit entfernt sein, es holt einen ein. Nachts, wenn man allein ist, der Schlaf einen flieht und die Dämonen kommen, was sieht man da? Angst, nichts als Angst. Das Furchtbare, das Entsetzliche, das Unausprechliche. Was man erlebt hat und nun für den Rest seines Lebens nicht mehr vergessen wird. Man riecht das verbrannte Fleisch, den Urin, den Angstschweiß. Man hört die Wärter lachen und versteht jedes Wort. Man spürt jede Nacht, wie sie dem Gefangenen das Fleisch vom Rücken peitschen. Man kann den Körper nicht bewegen, weil er immer noch an der Gharrucha hängt. Man sieht die Kameraden, denen das Blut den Körper herunterläuft und man hört die Schreie, bis man merkt, daß man selbst es ist, der so laut brüllt. Und man hat Angst, Angst wie ein Tier, denn sie werden den Gefangenen erst entmannen und dann den Kopf abschlagen. Und man kann nichts tun... überhaupt nichts. Nacht für Nacht für Nacht..."

Ramiro schüttelt den Kopf, als würde er aus schweren Träumen aufwachen. "Ja, Ihr habt sicherlich recht, es war ein langer Tag. Gualdo wird Euch zu Eurem Schlafgemach bringen." Er steht auf und geht zur Tür. "Gualdo, komm herein. Meine Nichte ist müde. Bringe sie in ihre Kemenate und sieh zu, daß jederzeit jemand in ihrer Nähe ist, um ihre Wünsche zu erfüllen." Er dreht sich an der Tür um und hält sie offen. "So wünsche ich dir denn eine gute Nacht! Möge Marbo wenigstens dir schöne Träume bescheren."

Richeza folgt Ramiro zur Tür und sieht ihn nachdenklich an. Sie wirft einen kurzen Blick auf den Hauptmann, die Stirn leicht gefurcht, dann wandern ihre Augen zurück zu Ramiro. „Was meine Wünsche angeht, so müßt Ihr niemanden bemühen, an meiner Tür Wache zu schieben,“ sagt sie. „Falls Ihr jedoch fürchtet, ich könnte, da mir das Fenster verschlossen ist, durch die Tür zu... entfliehen versuchen,“ fährt sie leiser fort. „So... so...“ Sie neigt den Kopf und atmet tief aus. „Ich verspreche Euch, Eure Gastfreundschaft als solche anzusehen und auf eine Antwort meines Großvaters zu warten. Ich werde nicht weglaufen.“ Sie sieht Ramiro in die Augen, den Mundwinkel leicht zu einer Seite verzogen. „Ich wäre Euch dankbar, wenn Ihr davon absehen könntet, mir eine... Gesellschaft... zuzuteilen. Ich bin es nicht gewohnt.“ Sie nickt leicht. „Ich danke Euch.“ Nun nickt sie auch dem Hauptmann zu und folgt ihm an Ramiro vorbei aus dem Raum. Nach zwei Schritten dreht sie sich noch einmal um, zögert kurz, macht dann wieder einen Schritt zurück und haucht Ramiro einen Kuß auf die Wange, wobei ihre rechte Hand leicht seine Schulter berührt, da sie sich dazu auf die Zehenspitzen stellen muß. „Gute Nacht, Onkel.“ Ein Lächeln, dann wendet sie sich dem Hauptmann zu, der sie den Gang hinunter führt.

Richeza will Gualdo gerade den Gang hinunterfolgen, als Ramiro den Hauptmann noch einmal zurückruft. Beide reden leise miteinander, Gualdo nickt und kommt wieder zu Richeza. "Wenn Ihr mir folgen möchtet, Wohlgeboren?" Sie gehen einen Stock höher, bis er an einer schweren Eichentür stehenbleibt, vor der ein Soldat mit der unvermeidlichen Armbrust postiert ist. Gualdo öffnet sie und läßt Richeza eintreten. Sie ist in einem Wohnraum, wobei sie auf Wolken zu laufen scheint, so dick ist der Teppich aus dem Kalifat, auf dem sie steht. Kerzenständer aus Gold (ob massiv oder nur mit Überzug, kann man nicht erkennen) spenden Licht. Ein Tisch aus gedrechselter Fichte und mehrere Stühle mit dicken Sitzkissen und aufwendigen Schnitzereien stehen darum herum. Aus einem der beiden angrenzenden Zimmer kommt eine Magd, knickt und stellt sich in eine Ecke, wohl auf weitere Befehle wartend. "Dies ist Lysandra," sagt Gualdo, "eure Dienerin während eures Aufenthaltes. Solltet ihr einen Wunsch haben oder Fragen, so wendet euch an sie. Wenn ich Euch noch den Rest zeigen darf, so könnt Ihr Euch zurecht machen." Der Nebenraum entpuppt sich als Schlafzimmer, mit einem großen Himmelbett

und einem Fenster zur Straße hinaus. Ein Kamin spendet Licht und Wärme, auch hier ist ein dicker Teppich ausgelegt. Auf einem Tisch steht eine Waschschüssel und ein Spiegel mit einem silbernen Rahmen, daneben eine Karaffe mit Wein und zwei Becher. Ein Schrank in der Ecke und eine kleine Truhe am Fußende des Bettes, auf der Richezas Satteltaschen liegen, komplettieren die Einrichtung. Fehlen eigentlich nur die Waffen, die die Scheffelsteinerin bereits am Eingang abgeben mußte. Die Magd, die hinter den beiden hergegangen ist, öffnet den Schrank. Es hängen einige Kleider darin, auf dem Bett bemerkt Richeza zudem ein Nachthemd aus Bausch. "Es tut mir leid, Euer Wohlgeboren, ich wußte nicht, welche Größe und welchen Geschmack Ihr habt. Solltet Ihr etwas anderes zum Anziehen wünschen, so werde ich mich bemühen, es schnellstmöglich zu holen".

Der zweite Nebenraum war offensichtlich für die Zofe gedacht, er war im Gegensatz zu der übrigen Pracht sehr schlicht eingerichtet.

Gualdo verbeugt sich. "So wünsche auch ich Euch eine gute Nacht, Wohlgeboren." Auf dem Absatz macht er kehrt und schließt leise die Tür hinter sich. Richeza hört jedoch nicht ein, sondern zwei Paar Stiefel sich entfernen.

Währenddessen klopft es an die Tür Ramiros. Nach einem "Herein!" wird Nadjeschas Gesicht im Türspalt sichtbar. "Ich habe den Brief geöffnet, Euer Hochgeboren. Hier ist er." Sie legt den Brief Richezas an den Scheffelsteiner auf den Tisch. Ramiro sieht ihn nachdenklich an. "Ich bewundere nach wie vor Eure Geschicklichkeit, meine Liebe. Ich hoffe nur, daß Ihr nicht auch meine Briefe mit dieser heißen Nadel so öffnet, daß man es nachher nicht sieht." Er verzieht das Gesicht zu einem leichten Grinsen, wird danach aber wieder grüblerisch. "Hm...eigentlich sollte ich das nicht tun. Aber kann ich es mir leisten, ungeprüft diesen Brief nach Kornhammer zu schicken? Was, wenn nur Beleidigungen darin stehen und der Alte statt mit der Tsa-Flagge mit einer Horde wütender Soldaten hier auftaucht? Nun ja, schaden kann es nicht, sehen wir mal, was meine Nichte so geschrieben hat."

Richeza sieht sich in der Schlafstube um und nickt der Magd zu, als diese ihr das Nachthemd reicht. „Hab Dank. Du kannst jetzt gehen.“ Nachdem die Zofe verschwunden ist, setzt sich Richeza aufs Bett und zieht die Stiefel aus. Sie streckt ihre Zehen und massiert sich die Fußgelenke, bevor sie auch die Strümpfe auszieht und über den Rand des Bettes legt. Barfuß tritt sie an das Beistelltischchen, greift nach einem Becher und hebt die Karaffe mit Wein an, um sich einzuschenken, verharret dann jedoch mitten in der Bewegung. Langsam hebt sie die Karaffe mit Wein an ihre Nase und riecht daran, bevor sie den Krug wieder auf dem Tisch abstellt. Ihre Hand schließt sich so fest um den Becher, daß ihre Fingerknöchel weiß werden. Einen Augenblick lang starrt sie mißmutig ihr Spiegelbild in der Waschschüssel an, dann taucht sie den Becher in das Gefäß und trinkt gierig von dem Wasser, ohne sich daran zu stören, daß es warm ist. Mit beiden Händen schöpft sie Wasser und taucht ihr Gesicht in die Schale, die ihre Hände bilden. Richeza löst das Band, das ihr Haar zusammenhielt. Die dunklen Locken fallen bis auf ihre Brust herab. Die junge Frau zieht sich das Hemd aus der Hose, läßt die Hände dann jedoch wieder sinken und sieht zur Tür. Rasch durchquert sie das Schlafgemach und tritt in die Wohnstube, die noch immer von den Kerzen erhellt wird. Richeza bläst das Licht aus und wartet, lauscht angespannt in die Dunkelheit. Schließlich macht sie drei rasche Schritte zur Tür und öffnet sie leise. Der Gang dahinter ist leer. Richeza macht einen Schritt nach draußen und sieht sich mit wildem Blick um, dann geht sie in das Zimmer zurück und schließt die Tür. Mit dem Rücken lehnt sie sich an die Wand und legt den Kopf in den Nacken, bis auch dieser die Wand berührt. „Du hast es versprochen,“ flüstert sie und vergräbt leise stöhnend ihr Gesicht in den Händen. Rasch geht sie zurück ins Schlafgemach, die Tür läßt sie angelehnt. Richeza entkleidet sich und legt die Sachen auf dem Boden neben dem Bett zusammen, bevor sie sich das Nachthemd überstreift. Sie hebt die Decke an und schlüpft ins Bett. Still liegt sie auf dem Rücken und starrt auf den Baldachin über ihr. Endlich schließt sie die Augen. Stille kehrt ein in der Stube, nur das Knistern der Flammen ist zu hören. Von irgendwoher in Punin ist ein Glockenschlag zu hören, der die zweite Rahjastunde verkündet. Richeza dreht sich um, den Kopf unter dem Kissen vergraben. Schließlich springt sie auf und geht zur Tür. Bleibt stehen. Kehrt wieder um. Geht zum Waschtisch. Wieder greift sie nach dem Weinkrug. „Vertrauen,“ murmelt sie. Dann lächelt sie grimmig, gießt einen der Becher halbvoll und geht mit Becher und Karaffe zum Kamin, kippt beides in die Flammen, die zischend auflodern und verlöschen. Nur hier und da bleiben kleine Flammenzünglein zurück und rote Glut zwischen den Holzscheiten. Richeza stellt die Gefäße wieder auf dem Tisch ab, betrachtet erneut ihr Spiegelbild. Schnaubend dreht sie sich um und geht wieder ins Bett. Erneute Stille. Die Glocke schlägt zur Praiosstunde, dann zur Rondrastunde. Es ist absolut still im Haus. Mit einem Mal richtet Richeza sich auf, rutscht zur Kante des Bettes und schwingt die Beine über den Rand. Auf Zehenspitzen schleicht sie zum Fenster, wirft einen Blick durch das Gitter. Kühler Nachtwind spielt in ihrem Haar. Die Straße liegt schwach beleuchtet im Mondlicht da. Richeza umschließt die Gitterstäbe mit den Händen und legt ihren Kopf dagegen.



„Du mußt einen Mann nicht einmal heiraten, um ihm ausgeliefert zu sein,“ flüstert sie. Eine Träne löst sich aus ihrem Augenwinkel, aber die junge Frau wischt sie ärgerlich fort und ruckt einmal kurz an den Gitterstäben. „Es ist alles nur dein verdammter Stolz, Richeza.“ Sie läßt sich an der Wand hinabgleiten und schließt die Arme um die Knie. Schweigen. Ein weiterer Glockenschlag. Die erste Efferdstunde. Richeza rappelt sich auf, den Zeigefinger anklagend gegen den Nachthimmel erhoben. „Wenn das Ganze eine Lüge ist, wird, wer auch immer dafür verantwortlich ist, bezahlen. Teuer bezahlen,“ zischt sie. Langsam dreht sie den Kopf zum Kamin und nähert sich der allmählich erkaltenden Feuerstelle. Mit zwei Fingern zieht sie ein schmales Holzstück aus der Asche, dessen Ende noch glimmt und bläst vorsichtig dagegen, bis eine kleine Flamme an dem Holz emporzüngelt. Richeza richtet sich auf und hält den brennenden Span mit kaltem Lächeln vor sich, die Augen gebannt in der Flamme. „Ist es eine Lüge?“ wispert sie und macht ein Schritt auf das Himmelbett zu. Ein Ruck geht durch den schlanken Körper, und zornig schleudert die junge Frau den Span zurück in den Kamin. „Tausend Augen, tausend Ohren!“ Sie blickt in Richtung der Kammer der Magd. „Ja, auch du,“ zischt sie finster. „Oh, Ihr Götter, Ihr Götter!“ Richeza klettert ins Bett zurück und zieht sich die Decke über den Kopf. Unruhig wälzt sie sich hin und her. Traviastunde. Stille senkt sich über die Kammer.

Ramiro gibt den Brief an Nadjescha zurück. "Danke. Verschließt ihn wieder und schickt ihn mit einem schnellen Boten nach Scheffelstein. Er soll dem Alten sagen, daß ich ihn schnellstmöglich hier sehen will. Weist die Dienerschaft an, für die Ankunft alles vorzubereiten. Außerdem müßten die Rosenritter in einigen Tagen eintreffen, bis dahin will ich diese Angelegenheit erledigt haben.

Die Wachen müssen dann doch nicht patrouillieren, Richeza hat mir versprochen, hier zu warten, also nur wie üblich eine Wache an der Tür. Der Rest soll lieber ausgeschlafen sein, wenn der Scheffelsteiner kommt... ich bin mir nicht sicher, ob er allein kommt und in friedlicher Absicht. Das wäre es erstmal. Ich wünsche Euch eine gute Nacht, Hochwohlgeboren."

"Auch Euch eine gute Nacht, Hochgeboren." Gräfin Nadjescha von und zu Dornitzen stand auf und ging aus dem Zimmer. Der Baron blieb sitzen, schüttete sich noch ein wenig Wein in den Kelch und ging durch den von Fackeln erleuchteten Flur in das Kaminzimmer. Ein Feuer loderte dort und er ließ sich in einen Ledersessel fallen, um die Holzscheite zu beobachten, die von den Flammen umzüngelt wurden.

So viele Probleme, so viel zu tun. Richeza... bei allen Göttern, was war mit dieser Frau passiert? Wie konnte es sein, daß sie solch verquere Ansichten hatte? Eine Gefangene? Wie konnte das sein, schließlich war sie Landedle mit einem eigenen Gut? Dieser alte Scheffelsteiner mußte ihr das angetan haben. Ramiro hatte schon einiges gehört über die Absichten, Richeza zu vermählen. Er würde auch darüber mit Hesindian reden müssen. Er mochte Richeza, und in der heutigen Zeit hatte sie einen Freund bitter nötig. Sollte der Alte die junge Frau auch weiterhin bedrängen, würde er es mit dem Soberan des Hauses Alcorta zu tun bekomme, bei Praiodor!

Aber ach, war das nicht nur Nebensache? In wenigen Tagen würden seine Freunde vom Orden der Rose aus Aranien zu Besuch kommen, um Pferde für die Kirche der Rahja zu erbitten. Dafür mußte einiges vorbereitet werden, schließlich würden Gesandte gar von der Hochgeweihten der Rahja in Almada, vom Kronverweser und gar vom Reichserzmarschall in sein Haus kommen.

Und dann mußte der Zug gegen die Novadis geplant werden. Oh ja, er hatte einige Barren Silber gekauft, für all die abgeschlagenen Bey-Köpfe, die er zu Pokalen machen lassen würde! Er freute sich schon jetzt auf das Duell gegen die hochrangigen Besatzer Süd-Almadas. Oh, nicht umsonst nannte man ihn "Novadischlitzer", diesen Namen würde er mit Blut in die Geschichte Almadas eingehen lassen!

Noch mehr aber bereitete ihm die Sache der Traditionalisten Kopfschmerzen. Was sollte man tun, um den Kampf gegen die Garether weiterzuführen? Oh je, so viele Probleme, so wenig Zeit.

Versonnen starrte er noch einige Zeit ins Feuer, bevor er den Kelch auf den Beistelltisch stellte und in seine Kammer ging. Sein Diener nahm ihm die Kleidung ab und gab ihm das Nachtgewand. Während der Baron sich umkleidete, nahm der Diener die Bettpfanne mit den glühenden Kohlen aus dem Bett, so daß Ramiro unter die warme Decke schlüpfen konnte. Oh je, das Wetter im Boron war für ihn viel zu kalt, oder machten das die Wunden? Sie mußten verheilen vor dem nächsten Kampf, schnell und

unbedingt!

Am nächsten Morgen klopfte es leise an Richezas Tür. "Euer Wohlgeboren? Seid Ihr schon wach? Dom Ramiro erwartet Euch zum Frühstück im Kleinen Saal!"

Es dauert eine Weile, bis Richeza überhaupt nur die Augen aufschlägt. Sie blinzelt die Magd müde an, schließt die Augen wieder. „Danke... stehe gleich auf... laßt mich noch ein wenig...“ murmelt sie schlaftrunken. Nachdem die Magd sich zurückgezogen hat, nickt sie noch einmal ein, schreckt kurz darauf jedoch hoch. Benommen setzt sie sich auf und sieht sich in der Kammer um. Das erste Sonnenlicht fällt durch das offene Fenster. Richeza setzt sich an den Rand des Bettes, zieht sich aber fröstelnd die Decke um die Schultern. Es ist kalt im Schlafgemach. Endlich überwindet sich die junge Frau und steht auf. Nach einer kurzen Morgenwäsche kleidet sie sich an und schaut noch einmal aus dem Fenster, bevor sie in die Wohnstube hinaus tritt. Die Magd wartet bereits auf sie und führt sie in den Salon, in welchem ihr Onkel sie zu sprechen wünscht.

Richeza steht noch vor der Tür, die in Erwartung ihrer Ankunft nur angelehnt ist, und richtet ihre Kleidung. Die Dienerin ist schon wieder zurückgegangen, wohl um das Zimmer wieder herzurichten. In diesem Augenblick hörte sie von drinnen Ramiros Stimme. "So, das geht an Hetmann Tronde. Und das hier an das Kontor Alveransporten. Und diese Depesche muß zu Ancuiras. Wenn die Thorwaler wirklich mit ihren Geschützen kommen, wäre das eine große Hilfe!" "Wie Ihr befehlt, Hochgeboren." Das war die Leibsecretaria. Schritte näherten sich der Tür, worauf Richeza die Tür aufstieß und in den Raum hineintrat. "Ich wünsche einen guten Morgen!" Festen Schritts ging sie zu ihrem Onkel, gab ihm einen Kuß auf die Wange und tat so, als wäre die Nacht ohne Probleme verstrichen. "Oh...guten Morgen, liebe Nichte. Nadjescha, das Essen kann kommen. Das war soweit alles."

Richeza blickte sich im Raum um. Der Raum hat ein großes Fenster und eine Tür, die auf einen Balkon zum Innenhof führt. An den Wänden sind Regale mit Silber- und Porzellangeschirr, dazu ein Gemälde von einem Paar, daß gemeinsam die Ernte einholt. Der Eßtisch ist reich verziert mit Schnitzereien von Gänsen, einem durch einen Wald schreitenden Paar, Männer und Frauen gemeinsam bei ihrem Tagwerk. Der Baron hatte sich in Schale geworfen. Die Stiefel frisch gewischt, eine schwarze enganliegende Hose aus edlem Bausch, ein Hemd aus feinsten schwarzer Seide, darüber eine kurze Jacke mit silbernen Knöpfen, auf der Herzseite sein Wappen eingestickt.

Ein Diener brachte das Essen. Wurst, Käse, frisches Brot, Obst, Marmelade, von allem überreichlich. Während er Richeza schon die ersten Stücke auf ihren Teller legte, sagte Ramiro: "Ich hoffe, Ihr hattet eine gute und geruhige Nacht. Ach, bevor ich es vergesse, kurz bevor ihr kamt, erhielt ich eine Nachricht vom Junker zu Hornenfurten. Er unterstützt meinen Schutz für Euch. Wenn jemand Euch ein Haar krümmt, wird er es nicht nur mit mir, sondern auch mit der Familia von Derp zu tun bekommen. Leider habe ich vom alten Scheffelsteiner noch nichts gehört."

Richeza ist recht schweigsam an diesem Morgen, und auch, wenn sie angibt, gut geruht zu haben, erzählen die tiefen Ringe unter ihren Augen eine andere Geschichte. „Dom Ettel?“ fragt Richeza, als ihr Onkel den Namen der Derps erwähnt. Sie runzelt die Stirn. „Habe mit diesem Sp... habe nichts mit ihm zu schaffen. Er ist ein Moderado, und noch dazu ein... nun... seltsamer Kopf. Habt Ihr ihm das Leben gerettet, Onkel, oder warum meint ausgerechnet er, mich vor wem auch immer schützen zu wollen?“ Richeza kaut eine Weile schweigend vor sich hin.

Ramiro prustet in seine heiße Milch. "Dom Ettel...nun ja...ich denke, er wollte mir einen Gefallen tun. Sagen wir, er und ich sind Waffengefährten. Und er weiß, daß er in meinem Windschatten einigen Erfolg haben könnte. Und ja, ich habe ihm das Leben gerettet, ebenso wie er meines. Es wäre vielleicht nicht dumm, ein kleines Dankeschreiben an ihn aufzusetzen. Man weiß nie, wofür man ihn gebrauchen kann." In diesem Augenblick klopft es wiederum an der Tür, der Diener tritt ein und übergibt Ramiro ein Schreiben. Dieser blickt nur darauf und sagt "Manchmal habe ich das Gefühl, mein Palais ist eine Station der Beilunker Reiter." Dann nimmt er sein Brotmesser, um das Schreiben zu

öffnen. "Hm...sieh mal einer an. Ihr scheint dem alten Scheffelsteiner recht wichtig zu sein. In wohlgesetzten Worten kündigt er sein Kommen an und wenn man zwischen den Zeilen liest, kann man sogar erkennen, daß ich Euch auf keinen Fall entwischen lassen soll." Auf dem Gesicht des Barons breitet sich ein breites Grinsen aus. "Wenn er mir auch noch 10 Dukaten in die Hand drückt, wenn er zur Tür hineinkommt, stecke ich ihm einen Bratspieß in den Hintern und koche ihn über kleiner Flamme." Er überlegte ein wenig, während er mit dem Messer auf seinem Teller herumkratzte. "Die Brieftaube kam aus Ragath, wobei mich interessieren würde, was ihn dorthin getrieben hat. Von dort sind es gerade einmal 120 Meilen bis Punin...eine Eilkutsche benötigt einen Tag dafür. Dann können wir ihn spätestens morgen abend hier begrüßen. Was andererseits bedeutet, daß er kein großes Gefolge mitbringt. Gut, sehr gut. Übermorgen früh könnt Ihr Euren Geschäften wieder nachgehen, ist das nicht erfreulich?

Also, meine Liebe, was wollt Ihr heute machen? Wir könnten zur Weinstube "Schwarzer Schwan", vielleicht ist einer der anderen Doms da. Oder wir sehen uns die Gladiatorenschule an. Eventuell wäre auch die Schneiderei Knabenschuh eine gute Adresse, ein neues Wams könnte ich wohl gebrauchen. Oder wir besuchen das Palacio Madjani, Ratsmeisterin Rinaya und ich verstehen uns...sehr gut. Wobei, wenn ich Euch so ansehe, können wir heute auch nichts machen und den Tag mit einer Partie Garadan herumbringen, wenn ihr Euer zweites Schläfchen beendet habt."

Richeza läßt die Gabel sinken und strafft sich sichtlich. „Es ist vom Vogt? Was... was schreibt er? Darf ich den Brief sehen?“ Sie beugt sich ein wenig vor, beide Hände an der Tischkante. „Er kommt hierher?“ Die junge Frau rutscht unruhig auf ihrem Stuhl hin und her, der Hunger scheint ihr vergangen zu sein. Ihr Gesicht zeigt Besorgnis, die gute Laune ihres Onkels kann sie nicht teilen. Ja, sie scheint sich arg zusammenreißen zu müssen, um nicht einfach aufzuspringen. „Morgen abend?“ Richeza nagt an ihrer Oberlippe und reibt sich das Kinn, eine steile Furche auf der Stirn. Ihre Lippen bewegen sich lautlos, und sie streicht sich über die Schläfen. Schließlich springt sie doch auf und läuft zur Balkontür, bleibt kurz davor stehen und dreht sich zu Ramiro um. „Onkel, Ihr glaubt doch nicht wirklich, daß er mich gehen lassen wird! Übermorgen meinen Geschäften nachgehen? Vielleicht sitze ich übermorgen in Al'Muktur!“ Sie schweigt kurz. Ihr Gesicht ist blaß, was die Ringe unter ihren Augen noch deutlicher hervortreten läßt. Sie geht auf Ramiro zu. Ihre Stimme ist nur ein Flüstern. „Bitte, Onkel, laßt mich gehen. Liefert mich ihm nicht aus. Bitte!“ Flehend sieht sie ihn an.

Ramiro springt auf, wobei nur ein kleines Zucken auf dem Gesicht den Schmerz verrät. Dann tritt er zu Richeza heran, nimmt ihr Gesicht in beide Hände und küßt sie auf die Stirn. "Nichte, wenn Hesindian auch nur die Andeutung macht, Euch gegen Euren Willen irgendwohin mitnehmen zu wollen, lasse ich ihn in eines der Kellerverliese werfen. Er wird Euch nirgendwohin mitnehmen, wenn Ihr dies nicht auch wollt, das verspreche ich Euch beim Leben meines ungeborenen Kindes! Nun setzt Euch wieder, Ihr seht schrecklich aus. Eßt, schlaft, erholt Euch! Wie Ihr selbst schon gesagt habt, dieses Haus ist eine Festung, und der Vogt zu Kornhammer müßte mit einer Armee kommen, um Euch hier herauszuholen. Und selbst wenn, er würde nicht weit kommen. In Punin sind genügend Freunde, und auch außerhalb. Eine Nachricht nach Falado, und der Scheffelsteiner würde auf seiner Burg das Wappen Dom Bernfrieds sehen, wenn er mit Euch im Schlepptau ankäme. Sollte es aber zum Äußersten kommen, und er bringt Euch durch niederhöllisches Werk nach Al'Muktur... \*ein breites Grinsen überzieht Ramiros Gesicht\*...nun, so hättet Ihr erstmal ein angenehmes Zimmer, bis Ihr Euch entschieden habt, wo ihr danach hinwollt. Denn für die richtige Summe läßt auch Dom Ansvin die ein oder andere Person laufen, zumal wenn er dadurch eines Gefallens verlustig geht, den er jemand anderem schuldet."

Er schiebt seinen Teller weg und holt aus einer kleinen tulamidisch aussehenden Holz-Box ein Mohacca-Röllchen, das er an einer Kerze entzündet. Tief atmet er ein. "Also, überlegt Euch, was Ihr für Eure Abreise übermorgen früh benötigt und sagt es der Dienerin. Wobei Ihr mich und mein Haus natürlich ehren würdet, auch darüber hinaus mein Gast zu sein."

Richeza läßt sich auf den nächststehenden Stuhl sinken und vergräbt das Gesicht in ihren Händen. „Der Vogt ist ein alter Sturkopf, aber ich verdanke ihm alles, was ich habe. Ich teile seine Ansichten nicht, aber ich schulde ihm vieles. Und ich habe den Namen seines Hauses mehr als einmal in Schwierigkeiten gebracht. Vielleicht einmal zuviel...“ fügt sie flüsternd hinzu und unterdrückt ein Schluchzen. Ärgerlich reibt sie sich über die Augen und macht ein verdrossenes Gesicht. Schließlich holt sie tief Luft und sieht Ramiro fest an. „Fangt keinen Streit mit ihm an, Onkel. Auch Euch verdanke ich viel, und ich möchte nicht der Keil sein, der sich zwischen das Haus von Kornhammer-Scheffelstein und Alcorta schiebt. Es wäre besser, wenn Ihr mich wegschicktet oder gehen ließt. Dies ist mein Streit, und ich möchte nicht, daß er auf Euren Namen abfärbt. Gern kehre ich als Gast zurück, sobald ich meinen Namen reingewaschen habe.“ Sie steht wieder auf. „Belastet Euch nicht mit mir, Onkel. Ihr seid verwundet, Ihr habt viel zu tun. Laßt mich allein um meine Ehre kämpfen.“ Richeza sieht noch immer blaß und erschöpft aus, aber die wilde Entschlossenheit ist in ihren Blick zurückgekehrt. Ein Hauch von Bitterkeit umspielt ihren Mund.

Ramiro sieht Richeza ernst an. "Ist es dafür nicht ein wenig spät? Ich habe Euer Versprechen, auf den Vogt zu warten. Er kommt morgen hierhin, um mit uns zu sprechen. Das wird ihn schon Mühe genug kosten. Und jetzt wollt Ihr doch gehen? Euren Eid brechen, Euren Großvater UND Euren Onkel brüskieren, die Möglichkeit, einen Frieden auszuhandeln, verstreichen lassen? Das wäre nicht nur dumm, das wäre schändlich und einer Scheffelstein nicht würdig!"

Er bläst ein wenig Rauch aus der Nase, so daß es fast aussieht, als würde ihm Dampf aus dem zornesroten Kopf entweichen. Er steht auf und wandert im Zimmer auf und ab. "Hesindian ist alt und ein Dickkopf. Aber er ist auch ein schlauer Fuchs. Er wird es nicht auf einen Konflikt hinauslaufen lassen, denn er weiß genau, daß die Scheffelsteins bei weitem nicht so mächtig sind wie die Alcortas. Zumindest, seitdem ich Procurador bin. Er wird verhandeln, und es liegt ganz an Euch, wie diese Verhandlungen enden werden. Es wird einen Kompromiß geben, was heißt, daß BEIDE Seiten aufeinander zugehen müssen. Und vielleicht muß sogar ich einen Kompromiß schließen, denn auch ich habe noch privat mit ihm etwas zu besprechen."

Ramiro bleibt stehen und blickt durch das Fenster der Balkontür auf den Hof. Er atmet mehrere Male tief durch, um sich wieder zu beruhigen. Er drückt das Mohacca-Röllchen aus, und langsam sagt er: "Wenn Ihr gehen wollt, so ist dies Eure Entscheidung. Es gibt keine Wächter, die Euch zurückhalten werden, denn ich vertraue auf Euer Wort. Sollte Euer Bett morgen früh leer sein, und Euer Pferd ist nicht mehr im Stall, so werde ich Dom Hesindian allein empfangen. Aber ich will offen sein: Das Ergebnis dieses Gesprächs könnte dann nicht so günstig für Euch sein. Ich halte nicht viel von Leuten, die Ihr Versprechen nicht einlösen. Ihr würdet auch weiterhin unter meinem Schutz stehen, denn ein Alcorta hält sein Wort. Aber vielleicht könnte mich Euer Verhalten dann davon überzeugen, daß es manchmal besser ist, wilde Pferde zu zähmen, anstatt sie frei über die Weiden laufen zu lassen."

Er dreht sich um und sieht Richeza tief in die Augen. "Ungern werde ich enttäuscht. Ich bin nicht nur Euer Onkel, sondern auch Euer Freund. Um so mehr würde es mich schmerzen, wenn Ihr mich verraten würdet, nachdem ich Alveran und Niederhölle in Bewegung gesetzt habe, um diesen Streit zu schlichten. Geht, wenn Ihr denkt, daß dies Euer Weg ist. Und mögen die Götter geben, daß ich Euch dann verzeihen kann."

Langsam geht er zur Tür. "Wie ich schon sagte, es steht Euch frei zu gehen, niemand wird sich Euch in den Weg stellen. Euer Pferd steht im Stall neben dem meinen, Eure Waffen liegen in der Wachstube neben der Haustür. Ich gehe in mein Arbeitszimmer, wohin Ihr gerne kommen könnt, wenn Ihr Gesellschaft haben möchtet. Überlegt Euch Euren nächsten Schritt wohl, und mögen die Götter Euch Kraft geben!"

Er schließt leise die Tür hinter sich.

Richeza sieht ihren Onkel mißmutig an, während er wütend den Rauch ausstößt, fast beleidigt, als er behauptet, die Alcortas seien mächtiger als die Scheffelsteins und nachdenklich, als er ihr freistellt, zu gehen. Als er den Raum verlassen hat, bleibt sie lange stehen und starrt auf die Teller, die auf dem Tisch verteilt sind. Einen wütenden Schrei ausstoßend, tritt sie gegen einen Stuhl. Ihr Gesicht ist rot vor Zorn, ihre Lippen zittern. Sie tritt an die Balkontür, um die kühle, frische Luft den Schweiß auf ihrer Stirn trocknen zu lassen. „Du wirst dich noch um Kopf und Kragen reden!“ brummt sie und lehnt sich gegen die Wand. „Onkel Ramiro hat recht. Wenn dein Stolz größer ist als deine Ehre, dann bist du nicht besser als... bist du keine Almadani.“ Sie strafft sich und blickt zornig aus dem Fenster. „Nur ein Garethya bricht sein Wort,“ zischt sie, die

Hände zu Fäusten geballt. „Oh ja, ich werde kämpfen. ICH habe meine Ehre nicht verloren...“ Sie zögert und schiebt dann trotzig das Kinn vor. „Nein, das war nicht meine Schuld. Ich war dumm. Aber Dummheit ist kein Vergehen. Ich stehe zu meinen Fehlern. Du wirst schon sehen...“ fügt sie leise hinzu, die Augen zu engen Schlitzen zusammengekniffen.

Sie stellt sich in die Balkontür und atmet die klare Luft ein. „Irgendwo da draußen...“ Es ist nur ein Flüstern. „Und wenn ich...?“ Sie lehnt den Hinterkopf an die Wand und bläst langsam die Luft aus. „Nein... das... kostet Mut. Verdammt viel Mut...“ Sie tippt sich gegen die Lippe. „Was habe ich zu verlieren?“ Nachdenklich wandern ihre Augen über die Schnitzereien an den Möbeln.

„Verdammt!“ Sie schlägt mit der Faust gegen die Wand. „Vergiß doch endlich die Vergangenheit, Richeza!“ Sie preßt die Hand an den Mund, hat sich bei dem Schlag scheinbar weh getan. „Jetzt zählt. Jetzt. Nichts anderes. Niemand kann dir etwas anhaben.“ Sie saugt an der Handkante und massiert sie dann mit der anderen Hand.

Sie stellt sich mit geradem Rücken und kaltem Blick vor das Fenster. „Richeza Aldonaza von Scheffelstein. Ein guter Name. Du bist unantastbar. Wer deine Ehre will, der muß zuvor den letzten Tropfen Almadaner Blut aus dir herausquetschen.“ Sie fletscht die Zähne. „So will ich dich sehen,“ fügt sie etwas lauter hinzu. „Stolz.“ Sie reckt das Kinn, ein dünnes Lächeln huscht über ihre Lippen. „Ich bin frei,“ flüstert sie. „FREI!“ schreit sie mit geballten Fäusten und lächelt zufrieden.

Als sie zur Tür schreitet, scheint es, als sei die kleine Frau um einen Spann gewachsen. Sie greift nach dem Türgriff, hält dann aber in der Bewegung inne und schließt die Augen. „Ehre über Stolz, Kalkül über Leidenschaft,“ murmelt sie. „Versprochen?“ Sie öffnet die Augen und nickt der Tür zu. „Ja.“

Mit großen Schritten durchquert Richeza den Gang und begibt sich zum Eingang des Hauses. Einmal verläuft sie sich, dann hat sie die Wachstube gefunden. Gualdo und ein anderer Rotrock unterhalten sich leise. Richeza entdeckt ihren Degen und ihren Reisedolch auf einem Tisch.

„Meine Waffen,“ lächelt sie Gualdo zu, als sich die Männer zu ihr umdrehen. Ohne eine Antwort abzuwarten, greift sie nach dem Gehänge und schnallt es sich um, schiebt auch den Dolch zurück in die Scheide an ihrem Gürtel. Gualdo und der andere Soldat tauschen einen Blick aus, den Richeza ignoriert. „Die Götter mit Euch heute morgen.“ Grüßend tippt sie sich mit zwei Fingern an die Schläfe.

Auf der Treppe kommt ihr Nadjescha entgegen. Ein schneller Blick der Frau huscht zu Richezas Waffen und zurück zu ihrem Gesicht. So schnell, daß er manch einem entgangen wäre. Dem Gesicht der Secretaria ist nichts anzumerken. Sie nickt grüßend und geht an Richeza vorbei. Diese unterdrückt ein Grinsen und dreht sich nach zwei Stufen um. „Ich vergaß, Euch einen guten Morgen zu wünschen,“ sagt sie. „Und Ihr braucht Euch nicht die Mühe zu machen, meinem Onkel einen Bericht über mich abzustatten, ich bin selbst auf dem Weg zu ihm.“

Nadjescha runzelt unmerklich die Stirn. Ein Anflug von Irritation? Richeza lächelt ihr zu, dreht sich dann um, und setzt ihren Weg mit einem diebischen Grinsen auf dem Gesicht fort. Vor Ramiros Arbeitszimmer bleibt sie stehen. Eine plötzliche Besorgnis huscht über ihr Gesicht. Sie senkt den Kopf und nagt an ihrer Unterlippe, die Hand zögernd nach dem Türknauf ausgestreckt. Schließlich zieht sie die Hand zurück, preßt ihre Fingerspitzen aneinander und atmet mit geschlossenen Augen aus. „Haltung!“ haucht sie, öffnet die Augen wieder und richtet sich zu ihrer vollen Größe auf. Kräftig klopft sie gegen die Tür. Auf das „Herein“ hin tritt sie ein.

Ramiro sitzt über eine Schreiarbeit gebeugt am Tisch und sieht nicht gleich auf. Richeza durchquert den Raum und bleibt vor dem Tisch stehen. „Ah, Onkel. Ich hoffe, ich störe nicht,“ sagt sie in einem Ton, als sei sie gerade zufällig in der Gegend gewesen und auf einen Besuch vorbeigekommen. „Verzeiht, wenn ich meine Waffen trage, ich möchte Eure Gastfreundschaft nicht verletzen, aber ohne meinen Degen fühle ich mich nackt. Und da Ihr mir verspracht... daß ich frei... sei...“ Während sie spricht, wird sie langsamer, schüttelt dann rasch den Kopf, wie um einen unliebsamen Gedanken loszuwerden. Das Lächeln kehrt auf ihr Gesicht zurück. „Ich möchte mich entschuldigen. Ich mache es Euch sicher nicht leicht, und habe während der letzten Wasserläufe öfter gegen die Etikette und Höflichkeit verstoßen, als Ihr mich hättet...“ Ihr Blick fällt auf Ramiros Verband. „...ohrfeigen können.“ Sie grinst breit, doch das Grinsen erstirbt auf ihren Lippen. Für einen Augenblick sieht sie zu Boden, als erwarte sie tatsächlich einen Schlag. Sie räuspert sich. „Verzeiht.“

Als sie wieder aufblickt, liegt das gleiche Lächeln wie zuvor auf ihrem Gesicht, und auch ihre Stimme hat die alte Leichtigkeit wiedergewonnen. „Gern komme ich auf Euer Angebot bezüglich der Garadan-Partie zurück. Nur, wenn Ihr nicht zu beschäftigt seid, versteht sich.“

Auf Ramiros Gesicht zeigt sich kurz Überraschung, dann echte Freude.

"Wenn Ihr die Klinge morgen abend im Zimmer laßt, sollt Ihr eine Ausnahmegenehmigung haben. Laßt mich noch eben dieses Schriftstück lesen, dann widme ich Euch gern den Rest des Tages."

Während er einige Dokumente überfliegt, sieht sich Richeza im Zimmer um.

Die Wände sind getäfelt, zwischen den zwei Fenstern an der Wand hinter Ramiro sind Bücherregale im gleichen Holzton aufgestellt. Sie kann nicht alle Werke darin erkennen, aber es scheint sich um Bücher über z.B.

Kriegstechnik, Flora und Fauna ebenso zu handeln wie um eine Sammlung von "4-Taler-Novellen", wie sie in den bessergestellten Bürgerschichten so beliebt sind. Über dem Kamin hängt ein Gemälde von Eslam von Eslamsbad und Punin, zwei Kerzenhalter rechts und links davon strahlen es wohl selbst im Dunkeln an. Auf einer hüfthohen Marmorsäule steht die Büste eines Mannes. Richeza kann nicht erkennen, wer es ist, aber es muß einer der Eslamiden-Kaiser sein, die Nase ist unverkennbar.

Beim zweiten Blick über die Bücher sticht ihr besonders ein Werk ins

Auge, ist doch der Rabenmund-Rabe darauf deutlich zu erkennen. Sie steht langsam auf und geht darauf zu. Ihr Onkel hebt den Blick nicht, so daß sie das Buch herauszieht. Es ist eine personalisierte Prachtausgabe von "Der ringende Herr" von Randolph von Rabenmund, in edles Leder gebunden, mit Goldschnitt...und Widmung im Inneren. Unter dem Alcorta-Draconer steht mit Goldtinte geschrieben: "Für meinen treuen Vasallen, mit aufrichtigem Dank und inniger Freundschaft.

gez. Answin I., Kaiser des Heiligen Neuen Reiches vom Greifenthron zu Gareth"...

Als Ramiro die Papiere ordnet, stellt sie das Buch schnell wieder ins Regal. Er hat es offensichtlich nicht bemerkt, als der fragt: "Und, was wollen wir tun? Garadan spielen? Uns unterhalten? Oder doch lieber in die Stadt gehen?"

Richeza sieht ihren Onkel kurz forschend an, hebt dann den Blick zur Decke, als würde sie nachdenken. „Nun...“ Als sie ihn ansieht, lächelt sie wieder. „Ich wette, Ihr seid schon ganz begierig darauf, mich im Garadan zu schlagen, wo Euch doch Eure Klinge zur Zeit keinen Sieg einbringen mag.“ Sie schenkt Ramiro ein bezauberndes Lächeln, ihre Augen blitzen, und mit der Eleganz einer Raubkatze läßt sie sich auf dem Stuhl gegenüber von ihrem Onkel nieder und schlägt die Beine übereinander.

Ramiro blickt seine Nichte ernst an und hebt eine Augenbraue, während die andere sich bedrohlich senkt. Scharf sagt er: "Um einer verzogenen Göre den Hintern zu versohlen, reicht es allemal!" Dann kann er das Grinsen nicht mehr verkneifen, ein breites Lächeln legt sich über sein Gesicht. "Ich glaube, ich werde nie ein guter Schauspieler. Ich kann meine Rolle nicht lange genug halten."

Er steht auf und geht zu einem kleinen Tisch. Einige Bücher, die darauf liegen, stellt er ins Regal. Darunter wird ein in die Tischplatte eingelassenes Garadan-Brett erkennbar. Er nimmt auf einem der beiden danebenstehenden Stühle Platz und öffnet eine Schublade des Tisches, um die Figuren daraus hervorzuholen und sie auf dem Brett zu plazieren. "Spielen wir um einen Taler pro Partie? Ich muß Euch jedoch warnen, ich habe Garadan in Aranien erlernt, von einem alten und sehr weisen Tulamiden. Ein Dieb war er wohl auch, so oft hat er mir die Geldkatze geleert.

Ach, Aranien. Ich erinnere mich noch, wie ich später Chadim kennenlernte und wir die ein oder andere Nacht spielend und trinkend verbrachten, als wir noch junge fahrende Ritter waren, Flausen und Träume von glorreichen Kämpfen im Kopf. Wir besaßen nur unsere Rüstungen, unsere Waffen und Pferde, aber wie ehrversessen und hochfahrend waren wir. Wir dachten, wir könnten die Novadis allein bezwingen und sämtliche Bösewichte Aventuriens zur Strecke bringen, so stolz waren wir!

Jetzt ist er Herr zu Naisirabad, hochrühmlicher Paladin von Baburin und Lanze der Rose, während ich Procurador der Almadaner Landstände, Schwertführer des mächtigsten Magnatenbündnisses im westlichen Almada und Baron zu Schelak bin. Hätte man uns das damals erzählt, wir hätten den Sprecher wohl ausgelacht. Wie viel ist inzwischen passiert... wie viel..." Er blickt wenige Sandkörner nachdenklich, dann sieht er lächelnd Richeza an. "Dann kommt, liebe Nichte. Wollen sehen, ob ein alter Mann Euch noch was beibringen kann!"

## #6 – Reaktionen auf Dom Hesindians Depesche

### DOM RAMIRO

Nur wenige Stunden später eilten Brieftauben in die Dominien Almadadas hinaus. Sie trugen ebenfalls eine Last, die aus einem kleinen Pergament bestand, gesiegelt mit dem Draconer der Alcortas.

*"Werte Doms und Domnas,  
angesichts des Schreibens des werten Vogtes von Kornhammer, meines  
geschätzten Onkels, verkündige ich:*

*Domna Richeza von Scheffelstein steht unter dem Schutz der Familia Alcorta. Ein jeder Angriff auf sie ist ein Angriff auf mein Haus. Jedem, der Hand an sie legt, wird im selben Moment die Fehde des Hauses Alcorta erklärt, mit allen Konsequenzen. Sie ist mein Gast und wird als solcher behandelt. Einer Aufklärung des Brandes zu Kornhammer steht nichts im Wege, doch Domna Richeza wird dafür nicht an Dom Hesindian ausgeliefert.*

*Zeichen und Siegel des  
Ramiro von Alcorta,  
Baron zu Schelak etc. pp."*

## DOMNA RADIA

*Werter Dom Hesindian,*

*die Vorfälle in Scheffelstein, von denen ich bereits vor einigen Tagen in Ragath vernahm, erfüllen mich mit Bestürzung. Da wir Eure Anwesenheit schon auf der Versammlung der Landstände schmerzlich vermißten, ist es mir eine besondere Freude, nun von Euch zu vernehmen, daß Ihr selbst hierbei keinen Schaden an Leib und Leben erlitten habt.*

*Zum Verbleib Eurer Großtochter kann ich Euch heute leider gar keine Kunde geben. Die Büttel der Mark Ragathsquell sind jedoch angewiesen, dieser Tage ein besonders wachsames Auge auf Wege und Straßen zu haben und uns eine jegliche Weibsperson, auf welche die Beschreibung Eurer Großtochter zutrifft, zur Anzeige zur bringen, auf daß meine Reisingen diese unter Arrest setzen können.*

*Die Zwölfe zum Grusse*

*gez. Radia v. Franfeld, Vogtin der Mark Ragathsquell*

*PS: Werter Dom, da ich das Temperament der Domnatella Richeza in lebhafter Erinnerung habe und ich nicht davon ausgehe, daß – sollte sie von meinen Reitern gestellt werden – sie sich nicht kampflos in ihre Hände geben wird, wäre ich Euch dankbar, wenn Ihr mich baldigstmöglich wissen ließt, ob es Euer Wunsch ist, daß das Leben Eurer Großtochter in einem eventuellen Kampfe um jeden Preis - auch den ihres Entkommens - geschont werde.*

## DOM HESINDIAN

*Hoch geschätzte Domna Radia!*

*Habt Dank für die Zusicherung Eurer Unterstützung. Mir ist durchaus bewußt, daß mein Wunsch, meine Großtochter zu ergreifen, durchaus mit einem Risiko für die Häscher und Waffenknechte verbunden ist. Ich möchte Euch jedoch dringend bitten, für ihre Unversehrtheit Sorge zu tragen, sollte sie Euren Männen in die Hände fallen. Der Tod eines Magnaten oder einer Magnatin könnte Almada in der derzeitigen politischen Lage empfindlich schaden. Zudem wünsche ich, die Angelegenheit persönlich zu bereinigen, und hoffe so, Domnatella Richeza alsbald lebendig zurück auf Scheffelstein zu wissen.*

*Hochachtungsvoll*

*Vogt Hesindian v. Kornhammer-Scheffelstein*

## DOMNA RADIA

*Werter Dom Hesindian!*

*Eurem Wunsch soll Genüge getan werden. Meine bewährte Weibelin Manzanares wurde bereits dahingehend instruiert, daß bei einer eventuellen Arretierung Eurer Großtochter vom Gebrauch der üblichen Mittel abzusehen ist.*

*Die Zwölfe mit Euch*

*gez. Radia v. Franfeld, Vortin der Mark Ragathsquell*

## DOMNATELLA RICHEZA

*Großvater,*

*der Brief an die Magnaten erreichte mich, während ich bei Onkel Ramiro in Punin verweilte.*

*Mag auch mein Zorn gegen mich sprechen, so bin ich doch ohne Schuld. Euer geringes Vertrauen enttäuscht mich, daß Ihr mich sogar von Bauern jagen laßt, ist eine Demütigung, die ich mir schwer verzeihen kann.*

*Dom Ramiro wünscht ein Wort mit Euch über diese Angelegenheit.*

*Eure Enkelin*

*Richeza*

## #7 – Ein Vorfall in Taladur

„Reite zum Markt, Travino, und laß dir die Schläuche mit Wein füllen. Wir treffen uns dann vor dem Tor, ja?“

„Ja, Herrin.“ Ich nickte und sah ihr einen Augenblick nach, wie sie auf ihrem rassigen Fuchs die Gasse hinunter sprengte, das schwarze Haar flatternd im Wind, das weiße Männerhemd gebauscht.

Gerade hatte ich mein eigenes Pferd gewendet und wollte der Aufgabe nachkommen, da hörte ich Schreie hinter mir. Ich warf einen Blick über die Schulter und sah Rhandarya umringt von einer Schar junger Männer, die sie vom Pferd zu ziehen versuchten. All die Jahre, und ausgerechnet, wenn ich einmal nicht da bin, passiert ihr etwas! Ich hatte Mühe, das Pferd in der engen Gasse zu wenden. Als ich ihm endlich die Hacken in die Flanken trat, hatten die Männer Rhandarya bereits auf die Gasse herab gezerrt.

„Haltet ein!“ Ich merkte, wie meine Stimme zitterte, ich war außer Atem. Oh, Ihr Götter, ich werde langsam zu alt für meinen Dienst. Ich sprang vom Pferd, den Degen schon gezogen. „Sofort loslassen,“ fuhr ich den Kerl an, der noch immer das Hemd der Herrin festhielt, doch der lachte nur. Ich hätte mich besser auf die Männer direkt vor mir konzentrieren sollen, denn einer von ihnen hatte einen Dolch gezogen. Ich konnte dem schlecht gezielten Angriff ausweichen, aber er erwischte meinen Arm. Blut tränkte mein Hemd. Mit dem Korb meiner Waffe prellte ich dem Mann den Dolch aus der Hand, aber da griffen bereits mehrere Arme nach mir, und ehe ich mich versah, stand ich mit auf den Rücken gedrehten Armen da, und einer der Männer hatte meinen Degen. Oh, welche Schande! Das nennt sich ein Leibwächter! Nicht mal als Hausmagd eigne ich mich noch!

„Lonzo, wir haben einen Degen. Zeig uns, was du kannst,“ rief einer der Burschen dem Mann zu, der Rhandarya noch immer festhielt. Der Kerl war fast noch ein Junge, höchstens siebzehn Jahre alt, aber die anderen waren auch nicht viel älter. Ich hatte mich von Knaben überrumpeln lassen, Rondra strafe mich!

Der mit Lonzo Angesprochene, drehte sich um und griff nach dem Degen. Rhandarya machte einen Satz zur Seite, aber zwei andere waren bereits herbeigesprungen, um sie festzuhalten. Lonzo wog den Degen in der Hand – MEINEN Degen – und wandte sich an die Herrin. „Na los. Man sagt, du könntest fechten. Ich fordere dich zum Duell!“

Rhandarya schnaubte. Keiner der Burschen sah aus, als hätte er jemals eine edle Waffe in der Hand geführt. Ihre Kleidung waren die schmutzigen Lumpen von Bauern und Herumtreibern. Die Männer, die sie festgehalten hatten, traten zur Seite, und Lonzo hielt den Degen auf ihre Brust gerichtet. „Kämpfe. Oder gibst du dich mir freiwillig hin?“

Die anderen johlten. Mit einer einzigen Bewegung hatte die Herrin ihren Rapier gezogen und hatte die Fechterhaltung eingenommen. Schweiß stand ihr auf der Stirn, obwohl es ein kühler Tag war. Oh – von mir will ich gar nicht reden!

Ein Halbkreis bildete sich in der engen Gasse um Rhandarya und diesen Lonzo. Einer der Kerle führte die Pferde auf die andere Seite, hinter die Herrin, so daß ihr der Fluchtweg versperrt war.

Der Angriff Rhandaryas kam schnell und überraschend, aber Lonzo tauchte zur Seite weg und hieb seinerseits mit dem Degen nach ihr. Er kämpfte mit der guten Klinge wie mit einem Knüppel, aber er war flink, wick einem zweiten Angriff Rhandaryas aus und führte einen weiteren Hieb, den zu parieren die Herrin keine Mühe hatte. Ach, meine tapfere Herrin. Und ihr alter Travino hat sie im Stich gelassen.

Was dann kam, passierte so schnell, daß ich es immer noch nicht ganz begriffen habe. Lonzo schnellte vor, um einen Angriff zu starten, blieb aber mitten in der Bewegung stehen, als sei er versteinert worden. Rhandarya, die Klinge schon zur Parade erhoben, starrte Lonzo einen Augenblick lang irritiert an, und dieser nutzte ihre Verwirrung, um ihr ganz einfach die Klinge aus der Hand zu treten. Ja, ihr habt recht gehört! Er sprang vorwärts, den Fuß eineinhalb Schritt in die Höhe schleudernd, und die Waffe flog scheppernd gegen die nächste Hauswand.

Er grinste frech in Rhandaryas entsetztes Gesicht. „Ich habe gewonnen!“ Sie machte einen Schritt zurück, aber er verfolgte sie, den Degen nun gegen ihren Hals gerichtet. Sie stolperte rückwärts gegen den Burschen, der die Pferde festhielt. Lonzo setzte ihr nach, und die Klinge fuhr durch ihr Hemd. Ich schrie. Sie schrie. Aber er hatte nur den Stoff durchtrennt.



Entblößt stand die Herrin auf der Straße, und mein Degen war schuld. Ich war schuld! Ich wäre vor Scham am liebsten im Boden versunken! Oh, womit habe ich das verdient? Und Rhandarya? Sie hatte es nicht verdient!

„Jetzt mußt du mich heiraten, Kleine,“ erklärte Lonzo der Herrin, die verzweifelt versuchte, sich das zerfetzte Hemd über die Brust zu ziehen. Lonzo pfiß, und zwei Burschen eilten heran und hielten Rhandarya fest. Lonzo faßte ihren Kopf und küßte sie. Ihre Lippen waren versiegelt, Tränen standen ihr in den Augen, aber es kümmerte den Burschen nicht.

„Aufhören!“ schrie ich. „Hört sofort auf!“ Ich versuchte, mich loszureißen, aber die jungen Männer waren stärker als ich. Meine Wunde brannte. „Halt’s Maul, Alter!“ Jemand schlug mir mit der flachen Hand gegen den Hinterkopf.

Lonzo hatte Rhandarya nun zu Boden gerissen. Die anderen beiden hielten ihre Arme fest. „Lonzo, Lonzo, Lonzo!“ brüllten die anderen und stampften mit den Füßen auf die Erde. Die Herrin weinte. Es zerriß mir das Herz. Ich merkte, wie auch mir Tränen in die Augen stiegen. Oh, diese Schande!

Ich war der erste, der die Schritte hörte, aber es dauerte nicht lange, bis sich auch die beiden, die mich festhielten, umdrehten. Harte Schritte genagelter Stiefel knallten auf das Pflaster.

„Lonzo, da kommt wer!“ Lonzo hatte seinen Kopf an Rhandaryas Hals vergraben und hörte nicht gleich. „Lonzo!“

Ich wurde losgelassen, aber unsanft gegen die Hauswand geschubst, als sich die jungen Männer an mir vorbeidrängten. Sie versuchten, sich an den Pferden vorbei aus der Gasse zu drängen. Ich sah meinen Degen auf dem Boden liegen und hob ihn auf. Als ich mich aufrichtete, sah ich, wie mehrere Gardisten die Burschen festhielten. Lonzo stand hinter der am Boden liegenden Rhandarya und blickte entsetzt auf den Mann, der sich ihm näherte. Fernel, mein Herr, Rhandaryas Vater. Die goldenen Knöpfe am schwarzen Rock des Herrn blitzten ebenso, wie seine kalten, zornigen Augen. Seine Schnurrbartspitzen zitterten. Er schritt entschlossen auf Lonzo zu, der zurückwich. Ohne sie zu beachten, stieg Fernel über seine Tochter hinweg und schlug mit der Rückseite seiner Hand zu. Der Schlag traf den Burschen hart im Gesicht, die Ringe hinterließen blutige Spuren auf seiner Wange. Fernel winkte einem der Gardisten, ohne Lonzo aus den Augen zu lassen. „An den Pranger. Laßt den Burschen die Peitsche spüren. Den Rest in Ketten.“

Fernel drehte sich um und schritt in Richtung Marktplatz davon. Die Gardisten trieben die jungen Männer vor sich her, nur Lonzo hatten sie an den Haaren gepackt und schleiften den schreienden Burschen rücksichtslos durch die Gassen.

Ich eilte zu Rhandarya, die sich soeben aufrichtete. „Herrin! Oh, Herrin, es tut mir so leid. Ich...“ Meine Stimme brach. „Geh, Travino. Geh. Mein Vater will sicher mit dir reden. Mir ist nichts passiert.“ Sie wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und stieg auf ihr Pferd, als sei nichts gewesen. Oh, meine tapfere, stolze Herrin!

Ich nahm meinen Umhang ab und reichte ihn ihr. Während des Rittes zum Marktplatz, sprachen wir kein Wort.

Lonzo hatte man mit den Händen an den Ring gebunden, der auf Kopfhöhe am Pranger befestigt war. Die übrigen Burschen waren an Händen und Füßen aneinander gekettet.

Fernel stand mit eisigem Gesicht neben dem Pranger und starrte in die Menge. Manch einer senkte furchtsam den Blick.

Einer der Gardisten stellte sich auf die andere Seite des Prangers. Mit lauter Stimme rief er. „Dieser Bursche, der es gewagt hat, sich an der Tochter Dom Mondrejo Fernels, des Gerichtsherrn der Stadt Taladur, zu vergreifen, wird zu 40 Peitschenhieben und einem Tag Pranger verurteilt. Seine Kumpane werden ebenfalls einen Tag am Pranger stehen, auf daß das Volk sehe, was mit jenen geschieht, die ein Verbrechen unterstützen.“

Ein Raunen wurde in der Menge laut. Lonzo heulte. „Gnade!“ rief er. „Ich wußte doch nicht... ich dachte es sei diese...“

Aber weiter kam er nicht, denn der erste Peitschenschlag traf ihn. Lonzo schrie, die Menge tobte. Nach 15 Schlägen wimmerte er nur noch, und es war beunruhigend still auf dem Marktplatz geworden. Nach 30 Schlägen rief jemand um Gnade für ihn. Aber Fernel kennt keine Gnade für jemanden, der beinahe seine Tochter vergewaltigt hätte. Nachdem der letzte Schlag den Burschen getroffen hatte, drehte Fernel sich um und verschwand, gefolgt von zwei Gardisten in einer Gasse, die vom Marktplatz wegführte. Lonzo starb in der selben Nacht am Pranger.

## #8 – Dom Hesindian in Punin

Richeza starrt mit angestrengtem Gesicht auf die Spielsteine und seufzt schließlich. „Ich glaube langsam, es war reines Glück, daß ich die erste Partie gestern gewann. Schon dreimal habt Ihr mich seitdem geschlagen. Und ich fürchte, auch dieses Spiel geht an Euch.“ Sie setzt einen Stein, macht dabei aber ein zweifelndes Gesicht. „Das Planen liegt mir nicht. Ein Duell mag ich wohl gewinnen, aber das hier ist ein Krieg.“ Sie schüttelt den Kopf und blickt zum Fenster. Die Sonne steht bereits tief am Himmel. Unruhig rutscht sie auf ihrem Stuhl hin und her, während Ramiros Augen über das Spielfeld huschen. Mit einem feinen Lächeln setzt ihr Onkel seinen Stein. Richeza runzelt die Stirn. Was freut er sich so? Steht es schon so schlecht um sie? „Ich kann mich nicht konzentrieren,“ stöhnt sie. „Wie soll man auch an das Spiel denken, wenn man nicht weiß, wo man in wenigen Stunden sein wird?“ Sie schiebt einen Stein nach vorne, schlägt dann jedoch gleich mit der Faust auf den Tisch. „Nein! Verdammt! Das war dumm! Jetzt habt Ihr meine... Oh, laßt uns aufhören, ich werde noch verrückt!“

Ramiro schiebt bedächtig seinen Stein vor, die Falle ist zugeschnappt.

Er läßt sich in seinem Sessel zurücksinken und reibt sich mit Daumen und Zeigefinger das Nasenbein. "Ihr wart gut, Nichte, sehr gut. Aber man muß immer mit seinen Gedanken da sein, wo man steht. Pläne kann man schmieden, soviel man will, wenn es an der Ausführung hapert, weil man schon wieder an den nächsten Plan denkt, ist es nichts wert."

Er steht auf und will sich gerade ein Glas Wein einschütten, als es an der Tür klopft. Gualdo tritt ein. "Hochgeboren, eine Kutsche ist

vorgefahren. Seine Hochgeborenen Hesindian von Kornhammer-Scheffelstein, Vogt zu Königlich Kornhammer, wünscht eine Unterredung mit Euch." Ramiro dreht sich nicht einmal um. Sein Blick geht in die Flamme einer Kerze. Leise sagt er: "Das Spiel hat begonnen. Die Steine sind gesetzt. Mögen die Götter gnädig sein." Er nimmt einen tiefen Schluck aus dem Glas, stellt es ab und dreht sich um. "Gualdo, haltet ihn ein wenig hin. Wir empfangen im Kleinen Saal. Falls der Vogt Begleiter hat, zeigt ihnen das Haus oder was auch immer. Waffen werden nicht mit in den Raum genommen." Beim letzten Satz blickt er Richeza an.

"Ansonsten möchte ich die besten Weine haben, die Tafel soll sich biegen vor guten Speisen. Ein voller Magen diskutiert nicht gern und macht schläfrig und friedlich. Das soll unser Verbündeter sein. Das war's. Rapido!" Ramiro dreht sich zu Richeza um. "Wenn Ihr mich begleiten wollt..." Er geht zur Tür hinaus und geht in den Saal, in dem Richeza ihn zum ersten Mal gesehen hat bei ihrem Besuch. Der Raum ist blank geputzt, goldene Kerzenständer stehen auf dem reich gedeckten Tisch. Zwei livrierte Diener schieben gerade noch die Stühle so in Position, daß man sich bequem setzen kann. Richeza wird von Ramiro zu einem Platz geführt, der einen Schritt von ihm entfernt zur Rechten an der Tafel ist, ein weiteres Gedeck ihr gegenüber ist wohl für den Vogt von Scheffelstein gedacht, da sich Ramiro am Kopf der Tafel positioniert. Kaum hat er seinen Platz eingenommen, öffnet sich die Tür ein weiteres Mal und ein Diener tritt ein. "Ich habe die Ehre anzukündigen: Seine Hochgeborenen Hesindian von Kornhammer-Scheffelstein, Vogt zu Königlich Kornhammer". Hinter ihm tritt der Genannte in den Raum.

Richeza ist eine Spur blasser geworden, als Gualdo die Ankunft ihres Großvaters verkündet. Sie leckt sich über die trockenen Lippen und erhebt sich, um ihre Waffe abzulegen. Noch einmal streicht sie mit dem Zeigefinger über die eingravierte Windmühle am Heft der Waffe, dann legt sie sie auf den Tisch und folgt Ramiro aus dem Raum. Sie sagt kein Wort, beachtet kaum die Speisen auf der Tafel und stellt sich schweigend hinter dem ihr zugeordneten Stuhl auf.

Die Tür geht auf, der Diener kommt herein, gefolgt von Dom Hesindian. Der Vogt stützt sich beim Gehen auf einen schwarzen Stock, dessen gebogener Knauf dem Kopf einer Schlange gleicht, deren goldener Leib sich um die obere Hälfte des Holzes windet. Einer der Diener des Vogtes taucht hinter ihm auf, um ihm seinen Arm zu reichen, aber Hesindian macht eine scharfe, abwehrende Bewegung mit der Linken, ohne den Mann anzusehen.

„Ah, Ramiro!“ Er macht einen Schritt auf den Baron zu und umschließt dessen Rechte mit seinen beiden Händen, wobei er seinen Stock mit einer raschen Drehung der Hand über seinen Arm gehängt hat. „Lange ist es her, seit ich Euch das letzte Mal sah, Neffe! Und ich wünschte, erfreulichere Umstände hätten uns zusammengeführt.“ Er läßt Ramiros Hand los, und die blaugrauen Augen wandern weiter zu seiner Enkelin. „Richeza!“ Ein knappes Nicken. Richeza antwortet nicht, schluckt nur trocken. Ihr Gesicht ist reglos und hart, ihre Haltung gerade, aber die blassen Wangen sprechen ihre eigene Sprache.

Der Vogt setzt seinen Stab wieder auf dem Boden auf. Er beginnt zu husten, zieht rasch ein besticktes Taschentuch aus einer Tasche seines Wamses und hält es sich vor den Mund. Sein Gesicht färbt sich rot, während der Husten ihn schüttelt, dann ist der Anfall vorbei, und er steckt das Tuch wieder weg. „Verzeiht,“ sagt er heiser, während er sich schwer atmend auf seinen Stock stützt. „Peraine meint es nicht gut, dieses Jahr,“ erklärt er, nachdem er sich räusperte.

Ramiro schenkt Hesindian ein breites Lächeln, das aber (so will es Richeza scheinen) seine Augen nicht erreicht. "Lieber Onkel, ich heiße Euch willkommen im Palacio derer zu Schelak. In der Tat, lange, allzu lange ist es her, daß wir uns gesehen haben. Es muß fast zwei Jahre her sein, damals war ich noch Leutnant im Leibregiment. Viel Wasser ist in der Zwischenzeit den Yaquir hinuntergeflossen. Und wahrlich fröhlicher könnte unser Zusammentreffen sein. Aber entschuldigt. Ich rede und rede... nehmt doch bitte Platz, in Travias Namen!" Der Alcorta geleitet seinen Onkel zu dessen Platz, bevor er Richeza deutet, sich ebenfalls zu setzen. Einer der Diener, der vorher noch im Raum stand, kommt herbei und schüttet jedem Wein ein. "Trinken wir auf diesen Abend, und daß er fröhlicher enden mag, als er begann!" Nachdem Ramiro einen Schluck genommen hat, setzt er sich. Die Diener servieren eine Suppe, als Ramiro wieder mit Hesindian spricht. "Ich hoffe, Ihr hattet eine angenehme Reise und seid nicht zu erschöpft. Um Eure Kräfte deshalb nicht über Gebühr zu strapazieren, mag es angeraten sein, medias in res zu gehen. Laßt mich deshalb folgendes sagen: Ich bin sicher, daß wir einen Kompromiß zu finden im Stande sind. Aber dies bedeutet, daß wir ALLE uns bemühen müssen, diese Sache beizulegen. Böse Worte werden uns nicht weiterbringen, und auch nicht Gewalt. Wie allgemein bekannt ist, Domna

Richeza, steht unter dem Schutz der Häuser Alcorta und Derp. Es ist also die EINZIGE Möglichkeit, wenn wir eine friedliche Lösung finden. Dom Hesindian, wäret Ihr so freundlich, mir zu berichten, was denn nun in Scheffelstein vorgefallen ist und warum Ihr auf Domna Richeza ein Kopfgeld aussetzt, wie es sonst nur auf gesuchte Verbrecher steht?"

Dom Hesindian setzt sich, und auch Richeza nimmt Platz. Ein Schatten liegt über ihrem Gesicht, und düster starrt sie in die Flamme einer Kerze. Der Vogt hebt sein Glas und nickt Ramiro zu. Nachdem er ebenfalls von dem Wein gekostet und das Glas wieder abgestellt hat, ißt er einige Löffel von der Suppe. Dann erst sieht er seinen Neffen an. „Mein lieber Ramiro,“ sagt er ernst. „Ich weiß Eure Sorge um meine Großtochter durchaus zu schätzen; auch ich halte die Bande des Blutes für wichtiger als jede andere durch Worte oder Gold geschlossene Verbindung.“ Er legt den Löffel mit Bedacht ab und wirft auch Richeza einen langen Blick zu, bevor er sich wieder an den Baron wendet. „Glaubt mir, Neffe, wenn dem nicht so wäre, hätte ich mir nicht eine solche Mühe mit ihr gemacht.“ Ein bitterer Zug umspielt Hesindians Lippen. „Es ist ein göttergegebenes Gesetz, daß die Alten geben und die Jungen nehmen. Und es ist unser Wunsch nach Unsterblichkeit, der uns in die Zukunft investieren und hoffen läßt, selbst wenn diese Zukunft unsere Hoffnungen stets von neuem enttäuscht.“ Richeza senkt bei seinen Worten den Blick, auch wenn er sie nicht ansieht. Der Schatten auf ihrem Gesicht vertieft sich. „Ich hörte, Ihr werdet selbst bald Vater sein. Ihr werdet wissen, wovon ich spreche...“ Ein neuerlicher Hustenreiz unterbricht den alten Mann, und er wendet sich ab, um sich auch diesmal das Taschentuch vor den Mund zu pressen. „Nun, um zu dem von Euch angesprochenen Punkt zu kommen,“ fährt er nach einer kurzen Pause fort. „So solltet Ihr Euch gut überlegen, wen Ihr unter Euren Schutz stellt. Ein Kopfgeld setze man nur auf Verbrecher aus, sagt Ihr? Ich denke, ich muß Euch nicht darüber aufklären, was andere Magnaten dieses Landes mit einem Brandstifter anstellen. Die Methoden eines Dom Tankred oder einer Domna Radia dürften Euch geläufig sein.“ „Wie könnt Ihr es wagen?“ zischt Richeza wütend, die Faust um den Löffel geballt. Der Vogt wirft ihr einen kurzen, kühlen Blick zu und sieht dann wieder zu Ramiro. „Es gibt Zeugen, die Richeza mit der Fackel in der Hand gesehen haben. Verlässliche Zeugen, mein lieber Neffe.“ Richeza ist blaß geworden und sieht mit gerunzelter Stirn in ihren Teller. „Ich wäre der Letzte, der gegen mein eigenes Blut vorgehen würde. Und doch: Diesmal ist sie zu weit gegangen.“

Ramiro nickt bedächtig. "Das sind in der Tat schwerwiegende Anschuldigungen. Und ich verstehe Euren Zorn. ‚Blutsbande löst man durch Schande‘, wie man so sagt. Aber allein das... nun ja, ich laufe auch des öfteren mit einer Fackel durch das Haus, was nicht heißt, daß ich den nächsten Teppich anzünde. Wenn niemand Domna Richeza gesehen hat, wie sie einen Kornspeicher anzündete, ist das kein Beweis." Er sinniert einige Zeit vor sich hin. "Domna Richeza, wenn Ihr mir vielleicht schildern möchtet, was vorgefallen ist. Wenn ich es richtig verstanden habe, gab es ein Streitgespräch zwischen Euch und Onkel Hesindian. Danach seid Ihr weggelaufen. Und dann?"

„Ich habe mich wohl nicht deutlich genug ausgedrückt,“ wirft Dom Hesindian ein. „Das Tragen einer Fackel ist keineswegs ein Verbrechen, aber es gehört mehr als nur Ungeschick dazu, diese in hohem Bogen auf das Dach des Stalles zu werfen und daraufhin die Flucht zu ergreifen.“ Seine Augen bohren sich hart und kalt in die Richezas. Richezas Unterlippe zittert, sie hat die Zähne gefletscht, Zorn und Empörung sprechen aus ihrem Blick. „Aber ich habe nichts getan! NICHTS!“ schreit sie. „Wenn das nur wieder einer Eurer üblichen Späße ist, mir einen Gnadenmann zu suchen, so vergeß es!“ Tränen der Wut glitzern in den Augen der jungen Frau, und rasch blinzelt sie sie fort. Der Vogt schließt die Augen und atmet einmal tief durch, um seinen eigenen Zorn zu kühlen. Er öffnet sie wieder und schüttelt sacht den Kopf. „Richeza. Sei nicht albern.“ „Albern?“ Die Frau beugt sich vor, beide Hände auf den Lehnen des Stuhles. „Eure Anschuldigung ist lächerlich! Wozu sollte ich mein eigenes Erbe abbrennen, hm?“ Hesindian sieht sie lange an, und der Schmerz, der aus seinen Augen spricht, ist fast greifbar. „Du bist die Tochter meines ältesten Sohnes und die Letzte, die meinen Namen trägt. Aber du gibst dir wenig Mühe, diesen Namen zu ehren. Vielleicht sollte ich versuchen, zumindest den Namen meiner Mutter zu bewahren und meinen Besitz dem Enkel meines Bruders vermachen. Lerondo zeigt schon jetzt einen wachen Verstand, und er hat bereits begriffen, wie wichtig es ist, seiner Familie Ehre zu machen.“ Einen Moment lang erscheint ein stilles Lächeln auf Dom Hesindians Gesicht, dann ist er wieder ernst. Richeza starrt ihren Großvater fassungslos an. „Das... könnt Ihr nicht machen. Lerondo ist ein Kind! Lerondo ist nur drei Jahre alt!“ Verletzt wendet sie den Kopf ab. Ihr Brustkorb hebt und senkt sich rasch. Hesindian sieht sie einen Moment lang schweigend an und hebt dann den Löffel, um die längst erkaltete Suppe aufzuessen. „Dein Onkel hat dich etwas gefragt, Richeza. Willst du nicht antworten?“ Richeza schweigt beharrlich, die Lippen aufeinandergepreßt und den Kopf zur Seite gedreht, so daß die beiden Männer ihr Gesicht nicht sehen können. „Ich weiß, daß Ihr schon manches Mal verhindert habt, daß ich eine Fehde über das Haus Scheffelstein bringe,“ sagt sie nach einer Weile leise. „Den Streit mit den Taladurs habt Ihr mir übel genommen, und auch manch anderes mal habt Ihr mit langen Worten Wogen geglättet, die ich mit einem einzigen aufwarf.“ Sie streicht sich über das Gesicht und sieht Hesindian kurz an, bevor sie sich ihrem Teller zuwendet. „Aber ich habe keinen Brand gelegt auf Scheffelstein. Bei meiner Ehre,“ flüstert sie und bricht dann ab.

Der Vogt sieht sie nachdenklich mit gefurchter Stirn an. Ein ersticktes Husten entringt sich seiner Kehle und geht in ein Räuspern über.

„Sicher, ich war wütend auf Euch,“ murmelt Richeza und holt tief Luft. „Ihr seht einfach nicht, wie wichtig es ist, daß Almada endlich frei wird. Frei von den Garethyas.“ Sie schaut kurz zu Ramiro und sieht dann Dom Hesindian mit mürrischem Gesicht an. „Aber Brandstiftung?“ Sie lacht trocken.

Ramiro massiert sich kurz die Nasenwurzel. "So kommen wir wohl nicht weiter. Ihr, Dom Hesindian, habt Zeugen, die Richeza mit einer Fackel gesehen haben. Haben sie auch gesehen, wie sie die Fackel warf? Wenn nicht, habt Ihr keine Beweise. Ich weiß nicht, wie hochstehend Eure Zeugen sind, aber im Zweifel steht ihre Aussage gegen die einer Landedlen und Vasallin der Königin Almadas. Dies will etwas heißen. Wenn Domna Richeza mir vor den Zwölfen beeidet, daß sie nichts mit dem Brand zu tun hat, will ich ihr glauben."

Er nimmt einen Löffel der Suppe und schiebt den Teller zur Seite. "Wie sollen wir also vorgehen? Wollt Ihr, werter Onkel, offiziell Anklage beim Kronverweser erheben gegen Eure eigene Enkelin? Das würde heißen, daß die Scheffelsteins nicht einmal in der Lage sind, Familienzwistigkeiten innerhalb der Familia zu regeln, der Prestigeverlust wäre enorm. Ich möchte Euch in aller Dringlichkeit abraten!"

Was dann also? Die Anschuldigung gegen Domna Richeza kann so nicht aufrecht erhalten werden, man muß also die wahren Schuldigen suchen oder einen Sündenbock präsentieren, ganz wie Ihr wollt. Aber vor allem muß eines beendet werden: der unselige Konflikt zwischen Euch beiden! Meine Mutter würde sich im Grabe umdrehen, wenn sie das hier sehen könnte! Wenn Ihr mit der Lebensführung Richezas nicht einverstanden seid, lieber Onkel, dann enterbt Domna Richeza, das ist Euer gutes Recht als Soberan des Hauses Scheffelstein. Aber damit ist Euch hoffentlich auch eines klar: Sie schuldet Euch nichts mehr! Ihr einen Mann aufzudrängen, den sie nicht haben will, wäre damit ausgeschlossen! Und ich persönlich würde sehr, sehr ärgerlich, wenn ich davon erführe, daß es weitere Komplote gibt, um meine Nichte zum Eheweib zu machen! Dies wäre also die Lösung, die ich vorschlage: Richeza wird enterbt, sie behält ihren Titel der Landedlen und damit verbundenen Güter, aber sie wird nicht Euren Besitz erben, Dom Hesindian. Dafür ist Domna Richeza frei, zu tun und zu lassen was sie will! Sie kann hingehen, wohin sie will, und sie kann heiraten, wen sie will. Sie ist FREI!"

Richeza sieht ihren Onkel mit einer Mischung aus Empörung und Sorge an, wagt aber nicht, etwas einzuwenden. Sie weicht den Augen ihres Großvaters aus, die forschend über ihr Gesicht wandern. Lange Zeit wird in dem Salon nicht gesprochen. Schließlich wendet sich Dom Hesindian an seinen Neffen. „Die Zeugen, die Richeza bei der Brandstiftung beobachteten, sind Abelardo, mein treuer Freund und Diener, auf dessen Wort ich mich seit dreißig Jahren verlasse, und Travanca, meine Leibärztin, welche Richeza mit ihren eigenen Händen zur Welt brachte. Nicht einen Wimpernschlag würde ich die Aussage der beiden in Frage stellen.“ Er macht eine Pause, während derer er an seinem Wein nippt und Richeza über den Rand des Glases hinweg nachdenklich ansieht. „Allerdings,“ fährt er fort, „war meine Großtochter noch niemals eine gute Schauspielerin, und wenn ich sie mir so ansehe, so habe ich ernste Zweifel daran, daß sie die Tat begangen hat. Ich werde sie den Zeugen gegenüberstellen, und sie sollen ihre Aussage noch einmal überdenken. Die Möglichkeit, daß es sich um eine Verwechslung handelt, darf nicht ausgeschlossen werden.“ Er mustert Richeza, die noch immer ein besorgtes Gesicht macht, eingehend, stellt dann das Glas wieder ab und wendet sich an Ramiro.

„Eine Anklage beim Kronverweser lag nie in meiner Absicht, lieber Neffe. Solange ich noch auf meinen eigenen Füßen stehen kann, werde ich auch noch mit meinen Nachfahren fertig.“ Er macht ein grimmiges Gesicht. „Allerdings lasse ich meinen Namen – Brand hin oder her – nicht von meinem eigenen Sproß in den Schmutz ziehen. Und die Eskapaden meiner Enkelin hätten schon manches Mal Scheffelsteiner Blut gekostet, wenn ich den zornigen Magnaten nicht die Hand gereicht hätte, die ihre hätte sein sollen. Aber Ihr versteht mich nicht, Ramiro. Es geht mir keineswegs darum, Richeza einen Mann aufzudrängen, den sie nicht mag. Da seien die Götter vor, und sie seien meine Zeugen, daß alle meine Kinder und Großkinder nur dann meinen Segen für den Traviabund erhielten, wenn Liebe den Wunsch nach jener Verbindung erweckte.“ Der Vogt senkt kurz den Blick auf den goldenen Ring an seiner Rechten und preßt die Lippen zusammen. Er schluckt und räuspert sich, bevor er Ramiro wieder ansieht. „Hat nicht Rahjana, meine liebe Tochter, einen Sforigan geheiratet, der ihrer nicht würdig war? Oh, aber das war ihre Entscheidung, und ich ließ mich durch meine Enkel und Urenkel gern eines Besseren belehren.“ Er lächelt bitter, und seine Stimme ist kaum mehr als ein Flüstern, als er weiterspricht. „Und Ilmica, meine Kleine? Ach, hätte sie einen Almadani gehehlicht und keinen von Weißenstein, dann wäre sie noch am Leben.“

Dom Hesindian nimmt das Weinglas wieder auf, trinkt aber nicht, sondern dreht es nur zwischen seinen Fingern. Er sieht zu Richeza, die sich mit geschlossenen Augen über die Stirn reibt. „Ich bin ein alter Mann,“ sagt er, und es ist nicht ersichtlich, an wen er seine Worte richtet. „Und nur Richeza noch trägt den Namen der Scheffelsteins, da mein Bruder sich für die Kornhammer-Linie entschied und mein Jüngster mehr an den Leibern der Toten als an denen der Frauen Gefallen zu finden scheint.“ Er seufzt leise. „Soll ich Land und Namen an Richeza vermachen, damit sie beides mit einer Fehde überzieht und in Blut ertränkt und man sich an den letzten der Scheffelsteiner als eine streitbare Jungfer erinnert, die sich mit Bauersburschen prügelte, statt mit einem jungen Magnaten dem alten Hesindian einen Erben zu schenken und ihn so in Frieden sterben zu lassen?“

Er lacht kurz auf und schüttelt dann den Kopf. „Nun, das liegt in meiner Hand, und ich werde dafür sorgen, daß der Name Scheffelstein auch weiterhin ein Name ist, den man mit Wohlwollen im Munde führt.“ Nun nimmt der Vogt doch einen Schluck aus seinem Glas, und lächelnd wendet er sich Ramiro zu. „Sagt, Neffe, könnt Ihr Euch erklären, wie es kommt, daß es in einem Land wie Almada, das wie von Rahja selbst gesegnet scheint und wo sich die Gaben der Hesinde mit der Ehre Rondras paaren, keinen einzigen Manne gibt, der meiner Großtochter gefallen will? Ist sie so stolz, wie sie schön ist, oder muß man es bereits Hochmut nennen?“ Er sieht Richeza streng an.

„Du weißt, wie sehr ich dich liebe, mein Kind, und daß ich dir mehr verzeihen würde, als ich meinem eigenen Sohn verzeihen hätte. Aber auch meine Geduld hat ihre Grenzen. Der Brand ist eine Geschichte, mein Erbe eine andere. So du den Brand nicht gelegt hast, wird sich der wahre Schuldige finden, und wenn er dich nicht auf Knien um Vergebung bittet, so wird er meinen Zorn zu spüren bekommen, und ich verzichte gerne auf alle Diplomatie, um ihm persönlich den Degen durchs Gesicht zu ziehen oder ihn die Peitsche spüren zu lassen. Aber du solltest endlich zur Vernunft kommen und dir einen Mann suchen. Du wirst auch nicht jünger! Und, bei den Göttern, wenn es ein Bauer ist, den du liebst, dann nimm ihn und werde glücklich!“

Der Vogt sinniert eine Weile vor sich hin, hustet in sein Tuch und legt dann die Hand an seine Brust, als fiele es ihm so leichter, zu atmen. Richeza, die während Hesindians Rede fast abwesend in ihr Glas geschaut hatte, starrt nun mit gefurchter Stirn in die Flamme der Kerze, den Daumennagel an ihre Lippen gelegt.

Ramiro lächelt. "Dom Hesindian, Ihr entlarvt Euch selbst. Man soll Euch einen Enkel schenken? Fein. Aber vielleicht will Richeza das nicht. Vielleicht will sie lieber eine Jungfer bleiben. Es ist ihre Entscheidung. Wohl sehe ich ein anderes Problem, nämlich das des Namens. Wenn der ehrenwerte Name der Scheffelsteins ein ums andere mal in den Schmutz gezogen wird, ist das mehr als ärgerlich, und ich verstehe Euren Zorn in dieser Hinsicht gut. Ein Mitglied meines Hauses würde ich fordern oder wegprügeln lassen. Aber was wollt Ihr tun? Richeza ist so, wie sie ist, temperamentvoll, impulsiv, nicht sonderlich lange denkend, bevor sie zuschlägt. Nun ja, es kann nicht jeder ein Planer sein, aber deshalb seid Ihr, Dom Hesindian, Soberan des Hauses und nicht meine Nichte. Wenn Ihr Angst davor habt, was sie als Soberana anrichten könnte, dann enterbt sie und bestimmt jemand anderen zu Eurem Erben. Oder wartet noch ein Weilchen ab. Vielleicht wird auch Domna Richeza ruhiger. Bis dahin aber muß man ihre Meinung respektieren, die in vielerlei Weise so dumm nicht ist, ganz im Gegenteil." Er blickt Richeza direkt an. "Nun, liebe Nichte, jetzt sind viele Argumente auf dem Tisch. Ihr kennt die Besorgnis Eures Großvaters, und ich kann sie in gewisser Weise verstehen. Was meint Ihr nun also? Wie sollen wir weiter vorgehen?"

Richeza hebt kurz den Blick zu Ramiro und sieht auch zu ihrem Großvater hinüber, starrt dann jedoch weiter in die Kerzenflamme, die Stirn tief gefurcht, die Fäuste geballt. „Ihr versteht doch nichts, gar nichts,“ zischt sie, und funkelt Dom Hesindian wütend an. „Laßt mich endlich in Ruhe mit Eurem verdammten Heiraten! Ich kann es nicht mehr hören! Lüge, alles Lüge! Wen sollte ich wohl heiraten? Einen Garethya?“ Ihr Gesicht verzieht sich zu einer Grimasse schieren Hasses. „Eher hacke ich mir selbst die rechte Hand ab! Einen der Magnaten? Pff... Wen denn? Einen Dajon von Taladur, der feig ist für den hübschesten Mann auf Dere hält und weniger von Politik versteht als ich? Einen Jandor von Hellenwald, der feig ist wie ein Rotpüschel und jedem die Füße lecken würde, der gerade auf dem Thron sitzt? Einen Fermiz, den eitlen Gecken, den ich dreimal hätte um meine Klinge wickeln können, bevor er auch nur seinen Degen hielt wie ein Mann?“ Sie schnaubt verächtlich. „Und Ihr? Ihr haltet Euch auch für den klügsten und besten Ehemann weit und breit und merktet nicht, wie Großmutter langsam in Eurem Bett dahinsiechte, b...“

„Richeza!“ Hatte der Vogt während des Ausbruchs seiner Enkeltochter bereits einen Ausdruck des Mißfallens auf dem Gesicht, so färbt ihm bei ihren letzten Worten die Zornesröte die Wangen. „Es reicht mir!“ fährt er sie an, bevor ein heftiger Hustenanfall ihn zum Schweigen bringt. Die Attacke ist so schwer, daß es scheint, als huste er sich die Seele aus dem Leib, und als er endlich das Taschentuch von seinem Mund nimmt, ist sein Gesicht aschfahl, und feine Schweißperlen stehen ihm auf der Stirn. Mit zitternder Hand greift er nach dem Weinglas und nimmt einen tiefen Schluck. Richeza sieht ihn erschrocken an.

Ramiro schlägt mit der flachen Hand auf den Tisch. "PAX!" sagt er laut, während die Gläser auf dem Tisch noch klirren. Er blickt von Hesindian zu Richeza. "Es reicht! So kommen wir nicht weiter! Wir sind hier, um einen Kompromiß auszuhandeln, nicht, um uns gegenseitig Vorwürfe zu machen. Es ist nicht an der Zeit, alte Flaschen zu entkorken!"

Er lehnt sich in seinem Stuhl zurück.

"Wohlan, Richeza, Ihr habt gehört, was Euer Großvater gesagt hat und welche Bedenken er trägt. Er liebt Euch, aber Ihr macht allzu oft dem Namen Scheffelstein Schande durch Euren Jähzorn. Er hofft, daß Ihr vielleicht durch eine Heirat ruhiger werdet. Ansonsten bleibt zu überlegen, ob er Euch enterbt, damit Ihr nicht irgendwann einmal Soberana der Scheffelsteins werdet und mit Eurem Verhalten das ganze Haus vernichtet. Habe ich das so im Groben richtig wiedergegeben?" fragt er Hesindian.

"Nun, liebe Nichte, Ihr wollt nicht heiraten, vor allem nicht jemanden, der von Euch von jemand anderem oktroyiert wurde. Das müßt Ihr nicht fürchten, denn Dom Hesindian ist mit jedem Kandidaten einverstanden, wie er sagte. Ihr möchtet Euch nicht bevormunden lassen, Ihr wollt Eure Freiheit. Doch auch Ihr liebt Dom Hesindian, der zudem Soberan Eures Hauses ist und dem dadurch allein schon Achtung gebührt. Auch das ist, denke ich, im Groben so richtig gesagt.

Die Frage ist denn also, welche konkreten Vorschläge beide Seiten machen können, um die genannten Punkte unter einen Caldabreser zu bringen. Richeza wird ihre Art nicht ändern, nicht in ihrem Alter und mit ihrem almadanischen Starrsinn. Dom Hesindian kann jedoch nicht immer seine schützende Hand über seine Enkelin halten, wenn sie dadurch nur dem Haus Scheffelstein schadet. Also, Dom Hesindian, Domna Richeza, ich erwarte konkrete Vorschläge. Einer von meiner Seite aus könnte jener sein: Domna Richeza entsagt dem Namen Scheffelstein oder entzieht sich dem Hause Scheffelstein in der Hinsicht, daß sie ihr eigenes Haus gründet. Damit hätte sie ihre Freiheit und Dom Hesindian müßte sich nicht mehr um Ärgernisse kümmern, die ihn dann nichts mehr angehen. Aber bitte, was habt Ihr zu sagen?"

Bevor Richeza antworten kann, hebt ihr Großvater die Hand. „Es ist an der Zeit, diese Angelegenheit zu einem Ende zu bringen,“ sagt er. Noch immer atmet er schwer, und mit dem Taschentuch tupft er sich den Schweiß von der Stirn. „Ramiro, ich wäre Euch sehr verbunden, wenn Ihr meine Begleiter rufen lassen könntet. Abelardo und Travanca sollen sich Richeza ansehen, damit wir über Schuld oder Unschuld in dieser leidigen Brandgeschichte entscheiden können. Des weiteren laßt bitte Pergament und Feder bringen, damit ich die übrigen Magnaten umgehend über den Ausgang der Sache informieren kann. Das Kopfgeld war es ja nun nicht, daß meine Enkelin zu mir führte, doch andernorts, so hörte ich, soll es den Geist manches Mannes verwirrt haben.“ Er streicht sich über den Kinnbart und nickt Ramiro knapp zu. „Was das andere angeht, klären wir das danach.“

Ramiro nickt kurz einem der Diener zu. "Er hat Dom Hesindian gehört, bringe er die beiden Begleiter hier hin. Und Tinte, Pergament, Siegelwachs."

Der andere Diener sammelt inzwischen die Suppenteller ein und bringt neue, um den zweiten Gang einzuleiten. Er legt diverse Spezereien auf. Ramiro ißt ein wenig und trinkt einige Schlucke Wein. Dann, nach ca. 10 Minuten, kommt der Diener hinein, in der Hand die geforderten Utensilien. Im Schlepptau sind Abelardo und Travanca. Auch Gualdo kommt hinzu und bespricht sich leise mit Ramiro, bevor er sich an die Tür stellt und abwartet.

Ramiro lehnt sich in seinem Stuhl zurück und legt die Serviette neben seinen Teller. "Nun, werte Travanca, werter Abelardo, Dom Hesindian erzählte mir, daß Ihr zur Aufklärung des Feuers zu Scheffelstein beitragen könntet. Wir warten gespannt auf Eure Aussagen!"

Dom Hesindian, der sein Essen noch nicht angerührt hat, wendet sich an seinen Diener Abelardo, einen etwa fünfzigjährigen Mann von hohem Wuchs, der in einen schwarzen Rock mit goldbesticktem Kragen gewandet ist, auf dessen Brust das Wappen des Vogtes gestickt ist.

„Abelardo, mein Freund. Du sagtest mir, du habest meine Enkeltochter dabei beobachtet, wie sie eine Fackel auf das Dach des Stalles warf, richtig?“

Der kräftige Mann mit dem hageren Gesicht nickt und wirft Richeza einen kurzen Blick aus seinen dunklen, warmen Augen zu. „Ja, Herr, das habe ich.“

Der Vogt nickt ebenfalls leicht und wendet sich an die alte Frau, die sich zwischen seinem und Ramiros Stuhl aufgestellt hat und Richeza mit zusammengekniffenen Augen mustert.

„Und du, Travanca? Du sahst sie auch.“

Die Leibärztin verschränkt die Arme vor der Brust. Ihre Hände bleiben unter den weiten Ärmeln der Kutte verborgen, und die Kapuze wirft tiefe Schatten auf ihr strenges Gesicht. Mehrere Augenblicke verstreichen, in denen sie Richeza forschend ansieht. Dann senkt sie leicht den Kopf. Sie ist kaum größer als die sitzenden Männer. „Ich sah sie.“

„Was genau hast du gesehen, Travanca? Was tat sie?“ fragt Dom Hesindian nach.

Die Frau läßt Richeza mit ihrem Blick nicht los. „Sie ritt auf den Hof, die Fackel bereits entzündet. Ich wunderte mich, schließlich war es heller Tag. Sonst hätte ich ihr vielleicht weiter keine Beachtung geschenkt, aber so blieb ich am Fenster stehen – ich war im Efferdsturm – und schaute, wo sie hinritt.“ Die Medica hebt den Kopf ein wenig, und das Licht der Kerzen wird von ihren goldenen Ohrringen reflektiert. „Sie hielt direkt auf den Stall zu, ritt aber daran vorbei und wendete ihr Pferd. Auf dem Rückweg warf sie die Fackel auf das Dach des Gebäudes. Es war ein gezielter Wurf, und das Stroh begann sofort zu brennen. Daraufhin verschwand sie.“

„So.“ Dom Hesindian blickt zu Abelardo. „Hast du das auch gesehen?“

Der Mann nickt wieder. „Ja, Herr. Genau so war es.“

„Und wo hast du dich befunden, als es passierte?“

Abelardo streicht sich über den braunen Schnurrbart und schaut noch einmal zu Richeza, die ihn kalt anblickt. „Ich war am Tor, Herr, und sprach mit den Wächtern über den jungen Cajandro, der im Travia seinen Dienst angetreten hat.“

„Die Wachen haben Richeza also auch gesehen?“ erkundigt sich der Vogt.

Der Diener schüttelt den Kopf. „Nein Herr, sie drehten dem Hof den Rücken zu. Eure Enkelin ritt direkt auf das Tor zu, und hätte ich Pavelo nicht zur Seite gezogen, hätte sie ihn wohl über den Haufen geritten.“

Aller Augen richten sich auf Richeza, die verächtlich schnaubt. „Lächerlich!“

„Seht sie euch an, Abelardo, Travanca. Was gibt euch Gewißheit, daß sie es war?“

Abelardo fährt sich durch das kurze, graue Haar und hebt dann die Schultern. „Sie trug das Hemd, das sie auch jetzt trägt. Ein weites Männerhemd eben, wie stets. Und das Haar, ihre Größe. Wer sollte es sonst gewesen sein? Und es war Falados, auf dem sie ritt. Bei Rondras Ehr, den Hengst würde ich unter Hunderten wiedererkennen.“

„Ach ja?“ Richeza verdreht die Augen. „Dann laß mich dir sagen, daß ich Scheffelstein nicht auf Falados verließ. Er wurde mir gestohlen, schon vor einiger Zeit. Onkel, war es etwa ein Rappe, auf dem ich hierherkam?“ wendet sie sich an Ramiro, wartet aber seine Antwort gar nicht erst ab. „Nein, es war ein Fuchs, und eine Stute dazu. Die Geschichte ist absurd!“

„Nun steht eine Aussage gegen eine andere,“ bemerkt der Vogt. „Sahst du ihr Gesicht, Abelardo?“

Der Mann zögert kurz. „Nein, Herr. In der Tat, ich konnte es nicht sehen, sie hatte es mit einem Schleier verdeckt...“

„Mit einem Schleier?“ Richeza fährt hoch.

„Ein Schleier?“ fragt auch Dom Hesindian.

„Ja, Herr. Ein helles Tuch. Sie hatte es um den Kopf gewickelt, und es verdeckte auch ihr Gesicht. Nur die Augen und das Haar waren zu sehen.“

„Oh, ein Schleier, ja?“ Richeza starrt Abelardo mit einer Mischung aus Wut und Belustigung an. „Jetzt habe ich mich auch noch als Novadya verkleidet, was? Hast du mich jemals einen Schleier tragen sehen? Bei den Göttern, ich habe es nicht nötig, mein Gesicht zu verstecken, wie eine der häßlichen Wüstenbräute!“

Der Vogt massiert sich die Nasenwurzel. Er sieht müde aus. „Wenn du Richezas Gesicht nicht sahst, ist es dann nicht möglich, daß jemand sich für sie ausgab?“

Abelardo schürzt die Lippen und hebt die Augenbrauen. „Schon,“ meint er. „Aber sie sah wirklich aus wie Eure Großtochter. Und das Pferd...“

„Travanca,“ unterbricht ihn der Vogt. „Was ist mit dir? Was macht dich sicher, daß es Richeza war?“

Die Medica schüttelt leicht den Kopf. Noch immer ruhen ihre Augen auf Richezas Gesicht, wandern weiter auf die Hände der jungen Frau, die diese links und rechts des Tellers auf den Tisch gelegt hat. „Steht auf, mein Kind,“ bittet sie die Edle. Richeza runzelt die Stirn, steht aber auf und beschreibt eine fragende Geste mit den Händen.

„Kommt her.“ Travanca winkt sie um den Tisch herum.

„Was soll das alles? Ich habe weder einen Brand gelegt, noch sonst etwas verbochen. Können wir jetzt endlich...“

Aber die Medica läßt sie nicht ausreden, sondern packt sie statt dessen am Arm und schaut sie ernst an. Sie ist sogar noch ein oder zwei Finger kleiner als Richeza.

„Hört mir zu,“ fordert sie die junge Edle auf und läßt ihren Arm los. „Und seht her.“

Der Vogt hat sich auf seinem Stuhl umgedreht und sieht seine Leibärztin abwartend an, die nun einige Schritte durch den Raum macht. „Stellt Euch vor, das Fenster sei der Stall,“ sagt die Frau, die nun Ramiro gegenüber an der anderen Seite des Tisches steht. Ich reite am Stall vorbei und werfe die Fackel.“ Sie geht gemessenen Schrittes am Fenster vorüber und macht eine ausholende Bewegung mit dem linken Arm, gerade so, als werfe sie einen unsichtbaren Gegenstand hinaus. Nun wendet sie sich zu Richeza um. „Ihr habt gesehen, was ich machte. Nun ist es an Euch.“

Richeza verzieht den Mund, geht an Abelardo vorbei, dreht dann um und schreitet auf das Fenster zu.

„Zielt genau,“ kommt es von Travanca, als Richeza den Arm hebt. Die junge Frau blickt aus dem Fenster und schleudert die imaginäre Fackel hinaus.

Ein dünnes Lächeln zeigt sich auf Travancas Lippen. „Ihr habt mir nicht genau zugesehen, Domnatella.“

„Was denn? Ich warf die Fackel, so wie Ihr,“ seufzt Richeza.

„Nein.“ Travanca macht es noch einmal vor. „Werft mit links.“

Richeza verdreht erneut die Augen, geht am Fenster vorbei und macht die gleiche Bewegung noch einmal mit der linken Hand.

Travanca wendet sich an den Vogt. „Ich zweifle sehr daran, daß Eure Enkelin den Brand gelegt hat, Dom Hesindian.“ Sie nickt Richeza zu, die sich mit verschränkten Armen an die Wand lehnt. „Domnatella Richeza ist Rechtshänderin. Wie Ihr

selbst saht, war der Wurf mit der Linken weniger genau und flüssig als der erste. Die Frau, welche den Brand legte, war Linkshänderin.“

Der Vogt sieht von Richeza zu der Medica und nickt leicht. „Dennoch glaubtet Ihr, Richeza in der Reiterin zu erkennen.“ „Ja, Herr, das glaubte ich. Sie sah aus wie Richeza, auch wenn das Gesicht nicht zu sehen war. Und erst jetzt, da ich Eure Enkeltochter hier am Tische sah, das Besteck wie eine Rechtshänderin führend, wunderte ich mich darüber, wie sie die Fackel mit der Linken so präzise hatte werfen können.“ Travanca wirft Richeza einen langen Blick zu. „Es mag ein glücklicher Wurf gewesen sein. Vielleicht aber auch nicht.“

Dom Hesindian dreht sich wieder zum Tisch um und reibt sich das Kinn. „Nun, Ramiro?“

Ramiro hebt überrascht die Augenbraue. "Da seid Ihr wohl einer Intrige aufgesessen, Dom Hesindian. Jemand wollte dem Hause Scheffelstein schaden, und Domna Richeza im Besonderen. Überlegt Euch selbst, welcher Eurer Feinde zu so etwas in der Lage ist."

Er wendet sich an die Diener des Vogts. "Habt Dank, Eure Hilfe war von unschätzbarem Wert. Folgt bitte meinem getreuen Gualdo, wir haben hier noch einiges zu besprechen!" Nachdem die drei wieder abmarschiert sind, wendet er sich wieder an seine Gäste. "Und nun? Domna Richeza ist unschuldig und Ihr könnt dies bekannt machen, werter Dom. Leider befreit uns dies nicht von einem weiteren Problempunkt: wie soll es weitergehen? Allein, daß Ihr, lieber Onkel, einen solchen Verdacht überhaupt hegen konntet, zeigt den tiefen Riß, der zwischen Euch und meiner Nichte entstanden ist. Wie soll also damit umgegangen werden?"

Der Vogt sieht Ramiro nachdenklich an. „Ich wüßte niemanden, der mir schaden wollen würde. Ich habe mich stets bemüht, eine Politik zu betreiben, die mein Haus vor Intrigen und Fehden schützt.“ Er wirft Richeza einen Blick zu. „Was ist mit dir? Hast du mal wieder einem der Edlen den Handschuh durchs Gesicht gezogen? Hast du dich duelliert und dir Feinde gemacht?“

Die junge Frau zuckt mürrisch mit den Schultern. „Natürlich habe ich mich duelliert. Aber es waren gute Kämpfe, ehrbar ausgefochten, wie es sich für jemanden meines Standes gehört.“ Sie schiebt das Kinn vor. „Mir fällt niemand ein, der auch nur im mindesten berechtigt wäre, mir zu zürnen, es sei denn, er hat keinen Funken Ehre am Leib und verträgt eine Niederlage nicht.“

„Dann denke darüber nach.“ Der Vogt nimmt ein Pergament und eine Feder zur Hand und entkorkt das Tintenfäßchen. Nachdem er das Datum auf die obere Ecke des Bogens geschrieben hat, sieht er seine Enkelin erneut an. Er hustet trocken und reibt sich den Hals, bevor er spricht.

„Richeza. Magst du auch in dieser Geschichte ohne Schuld sein, so ist dein Verhalten doch noch immer das eines trotzigem Mädchens und nicht das einer erwachsenen Frau, die fähig wäre, ein Lehen, ja, eine ganze Provinz zu verwalten.“ Er hebt die Hand und läßt die junge Frau, die einen zornigen Einwand erheben will, gar nicht zu Wort kommen. „Ich werde sehen, ob du den Willen zeigst, dich zu ändern und Verantwortung zu übernehmen. Es ist deine Entscheidung. Wenn du noch einen gewissen Einfluß auf das Erbe der Scheffelsteins haben möchtest, heirate und besinne dich auf deine Pflichten als Verwalterin meiner Besitztümer. Solltest du kein Interesse daran haben oder keine Besserung zeigen, mache, was du willst, aber rechne nicht damit, daß dir meine Unterstützung in dem Fall sicher ist. Ich habe andere Enkel, Urenkel, Nichten und Neffen, die sich als Soberan oder Soberana meines Hauses hoffentlich bewähren werden. Entscheide dich selbst, ob du für mein Erbe bereit bist, Verantwortung zu übernehmen, oder ob dir deine spielerische Freiheit wichtiger ist.“

Richeza runzelt ärgerlich die Stirn. „Ich weiß mein Lehen sehr wohl zu verwalten, Großvater. Und nur, weil ich politisch eine andere Richtung vertrete als Ihr, heißt das noch lange nicht, daß ich keine Ahnung von der Staatsführung hätte. Und warum sollte ich heiraten? Ich kann auch alleine ein Lehen verwalten!“

Dom Hesindian verzieht keine Miene. „Du hast mich nicht verstanden, Richeza. Oder mir nicht genau zugehört. Richtig: Du wärest die Verwalterin meines Lehens. Aber nicht die Erbin.“

„Was?“

Der Vogt nimmt die Feder auf, taucht sie in das Tintenfäßchen und beginnt zu schreiben. „Ich vermache mein Erbe deinem ältesten Sohn,“ sagt er, ohne aufzusehen.

Richeza zuckt zusammen, als sei sie geschlagen worden. „Was? Aber...“

„Diesmal hast du gehört, was ich sagte.“ Der Vogt schreibt unbeirrt weiter.

Die junge Frau ist bleich geworden. „Meinem... Sohn? Aber... er ist... ich bin... Ich habe doch keinen Sohn!“

Nun blickt Dom Hesindian auf und sieht sie lange an. „Wie ich bereits sagte: Wenn du noch einen gewissen Einfluß nehmen willst, solltest du dich mit dem Heiraten beeilen. Ich vermache mein Erbe deinem ältesten Kind. Du wirst es bis zu seinem 15. Lebensjahr verwalten. Du bist 26 Jahre alt. Solltest du nicht heiraten und mit Dreißig noch immer keinen Erben haben, setze ich Vencelao Sforigan von Ragath oder seine Base Elea als Erbin ein, so sie bereit sind, meinen Namen wieder anzunehmen. Andernfalls wird Lerondo von Kornhammer, meines Bruders Enkel, der zukünftige Soberan des Hauses Kornhammer-Scheffelstein.“

„Das könnt Ihr nicht machen!“ Richeza ist aufgesprungen. Die Wut auf ihrem Gesicht ist der Verzweiflung gewichen.

„Großvater!“

Der alte Mann führt seine Schreibe fort, legt dann die Feder beiseite und schaut sich das Geschriebene an.



„Bitte nicht, Großvater! Laßt uns darüber reden! Ich werde mich bemühen!“ Hilfos sieht Richeza mit an, wie der Vogt das Pergament zusammenrollt, es mit Siegelwachs verschließt und den Ring, den er an seiner Linken trug, in das heiße Wachs drückt.

„Nein...“ flüstert sie.

Ramiro sieht nachdenklich aus. "Werter Onkel, bevor Ihr Eure Entscheidung endgültig macht, möchte ich Euch vor einem Fehler warnen. Wenn Ihr beide keine politischen Feinde habt, die zu solch einer Tat fähig wären, muß man sie eventuell woanders suchen. Die Frage ist doch "cui bono?"! Wer hat etwas davon, wenn Ihr und Eure Enkelin sich zerstreiten und Ihr sie enterbt? Die weiteren Erben, natürlich. Ich kenne die restliche Familia Scheffelstein nur flüchtig, dementsprechend kann ich Euch nicht sagen, wer ruchlos oder verzweifelt genug wäre, um Domna Richeza so zu schaden. Aber der Gewinn muß groß sein, sonst würde man dies nicht tun. Ihr solltet also genau überlegen, ob Ihr nicht noch einmal Eure Entscheidung überdenken möchtet, denn vielleicht erfüllt sich in genau diesem Augenblick die Intrige! Domna Richeza will reden. Wenn Ihr sie jetzt unter Druck setzt, wäre dies nach meiner Einschätzung kontraproduktiv. Redet, solange Ihr noch könnt. Eine Erpressung aber wäre nicht dazu geeignet, das Vertrauen aufzubauen, welches man zu einer solchen Unterredung benötigt. Ich weiß um Eure Verzweiflung, Onkel, und ich will Euch in Eure Entscheidung als Soberan eines Hauses nicht hineinreden. Aber ich bitte Euch, hört auf einen verwandtschaftlichen Rat!"

„Auch Ihr hörtet mir nicht genau zu, Nefte,“ wendet sich der Vogt an Ramiro. „Ich habe mein Lehen nicht einem anderen der Scheffelsteinlinie vermacht. Es steht Richezas erstem Kinde zu. Nur für den Fall, daß sie keine Nachfahren haben wird, vermache ich es jemand anderem. Sie selbst kann sich entscheiden, ob sie meine Erbin werden möchte oder nicht. Ich werde mein Land nicht an jemanden vererben, der nicht in die Zukunft schaut. Die Scheffelsteins sollen nicht mit Richeza aussterben. Deshalb ist Eure Sorge, eines meiner Familienmitglieder könne diese Intrige angezettelt haben, um selbst beerbt zu werden, grundlos. Die Klausel, die besagt, daß Richezas Kind erbt und sie selbst verwaltet, gibt mir nur die Gewißheit, daß mein Besitz die nächsten zwanzig Jahre übersteht. Abgesehen davon glaube ich kaum, daß ein Mitglied meiner Familia zu einer solchen Tat fähig wäre.“

Er verstaubt das Dokument in seinem Rock.

„Großvater! Ihr versteht nicht!“ Richeza fährt sich mit beiden Händen durch die Haare.

„Ich weiß gar nicht, weshalb du dich so alterierst, mein Kind. Du wirst 14 Jahre lang Verwalterin meines Lehens sein und die vollen Rechte besitzen, die damit einhergehen. Wenn du nur heiratest.“ Der Vogt läßt sich von einem der Diener Wein nachschenken und hebt sein Glas.

„Nein!“ ruft Richeza. „So geht das nicht! Bitte nicht so! Das könnt Ihr doch nicht tun!“

„Es ist mein letztes Wort in dieser Angelegenheit, Richeza.“ Der Vogt nimmt einen Schluck aus seinem Glas und sieht sie streng an. Als die junge Frau zu einem weiteren Einwand ansetzt, furcht er bedrohlich die Stirn. Richeza klappt den Mund wieder zu und ballt die Fäuste.

„Ihr seid... Ihr seid ein Narr!“ stößt sie hervor. Sie wendet den Kopf ab und unterdrückt ein Schluchzen. Mit raschen Schritten durchquert sie den Raum. Als sie die Tür erreicht, dreht sie sich noch einmal um. „Oh ja, so ein götterverdammter Narr!“ schreit sie, während die Tränen ihr über die Wangen laufen. Sie reißt die Tür auf und tritt hinaus auf den Gang. Des Vogtes Gesicht ist hart und unbewegt, seine Augen jedoch wirken müde und traurig. Krachend fällt die Tür ins Schloß und läßt die beiden Männer allein am Tisch zurück.

Ramiro blickt auf die zugeschlagene Tür. "Eigentlich sollte einer von uns ihr nacheilen, aber vielleicht sollte man ihr etwas Zeit lassen, um sich zu beruhigen. Und in der Zwischenzeit können wir ein wenig reden, werter Hesindian, denn ich denke, auch ich habe Euch einiges zu sagen."

Er steht auf und geht zu einer Schatulle mit Mohacca-Röllchen, um sich eines davon anzuzünden. "Wenn Ihr übrigens Tabak benötigt und eine Pfeife, so wird sie Euch geschwind gebracht. Wenn Ihr jedoch möchtet, kann ich Euch auch eines von den Röllchen anbieten. Tabak von den Waldinseln, aus dem Horas-Reich importiert. Eine Schande, früher gehörte das noch uns..."

Er wandert im Raum auf und ab. "Richeza macht mir Sorgen. Diese Geschichte mit der Heirat geht ja wohl schon seit Jahren so, und ich denke, sie fühlt sich wie im Käfig. Sie rebelliert dagegen, so wie jeder hinter Gittern es tun würde. Und mir scheint, sie hat sogar...wie soll ich sagen...einige Probleme des Geistes damit. Fast bin ich geneigt, ihr jemanden von der Gemeinschaft der Noioniten zu schicken, um ihren Zustand zu verbessern. Ihre Angst vor der Heirat ist unnatürlich, das sehen wir wohl beide so. Und wer weiß... wenn ich es recht bedenke, könnte man als weitere Alternative annehmen, daß Richeza amazonisch veranlagt ist. Damit hättet Ihr der Armen

gerade den Todesstoß versetzt, das ist Euch hoffentlich klar! Was uns wieder auf meine Ausgangsfrage bringt: cui bono? Wenn jemand aus Eurer Verwandtschaft davon Wind bekommen hat, daß Richeza einer Frau eher zugeneigt ist als einem Mann, hätten sie ihr Ziel jetzt trotzdem erreicht, denn sie wird Euch niemals einen Urenkel gebären. Mit all diesen Möglichkeiten in Betracht möchte ich Euch um einen Gefallen bitten. Ändert Euren Willen zumindest so ab, daß sie nicht heiraten muß, sondern einen Erben adoptieren kann, wie es schon Kaiser und König taten und sogar in heutiger Zeit praktiziert wird. Dies wäre durchaus ehrenhaft und Ihr verstellt Richeza nicht völlig den Weg. Ich weiß von keinem Mann, dem sie jemals zugetan gewesen wäre, und wenn, dann hätte sie ihn ja jetzt heiraten können. Oder ist sie in einen verheirateten Mann verliebt? Auch das wäre möglich. Ihre Reaktion aber läßt mich anderes vermuten. Darum, werter Onkel, wenn Ihr auch nur eine Spur Liebe für Eure Enkelin in Euch tragt, und davon bin ich überzeugt: Ändert Euren Willen! Sonst habt Ihr gerade Eure Enkelin für immer verloren, und das, obwohl sie Euch liebt, trotz aller Querelas! Wenn es etwas gibt, das ich Euch anbieten kann, um Euren Sinn zu wandeln, so sagt es mir. Richeza liegt mir sehr am Herzen, und ich bin bereit, einen angemessenen Preis zu zahlen, wenn es ihrem Glück nützt."

Dom Hesindian zieht ein weiteres Mal sein Taschentuch, hustet und räuspert sich. Den Tabak lehnt er dankend ab. Mit bekümmertem Miene lauscht er Ramiros Worten. Mit einer Hand reibt er sich über die Stirn und sieht seinen Neffen schweigend an. Einmal hebt er das Glas, um einen Schluck Wein zu sich zu nehmen. „Eine Frau?“ murmelt er. „Daran habe ich nie gedacht.“ Er furcht die Stirn und grübelt ein wenig vor sich hin. „Aber warum sagt sie nichts? Wenn das der Grund für ihr seltsames Gebaren ist... Sie müßte sich doch nicht schämen! Bei den Göttern, leben wir nicht im Land der Rahja? Sind wir etwa bei den Darpatiern, die alles, was nicht nach travianischer Art sittsam und ordentlich ist, verdammen?“ Er schüttelt den Kopf und trinkt erneut. „Aber an sich würde es mich wundern. Oh, ich erinnere mich gut, welch glühende Blicke die jugendliche Richeza den männlichen Gästen auf Scheffelstein zuwarf, wann immer ich einen Ball gab. Und auch heute noch. Ihr hättet sie sehen sollen, wie sie Dom Fermiz oder gar einen verheirateten Manne wie den Baron von Khabosa reizte, nur um sie mit kaltblütiger Verachtung und beißendem Spott zu bedenken, wann immer sie ihr Gefallen bekundeten. Manches Mal packte mich der Zorn, wie sie es wagen konnte, mit den armen Burschen ein derart böses Spiel zu treiben.“ Der alte Mann seufzt. „Ach, Ramiro, was soll ich nur mit ihr machen? Ich liebe sie. Ja, fast mehr als meine eigenen Kinder. Oh, wie sie ihrer Großmutter ähnelt,“ murmelt er. „So schön...“ Trübselig schaut er in sein Glas, dann faßt er sich wieder. „Geld, Neffe?“ Er lächelt leicht. „Für wen haltet Ihr mich? Ich will nur das Beste für meine Richeza, aber deshalb darf ich meine Pflichten als Soberan des Hauses Kornhammer-Scheffelstein nicht aus den Augen verlieren.“ Mit der Rechten streicht er sich durch den Bart. „Nun gut. Ich werde meinem Willen eine weitere Klausel hinzufügen.“ Er holt das Pergament erneut hervor, bricht das Siegel und schreibt auf ein neues Blatt. „Ich bleibe dabei, daß Richezas leibliches Kind an erster Stelle steht. Sollte sie durchaus nicht heiraten wollen und mir keine Erben schenken, wird sie zu ihren Lebzeiten meine alleinige Erbin sein, doch nach ihrem Tod wird nur ein Mitglied meiner Familie, in dem das Blut meiner Eltern fließt, erbberechtigt sein. Sie mag, wen auch immer zu ihrem eigenen Erben bestimmen, solange sie das bedenkt.“ Er sieht Ramiro lange an, bevor er das Pergament versiegelt und das alte in die Kerzenflamme hält. „Mir ist durchaus bewußt, daß dieses Testament in der Tat zu einem intriganten Spiel in meiner Familie verleiten könnte. Doch ich vertraue auf die Ehre meines Hauses, und, bei meiner Seele, ich hoffe doch sehr, mich nicht derart in meiner Verwandtschaft zu täuschen.“ Es klopft an der Tür. Gualdo tritt ein, bleibt aber bereits im Durchgang stehen. „Verzeiht Euer Hochgeboren,“ wendet er sich an Ramiro. „Eure Nichte hat ihre Waffen verlangt und Euer Anwesen verlassen. Ihr batet mich, Euch darüber in Kenntnis zu setzen. Sollen wir sie aufhalten?“

Ramiro sieht zu Gualdo. "Sie hat das Haus bereits verlassen? Nein, dann laßt sie reiten. Ein Alcorta hält sein Wort. Keiner meiner Bediensteten soll sich ihr in den Weg stellen." Er setzt sich hin und fährt sich mit der Hand durch das Gesicht. "Sie ist so schwierig, so schwierig. Ein Hitzkopf sondergleichen, und sie weiß wenig von den Sorgen eines Soberan. Sie sieht nur sich, sonst nichts, nicht die Familia, nicht die Zukunft. Ich kann Euch gut verstehen, Onkel. Ihr Horizont ist beschränkt. Sie denkt in Monaten, vielleicht Jahren. Aber ein Familienoberhaupt muß in Jahrhunderten denken. Den Preis für das Vergessen dieser Regel haben die Alcortas bezahlt, als mein Vater sich Answin anschloß. Hätten mir die Götter nicht beigestanden, mit mir wäre die Familie ausgestorben." Er winkt einen der Diener, der noch mal die Kelche füllt. "Aber verzeiht, wir sprachen gerade über etwas anderes. Nein, werter Hesindian, ich biete

Euch kein Gold. Vielleicht auch das, wenn es etwas nutzen würde. Aber ich dachte eher an einen Gefallen. Man weiß nie, was kommen wird. Und auch für den Herrn der Scheffelsteins kann es nützlich sein, ein Mitglied der mächtigsten Familia und des stärksten Magnaten-Bündnisses in West-Almada einen Gefallen zu tun, um sich ihn verpflichtet zu machen."

Er blickt einen Augenblick in die Flammen der Kerzen. "Nun ja, nun ist sie wieder unterwegs, und Eure Entscheidung ist gefallen. Ihr solltet nur daran denken, das Kopfgeld wieder von Ihr zu nehmen, bevor es noch zu Mißverständnissen kommt. Aber laßt uns von etwas anderem reden. Werdet Ihr zum Gilbornsfest noch in Punin weilen? Ich habe da einen sehr schönen Platz, hervorragender Ausblick. Das heißt, wenn es Euch nichts ausmacht, bei Abdul Assiref zu sitzen."

Dom Hesindian sieht auf die Tür, die sich hinter Gualdo geschlossen hat und seufzt. „Ich werde sogleich einen Brief an meinen Sekretär auf Scheffelstein aufsetzen. Er soll die Magnaten informieren, damit diese Geschichte, was Richeza betrifft, ein Ende findet.“ Er greift nach einem neuen Bogen Pergament und füllt ihn mit seiner kleinen, ordentlichen Schrift, rollt das Pergament dann zusammen und versiegelt es.

„Ihr erlaubt doch, Neffe, daß ich mich Eurer Briefftauben bediene?“ Doch er wartet die Antwort nicht ab, sondern winkt einen Diener heran, dem er den Brief in die Hand drückt. „Lasse er dies augenblicklich nach Scheffelstein bringen.“ Nachdem der Mann sich mit einem Blick zu Ramiro vergewissert hat, daß der Hausherr keine Einwände zu erheben hat, verläßt er den Raum.

Der Vogt lehnt sich zurück und betrachtet seinen Neffen nachdenklich. „Ihr schuldet mir weder Gold noch einen Gefallen, Ramiro. Die Bande des Blutes sind durch nichts aufzuwiegen. Wann immer ein Mitglied meiner Familia meine Hilfe benötigt, versuche ich, ihm meine Unterstützung zukommen zu lassen. Das gilt für jeden, auch wenn ich wohl für die wenigsten so weit gegangen wäre wie für meine Großtochter.“ Er streicht sich erneut durch den Bart und sinniert eine Weile vor sich hin, ehe ein Hustenanfall ihn in seinen Gedanken unterbricht.

„Gern nehme ich Eure Gastfreundschaft in Anspruch,“ sagt er, als er sich wieder gefangen hat. „Zu meinem Mißfallen muß ich gestehen, daß mich die Reise bei meinem momentanen Gesundheitszustand durchaus angestrengt hat.“ Er verzieht grimmig den Mund, lächelt Ramiro dann jedoch zu. „Aber Ihr habt recht. Es waren genug der Sorgen für einen Abend...“

Ramiro sieht Hesindian ernst an. "In der Tat, ihr klingt nicht gut. Soll ich nach einem Medicus schicken lassen? Die Zunftmeisterin der Medici und Apotheker von Punin ist eine kompetente Frau, sie hat mich nach Fercaba sehr schnell wieder auf die Beine gebracht." Er streicht versonnen über sein Hemd, unter dem sich dabei die Verbände abzeichnen. "Nun ja, zumindest fast, wenn ich besser auf sie gehört hätte."

Er winkt einem der Diener, ein Fenster zu öffnen, um die kühlere Abendluft in das Zimmer zu lassen. "Und welche Neuigkeiten gibt es sonst aus Scheffelstein und Ragatien? Seit der Hochzeit von Dom Bernfried war ich nicht mehr östlich von Punin."

Dom Hesindian (der jegliche ärztliche Behandlung mit der Begründung ablehnt, wenn nicht Travanca, dann könne ihm niemand helfen) bleibt einfach ein oder zwei Tage (oder wie lange auch immer?) in Punin und erzählt Ramiro, was dieser aus Ragatien wissen will...

Und zu Richeza: wenn sie eine sehr hohe Sinnenschärfe hat, wird sie vielleicht bemerken, daß ihr seit dem Passieren des Stadttores ein Mann folgt. Er wird sie unauffällig beschatten, nicht eingreifen (es sei denn, sie wäre in Gefahr, und selbst dann sofort wieder verschwinden, bevor Richeza wieder zu Atem kommt, um Fragen zu stellen), sondern nur sehen, wohin sie reist und hin und dann einen Boten nach Punin schicken...

Richezas Sinnenschärfe ist in der Tat nicht schlecht. Ihr wird wohl irgendwann auffallen, daß sie verfolgt wird, aber sie wird zumindest so tun, als achte sie nicht darauf. Wie lange gedenkt der Mann ihr zu folgen?

Er wird zumindest dies berichten können: Richeza reitet nach Westen über Al'Muktur und am Alten Wald vorbei, steigt in Gaststätten ab, hält sich aber nirgends lange auf. In Ratzingen spätestens wird der Verfolger sie zunächst aus den Augen verlieren. Sie nimmt sich ein Zimmer in einem Wirtshaus wie auch in den Nächten zuvor, doch am nächsten Morgen ist sie verschwunden. Weder der Wirt, noch ein anderer Gast haben sie abreisen gesehen, und auch auf den Straßen nach Artesa oder Sherbeth wird eine Nachfrage keine brauchbaren Ergebnisse bringen.

## #9 – Begegnung im Wald

In der Dämmerung erkennt Richeza wieder diesen Schatten am Rand des Horizonts, dieser Schatten folgt ihr schon seit geraumer Zeit. Sie steuert auf das vor ihr liegende ein Wäldchen zu, als sie den Waldrand erreicht steigt sie ab und macht ihr erschöpftes Pferd fest. Von einem umgestürzten Baum geschützt, beobachtet sie wie der Schatten näher kommt. Langsam schält sich die Gestalt aus der Dunkelheit hervor: Ein junger

Mann, elegant gekleidet, nähert sich vorsichtig dem Waldrand. Einige Schritt vor Erreichen des Waldes bleibt sein edles Pferd stehen, der Reiter steigt ab.

Richeza glaubt den Mann von irgendwoher zu kennen, doch woher nur? Der Mann nähert sich ihrem Pferd, streicht ihm den verschwitzten Hals und flüstert ihm etwas ins Ohr.

Sein Blick streift durch das Geflecht von Sträuchern, Bäumen und Büschen, einen Augenblick ruht sein Blick in ihrer Richtung. Richeza hält den Atem an.

Just im nächsten Moment ist die Gestalt verschwunden. Die Geräusche des Waldes dringen von überall an ihr Ohr, auf einmal jedoch kehrt Stille ein, eine scheinbar übernatürliche Stille.

Eine Bewegung neben ihr läßt Richeza aufschrecken, "Domña Richeza" eine ruhige Stimme läßt sie aufspringen.

In der Bewegung schnellte ihr Degen an den Hals des Fremden, kurz bevor er dessen Fleisch berührt fängt er den

Schlag mit der behandschuhten Hand ab. "Domña Richeza, ich will weder euer Leben noch die Belohnung für euren Leib!"

Seine blauen Augen leuchten im Licht des Madamals friedlich, er macht keinerlei Anstalten, sein Rapier zu ziehen oder

ihrer Klinge auszuweichen. Er steht einfach nur ruhig da und beobachtet sie.

"Wer seid Ihr? Was wollt Ihr?" presst Richeza hervor.

"Ich soll Euch nur diesen Brief übergeben, nichts weiter." Der Fremde zieht ein Schreiben aus dem Schaft seines Handschuhs.

"Bis Mittag erwarte ich Euch in der Herberge zwei Meilen von hier, so Ihr mir folgen mögt. Domña!" Er zieht seinen Hut, dreht sich um und geht.

An ihrem Pferd angekommen zieht er seinen Kapuzenmantel aus und legt ihn über den Sattel. Nachdem er auf sein Roß aufgestiegen ist, winkt er Richeza zu und reitet in östlicher Richtung davon.

Als der Fremde zwischen den ersten Bäumen verschwunden ist, geht Richeza zu ihrem Pferd, im Mondlicht öffnet sie den ungesiegelten Brief:

*Domña wie mir zu Ohren kam, steckt Ihr in Schwierigkeiten. Wenn Ihr Hilfe oder Unterschlupf braucht, wendet Euch ohne Scheu an mich. Vielleicht können wir schon bald wieder unsere Fechtkünste miteinander messen.*

*Gezeichnet, F. V.*

Richeza nimmt den Mantel von ihrem Pferd und bemerkt erst jetzt ein Wappen.

Richeza runzelt die Stirn. F. V.? Wer konnte das sein? Und was wollte der Fremde von ihr? Besser, sie machte sich auf den Weg, hier war kein sicherer Ort zum Rasten. Wer wußte schon, wer sich als nächstes von hinten an sie heranschlich. Rasch löst die Edle den Zügel des Pferdes, den sie an einem Ast befestigt hatte, und schwingt sich auf den Rücken des Tieres. Plötzlich erstarrt sie. F. V.! Und das Wappen! Natürlich! Richeza gibt ihrem Pferd die Sporen, jagt es rücksichtslos durch das Unterholz, bis sie den Weg wieder erreicht. Am Horizont, dort, wo der Weg zwischen den Hügeln hindurchführt, verschwindet soeben ein Reiter. Richeza spornt das Tier zu noch größerer Geschwindigkeit an. Langsam holt sie auf, doch als sie den Reiter erneut erblickt, hat dieser das Dorf Perain schon fast erreicht.

„Wartet!“ ruft sie ihm hinterher. Ob es überhaupt der richtige Reiter ist? Der Abstand verringert sich langsam. Richeza beugt sich tief über den Hals des schwitzenden Tieres. „Heda, Fermiz!“ Der Reiter hat die ersten Häuser erreicht. „Heya! So wartet doch!“

...der Typ der die Nachricht überbracht hat ist aber nicht Fermiz sondern Dom Caleb (den kennt Richeza vom Sehen). Falls Richeza in die Taverne kommt, wird Caleb ihr eröffnen daß Fermiz ihr helfen will, er bietet ihr Unterschlupf in Brilond an, überreicht ihr Dokumente die sie als Beauftragte Flogglonds ausweisen und Geld (falls sie es braucht). Er (Caleb) erklärt sich bereit, sie zu begleiten, falls sie es wünscht.

*Also: Richeza wird feststellen, daß sie es doch nicht mit Fermiz zu tun hat. Sie wird Caleb lediglich einen Brief an Fermiz mitgeben, ihn aber nicht begleiten. Hier der Inhalt:*

*"Werter Dom Fermiz!*

*Ich danke Euch für die mir durch Euren Freund angebotene Hilfe. Ich weiß Eure Sorge um meine Person zu schätzen, doch Eure Hilfe*

*benötige ich nicht. Falls Ihr auf den Brand auf Burg Scheffelstein anspieltet, so habe ich mir keinerlei Schuld vorzuwerfen, und so mein Großvater, Dom Hesindian von Kornhammer-Scheffelstein, und mein Onkel, Dom Ramiro von Culming-Alcorta, nicht hinter meinem Rücken eine weitere Intrige planen, sondern ihr Wort halten, dürften das Volk und die Magnatenschaft von meiner Unschuld bereits ebenfalls überzeugt sein.*

*Die Götter zum Gruß*

*Richeza Aldonaza von Scheffelstein,  
Landedle zu Scheffelstein"*

## #10 – Im Thangolforst

--- von besonderem Interesse für Dom Therengar-Eric von Cerastes, Freiherr zu Nemento und Dom Rondrigo de Braast, Edler von Deokrath ---

IM THANGOLFORST --- Etwa vier Wochen nach der Landständeversammlung, Anfang Hesinde 31 Hal

Die Sonne hatte den Rand des Horizonts erreicht und schickte ihre letzten Strahlen über die Hügel hinweg. Gold glänzten die Blätter der immergrünen Bäume im Abendlicht, und vereinzelt sangen die Vögel ihr Lied, mit dem sie die nahende Nacht begrüßten. Jandra warf einen Blick zurück über die Schulter. Die letzten Häuser von Alming waren hinter dem Hügel verschwunden, und der Wald um die drei Gefährten herum wurde beständig dichter.

„Seid Ihr sischerr, daß es bis ssur näschten Siedlun' nischt ssu weit ischt?“ wandte sich Elorano an die Kriegerin. Diese hob nur die Schultern. „Einige Meilen werden es schon sein. Aber man versicherte uns, daß es ein Gasthaus am Wegesrand geben soll.“

Der Liebfelder strich sich über das Kinn und zwirbelte seinen Schnurrbart. „Isch würde sehr dafür plädieren, doch nischt mehr ssu lange weiter ssu laufen. Es wirrd bald dun-ke, und isch verbrächte nur ungerne eine weitere Nacht auf dem Boden des Waldes.“ Der Mann zog ein Taschentüchlein aus seinem Hemdsärmel und tupfte sich den Schweiß von der Stirn.

Jandra verzog unwirsch das Gesicht. Was beschwerte sich der Mann eigentlich? Er hatte in der vergangenen Nacht auf zwei Decken geschlafen, keine Wache gehalten und trug nicht einmal mehr als leichtes Handgepäck, während sie und Frenjar jeder einen voll gepackten Rucksack auf dem Rücken hatten.

Mißmutig stampfte die Kriegerin über den ausgetretenen Pfad, der tiefer in den Wald hineinführte. Rechterhand war das Murmeln des Flusses zu hören, doch es war bereits zu dunkel, als daß man ihn durch die Bäume hindurch hätte ausmachen können. Wenn hier einer einen Grund hatte, zu schwitzen, war sie das wohl! Mochte Elorano sich noch so sehr Signor und edler Kämpfer nennen, wenn er statt ihrer mit einem fünfzehn Stein schweren Kettenhemd durch den Wald lief, würde er wahrscheinlich aus dem Stöhnen nicht mehr herauskommen – oder gleich zusammenbrechen.

„Ah, Signora Gu-ten-brink, Ihr habt wirklich einen flotten Schriert für eine Dame, das muus man Eusch lassen,“ keuchte Elorano, während er versuchte, mit Jandra auf einer Höhe zu bleiben. Das lange Haar des Mannes schaute zerzaust unter seinem Federhut hervor, und die hellen Stiefel waren schlammbespritzt. „Und wenn er weiter solche Sprüche läßt, werf ich ihn in den Fluß!“ nahm sich Jandra vor, sagte aber nichts.

„Signor Fi-ner-son scheint es ebenfalls sehr eilisch ssu `aben,“ bemerkte Elorano, während er mit verzogenem Mund ein Insekt von seinem weißen Spitzenhemd schnippte. Tatsächlich war der Thorwaler bereits um die nächste Wegbiegung verschwunden.

Die Stämme der Bäume zeichneten sich schwarz vor dem blauvioletten Himmel ab, im Firun war bereits der erste Stern aufgegangen. Links und rechts des Weges war immer mal wieder ein leises Knacken und Knistern im Unterholz zu hören, und ab und an flog ein Vogel von einem Busch auf, wenn sich die Gefährten näherten.

„Es wird bald dun-ke, und dieses Gast'aus ist noch immer nischt in Sicht.“ Elorano war stehen geblieben, um sich den getrockneten Schlamm mit einem Stöckchen von seinem Stiefel zu kratzen. Ein völlig sinnloses Unterfangen, da der Weg keineswegs so aussah, als würde er die Schuhe der Gefährten von nun an vor Staub und Schmutz bewahren. Jandra versuchte sich mit dem Gedanken an ein weidenschies Marschlied vom Geplapper des jungen Mannes abzulenken. Nun, so viel jünger als sie war er ja eigentlich nicht, vielleicht ein Jahr oder zwei, aber ein erwachsener Mann konnte sich doch unmöglich Sorgen machen, ob die Farbe seiner Socken zu der seiner Hose paßte, oder? Die Kriegerin schnaubte. Frenjar war mit seiner ständigen Sauferei schon schwer genug zu ertragen, aber Elorano setzte dem Ganzen noch einmal die Krone auf. Nur dumm, daß er der einzige war, der die Sprache der Zwerge beherrschte. Sobald sie das Paket in Eisenberg abgeben und ihren Lohn kassiert hatten, würde sie sich ein Pferd leihen und so schnell wie möglich nach Norden verschwinden. Alleine!

„Isch `abe es gewußt. Wir würdden niemals rechtsseitisch dieses Gast'aus erreichen. Mein Rücken schmerzt mir noch von der letzten Nacht, und allein bei dem Gedanken an all das Get-irr, juckt es misch über-all.“ Wie um seine Worte zu bekräftigen, schüttelte sich Elorano und kratzte sich am Arm.

Jandra verdrehte die Augen. Konnte der Junge nicht EINMAL den Mund halten? Und dann auch noch dieser schreckliche Akzent, der sich anhörte, als versuchte er, mit vollem Mund zu singen! Sie beschleunigte den Schritt. Wenn ihm irgendwann die Luft ausging, würde er schon von alleine still sein, hoffte sie.

„Sollten wir nicht besser eine La-terne ansünden, Signora? Isch kann fast nicht mehr se'en.“ Scheinbar hatte der Mann immer noch nicht genug. Zwar war er einige Schritte zurückgefallen, aber noch hatte es ihm nicht die Sprache verschlagen. Und zu allem Überfluß begann Frenjar nun auch noch, eines seiner schrecklichen Barbarenlieder zu grölen.

„--Das Leben ist ein großer Spaß, wenn's wieder geht zur Orkenhatz...“ hörte man es aus dem Wald schallen.

„Nicht aufregen,“ dachte Jandra. Wenigstens einer mußte sich noch einen Funken Verstand und Wachsamkeit bewahren.

„--Das Schwert gewetzt, den Schild herbei, hinaus, hinaus, der Krieg macht frei...“ Das Knacken und Splintern von Ästen war zu hören. Offensichtlich verdrosch der Thorwaler in Ermangelung eines würdigeren Gegners das Unterholz.

„Signora... so wartet doch... isch `abe es nicht so... gemeint. Wenn wir es nicht... bis ssu diesem... Gast'aus... schaffen... ist es auch kein... keine... Katas... trophe... Aber... rennt doch nicht so!“

„--Nun ziehn wir singend über Land, den Orkentod in uns'rer Hand...“

„Ich werd' wahnsinnig,“ dachte Jandra. Gab es nur Verrückte in diesem Land? Ein Schönling, der sich ins Hemd machte, wenn ein Knopf von seinem Ärmel abriß, ein Hüne, der mit seiner Stimme den ganzen Wald aufweckte, und an jeder Hausecke ein hitzköpfiger Junge oder ein zorniges Mädchen, das einem den Handschuh vor die Füße knallte und bei der Ehre eines verstorbenen Großonkels schwor, einem das Blut aus den Adern zu kitzeln, wenn man sich nicht sofort dafür entschuldigte, ihnen im Weg gestanden zu haben. Die sollten mal nach Wehrheim kommen, denen würde man die Hinterbeine langziehen! Allesamt hatten sie eine Tracht Prügel und einen Satz heiße Ohren verdient!

„--Kein Sturm, kein Feuer hält uns auf, wir nehmen alles gern in Kauf...“

„Findet Ihr nicht auch, daß er diese unssivilisierten Lied-er lassen soll-te, Signora?“ Irgendwie hatte es Elorano geschafft, wieder aufzuholen. „Jemand sollte ihm ein richtiges Lied beibring-en. --- OH MEIIII-NE SOOOO-NNEEEEE / ISCH STEEEEEHE VOOOR DIIIIIR,“ begann der Liebfelder, das Grölen des Thorwalers zu übertönen.

Nun platze Jandra endgültig der Kragen. „KÖNNT IHR NICHT EINMAL EUER VERDAMMTES MAUL HALTEN, ELORANO?“ brüllte sie ihn an.

Der Mann verstummte. „Banausin,“ schnaubte er pikiert. „Und für Euch immer noch: Signor Elorano ya Barilon, Mann von Welt und Ehre, Galan und Lieb'aber derr schönen Künste.“ Er ließ sich zurückfallen und sagte kein Wort mehr. Jandra hörte seine Schritte hinter sich. Jetzt mußte sie nur noch mit diesem Saukopp fertig werden.

„--Denn bald stirbt der Ork, und der Knochen knackt, wenn das Blut nur so spritzt, er zus...“

Das Lied des Thorwalers verstummte mit einem Mal. Einen Moment lang waren nur die Schritte der Gefährten und die leisen Geräusche der Dämmerung zu hören.

„Bei Thorgads Axt und allen Schlangen der Niederhöhlen!“ kam es plötzlich von vorne. „Jandra, Elodingsbums! Schnell! Licht!“

Jandra zerrte im Laufenden das Schwert aus der Scheide und sprang über eine Wurzel hinweg, die über den Weg gewachsen war.

„Was ischt passiert?“ erkundigte sich Elorano von hinten, aber er bekam keine Antwort.

Als Jandra um die Biegung des Weges kam, erblickte sie Frenjar, der auf dem Boden über eine Gestalt gebeugt kniete, die selbst im schwächer werdenden Licht nicht mehr lebendig aussah: Die Arme und Beine weit von sich gestreckt, lag die Person quer über den Weg, der Kopf hing über den Rand der Böschung hinab. Das helle Hemd war mit dunklen Flecken übersät.

Jandra streifte sich den Rucksack vom Rücken und stieg über den Leichnam hinweg. „Elorano, zündet die Laterne an. Sie ist in der Seitentasche. Kein Wort jetzt,“ zischte sie und spähte aufmerksam, das Schwert halb erhoben, in die Dunkelheit.

Kurz darauf erhellte das Licht der Öllampe die Szenerie. Bei der Person auf dem Boden handelte es sich um eine junge Frau zwischen 20 und 25. Sie war nicht sonderlich groß, und das weite Hemd, das sie trug, ließ sie noch kleiner erscheinen, als sie wahrscheinlich war. Langes, braunes Haar rahmte das bleiche Gesicht ein. Die dunklen Augen starrten blicklos hinauf in die Baumkronen. Blut bedeckte das Gesicht, den Hals und die Brust der Toten. Viel Blut. Und der klaffende Riß über der Kehle verriet auch, woher es gekommen war.

„eilige Lutisana!“ hauchte der Liebfelder, bevor er sein Abendessen geräuschvoll hinter einer Eiche verschwinden ließ.

„Welche Hunde machen sowas?“ grollte der Thorwaler. „Guckt euch das an! Sauber aufgeschlitzt! Der soll mir unter die Finger kommen! Das arme Mädchen!“

Jandra nickte nur. Für Zorn und Entsetzen war jetzt keine Zeit. Das Blut war noch nicht ganz trocken, die Wunde jedoch ausgeblutet. Sie packte die Hand der jungen Frau und zog daran. Starr! Wie lange mochte der Mord her sein? Zwei Stunden? Drei? Länger bestimmt nicht, sonst wäre das Hemd nicht mehr feucht. Ob der Täter noch in der Nähe war? Sie hob die Laterne auf und machte ein paar Schritte den Weg hinunter. Hufspuren! Waren die vorher auch schon da gewesen? Sie hatte nicht darauf geachtet. Jandra beugte sich tief über den Boden. Die stammten von mehr als einem Pferd. Wie viele? Drei? Vier? Dort, wo der Weg breiter war, waren mindestens zwei Leute nebeneinander geritten. Die Spuren vermischten sich, an einigen Stellen war nicht mehr auszumachen, aus welcher Richtung sie überhaupt gekommen waren. Die Kriegerin ging zurück zu der Stelle, wo Frenjar noch immer über die Tote gebeugt hockte. Er hatte den Kopf der Frau auf sein mächtiges Knie gehoben.

„Wenn ich den erwische!“ knurrte der Thorwaler. Etwas irritiert bemerkte Jandra die Tränen, die dem Hünen in den roten Bart kullerten.

Elorano kam hinter dem Baum hervor und ließ sich auf der Wurzel eines anderen nieder, ohne sich daran zu stören, daß das Moos seine Hose färben konnte. Er sah bleich und elend aus, und eine Spur seines Mageninhalts hatte seinen dunklen Bart gefärbt.

Jandra wandte sich an Frenjar. „Daß dies ein Mord war, steht nicht zur Diskussion. Die Frage ist, wer die Täter waren. Räuber? Das erklärt mir nicht die Hufspuren. Von berittenen Wegelagerern habe ich noch nie etwas gehört. Auch kann ich mir nicht recht ausmalen, was das Mädchen hier allein im Wald gemacht haben soll.“

Sie beugte sich über die Tote und stellte die Laterne auf dem Boden ab. „Hmmm...“ Mit einer Hand fuhr sie in den Gürtel der Frau. Geschlossen. Das Hemd steckte in der Hose. Was wollten die Täter von ihr? Jandra bemerkte einen Beutel am Gürtel der Frau und löste den Knoten. Sie richtete sich auf, steckte das Schwert in den Boden und öffnete das Säckchen. Zwei Goldmünzen, acht Silberlinge und eine gepreßte Rosenblüte in einem Seidentüchlein fielen in ihre offene Hand. Kein Räuber hätte solch ein Vermögen zurückgelassen! Sie steckte das Geld zurück in den Beutel und betrachtete die Blüte im Licht der Laterne. „Ein eifersüchtiger Liebhaber?“ murmelte sie.

„`alte isch für seherr unwahrscheinlich,“ mischte sich Elorano ein. Er hatte sich erhoben und blickte dem knienden Frenjar über die Schulter, wobei er es vermied, die junge Frau anzusehen.

„Misch würde eher inter-essieren, warum sie sisch als Mann verklei-det `at.“

„Ist das nicht völlig egal?“ schniefte Frenjar. „Sie ist tot, Mann. Sie braucht nur noch einen Pfaffen, der ihr den letzten Segen gibt.“ Fast zärtlich strich er über das blutüberströmte Gesicht der Leiche.

Jandra runzelte die Stirn. Eine solche Gefühlsduselei hätte sie dem Thorwaler gar nicht zugetraut. „Hier gibt’s keinen Priester. Aber wenn wir Pech haben, einen Haufen berittener Mörder, die sich freuen, uns das gleiche Los zuteil werden zu lassen. Hier können wir nicht bleiben. Entweder wir kehren um und melden den Mord in Alming, oder wir gehen weiter, bis wir zu diesem Wirtshaus kommen.“

„Ge`en wir weiterr. Es kann nischt mehrr so weit sein bis ssu diesem Gast`aus. Beim `eiligen `oras, isch `atte immer geglaubt, Al-mada sei noch ein einigermaßen ssivilisier-tes Land!“ Elorano wischte sich mit seinem Taschentuch über den Mund. „Isch `abe misch wohl geirrt. Nur weil sie sisch auf das Fechten versteh-en, `eißt das noch lange nischt, daß sie bessere Manieren `aben als ihre `eidnischen Brüder in der Wüs-tee.“

Frenjar hatte sich erhoben und die tote Frau auf den Arm genommen. „Ja, gehen wir,“ grollte er. „Und wenn ich einen der Kerle erwische, der sich an diesem Mädchen vergriffen hat, hack ich ihm persönlich den Kopf ab! Aber vorher kriegt er ein paar auf den Sack, bis er höher singen kann als seine Mutter!“

Jandra schüttelte unwillig den Kopf. „Du willst sie doch nicht etwa mitnehmen?! Wir haben schon genug zu tragen! Und wenn es zum Kampf kommt, wirst du erschöpft sein!“

„Frenjar Finnerson hat schon ganz andere Weiber auf seinem Arm getragen!“ brummte der Thorwaler. „Und ich trage sie bis zum nächsten Pfaffen, und wenn ich bis in dieses verdammte Pupsnin laufen muß!“

Jandra seufzte, steckte den Geldbeutel ein – zur sicheren Verwahrung eines möglicherweise wichtigen Beweisstückes natürlich nur – und nahm ihr Schwert und den Rucksack auf. Frenjar war bereits weitergegangen.

„Warte!“ rief sie ihm nach. „Laß mich vorgehen. Ich habe das Licht, und du kommst so nicht schnell genug an deine Waffe!“ Sie sah sich nach Elorano um. „Und Ihr haltet gefälligst die Augen offen! Und seid ja leise! Ich habe keine Lust, mein Leben heute mit einem Pfeil im Nacken zu beenden!“ Ohne eine Antwort abzuwarten, beeilte sie sich, an Frenjar vorbeizukommen und die Führung zu übernehmen.

Schweigend stapften die Gefährten durch den nächtlichen Wald. Bei jedem Geräusch ließ Jandra die Gruppe anhalten und lauschte in die Dunkelheit. Aber außer Frenjars keuchendem Atem und dem leisen Knistern der Flamme waren keinerlei Geräusche zu vernehmen, die nicht von Tieren stammten.

Sie alle waren müde und erschöpft, als endlich die Lichter der Wirtsstube zwischen den Bäumen auftauchten. „Laßt mich reden. Nachher halten sie uns noch für die Mörder,“ sagte Jandra, als sie die Tür des Hauses erreicht hatten. Sie verstaute die Laterne im Rucksack und steckte das Schwert weg, bevor sie die Tür öffnete.

Die Schankstube war für ein derart abgelegenes Haus recht gut besucht. Vor dem Kamin gegenüber der Tür hatte sich eine Gruppe Soldaten in den Almadaner Landesfarben zu einer Partie Boltan niedergelassen, und an einem Tisch neben der Tür aß ein ärmlich gekleidetes Bauernpaar einen Eintopf. Hinter der Theke spülte ein fettleibiger Wirt mit braunen Locken und Spitzbart Teller in einer Schüssel ab, und eine blonde Schankmagd bediente zwei fein gekleidete, junge Herren, die bei Kerzenlicht und gutem Wein eine angeregte Unterhaltung führten.

Einer der beiden warf Jandra einen kurzen Blick zu, als sie die Schankstube betrat, beachtete sie dann jedoch nicht weiter. Hinter ihr drängte sich Frenjar in den Raum.

„Ah, neue Gäste!“ begrüßte sie der Wirt. „Nur herein, nur herein zur späten Stunde!“ Er stellte den Teller, den er in der Hand gehalten hatte, auf den Stapel der sauberen, hängte sich das Handtuch über den Arm und zwängte sich zwischen zwei Tischen hindurch auf sie zu. „Ein Zimmer, ein Bad, ein warmes Mahl, ein...“ Der Wirt blieb stehen. Er hatte die Tote entdeckt und starrte mit offenem Mund und noch weiter aufgerissenen Augen auf das blutige Gesicht. Der Schrei der Magd brachte Leben in die Schankstube. Klirrend fiel der Krug, den sie soeben auf dem Tisch abstellen wollte, zu Boden und zerschellte auf den Holzdielen. Roter Wein bespritzte die Strümpfe der beiden Edelmänner am Tisch, die nun aufsprangen. Mehrere der Soldaten eilten herbei, die Säbel in den Fäusten. „Was geht hier vor?“ donnerte einer der Caballeros, ein hochgewachsener Mann mit engstehenden, grauen Augen und braunem Rohalsbart.

Jandra legte die linke Faust an ihre rechte Schulter – der rondrianische Gruß – und schlug die Hacken zusammen. „Jandra Gutenbrink, Absolventin der Kaiserlich Wehrheimer Akademie für Strategie und Taktik,“ ratterte sie die formelle Begrüßung herunter und nickte dem Soldaten zu. „Unterwegs im Auftrag des Ingerimmschreines Angrosch Yaquirbruch nach Eisenberg. Dies sind meine Gefährten Frenjar Finnerson und Signor Elorano ya Barilon.“ Sie wies mit dem Kopf auf die beiden Männer hinter ihr.

„Wer ist diese Frau?“ fragte der Caballero und zeigte auf die Leiche.

„Wir wissen es nischt,“ mischte sich nun Elorano ein, der einen Schritt vorgetreten war. „Wir fanden diese Frau dort draussen im Wald. Ungefähr eine Stunde von hier. Wie man ganss offenbarr sieht, weilt sie nischt mehrr unter den Lebenden. Möge Boron ihr gna-den.“

„Einen Moment!“ Einer der beiden jungen Herren schob sich am Wirt vorbei zu den Gefährten vor. Der andere Edle hatte der entsetzten Magd eine Hand auf die Schulter gelegt und redete leise auf sie ein.

Der junge Mann, der sich nun an den Soldaten vorbeidrängte, mochte Anfang zwanzig sein und trug die gepflegte Kleidung eines Almadaner Edelmannes: Ein schwarzes Wams über einem bestickten, weißen Hemd, eine dunkle Bauschhose, Seidenstrümpfe und knöchelhohe Stiefel aus feinem Leder. Ein Rapier hing an seiner Seite. Mit dem beringten Zeigefinger seiner Linken strich er sich über den dünnen Oberlippenbart und blickte Elorano und dann auch Jandra mit einem fast tadelnden Blick an. „Ihr wollt mir allen Ernstes weis machen, Ihr hättet diese Frau im Wald gefunden und eine Stunde lang durch die Dunkelheit geschleppt, nur um... um was? Ihr ein Bett in dieser Taberne zu mieten? Was ist tatsächlich passiert? Wer ist diese Frau?“

Jandra warf dem Burschen einen kühlen Blick zu, aber bevor sie antworten konnte, mischte sich Frenjar in das Gespräch ein. „Nun hör mal zu, du Wicht!“ polterte er. „Wag ja nicht, zu behaupten, wir würden lügen, ja? Das kann ich ja gar nicht ab!“

„Frenjar, still!“

Doch der Thorwaler war jetzt richtig in Fahrt gekommen, und auch Jandra, die ihn am Arm packte, konnte ihn nicht stoppen. „Wir wissen nicht, wer das Mädcl ist, aber sie ist tot, wie du siehst! Und sie braucht kein Bett, nicht, sie braucht nen Pfaffen! Und wenn's den in diesem Schuppen halt nicht gibt, dann trag ich sie mit meinen eigenen Händen bis Taladings oder Pupsnin oder in welches Loch auch immer. Und von so einem Segelpuper wie dir lasse ich mich schon gar nicht aufhalten,“ brüllte er.

Elorano schluckte, und Jandra sog zischend die Luft ein. Eine Totenstille breitete sich in der Gaststube aus. Der Kopf des Jünglings hatte sich tiefrot verfärbt, und in seinen grünen Augen blitzte der Zorn. Das Rapier schnellte aus der Scheide.

„Bauer, du weißt nicht, wen du vor dir hast!“ zischte er. „Niemand wagt es, dem Freiherrn zu Nemento derart unverfrosen zu begegnen! Sprich dein letztes Gebet, solange du noch kannst!“ Die Unterlippe des jungen Herren zitterte, seine Hand mit der Waffe jedoch war ruhig, als er einen Schritt auf den Thorwaler zumachte.

Die Soldaten sahen sich ein wenig ratlos an. Die Bauersfrau hatte sich hinter ihrem Mann verkrochen, der besorgt von einem zum anderen sah und einen Blick auf die Tote zu erhaschen versuchte.

Eine Hand legte sich auf den Arm des zornigen Edelmannes. Der zweite junge Herr war hinzugetreten. „Nur ruhig, Therengar,“ bat er den anderen. „Das ist nur ein Flegel, der ist's nicht wert.“

„Ich bin kein...“ setzte Frenjar an, aber Jandras Stiefeltritt traf sein Schienbein so hart, daß er statt dessen aufheulte.

„Es ist die Wahr'eit, meine Herren,“ erklärte Elorano. „Bei meiner Ehre, wir haben diese Frau so vorgefund-en, wie sie hier liegt. Kein schöner Anblick, bei den Gött-ern!“

„Vielleicht legt Ihr die Tote besser einmal hin,“ wandte sich der etwas ältere und ruhigere der beiden Edlen an den Thorwaler. „Wirt! Wir brauchen einen Tisch!“

„Aber...“ fing der Wirt an und seufzte dann ergeben. Mit Hilfe der Caballeros rückte er zwei Tische aneinander, und Frenjar legte die tote Frau darauf ab.

Der ältere Edelmann beugte sich über die Tote und runzelte die Stirn. Mit zwei Fingern knetete er sein Kinn. „Hatte die Frau etwas bei sich?“

Jandra nickte und reichte ihm den Beutel. „Das ist alles.“

„Ich finde, wir sollten mal ein ernstes Wort mit diesen Leuten reden,“ schlug der grünäugige Jüngling vor, wobei er einen etwas angeekelten Blick auf den aufgeschlitzten Hals der Toten warf.

Der andere Edle antwortete nicht. Er hatte das Säckchen geöffnet und das Geld neben der Leiche auf den Tisch geschüttet. Jandra bemerkte den Blick, den sich zwei der Soldaten zuwarfen. Der Bauer und die Bauersfrau tuschelten leise im Hintergrund.

„Das Ganze ergibt keinen Sinn, Rondrigo,“ wandte sich der Jüngling nun direkt an seinen Begleiter, der das Tüchlein mit der getrockneten Blume hervorgeholt hatte.

„Keine Waffe?“ wandte sich der mit Rondrigo angesprochene Mann an Jandra. Diese schüttelte den Kopf. „Nein. Nichts weiter. Aber es waren so einige Hufspuren auf dem Weg. Es war schon dunkel, deshalb konnte ich nicht genau erkennen, wie viele es waren und wohin sie führten. Aber ich meine, sie endeten dort, wo wir die Leiche fanden.“

„Hm,“ machte der edle Rondrigo. „Wißt Ihr, was ich denke, Therengar?“ fragte er den anderen Jüngling, der Frenjar, der sich mit leidendem Gesichtsausdruck auf einem Stuhl neben dem Tisch niedergelassen hatte, einen verächtlichen Blick zuwarf.

„Glaubt Ihr, dies könnte unsere kleine von Scheffelstein sein?“ Rondrigo hatte die Rose an seine Nase gehoben und roch daran. Nachdenklich blickte er auf den Leichnam hinab. „Das Haar, die Größe, die Kleidung... Geld hat sie auch... und man sucht sie...“

„Was, seid Ihr sicher?“ Therengar machte ein kritisches Gesicht. „Ich sah sie nie aus der Nähe, aber ich muß sagen... irgendwie stellte ich sie mir anders vor.“

„Hübscher?“ Der ältere der Edelmänner verzog den Mund zu einem bedauernden Lächeln, während er den Stiel der getrockneten Blume zwischen den Fingern drehte. „Der Tod entstellt, mein Freund.“

„Ihr kennt diese Dame?“ erkundigte sich Elorano. „Dann können wir sie Euch ja überlassen. Wir haben unseren eigenen Auftrag auszuführen, und da kommt uns eine Lai-sche nischt gerade gelegen.“

„Ich kann mir da keinen Reim drauf machen,“ murmelte Therengar, ohne den Liebfelder zu beachten. „Was macht die hier alleine im Wald? Und man sagt doch, sie ginge nie ohne Waffen vor die Tür, oder nicht?“



„Vielleicht eine Falle?“ Rondrigo legte die Blume auf die Brust der Toten. „Keine Waffe, aber eine Rose. Ein Überfall? Doch wieso nicht bestohlen?“ Nachdenklich tippte er die Fingerspitzen aneinander.

„Was sollen wir jetzt mit der Frau machen, Señores?“ erkundigte sich der Anführer der Caballeros.

„Also, auf meinem Tisch kann die nicht die ganze Nacht liegen bleiben,“ wagte der Wirt anzumerken.

„Die kommt in einen Tempel, das wohl! Oder wenigstens auf einen Totenanger, jawoll ja!“ brummte Frenjar mit grimmigem Gesicht.

„Wir werden sehen.“ Rondrigo preßte die Lippen aufeinander und wandte sich dann an Jandra. „Morgen werdet Ihr uns die Stelle zeigen, an der Ihr sie gefunden habt. Und dann wird wohl der ein oder andere Brief fällig.“

Therengar nickte und winkte zwei der Soldaten herbei. „Tragt sie auf ein Zimmer. Besser, der Leichnam wird nicht weiter angefaßt heute nacht. Nicht, daß Spuren verwischt werden.“ Wie zufällig streiften seine Augen den Thorwaler, der mißmutig auf seine Hände starrte und seinen eigenen Gedanken nachzuhängen schien.

„Gut, wenn das geklärt ist, würde ich gerne noch ein Mahl ssu mir nehmen. Mir ist, als hätte ich den ganssen Tag noch nischts gegessen.“ Elorano nahm seinen Hut ab und kramte einen Geldbeutel hervor. „Guterr Mann,“ rief er dem Wirt zu, der sich nicht ganz entscheiden konnte, ob er den Abtransport der Leiche in eines seiner Zimmer beaufsichtigen oder sich seinen Gästen zuwenden sollte.

Elorano streckte dem Wirt eine Goldmünze entgegen. „Und sischer könnt Ihr auch sswei SSimmer für misch und meine Gefähr-ten `errichten lassen. Eins für die Dam-e und eins für misch und den `errn Fi-ner-son. Und wenn Ihr die Güt-e `ättet, mir noch Wass-er für ein Bad zu wär-men.“

Der Wirt nickte resigniert, selbst der Anblick des Goldes konnte ihn in diesem Augenblick wenig erheitern.

Kurze Zeit später brachte die bleiche Dienstmagd einen dampfenden Eintopf und einen Krug Wein für die drei Gefährten, die sich an einem der verbleibenden Tische niedergelassen hatten. Der Bauer und die Bauersfrau hatten die Schankstube verlassen, und die beiden Edlen waren aus dem Obergeschoß nicht zurückgekehrt. Nur die Caballeros saßen vor dem Kamin und redeten leise miteinander, wobei sie ihre Worte mit wilden Gesten unterstrichen.

Jandra rieb sich müde über die Stirn. Sie hoffte, die beiden Edlen würden nicht zu viele Fragen haben am nächsten Morgen. Bis nach Eisenberg war es noch ein langer Weg, und sie hatte es eilig, aus Almada fortzukommen. In Gareth würden Torela und Helme auf sie warten, und sie würde endlich wieder unter Leuten ihres Schlages sein. Und was sie Torela nicht alles zu erzählen hätte! Und Schnee! Sie sehnte sich nach Schnee! Nach einem richtigen Winter, nach zarten, weißen Flocken, die sich auf Haut und Haaren niederließen und die Zweige der Fichten zum Boden bogen. Jandra merkte erst, daß sie eingenickt war, als Elorano sie sanft am Arm schüttelte.

„Kommt, meine Liebe. `ierr ist kein guterr Platz zum Schlafen. Nach diesem Tag braucht Ihr ein weiches Bett, wo Ihr von angenehmer-en Ding-en träumen könnt. `err Wirt...!“

## #11 – Dom Hesindians zweiter Brief an die Magnaten

Wieder einmal ist es ein berittener Bote (andernorts auch eine Brieftaube, vielleicht gar eine der besonderen flogglonder Blitzbrieftauben) unterwegs zu den Landsitzen und Stadthäusern der almadaner Magnaten. Etwa vier Wochen nach der Landständeversammlung, also während der letzten Borontage oder der ersten Tage des Monats Hesinde, trifft die folgende Nachricht im Amtszimmer der hohen Herren und Damen ein. Versiegelt ist das Pergament mit rotem Wachs, in welches ein gespaltenes Wappen eingedrückt wurde: Die linke Seite zeigt eine Windmühle, die rechte zwei gekreuzte Ähren – das Siegel des Vogtes von Kornhammer-Scheffelstein.

*„Hoch geschätzte Doms und Domnas des Königreiches Almada!*

*Erst wenige Wochen ist es her, seit ich in einem vorangegangenen Schreiben die edlen Herren und Damen um die Unterstützung bei der Suche nach meiner Großtochter, Domnatella Richeza, bat, welche unter dem Verdacht stand, den Brand auf Burg Scheffelstein aus bösem Willen gelegt zu haben. Dank der Hilfe meines Neffen, Dom Ramiro Escario von Culming-Alcorta, war eine Gegenüberstellung meiner Großtochter mit den Zeugen der Brandstiftung möglich, im Verlauf deren die Unschuld Domnatella Richezas ermittelt werden konnte.*

*Offenbar hat sich eine verschleierte Frau unbekannter Herkunft für meine Enkelin ausgegeben und den Brand inszeniert, um ihr und dem Hause Scheffelstein zu schaden. Für die Ergreifung der Täterin setze ich im Volke 15 Dukaten aus, und ich möchte die edlen Herren und Damen bitten, die Unschuld Domnatella Richezas auf ihren Ländereien zu verkünden und ihre Untergebenen dazu anzuhalten, Hinweise auf den Verbleib der Brandstifterin an das Haus Kornhammer-Scheffelstein weiterzuleiten.*

*im Auftrage Hesindian von Kornhammer-Scheffelsteins,  
des Vogtes von Scheffelstein zu Königlich Kornhammer*

*Isonzo Recíendas,  
Secretario zu Scheffelstein“*

## #12 – YB 15: Brand auf Burg Scheffelstein zu Königlich Kornhammer

## 15 Dukaten Belohnung für Ergreifung des Täters



**Kornhammer:** Monatelang hatte man nichts aus dem verschlafenen Provinznest Kornhammer gehört, selbst auf der Landstän­deversammlung ver­mißte man die Anwesenheit Vogt Hesindians oder seiner Enkeltochter Domnatella Richezas. Ein Bote Dom Hesindians ließ ihn aufgrund gesundheitlicher Unpäßlichkeit entschuldigen; wo die streitbare Ragatherin sich herumtrieb, wußten allein die Götter. Noch vor wenigen Wochen hätte niemand sich erträumen mögen, der Name des verschlafenen Dorfes am Rande des Raschtulswalls könne schon bald in aller Munde sein.

Zwei Wochen nach der Landstän­deversammlung kam es zu einem Zwischenfall auf Burg Scheffelstein, der das Land in Aufruhr versetzte. Wie Zeugen berichteten, ging ein Nebengebäude der Burg zur Mittagszeit in Flammen auf. Der Rauch war noch in Elenta und Falado zu sehen. Es hieß, Domnatella Richeza habe nach einem Streit mit ihrem Großvater den Brand gelegt. Die als äußerst jähzornig geltende Magnatin, die sich durch ihre Fechtkünste und ihren politischen Extremismus einen Namen machte, verließ die Burg daraufhin fluchtartig.

Dom Hesindian, der schon manches Mal durch sein diplomatisches Geschick eine Fehde von seinem Haus hatte abwenden müssen, welche seine hitzköpfige Enkelin durch ein eiliges Wort und einen tödlichen Klingenstoß heraufbeschwor, kochte vor Zorn. In einem Schreiben an die Magnaten bat er um deren Unterstützung, Domnatella Richeza zu ihm zurückzubringen, und er setzte im Volk eine Belohnung von 10 Goldstücken auf ihre Ergreifung aus.

Das Kopfgeld war hoch genug, als daß manch armer Bauer dafür seine eigene Tochter erschlagen hätte, und schon bald kam es in mehreren Städten zu heftigen Unruhen. In Ragath wurde ein Dutzend Raufbolde in Gewahrsam genommen, in Valenca und Ciragad versteckten die Mütter ihre Töchter tagelang auf den Höfen, wo sie sie vor umherziehenden Duellanten sicher glaubten. Ein junger Fellache aus Bagaillon starb in der Reichsstadt Taladur am Schandpfahl, nachdem er für einen gewaltsamen Übergriff auf die Tochter Dom Mondrejo Fernels, des Gerichtsherrn der Streitturmstadt, mit vierzig Peitschenhieben bestraft wurde. Rhandarya Fernel, welche wie Domnatella Richeza weite Männerkleidung bevorzugt und so Opfer der Verwechslung wurde, kam mit dem Schrecken davon.

Man mag es einen glücklichen Zufall nennen, daß sich die Landedle von Scheffelstein just zu dem Zeitpunkt bei ihrem Onkel, Dom Ramiro von Alcorta, in seinem Stadthaus in Punin aufhielt, als der Baron das Schreiben des Vogtes erhielt. Dom Ramiro bewirkte eine Verständigung zwischen Großvater und Enkeltochter, und in einer Gegenüberstellung mit den Zeugen der Brandstiftung, konnte Domnatella Richeza den Vogt von ihrer Unschuld überzeugen. Allerdings sei es zu einem neuerlichen Streit, die Erbfolge der Scheffelsteins betreffend, gekommen, in Folge dessen Dom Hesindians Enkelin sich ein weiteres Mal zornigühend von ihrer Familia abwandte.

Der Vogt verkündete die Unschuld seiner Nachfahrin und erhöhte die Belohnung, welche er diesmal auf die Überführung der wahren Brandstifterin aussetzte, auf fünfzehn Dukaten.

*Kovara Londirez, Stadtschreiberin zu Punin*

## #13 – Reaktionen auf den Fund der Leiche

Therengar wird auf jeden Fall noch am selben Abend nach einem Boroni rufen lassen sowie Depeschen nach Scheffelstein senden sowie auch an die nächste Büttelstelle und den Lehensherrn. Dieser wird natürlich aufgefordert, am nächsten Morgen mit zum Fundort des Leichnams zu kommen. Am nächsten Morgen wird ein Spurenleser zu suchen sein, sodann begibt sich die ganze Heldengruppe samt Therengar, Rondrigo, dem örtlichen Lehensherrn und evtl. Bütteln und dem Spurenleser zum Fundort der Leiche. Etwaige Ausflüchte der 3 Helden werden hierbei natürlich nicht akzeptiert, wobei es durchaus möglich ist, daß Therengar sich erneut mit dem Thorwaler überwirft...

*Es gehen Depeschen an:*

*a) Vogt Hesindian von Kornhammer-Scheffelstein*

*b) die nächste Büttelstelle: Hmm, das nächste Dorf ist Alming, ein Landedlengut, auf welchem der Reichsedle Angrond von Freiwald wohnt. Ob es da Büttel gibt, ist eine andere Frage. Der Spieler müßte Ansgar Imme sein, wenn ich mich nicht täusche.*

*c) den Landesherrn: Dürfte Vogt Gendabar von Streitzig zu gräflich Thangolforst sein (Markus Blanke)*

## BRIEF DOM THERENGARS AN DOM ANGROND

Ein sichtlich erschöpft wirkender Bote erscheint mitten in der Nacht am Tore und übergibt folgende Depesche und erklärt, diese sei unbedingt sofort an den Vogt zu übergeben.

*An seine Wohlgeboren, Angrond von Freiwald*

*Werter Dom Angrond,*

*wir wenden uns mit einer dringlichen Bitte an Euch. Vor wenigen Stunden kamen einige Personen mit dem Leichnam einer jungen Frau in die Taverna, in der wir Gastung gefunden haben. Die Dame starb offensichtlich eines unnatürlichen Todes. Es mag sich um Domna Richeza von Scheffelstein handeln, aber dies ist noch nicht gewiss.*

*Wir werden in der Früh den Fundort des Leichnams aufsuchen wollen, um dort nach Spuren zu suchen.*

*Wir dringen darauf, dass Ihr Euch mit Bütteln und - so zur Stelle - auch Spurenlesern an den Ermittlungen beteiligt.*

*Euch erwartend, die Götter mit Euch!*

*Therengar Eric von Cerastes, Freiherr zu Nemento*

*Rodrigo de Braast, Edler von Deokreth*

### **DOM RAMIRO ERHÄLT DOM HESINDIANS DEPESCHE**

„Wahrlich, ein schönes Stück, das muß ich zugeben.“ Vorsichtig ließ Ramiro seinen Zeigefinger über die scharfe Schneide des Säbels gleiten, bevor er ihn anhob, um ihn im Licht der winterlichen Sonne zu betrachten. Das Heft, in welches neben den Buchstaben „SF“ allerlei phantasievolle Ornamente eingraviert waren, funkelte.

„Ihr könntet keine bessere Wahl treffen, Hochgeboren.“ Ernario Sfazzio lächelte breit. „Diese Klinge ist aus bestem Taladurer Stahl gefertigt. Nehmt sie nur richtig in die Hand, spürt, wie ausgewogen sie ist. Wenn Ihr mögt, könnt Ihr sie an der Muñeca ausprobieren.“ Der Mann deutete auf eine Strohfür, die im hinteren Teil des Verkaufsraumes an Schnüren von der Decke hing. An dem mit einem Stock verstärkten rechten Arm der Für war ein Degen befestigt.

Ramiro wog den Säbel in seiner Hand und machte ein paar sirrende Schläge durch die Luft, bevor er sich der Puppe näherte. Auf der Straße vor der Schmiede wurde Hufgetrappel laut. Ein Pferd wieherte.

„Was verlangt Ihr für das Stück?“ erkundigte sich Ramiro, doch bevor Ernario Sfazzio antworten konnte, flog die Tür auf. Beide Männer drehten sich um. Während der Klingenschmied die hereinstürmende Frau mit einem mißbilligenden Blick bedachte, zeichnete sich Überraschung auf Ramiros Gesicht ab.

„Nadjescha, was macht Ihr denn hier? Und so außer Atem?“ Fragend hob der Baron die Stirn. Seine Leibsecretaria nickte Sfazzio knapp zu und streckte Ramiro ein zusammengerolltes Pergament entgegen, dessen Siegel bereits geöffnet war. „Ein Brief, Hochgeboren.“ Obwohl ihr Gesicht gerötet war, klang ihre Stimme ruhig.

„Ein Brief?“ Ramiro legte die Waffe auf den Tresen und schüttelte leicht den Kopf. „Dafür sucht Ihr mich hier extra auf? Was ist, hat mir Rahjalind vor der Zeit meinen Erben geboren? Hat meine Nichte diesmal wirklich einen Brand gelegt? Oder...“ Doch das Lächeln erstarb auf Ramiros Lippen, als er das ernste Gesicht Nadjeschas bemerkte. Mit gerunzelter Stirn nahm er das Pergament entgegen und überflog es eilig. Es war auf den 8. Hesinde datiert, also am vergangenen Tage verfaßt worden.

*„Weiter Nefte,“ stand dort in der kleinen, ordentlichen Schrift des Vogtes zu Kornhammer geschrieben.*

*„Oben erreichte mich eine Depesche Dom Rodrigos de Braast und des Freiherrn zu Nemento, Therengar-Eric von Cerastes.“ Waren die ersten Wörter noch sauber geschrieben, begann die Schrift nun krakelig zu werden, als sei der Brief in großer Eile oder auch von zittriger Hand verfaßt worden.*

*„Ihrer Aussage nach hat man Richeza gefunden. Im Thangolfst, nahe des Landedlungutes Alming. Tot, ermordet, und wie es scheint, nicht in ehrhaftem Duell. Ich bitte Euch, die Geschichte zu überprüfen. Hesindian von Kornhammer-Scheffelstein, Vogt von Scheffelstein zu Königlich Kornhammer.“*

Unter dem Siegel des Vogtes waren einige weitere Zeilen hinzugefügt worden. Die Schrift war größer und Ramiro unbekannt.

*Hoch verehrter Dom Ramiro von Culming-Alcorta, inständig bitte ich Euch, der Sache schnellstmöglich auf den Grund zu gehen. Die Nachricht hat Euren Onkel arg mitgenommen, um seine bereits angeschlagene Gesundheit steht es äußerst schlecht, und ich fürchte, die Ungewißheit könnte seine letzten Kräfte aufzehren, und er könnte vor Boron treten, bevor der Wahrheitsgehalt der Geschichte überprüft wurde.*

*In großer Sorge,  
hochachtungsvoll*

*Travanca Pionero,*

*Leibärztin des Vogtes von Kornhammer-Scheffelstein*

Ramiro zerknüllte den Brief in der Hand, während er kurz überlegte. "Werter Sfazzio, legt mir den Säbel bitte zurück, ich werde ihn ein anderes mal ausführlicher testen. Nadjescha, meine Liebe... Ihr reitet in mein Stadtpalais. Vier Mann der ‚Roten Garde‘ sollen sich für den Abmarsch bereithalten. Schnelle Pferde, auch für mich, wir benötigen keine Schlachtrösser, sondern pfeilgeschwinde Vierbeiner. Ich nehme eines der erbeuteten Shadif, die sind schneller als meine Elenviner. Und schickt einige Brieftauben los, wir werden eventuell unterwegs die Pferde wechseln müssen, man soll sie bereithalten... Geld spielt keine Rolle, auch wenn wir sie nicht benötigen, werden die Wechselstationen entlohnt. Ach ja, und Brieftauben an die Doms Rondrigo de Braast und Therengar-Eric von Cerastes, kündigt mein baldiges Eintreffen an." Er wandte sich schon zum Gehen, als er Nadjescha noch einmal zurückrief. "Und setzt einen Brief auf an meinen Onkel. Irgend etwas Beruhigendes... ‚sie ist eine ausgezeichnete Kämpferin‘... oder ‚es gab ja schon andere Verwechslungen‘... irgend sowas, Ihr habt da mehr Erfahrung als ich."

Kaum zwei Stunden später ritten fünf militärisch gewandete Personen im Galopp durch das Stadttor von Punin. Zur gleichen Zeit flatterte eine Brieftaube gen Westen mit einer Nachricht an Siles Suazo, den Kämmerer von Schelak. Seine Anweisung: sofortiger Aufbruch nach Punin, um dort weitere Befehle abzuwarten. In der Zwischenzeit sollte er seine Kontakte in die Unterwelt des rahjagefälligen Königreiches spielen lassen, um etwas über einen Überfall auf die Landedle von Scheffelstein in Erfahrung zu bringen.

### BRIEF DOM RAMIROS AN DOM RONDRIGO

*An Rondrigo de Braast, Edler von Deokrath etc.pp.*

*Euer Wohlgeboren,*

*vor wenigen Stunden erhielt ich eine Nachricht von Dom Hesindian von Kornhammer, meinem geliebten Onkel, die mich in schwere Besorgnis stürzte. War darin doch die Rede davon, daß Ihr und der geehrte Dom Therengar-Eric von Cerastes eine Frau gefunden habt, welche gemeuchelt wurde und Ähnlichkeit mit meiner werten Nichte, Domna Richeza von Scheffelstein, aufweist. Gleichzeitig bat er mich, diese Angelegenheit im Namen der Familie Scheffelstein zu untersuchen. Und auch für die Familia Alcorta ist dies ein höchst interessanter Vorfall, hatte ich doch Domna Richeza unter meinen Schutz gestellt.*

*Wenn Ihr die Brieftaube mit dieser Nachricht erhaltet, reite ich bereits mit vieren meiner Leute im schnellsten Galopp gen Thangolforst. Ich bitte Euch höflichst, die üblichen Dinge für meine Ankunft vorzubereiten, auf daß ich sofort die Bitte meines geschätzten Onkels erfüllen kann. Zuworderst wäre es natürlich hilfreich, den Leichnam der Frau inspizieren zu können, der Rest wird sich dann finden.*

*Hochachtungsvoll*

*Ramiro Escario von Culming-Alcorta  
Baron zu Schelak etc.pp.*

*(MILAN AN JAY - IRDISCH)*

*ich gebe mal davon aus, daß eine Nachricht von Rondrigo an Ramiro diesen nicht rechtzeitig erreichen wird, deshalb nur eine irdische Nachricht: Dom Rondrigo ist die ganze Sache unangenehm und eber peinlich (man wird halt immer irgendwie mit rein gezogen), daher versucht er die Sache schnell jemand anderem aufs Auge zu drücken, wenn's denn der Schelaker ist, dann umso besser. Das konkret weitere Vorgehen habe ich mit Thorsten und Kathrin noch nicht abgestimmt, daher kann ich Dir auf die Schnelle keine neuen Infos geben. Da Rondrigo die Nachricht nun einmal bekommen hat, wird er auf die Ankunft Ramiros notgedrungen warten (der Etikette halber).*

*Zu dem Satz: "Ich bitte Euch höflichst, die üblichen Dinge für meine Ankunft vorzubereiten." wird Rondrigo sicherlich noch eine kleine freche Antwort bereithalten, etwa :  
"Ich mußte nicht, was die üblichen Dinge für Eure Ankunft sind, also haben*

*wir im örtlichen Travia-Tempel um einen Schlafplatz und eine warme Mahlzeit für Euch nachgesucht." \*\*\**

*Rondrigo ist halt doch ein eitler und eingebildeter Junker (da haben sich also die richtigen getroffen), meint es aber im Prinzip nicht böse bzw. ernst*

*\*\*\*Anmerkung (Kathrin): Es gibt keinen Travia-Tempel in der Nähe. Dom Therengar hat Dom Ramiro obnehin ein Zimmer im Gasthaus reservieren lassen.*

## **DOM RAMIROS ANKUNFT IM THANGOLFORST / NACHFORSCHUNGEN**

Dreieinhalb Tage, nachdem die Brieftauben mit der Ankündigung Dom Ramiros ankamen, werden die Doms Therengar und Rondrigo von dem Geräusch mehrerer sich in Galopp nähernder Pferde von ihrem Mittagessen aufgeschreckt. Als sie durch das Fenster der Gaststube blicken, reiten gerade fünf Personen in den Hof der Schenke. Aber ach: die Almadaner trifft es in das Herz, wie die Pferde aussehen! Schaum tropft ihnen aus dem Maul und bedeckt die Brust, mit zitternden Nüstern und rollenden Augen stehen sie im Hof, während die vier Männer und eine Frau absteigen und ihre Reittiere den Knechten des Gasthauses übergeben. Wenig später öffnet sich die Tür und Dom Ramiro von Culming-Alcorta tritt in den Raum, hinter ihm die an der Uniform kenntlichen Soldaten des "Roten Banners". Staubbedeckt sind sie alle, die Anstrengung ist ihnen anzusehen.

Der Schelaker sieht sich kurz im Raum um und nickt den wartenden Doms zu. "Werte Doms, ich grüße Euch. Wie Ihr seht, so schnell, wie es sich machen ließ, bin ich hier erschienen. Ich hätte mir nur gewünscht, daß es unter freudigeren Umständen gewesen wäre."

Als die Doms gerade den Alcorta begrüßen, kommt auch der Wirt der Herberge heran und verbeugt sich. "Hochgeboren, ich heiße Euch in Travias Namen in meiner bescheidenen Taberna willkommen. Bitte, nehmt Platz, ich bringe Euch sofort etwas zu essen und zu trinken."

Ramiro winkt ab. "Später. Erst gibt es Wichtigeres. Bitte, werte Doms, führt mich zum Leichnam."

Dom Therengar geht voraus. "Ihr solltet Euch ein Tuch vor das Gesicht halten, die Verwesung hat bereits begonnen." Er öffnet eine Tür und die Doms gehen in den Raum. Auf einem Tisch liegt der Leichnam einer jungen Frau. Dom Rondrigo und Dom Therengar drehen sich zu Ramiro um. "Ist sie es?"

### ***(Meisterinformationen – Ramiros Gedanken – kennt natürlich nur Ramiro ;-)***

→→→

Der aufgedunsene Körper der toten Frau hat eine faulig-grüne Farbe, und der süßliche Verwesungsgeruch, der von ihm ausgeht, ist übelkeitserregend. Dunkel zeichnet sich das Venengeflecht unter der Haut ab, das Gesicht mit den weit aufgerissenen Augen, deren Blick der Tod gebrochen hat, ist eingefallen, das lange, dunkle Haar hat seinen Glanz verloren und rahmt wie ein Geflecht schwarzer Zweige den Schädel ein. Braune Flecken bedecken das ehemals weiße Hemd, den Hals der Toten zierte ein klaffender, von getrocknetem Blut umrandeter, Riß.

Langsam nähert sich Ramiro dem Tisch, läßt seinen Blick über den Körper wandern. Die Kleidung, welche die Frau trägt, ist nicht dieselbe, die Richeza am Tag ihrer Abreise aus Punin anhatte, aber eindeutig Kleidung, wie sie Richeza zu tragen pflegt: Ein weites Männerhemd, lederne Beinkleider, ein Ledergürtel, hohe Stiefel.

Es ist nicht der Verwesungsgeruch alleine, der Ramiros Magen sich zusammenziehen läßt. Die Haare, die dunklen Augen, die Größe – alles paßt so erschreckend genau auf das Aussehen Richezas. Nur eines scheint sich verändert zu haben, seit er sie das letzte Mal sah: Das anmutige, begehrenswert schöne Gesicht seiner Nichte hat sich in eine entstellte Fratze verwandelt, die ihn aus stumpfen Augen anstarrt, und ihr rahjanischer Körper ist geschwollen wie ein nasser, schimmelnder Teppich, dessen einstige Farben das Graugrün des Pilzbewuchses angenommen haben.

Lange steht Ramiro einfach nur da, starrt schweigend in die dunklen Augenhöhlen der Toten. Das Grauen schwappt wie eine Welle über ihn herein, und mit aller Macht kämpft er gegen den Drang an, aus dem Raum zu stürmen. Er gewinnt den Kampf, bleibt stehen, bleich zwar, aber ohne daß der Sturm in seinem Innern nach außen dringt, sein Gesicht eine wächserne Maske, die stille Oberfläche eines Sees, in dessen Tiefe sich gigantische Bestien eine tobende Schlacht liefern. Zu viele Schrecken hat der Alcorta bereits gesehen, als daß dieser ihn um seine Fassung bringen könnte, und doch fühlt er sich nicht wohl in seiner Haut. Das ist nicht Richeza! Das kann nicht Richeza sein! Sie darf es nicht sein! Noch ein Stück beugt er sich vor, zieht sich das Tuch fest über die Nase, preßt es sich vor den Mund und hält den Atem an. Die Nase! Ein

Hoffnungsschimmer! Die Nase der Toten ist zu breit für Richeza! Aber, ach, ihr ganzer Körper ist aufgedunsen, warum nicht auch die Nase? Mit gefurchter Stirn, auf der sich einige Schweißperlen abzeichnen, betrachtet er das Gesicht so eingehend, als sei er aufgefordert worden, es im Anschluß aus dem Gedächtnis zu zeichnen. Wenn dies Richeza ist, so hat der Tod sie auf derart schreckliche Weise entstellt, daß sie wie das scheußliche Spiegelbild ihrer selbst wirkt. Und wenn sie es nicht ist? So sieht doch die Tote Richeza erstaunlich ähnlich – beunruhigend ähnlich.

Schließlich richtet Ramiro sich auf und tritt einen Schritt zurück. Solange es auch nur den leisesten Zweifel daran gibt, daß dies wirklich Richeza ist, will er sich nicht mit dem Gedanken abfinden, seine Nichte in einem solch grauenvollem Zustand in Erinnerung zu behalten. Der Zweifel ist gering, mehr von einer stummen Hoffnung genährt als von eindeutigen Zeichen, aber er ist da.

←←←

Ramiro besieht sich die Leiche genauer.

Der aufgedunsene Körper der toten Frau hat eine faulig-grüne Farbe, und der süßliche Verwesungsgeruch, der von ihm ausgeht, ist übelkeitserregend.

Dunkel

zeichnet sich das Venengeflecht unter der Haut ab, das Gesicht mit den weit aufgerissenen Augen, deren Blick der Tod gebrochen hat, ist eingefallen, das lange, dunkle Haar hat seinen Glanz verloren und rahmt wie ein Geflecht schwarzer Zweige den Schädel ein. Braune Flecken bedecken das ehemals weiße Hemd,

den Hals der Toten ziert ein klaffender, von getrocknetem Blut umrandeter, Riß. Langsam nähert sich Ramiro dem Tisch, läßt seinen Blick über den Körper wandern. Lange steht er einfach nur da, starrt schweigend in die dunklen Augenhöhlen der Toten. Noch ein Stück beugt er sich vor, zieht sich das Tuch fest über die

Nase, preßt es sich vor den Mund und hält den Atem an. Schließlich richtet Ramiro sich auf und tritt einen Schritt zurück. Dann bedeutet er den anderen Anwesenden, das Zimmer wieder zu verlassen.

Als die Runde an einem der Tische in der Schankstube Platz genommen hat und der Alcorta einen Becher Wein in einem Zug geleert hat, starrt er nachdenklich geradeaus. Dom Therengar rutscht unruhig auf seinem Stuhl hin und her, besinnt sich aber und wartet ab. Schließlich sagt der "Novadischlitzer":

"Ich kann es nicht sagen. Wirklich nicht." Entschuldigend zuckt er die Schultern. "Sie hat eine große, sehr große Ähnlichkeit mit Domna Richeza. Aber nach dem Zustand der Leiche, fast eine Woche nach ihrem Auffinden... die Verwesung bereits eingetreten und es ist schwierig zu beurteilen. Aber ich kann und will nicht zugeben, daß es meine Nichte ist!"

Nachdenklich massiert er sich die Schläfen. "Werte Doms, erzählt mir doch bitte mehr über diesen Fund. Wo habt Ihr sie gefunden, wie sah die Stelle aus? War es ein Kampf? Wobei wir letztere Frage wohl mit "nein" beantworten können. Jemand hat ihr die Kehle durchgeschnitten, sonst habe ich keine Verletzung gesehen, die auf einen Kampf hindeuten würde.

Hatte sie noch ihr Geld und andere Wertgegenstände bei sich? Überhaupt etwas, woran man sie identifizieren könnte... ein Ring vielleicht? Denn hatte sie nichts dabei, dann gehe ich auch weiterhin davon aus, daß es nicht meine Nichte ist, wobei es natürlich aufzuklären gilt, WER diese arme Kreatur ist, die nebenan liegt. Die, wie ich denke, nun einem Boroni übergeben werden sollte... Habt Ihr in der Umgebung Nachforschungen angestellt, ob eine Frau, auf die die Beschreibung der Leiche paßt, vermißt wird?

Und... nun ja...ich kenne mich nicht damit aus, aber vielleicht sollte man einen Magier hinzuziehen. Eventuell kann uns arkane Macht weiterhelfen, wo uns derische nicht weiterbringt. Kennt jemand von Euch jemanden mit diesen Gaben?"

„Nun, am besten der Reihe nach!“ meint Dom Therengar und schenkt Dom Ramiro Wein aus der Karaffe nach. „Wir haben noch in derselben Nacht Botschaft an den Junker von Alming und an Dom Gendahar geschickt. Früh am nächsten Morgen sind wir dann mit einem hier gastierenden Spurenleser und den Findern des Leichnams zum Fundort aufgebrochen und ...“

Hier wird er von Dom Rondrigo unterbrochen: „Meint Ihr nicht, Therengar, daß wir Dom Ramiro auch sagen sollten, wer den Leichnam entdeckte und hierher brachte?“

„Oh, das hätte ich fast vergessen“, murmelt der Nementoer, während Rondrigo fortfährt



„Es war ein Gruppe von drei Personen, die nach eigenem Bekunden — und einem entsprechenden Begleitbrief, der mir vorlag — für einen Ingerimmtempel unterwegs ist. Dies waren die Dame Jandra Gutenbrink, eine Wehrheimer Kriegerin, Signore Elorano ya Barilon aus Kuslik sowie der Thorwaler Frenjar Finnerson, der den Leichnam als erster entdeckte. Nachdem, was sie erzählten, war lediglich diese Börse, bei dem Leichnam zu finden.“ Mit diesen Worten legt er die Börse, sowie sie von Jandra übergeben worden war, auf den Tisch und schiebt sie zum Alcorta hinüber.

„Auch diese kommt Euch wohl nicht bekannt vor, oder?“

Dom Ramiro besieht sich diese kurz und etwas länger die getrocknete Blume im Tüchlein: „Hm, ich bin mir nicht sicher! Erzählt mir doch nun erstmal vom Fundort“, worauf der Sorobaner wieder das Wort ergreift.

„Tja, wir brachen halt am frühen Morgen auf, um zu verhindern, daß andere die Spuren in der Zwischenzeit verwischen. Die Gutenbrink kannte den Weg noch sehr genau und hielt uns rechtzeitig auf, damit wir nicht in die Spuren hineinritten. Der Spurenleser behauptete, die Hufspuren von drei Tieren ausfindig gemacht zu haben. Er vermutete, daß die Tote ebenfalls auf einem Pferd geritten ist, die Mörder dieses dann aber mit zurückgeführt haben. Er gab an, dies daraus zu schließen, daß die Hufspur eines Tieres auf dem Rückweg weniger tief ist als auf dem Hinweg. Spuren konnten wir außer unseren eigenen und denen der Finder vom Vortag auch nicht erkennen. Auch keine der Toten, was den Fährtenfinder zu der Annahme veranlaßte, sie sei bereits tot gewesen, als sie hierhergebracht wurde oder aber sie ritt mit den anderen und wurde plötzlich gemeuchelt und vom Pferde gestoßen, was ich aber nicht glauben mag.“

Dom Therengar greift zu seinem Kelch und nimmt einen tiefen Zug. Nach einem Räuspern fährt Rondrigo mit dem Bericht fort.

"Er" - mit einem Kopfnicken in des Nementoers Richtung "vergaß Euch vom dem Dolch zu berichten, welcher kaum 5 Schritt von der Leiche gefunden wurde. Er wies keine Blutspuren auf." Die Waffe wird nunmehr ebenfalls zu Dom Ramiro über den Tisch geschoben. "Der Spurenleser konnte die Hufspuren noch ein ganzes Stück weit durch den Wald verfolgen. Unter anderem führten sie an diesem Gasthaus vorbei. Dieser Weg ist allerdings von hier aus nicht zu sehen, da nur ein kleiner Pfad hierher abzweigt. Hätte der Führer uns nicht darauf aufmerksam gemacht, wären wir an der Taverna vorbeigegangen. Es schien mir, als seien die Reiter zielstrebig durch den Wald geritten und hätten dabei den Weg nicht verlassen. Irgendwann auf dem letzten Drittel der Strecke nach Perain wurde der Weg dann besser. Leider vermischten sich die Spuren mit denen von verschiedenen Gehöften in der Gegend, so daß eine weitere Fährte nicht auszumachen war." Seufzend endet er und starrt in seinen Wein.

Bedrückendes Schweigen umschließt die Runde. Schließlich spricht der Alcorta wieder. "Und? Werden in der Umgegend Frauen im Alter der Gefundenen vermißt?"

Therengar schüttelt traurig den Kopf. "Nein, diese Hoffnung muß ich Euch leider nehmen, obwohl wir noch die Höfe und Dörfer im Umkreis abreiten ließen, um dies in Erfahrung zu bringen, wobei die Kunde von dem grausigen Fund natürlich schneller die Runde machte als die Behausungen erreicht werden konnten. Sagt, kommen Euch evtl. das Tuch, die Blume oder der Dolch bekannt vor?"

Derweil hat sich der Boroni um den Leichnam gekümmert und diesen gewaschen...

Ramiro nimmt jeden Gegenstand lange in die Hand und besieht sich alles sehr genau. Dann schüttelt er den Kopf. "Die Geldbörse meiner Nichte habe ich nie gesehen. Das Tuch sagt mir nichts. Aber ihre Waffen habe ich gesehen, und der Dolch kommt mir nicht bekannt vor. Ich meine mich entsinnen zu können, daß auf dem ihren eine Windmühle war, aber das würde ich nicht beschwören. Nein, nichts, was hier vor mir liegt, identifiziert die Tote als Domna Richeza."

Ratlos zuckt er die Schultern, nimmt noch einen Schluck Wein und sinniert vor sich hin. "Es hilft nichts, wir kommen so nicht weiter. Als Richeza mich verließ, habe ich einige Leute hinter ihr hergeschickt...um...nun ja...ein wenig auf sie aufzupassen. Sie hat sie in Ratzingen abgehängt. Weder der Wirt, noch ein anderer Gast haben sie abreisen gesehen, und auch auf den Straßen nach Artesa oder Sherbeth ist sie offensichtlich nicht vorbeigekommen. Ich weiß aber, daß sie etwas Dringendes zu tun hatte. Leider hat sie auf meine Frage, wo sie denn nun hinwolle, nicht geantwortet." Er schüttelt den Kopf und schlägt mit der flachen Hand auf die Tischplatte. "Bei allen Niederhöllen! Dieses verstockte, jähzornige, ehrversessene, heiratsunwillige Ding! Warum konnte sie nicht einfach mit ihrem Großvater Frieden schließen und mit nach Scheffelstein reiten? Dann wäre das alles nicht passiert!"

Er starrt auf die Pfütze, die sich aus dem durch seinen Ausbruch umgefallenen Kelch auf den Tisch ergießt. "Jemand wollte ihr Böses, so viel ist klar. Auch schon vorher, bei diesem Vorfall in Scheffelstein. Und jetzt... vielleicht hat er sein Ziel erreicht. Ich bete zu den Göttern, daß es nicht der Fall ist." Er blickt die Doms an. "Gibt es Vorschläge, was wir noch tun sollen? Mein Kopf ist völlig leer, mir will nichts einfallen, außer vielleicht einen Magier hinzuzuziehen."

Dom Therengar schüttelt ebenso ratlos den Kopf...

"Nein, außer einen Magus hinzuzuziehen, will mir auch keine weitere Möglichkeit einfallen. Aber woher bekommen wir hier einen Magus und das geschwind?" Er nimmt einen Schluck Wein und blickt fragend Dom Rondrigo an und wendet sich an den Wirt: "Heda, Herr Wirt! Noch einen Krug Wein für uns, und auf eine Auskunft..."

Der Wirt schenkt rasch einen neuen Krug ein und eilt sofort zum Tisch der Adligen: "Ja, Herr, wie kann ich Euch zu Diensten sein?"

"Sagt! Wißt Ihr, ob es hier in der Nähe einen Magus gibt und wo wir diesen finden können?" Therengar blickt ihn hoffnungsvoll an...

Der Wirt stellt den Krug auf dem Tisch ab und kratzt sich am Kopf. „Einen Magier, hm? Tja, nun...“ Angestrengt runzelt er die Stirn und wiegt den Kopf. „Also, in der Gegend hier treibt sich kein Studierter rum. Waldbauern und Jäger, mal ein Zwerg vielleicht. Einen Magier kenne ich hier nicht. Aber ich werde mich mal umhören. Darf ich mich nach dem Grund für Eure Frage erkundigen, Herr? Was wollt Ihr von dem Magier?“

"Nun ja, ich hoffe, daß der Magus etwas von Nekromantie versteht und bei der Identifizierung der unglücklichen Dame helfen kann, wenn Ihr versteht...? Braucht Ihr weitere Angaben oder wollt Ihr Euch nun nach einem erkundigen?" Der Nementoer starrt den Wirt an und deutet mit einer Handbewegung an, er möge sich nun wieder entfernen und sich eilen...

„Sehr wohl, die Herren.“ Der Wirt deutet eine Verbeugung an und geht mit dem leeren Krug davon. „Nekro... Nekro... Was auch immer das ist, ein Magier im Haus hat mir gerade noch gefehlt,“ brummt er halblaut und verschwindet in der Küche. Die Schankmagd kommt herbei und wischt die Pfütze auf, die Ramiro auf dem Tisch verursacht hat. Sie sieht beunruhigt aus, vermeidet es, die hohen Herren anzusehen und verschwindet gleich darauf wieder.

Die Tür des Gasthauses öffnet sich, und fünf Männer in einfacher Bauernkleidung kommen herein. Sie bleiben einen Moment lang im Eingang stehen und tuscheln leise miteinander, werfen dabei immer wieder einen Blick auf den Tisch der Edelleute. Schließlich lassen sie sich an einem entfernteren Tisch nieder, die Köpfe zusammengesteckt unterhalten sie sich leise.

Der Wirt kommt aus der Küche, stellt ein paar Teller auf einem Regal neben der Küchentür ab und begibt sich dann zu den Bauern, die allesamt ein Bier bestellen.

„Keiner von euch *Bandidos* ist zufällig der Zauberei mächtig, hm?“ fragt er die Bauern noch, bevor er zurück in die Küche stampft. Die Männer sehen ihn nur groß an und reden um so aufgeregter, nachdem er verschwunden ist.

Ramiro schaut Therengar an, als habe ihn ein Pferd getreten. Dann findet er die Sprache wieder. "Werter Dom, Ihr habt natürlich gescherzt. Wobei, mit Verlaub, das ein schlechter Scherz war, gerade in diesen finsternen Zeiten, wo mehr Dämonengezücht und Beschwörerpack sein Unwesen treibt, als jedem von uns lieb sein kann. Somit war es unnötig, den Wirt auf die Suche nach einem Nekrologen zu schicken, denn natürlich wird niemand von uns ernsthaft erwägen, den Frieden dieses armen, gemeuchelten Geschöpfes, das nun in Borons Hallen eingegangen ist, zu stören. Vielmehr muß es unser Bestreben sein, mehr Licht in die Angelegenheit zu bringen. Ein Hellsicht-Magier könnte uns von Nutzen sein, auch ein Elf, so er die Tat im Wald zu rekonstruieren in der Lage ist."

Kaum hat er geendet, öffnet sich ein weiteres mal die Tür und die vier Soldaten des Barons kommen herein. Während sich drei an einen Tisch in der Nähe Dom Ramiros niederlassen, kommt eine Frau auf den Baron zu. "Euer Hochgeboren, die Pferde sind versorgt. Wir sollten sie mindestens einen Tag ruhen lassen, wenn wir hier nicht neue Gäule bekommen. Die armen Viecher sind fertig. Euer Gepäck wurde auf das Zimmer gebracht, der Wachplan ist aufgestellt. Habt Ihr noch weitere Befehle für uns?" Nickend nimmt Ramiro den Rapport zur Kenntnis. "Nein, danke, das war wohl alles für heute abend. Stärkt Euch, und geht schlafen. Eine Wache sollte reichen, der Rest soll möglichst frisch sein am morgigen Tag. Vielleicht müssen wir noch einmal in den Wald, um uns die Stelle anzusehen, wo die Leiche gefunden wurde." Die Soldatin nickt und setzt sich zu ihren Kameraden. Während dessen winkt der Alcorta den Wirt heran. "Noch einen Krug Wein und etwas zu Essen für meine Leute und mich... und natürlich die Doms, wenn diese noch Hunger verspüren, alles auf meine Rechnung, selbstverständlich. Und... da wäre noch etwas. Gibt es hier so etwas wie einen Dorfschulzen? Bringt ihn herbei. Und wenn Euch



zudem noch ein Elf einfällt, der hier wohnt und der sich im Spurenlesen auskennt und ein wenig in der Magie, dann bringt auch ihn herbei, wenn Ihr keinen Magier auftreiben könnt."

Der Sorobaner sieht nach diesem leichten "Rüffel" in die Runde; seine Miene schwankt zwischen Verlegenheit und einem verschmitzten Lächeln: "Nun, gewiß, da habt Ihr sicherlich recht, manchmal ist meine Zunge schneller als der Verstand, wie ich zugeben muss, aber das zeichnet uns Almadaner ja von Zeit zu Zeit aus, oder?" Dies von einem gebürtigen Albernier zu hören, erstaunt den Alcorta und den Braaster natürlich. Dom Therengar tut seine unüberlegte Aussage mit einem Achselzucken ab. "Eure Idee, unter Umständen auch einen Elfen zu Rate zu ziehen, ist sehr gut, wenn ich auch bezweifle, hier einen zu finden, aber man wird sehen..."

Der Wirt sieht Ramiro mit gerunzelter Stirn an. „Einen Schulzen gibt es hier nicht, da dies nicht einmal ein Dorf ist.“ Er reibt sich mit dem Zeigefinger die Schläfe. „Ihr sucht nach einem Spitzohr, Herr? Nun, in der Tat, es soll hier im Wald eines geben.“ Er wirft einen Blick über die Schulter zu den Bauern hinüber, die allesamt zum Tisch der Edlen herüberstarren und nun rasch den Blick abwenden.

„Aber ich rate Euch, Herr, sucht gar nicht erst nach einem von diesem Pack, das bringt nur Unglück! Bei Mutter Travia, wer immer sich mit dem Schwarzgesicht einließ, brachte Unglück über seine ganze Familie!“

Der Wirt scheint zu überlegen und sieht Ramiro dann eindringlich an, wirft auch einen raschen Blick auf die anderen beiden Herren. „Ihr habt doch nicht etwa etwas mit diesem Elfen zu schaffen, oder?“ Eine Spur von Mißtrauen schwingt in der Stimme des Wirtes mit. Seine Finger legen sich um Ramiros Unterarm. „Wenn Ihr nicht wollt, daß es Eurer ganzen Familie so geht wie Eurer Nichte, dann solltet Ihr Euch hüten vor dem Elfen! Er kennt keine Gnade, und ein Gewissen hat er auch nicht! Und eines ist sicher: Er wird keinen Fuß über meine Schwelle setzen, solange ich noch klaren Verstandes bin!“

Der Mann erschauert, dann wird er sich plötzlich seines ungehörlichen Verhaltens bewußt. „Verzeiht,“ murmelt er, nimmt die Hand von Ramiros Arm und kratzt sich an der Wange. „Ich... äh... bringe Euch besser Euren Wein, Herr. Nur einen Augenblick, Herr!“

Damit dreht er sich um und eilt in die Küche, bevor einer der Edlen etwas erwidern kann.

Ein saches Knarren ist vom oberen Treppenabsatz zu hören. Einen Moment später tritt ein schlanker Mann aus dem Schatten und kommt gemessenen Schrittes die Holzstiege herab. Der feine Stoff seiner grauen Houppelande raschelt leise, sein Schritt jedoch ist lautlos, sieht man von einem gelegentlichen Ächzen des Holzes unter seinen Füßen ab. Aufmerksam wandert der Blick des Mannes durch den Schankraum, um, als er das untere Ende der Treppe erreicht, auf den drei Edel Männern an dem Tisch in der Nähe zu verweilen.

Das Sonnenlicht, das durch eines der Fenster hereinfällt, erhellt das Gesicht des Fremden und läßt es noch bleicher erscheinen als es ohnehin schon ist. Wie weißer Marmor wirkt die glatte Haut, und der gepflegte Kinnbart und das streng zurückgekämmte, schwarze Haar verleihen ihm etwas Edles und Erhabenes. Kurz streifen die dunklen Augen die Schankmaid, welche den Soldaten Wein einschenkt, dann wandern sie zurück zu den Edel Männern, deren Tisch der Mann sich nun nähert.

"Die Zwölfe zum Gruße," wendet sich der Fremde an die Adeligen, wobei er jeden der drei mit einem kurzen, prüfenden Blick mustert. "Verzeiht, wenn mir Euer Gespräch mit dem Wirt ungewollt zu Ohren kam," richtet er seine Worte an den Ältesten der Edel Männer. "Ich hörte, daß Ihr auf der Suche nach einer Person seid, die mit der Gabe der arkanen Kraft von unserer Weisen Mutter gesegnet wurde. Wenn Ihr mir die Frage erlauben mögt: Ist Eure Suche auf einen bestimmten Kenner der astralen Künste gerichtet?"

Als der Wirt sich umdreht, um den "besseren Wein" zu holen, wird er sich der Gefahr bewußt, in der er sich gerade befunden hat. Einer der am Nebentisch sitzenden Soldaten senkt gerade die leichte Armbrust und legt sie wieder auf die Bank in den Schatten des Tisches. Die anderen drei setzen sich langsam wieder, als sie sehen, daß der Wirt nur plump-vertraulich wurde und nicht Gefahr für ihren Herrn drohte. Mit weißem Gesicht geht der Wirt zurück in die Küche.

Kurz danach kommt ein junger Mann auf die Magnaten zu. Er wird von ihnen kurz gemustert. Dom Ramiro runzelt die Stirn, eine Augenbraue hebt sich gen Haaransatz. "Nun, in der Tat, wir suchen einen Magus. Er sollte sich mit Hellsicht auskennen. Oder irgend eine andere Gabe haben, die uns bei der Aufklärung eines Mordfalles dienlich sein könnte. Jedoch: Wer fragt das?"

"So, ein Mordfall...", erwidert der vor dem Tisch der drei Edel Männer stehende Mann, die Stirn in Falten gelegt. Die dunklen Augen des Fremden blitzen in seinem bleichen Gesicht kurz auf. Nur einen Wimpernschlag später entspannt sich

seine in Falten gelegte Stirn. Sein Antlitz mit den tiefliegenden und doch jung wirkenden Augen und den stark ausgeprägten Wangenknochen lassen sein Alter errahnen: 35 Sommer mögen es sein, die bereits hinter ihm liegen.

Die Augen des Mannes ruhen auf dem Edelmann, der die letzten Worte sprach.

"Ich darf mich vorstellen, wertere Herren. Horasan von Punin, mein Name. Magister und Magier meines Zeichens." Und mit einer leichten und grazilen Verbeugung vor den Edelmännern beendet er die Vorstellung seiner Person.

Doch schon wieder richtet er sich zur vollen Größe seiner Statur auf, steht breitbeinig vor dem Tisch der drei Edel männer und schaut stolzen Blickes in deren Runde.

"Nun denn, werter Magus, nachdem Ihr unserer Bitte, Euch vorzustellen, gefolgt seid, werdet Ihr sicherlich auch wissen wollen, mit wem Ihr es zu tun habt! Dies ist Dom Rondrigo de Braast, angesprochen wurdet Ihr zunächst von Dom Ramiro Escario von Culming-Alcorta und ich bin Dom Therengar-Eric von Cerastes. Da Ihr aus Punin stammt, werdet Ihr unsere Namen gewiß schon gehört haben..."

Die Vorstellung der am Tisch versammelten Personen begleitet der Nementoer mit einer weit ausholenden Armbeugung, wobei der nahezu volle Weinbecher, denn er hatte sich gerade nachgeschenkt, wider Erwarten nicht überschwappt. Als er zu seiner Person kommt, erhebt er sich leicht vom Stuhl und deutet eine knappe Verbeugung an.

Die Schankmagd kommt aus der Küche und bringt eine große Platte mit Fleisch, Brot und einem Topf dampfender Suppe, die sie auf dem Tisch der Edelleute abstellt.

„Travia segne Euer Mahl, hohe Herren,“ fügt sie unter Andeutung eines Knickses hinzu, unsicher, ob es sich nun schicke, das Gespräch der Männer mit diesem Wunsch zu unterbrechen. Rasch verschwindet sie wieder in der Küche, um auch den Soldaten ihr Essen zu bringen.

Unterdessen ist einer der Bauern aufgestanden und hat das Gasthaus verlassen, während die vier anderen Männer neugierig zum Tisch der Adeligen herüberschauen.

"Es ist mir eine große Ehre, Euch hohen Herren, deren Namen mir in Punins Mauern schon oft zu Ohren kamen, in diesem beschaulichen Gasthof nun persönlich zu begegnen".

Horasan von Punin läßt seinen Worten - die er mit aufrechtem Pathos sprach - eine erneute Verbeugung folgen, wobei sich sein Haupt nun tiefer gen Sumus Leib neigt als bei seiner ersten Verbeugung. Seine Worte scheinen wohl gewählt und mit Bedacht gesprochen.

Als er den drei hohen Herren erneut sein Gesicht zuwendet, spricht ehrliche Freude aus seinen flinken, kleinen Augen, und ein warmes Lächeln läßt sein Antlitz erstrahlen.

"Hohe Herren, nur schweren Herzens verließ ich meine geistigen, arkanen Studien, denen ich in meinem Zimmer im Obergeschoß nachging, um der leiblichen Schwäche nachzugeben und meinen Hunger zu stillen. Doch schau ich nun in diese Runde, so muß ich offenen Herzens und ohne Falsch zugeben, daß ich Recht tat! Es muß ein Fingerzeig der Götter sein, Euch hohen Herren gerade hier in diesem Gasthof und zu dieser Stunde zu begegnen! Erlaubt Ihr, daß ich mir ein kleines Mahl und einen halb gefüllten Becher Wein bestelle, und mich hier kurz niederlasse, um dem leiblichen Zwang Genüge zu tun?"

Horasan von Punin deutet auf einen noch freien Platz am Tisch der drei Männer.

"Nun, gewiß, nehmt gerne Platz an unserem Tisch und betrachtet Euch als eingeladen. Möglicherweise vermögt Ihr uns sogar in einer dringenden Angelegenheit behilflich zu sein..." Mit einer einladenden Geste bedeutet der Sorobaner Horasan am Tisch Platz zu nehmen.

"Die Sache ist die..." Er beugt sich zu dem Magier leicht über den Tisch "...daß uns vor einigen Tagen hier der Leichnam einer jungen Dame übergeben wurde. Leider konnten wir bislang ihre Identität nicht klären, befürchten aber, daß es sich um Domna Richeza von Scheffelstein handeln könnte. Ein der Hellsicht-Zauberei fähiger Magus könnte uns da vielleicht helfen, Hinweise auf die Bedauerliche und Ihre Mörder zu bekommen. Sagt, könntet Ihr uns da behilflich sein? Wir wären Euch zu Dank verpflichtet, denn Domna Richeza ist die Nichte Dom Ramiros..."

Dom Ramiro nickt bei den Worten Dom Therengars mit dem Kopf. "Wahr gesprochen. Der Dank soll von den Alcortas kommen, und überreichlich... vor allem, wenn sich herausstellt, daß es NICHT Domna Richeza ist. Und auch Dom Hesindian von Scheffelstein wird sich sicherlich erkenntlich zeigen. Vor allem aber eines: Mir ist jetzt schon zu viel Aufmerksamkeit auf diesem Tisch. Gerüchte machen schnell die Runde, und es mag uns schwerfallen, Hinweisen nachzugehen, wenn schon jeder Bauer in 10 Meilen Umkreis von dieser Sache Wind bekommen hat. Deshalb schlage ich vor, uns ein ruhigeres

Plätzchen zu suchen. Ein Hinterzimmer, so es dies hier gibt, oder eine der Stuben. Vor allem will ich nicht, daß hier Gerüchte gestreut werden, die bis Kornhammer reichen. Dom Hesindians Gesundheit ist überaus mitgenommen. Sollte er seine Enkelin verlieren... ich würde für nichts garantieren wollen. Allzu oft stritten die beiden miteinander, aber alles, was der Vogt macht, geschieht aus Liebe zu seinem Fleisch und Blut."

Er winkt noch einmal die Schankmagd heran: "Sagt, gibt es hier ein Hinterzimmer, in das wir uns zurückziehen können? Oder ist eine der Stuben oben bereits bezugsfertig, auf daß wir dort weiter parlieren können?"

Die Bauern wenden bei Ramiros letzten Worten die Köpfe ab, gerade so, als habe man sie bei etwas Unrechtem ertappt, von dem sie sich nun distanzieren wollten.

Die Magd tritt an den Tisch der Edlen. „Ja, hoher Herr, wir haben durchaus ein Zimmer, welches Ihr für Eure Unterredung nutzen könntet. Sie wirft einen Blick zur Küchentür, doch der Wirt ist nicht zu sehen. „Ich werde den Herrn Wirt sofort fragen, edler Herr. Wünscht Ihr, daß Euch das Mahl auf das Zimmer gebracht wird?“ Sie deutet kurz auf die Speisen, die bereits auf dem Tisch stehen. „Oh, und selbstverständlich auch etwas für den Herrn?“ wendet sie sich mit fragendem Blick an Horasan.

Mit einem Knicks erwidert sie die Antwort der Herren, bevor sie sich zum Gehen wendet. Doch dann fällt ihr noch etwas ein. „Verzeiht, Herr,“ spricht sie Ramiro an. „Doch ich fürchte, der Raum, so ihr den nutzen könnt, an den ich denke, wäre zu klein, als daß ihr Eure Soldaten mit hineinnehmen könntet.“ Sie macht ein bedauerndes Gesicht.

Ramiro nickt. "Ich hatte auch nicht daran gedacht, sie mitzunehmen. Sie haben hoffentlich ihre eigenen Quartiere bereits bereit vorgefunden. Und ja, serviert das Essen im Hinterzimmer, zusammen mit etwas Wein. Auch für unseren Gast." Er deutet auf Horasan.

Der Alcorta steht auf und tritt an den Tisch der Soldaten. "Ich werde jetzt mit den anderen Doms und dem Magus in einen Hinterraum gehen. Eßt auf, trinkt noch etwas, und geht dann schlafen. Einer bleibt in Rufweite, der Rest geht schlafen. Schichten wie besprochen. Boron möge Euch eine ruhige Nacht schenken!"

"Und auch Euch, Herr!" kommt die Antwort unisono.

Er dreht sich wieder zur Magd. "Nun denn, zeigt uns den Weg!"

"Ja, einen ruhigeren Ort sollten wir aufsuchen, denn Gerüchte verbreiten sich schneller als die Zorgan-Pocken...", erwidert Horasan von Punin mit gedämpfter Stimme.

Und er fährt fort, ebenso leise, so daß es nur die am Tisch sitzenden Männer vernehmen können: "Ich werde Euch helfen, edle Herren. Gerne stelle ich meine Fähigkeiten in den Dienst einer gerechten und ehrbaren Sache. Schon immer war es mein Bestreben aus dem tiefsten Grunde meines Herzens, Licht in das Dunkel zu bringen. Und schon zu weit ist das Dunkel vorgedrungen und zu weit das Licht zurückgedrängt...". Horasan blickt auf; sein Gesicht verfinstert sich, und seine Stirn legt sich in tiefe Falten. Sein Blick verliert sich in einem nicht zu definierenden Punkt des Gastraumes. Für mehrere Herzschläge wirkt er völlig in sich und seinen Gedanken versunken; so, als lasten dunkle Erinnerungen und böse Vorahnungen schwer auf seiner Seele.

Dann schreckt er auf. Mit wieder kräftigerer Stimme spricht er: "Nun, genug von dem, was war und kommen wird. Richten wir unseren Blick auf den Augenblick. Suche wir einen stilleren Ort auf. Ich wäre Euch, edle Herren, sehr dankbar, wenn Ihr mich mit den näheren Umständen Eures Anliegens vertraut machen könntet."

Horasan erhebt sich.

Zugleich erheben sich auch die Magnaten und lassen die Magd zu der ruhigeren Stube vorgehen. Dom Ramiro gibt seinen Soldaten noch kurz neue Befehle, die Tür zu der Kammer zu sichern und niemanden außer dem bekannten Wirtspersonal hineinzulassen.

Therengar weist seine zwei anwesenden Wächter an, den Raum und das vorhandene Fenster von draußen gegen den Zugriff zu außen zu schützen.

Die Magd versichert sich, daß alles zur Zufriedenheit der hohen Herren gerichtet ist, bringt dann das Essen und den Wein herein und schließt die Tür hinter sich. Die vier Männer bleiben alleine in dem mit dunklem Holz getäfelten Raum zurück. Ein Feuer brennt auch hier im Kamin, der eine Wand der kleinen Kammer einnimmt. Die Stühle, die sich um den Tisch gruppieren sind einfache Holzstühle, der Tisch aus robustem Eichenholz. Über dem Kamin hängt der Holzschnitt eines Mannes in der Tracht eines almadaner Caballeros. Streng blicken die geschnitzten Augen aus dem rundlichen Gesicht, das im Widerschein des Feuers rötlich wirkt.

"Dies ist der richtige Ort, um das bisher Geschehene auszutauschen und die zukünftige Vorgehensweise zu erörtern", spricht Horasan von Punin zu den Magnaten.

"Vieles gibt es zu besprechen. Setzen wir uns doch, und verlieren wir keine Zeit...".

Ramiro massiert sich die Schläfen, als er anfängt zu sprechen. "Nun, dann beginnen wir von vorn. Werte Doms, sagt es bitte, wenn ich etwas falsch in Erinnerung habe. Also: Eine Gruppe von drei Personen, die für einen Ingerimm-Tempel auf Reisen ist, fand die Leiche einer jungen Frau in einem nahen Wald. Die Gruppe bestand aus Jandra Gutenbrink, einer Kriegerin aus Wehrheim, Signore Elorano ya Barilon aus Kuslik und dem Thorwaler Frenjar Finnerson. Man fand eine Börse mit einer getrockneten Blume darin und ein Tuch. Dazu in der Nähe einen Dolch, an dem kein Blut klebte. Man kann also davon ausgehen, daß er nicht benutzt wurde. Die Doms," Ramiro zeigt auf Therengar und Rondrigo, "...machten sich am nächsten Tag mit einem Fährtenleser auf und besahen sich den Tatort. Sie fanden die Spuren von drei Pferden, wovon eines wohl der Toten gehörte. Es gab allerdings keine Spuren des Kampfes, so daß sie entweder schon tot war, als man sie an die Stelle brachte, oder sie wurde von ihren Begleitern überraschend getötet und dann vom Pferd gestoßen. Die Mörder sind hier an der Schenke vorbeigekommen, allerdings etwas abseits, so daß man sie von hier aus nicht gesehen hat. Auf dem Weg nach Perain hat sich dann die Spur unter den übrigen Abdrücken einer Straße verloren. Frauen, die in etwa das Alter der Toten haben, werden in der Gegend nicht vermißt."

Ramiro steht auf und wandert im Raum auf und ab. "Was diesen Fall nun so besonders macht, ist die Tatsache, daß die Tote eine auffallende Ähnlichkeit mit meiner Nichte, der Landedlen Richeza von Scheffelstein, aufweist... soweit man das noch sagen kann, da die Verwesung bereits begonnen hat. Die Leiche liegt in einem Nebenraum, wenn Ihr sie Euch besehen wollt. Deswegen kann ich auch nicht mit Bestimmtheit sagen, ob sie es ist oder nicht. Und von den sonstigen Fundstücken kommt mir auch nichts bekannt vor."

Der Alcorta bleibt vor dem Gemälde stehen und betrachtet es eingehend. "Wir sind mit unserem Bosparano am Ende. Die Mörder sind über alle Berge. Aber wir MÜSSEN herausfinden, wer die Tote ist. Und mögen die Götter geben, daß es nicht Richeza ist!" Er dreht sich um und sieht dem Magier tief in die Augen. "Wenn Euch irgend etwas einfällt, das uns helfen kann, nur zu."

Horasan von Punin lauscht schweigend den Ausführungen des Doms. Mit Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand streicht er sich dabei bedächtig über den schwarzen Kinnbart, der sein Gesicht einrahmt und diesem einen stolzen Ausdruck verleiht. Seine Augen, die im Glanz des Feuers wie dunkler Obsidian funkeln, blicken düster drein. Das flackernde Licht des Kaminfeuers wirft huschende, dunkle Schatten auf sein marmornes Antlitz und läßt dieses unheimlich und fremdartig erscheinen.

Nachdem der Dom mit seinen Ausführungen endet, umgibt ein bedrückendes Schweigen die vier Männer. Dann durchbricht die Stimme von Horasan von Punin diese bleierne Stille:

"Unheilvolle Geschehnisse sind es, von denen Ihr berichtet, hoher Herr. Ich verstehe Eure Angst und die Ungewißheit, die schwer auf Euch lasten und Euch bedrücken. Ihr seht Euch nach Gewißheit – so, wie der Fischer in seinem kleinen Boot inmitten der Nacht und des tobenden Sturms nach einem sicheren Hafen sich sehnt."

Horasan erwidert den tiefen Blick des hohen Herrn. "Dom Ramiro, ich will Euch in den Hafen der Gewißheit führen. Nur weiß bis jetzt keiner, ob die Ankunft eine freudige oder eine traurige sein wird." Horasan von Punin senkt den Blick. Dann erhebt er von neuem seine Stimme. "Nun gut, gehen wir an die düstere Arbeit. Doch zuvor noch zwei Fragen. Konnte der Fährtenleser sehen, aus welcher Richtung die berittenen Mörder kamen? Trug das dritte Pferd nach dem feigen Mord eine Person? Und dann laßt uns gehen, um die Habseligkeiten der Toten näher anzusehen und ihre sterbliche Hülle in Augenschein zu nehmen. Der Herr Boron schenke ihrer Seele ewige Ruhe und immerwährenden Frieden."

Ramiro setzt sich wieder, schenkt sich einen Schluck Wein ein und trinkt ihn in einem Zug. Nachdem er sich einige Tropfen aus dem Bart gewischt hat, wendet er sich wieder an den Magier. "Nun, was die Habseligkeiten angeht... ich habe sie an mich genommen. Hier sind sie." Damit zieht Ramiro den Dolch, das Tuch und die Geldkatze hervor, die er sich in den Gürtel gestopft hatte, nachdem Dom Therengar und Dom Rondrigo sie ihm gezeigt hatten. Er legt alles vorsichtig vor Horasan hin.

"Was die anderen Fragen angeht: Wenn ich es richtig verstanden habe, so war ein Pferd leichter als zuvor, so daß man davon ausgehen kann, daß man zu dritt kam und zu zweit weiterritt. Zumindest hat dies der Fährtenleser gesagt. Woher sie kamen... tja... Dom Therengar?"

Der Sorobaner hat schweigend dem Bericht zugehört und reglos in seinen Weinkelch gestarrt und sieht irritiert auf, als plötzlich sein Name fällt.

"Um was geht's, sagtet Ihr, Ramiro? Ach ja die Spuren... Nun, wir verfolgten die Spur zusammen mit dem Fährtenleser geraume Zeit durch den Wald und kamen dabei auch dicht an diesem Gasthaus vorbei, wobei der abzweigende Pfad für Ortsunkundige nur sehr schwer auszumachen wäre. Die Spur schien uns recht geradlinig zu verlaufen, wenn Ihr versteht?" Auf einen fragenden Blick Horasans ergänzt er: "Die Mörder irrten nach der Tat nicht durch den Wald, sondern schienen diesen Weg bewußt und ohne zu suchen geritten zu sein. Die Spur verlief auf dem Weg nach Perain und verlief dort mit den Spuren anderer Reiter und Karren. Ob dies nur einem unglücklichen Zufall zuzuschreiben ist, wage ich jedoch zu bezweifeln..."

Ich hoffe, Ihr vermögt uns trotzdem anhand der persönlichen Gegenstände und des Leichnams \*er schlägt das gebrochene Rad des Boron\* bei der Klärung der

Identität behilflich sein?"

Ohne auf die Ausführungen von Dom Therengar zu antworten, ergreift Horasan von Punin mit seiner rechten Hand die vor ihm liegende Geldkatze. Horasan erhebt sich langsam von seinem Stuhl, schon dabei die verbliebene Habseligkeit der Unglücklichen betrachtend. Mit der linken Hand greift er seinen Stuhl. Mit fast lautlosen Schritten geht er auf den Kamin zu und stellt den Stuhl einen Schritt von diesem entfernt ab. Der Schein des Feuers im Kamin scheint ihn dabei fast zu umschlingen und wirft seltsame Schatten auf seine graue Robe. Bedächtig läßt er sich auf den Stuhl vor dem Kamin nieder. Er beugt sich vor und stützt dabei seine Ellenbogen auf die Oberschenkel. Auf seinen zu einer Schale geformten Händen liegt der Gegenstand. Lange Zeit betrachtet er ihn. Dann nimmt er die Geldkatze in seine Finger. Ohne ein Wort zu sprechen, untersucht er den Gegenstand eingehend und ohne Hetze. Die Zeit vergeht...

Ramiro besieht sich eine kurze Weile das Tun des Magus. Dann greift er in die kleine Ledertasche, die er am Gürtel befestigt hat, und zieht daraus eine kleine Silberdose, der er ein Mohacca-Röllchen entnimmt. Das Döschen legt er offen auf den Tisch und bedeutet den Doms, sich ebenfalls eine zu nehmen, während er die Kerze zum Anzünden benutzt. Nachdem er zwei Züge getan und noch einen Schluck Wein genommen hat, wendet er sich an Dom Therengar. "Sagt, werter Dom, wie kommt Ihr eigentlich in diese abgelegene Gegend, dazu noch in Begleitung dieses Braasters? Habt Ihr Dom Gendahar besucht?"

Lange Zeit betrachtet Horasan von Punin die Habseligkeiten der ermordeten Person. Erst den Geldbeutel, dann die gepreßte, rote Rosenblüte, die in das Tuch gehüllt ist, und abschließend den Dolch. Nach langer, eingehender Untersuchung und einem ständigen Wenden in den Händen scheint er etwas am Dolch entdeckt zu haben. Er zieht dieses kleine Etwas hervor; zu klein ist es, als daß es die Doms erkennen könnten. Er hält es gegen das Licht und legt es dann auf den Handteller seiner linken Hand, die er daraufhin zur Faust ballt. Er dreht den Dolch, und nicht lange, da scheint er noch eine Kleinigkeit entdeckt zu haben.

Horasan von Punin legt den Dolch auf den Tisch und erhebt sich schweigend. Er zieht unter seiner grauen Robe einen kleinen Lederbeutel hervor, öffnet diesen und läßt das nicht erkennbare aus der Faust seiner linken Hand in diesen Beutel fallen. Dann schließt er den Beutel und schiebt ihn mit einer ruhigen Bewegung an seine alte Stelle unter der Robe zurück. "Und nun würde ich gerne die Tote sehen," spricht er mit fast flüsternder Stimme, so als wolle er die versteckten und lauernden Schatten in den Ecken und Winkeln des Raumes nicht aufschrecken. Horasan sieht dabei den drei Doms abwechselnd in die Augen.

Der Nementoer nickt dem Alcorta dankend zu, nimmt sich ebenfalls ein Mohacca-Röllchen, riecht genüßlich daran, bevor er es ebenfalls an der Flamme der Kerze entzündet und mit sichtlicher Zufriedenheit einen ersten Zug nimmt. Dann erwidert er die Worte:

"Nun, in der Tat, da habt Ihr ganz recht, ich war auf einem kurzen Besuch bei Dom Gendahar, um einige eigentlich belanglose Angelegenheiten zu besprechen, Ihr versteht? Wie es sich fand, war bereits Dom Rondrigo zugegen und wollte just am selben Tage aufbrechen, und die Aussicht, auf ein wenig Unterhaltung für zumindest einen Teil der Strecke und den gemeinsamen Abend hier schien mir vergnüglicher, als allein zu reisen. Daß dieser Abend nun so unglückliche Umstände nach sich ziehen würde, vermochte ich nicht zu ahnen..."

Therengar seufzt schwer, nimmt einen tiefen Schluck aus seinem Weinbecher, zieht erneut am Röllchen und fährt fort:

"Nun ja, wer weiß, was mit der Unglücklichen, deren Identität wir ja nun hoffentlich bald erfahren werden \*ein ungeduldiger Blick in Richtung des versunkenen Magiers\* sonst geschehen wäre und ob sich überhaupt einer um ihre Herkunft geschert hätte. Wäre es nach diesem Nordländer gegangen, wäre sie sofort einem Priester übergeben und einem Boronacker zugeführt worden, denke ich."

Er wendet sich Dom Rondrigo zu und spricht diesen an, der jedoch versunken bei seinem Becher sitzt und wie erstarrt den Magus fixiert hat, aber sichtlich mit den Gedanken ganz woanders ist und auf das an ihn gerichtete Wort nicht reagiert. Er wendet sich wieder Ramiro zu.

"Hatte ich eigentlich nach der Feierlichkeit schon Gelegenheit gefunden, Euch nochmals zur Wahl zum Landstände-Procurator zu gratulieren und für die abendliche Festivität zu danken?"

Ramiro lächelt Therengar an. "Oh, ich habe zu danken. Im Stadtpalais derer zu Schelak gab es lange keine Festivität mehr, wie mir die Dienerschaft sagte. Der alte Rumpo hielt nicht viel vom Leben in der Stadt und verbrachte fast seine gesamte Zeit auf Burg Adamantia. Was ich durchaus verstehen kann, ich mag das Gemäuer ebenfalls. Trotzdem, ich bin lieber dort, wo das Leben tobt. Nichts gegen Schelak, jedoch... die Baronie ist eher etwas für Leute, die die Ruhe lieben." Ein schiefes Grinsen zeigt sich auf seinem Gesicht, als er an seinem Mohacca-Röllchen zieht und dabei den Magus beobachtet. "Doch

konnte ich das Fest nicht ganz genießen. Sofort kamen dieser und jener und wollten weiter parlieren... was sage ich, hart verhandeln. Als hätte man mich zum Landständesprecher selbst gewählt, und nicht zu seinem Stellvertreter." Ein weiterer Zug, ein weiterer Blick auf Horasan. Dieser scheint mit seiner Untersuchung voranzukommen, als er die Leiche zu sehen wünscht.

"Nun, dann gehen wir. Sie liegt nebenan." Er erhebt sich und öffnet die Tür. An einem nahen Tisch sitzt eine Soldatin und springt auf, setzt sich aber wieder, als Ramiro ihr einen Wink gibt. Dann geht er zu einer weiteren Tür und öffnet sie, nachdem er eine Fackel aus der Halterung genommen hat und sich ein Tuch vor Mund und Nase preßt. Er tritt ein, steckt die Fackel in eine Halterung und stellt sich am Kopfende des Tisches auf, wobei er das Tuch, unter dem die Tote liegt, fortzieht.

Der aufgedunsene Körper der toten Frau hat eine faulig-grüne Farbe, und der süßliche Verwesungsgeruch, der von ihm ausgeht, ist übelkeitserregend. Dunkel zeichnet sich das Venengeflecht unter der Haut ab, das Gesicht mit den weit aufgerissenen Augen, deren Blick der Tod gebrochen hat, ist eingefallen, das lange, dunkle Haar hat seinen Glanz verloren und rahmt wie ein Geflecht schwarzer Zweige den Schädel ein. Sie trägt ein weites Männerhemd, lederne Beinkleider, einen Ledergürtel, hohe Stiefel. Braune Flecken bedecken das ehemals weiße Hemd, den Hals der Toten ziert ein klaffender, von getrocknetem Blut umrandeter Riß.

"Nun, Magister Horasan" wendet sich der Alcorta an den Magier, "könnt Ihr etwas Nutzbringendes entdecken?"

Horasan von Punin verweilt einen Schritt vom Tisch entfernt, auf dem der Leichnam aufgebahrt liegt. Eine kurze Weile betrachtet er den geschundenen Körper, wobei seine Augen langsam und bedächtig vom Haupt der Toten bis zu ihren Füßen und zurück gleiten.

Flüsternd durchdringt er die Stille: "Dom Ramiro, welcher Umstand veranlaßt Euch zu der Annahme, daß es sich um Domna Richeza handeln könnte?" Horasan senkt kurz die Stimme zu einem Schweigen; dann fährt er unbeirrt fort. "Sind es nur das weite Männerhemd und die Beinkleider, die diese Frau trägt? Oder gibt es noch einen anderen Umstand, der Euch vermuten läßt, daß es sich hier um Eure Nichte handeln könnte?"

Ein erneutes, kurzes Schweigen von Horasan. Dann spricht er weiter. "Denn soweit mir zu Ohren kam, kam es in Taladur bereits zu einer Verwechslung, nämlich als Domna Rhandarya Fernel angegriffen wurde und daraufhin ein Mann eine Strafe erhielt, die ihm den Tod brachte... Ist es nicht möglich, daß dies die sterbliche Hülle von Domna Rhandarya ist und nicht die Eurer Nichte?"

Ramiro blickt Horasan einige Sekunden lang an. Dann antwortet er, ebenso leise, als hätte man es mit einer Schlafenden zu tun und nicht mit einer Leiche: "Wenn es nicht Richeza ist, dann könnte sie ihre Doppelgängerin sein. Die Haare... die Augen... selbst die Größe... es könnte meine Nichte sein. Allein... vielleicht... eventuell... die Nase ist zu breit. Aber die Verwesung hat eingesetzt, der ganze Körper ist aufgedunsen, warum nicht auch die Nase?" Er schüttelt langsam den Kopf. "Ich bete, daß es wirklich nur eine Frau ist, die Richeza ähnlich sieht... sah... wie auch immer. Aber ich kann es nicht mit Bestimmtheit ausschließen. Und ich MUSS Gewißheit haben!"

Horasan von Punin blickt Ramiro nach dessen Worten lange und tief in die Augen. Kein Wort fällt zwischen den beiden Männern. Die Stille und die unheimliche Szenerie des Raumes lassen das erschauernde Gefühl entstehen, in einer Grabkammer zu sein.

"Nun gut, Dom Ramiro. So wie ich es versprach, werde ich Euch helfen und Gewißheit bringen. Meine arkane Macht wird der Weg sein, den es zu beschreiten gilt. Doch obwohl ich das Wissen und die Kenntnis zum Beschreiten dieses Weges besitze, sind Beschwernis, Schrecken und Gefahr die ständigen Begleiter auf diesem Pfad. Die Gefahr für den Wanderer zwischen den Welten, der sichtbaren Welt hier und der nicht sichtbaren Welt fern dieses Ortes, ist überaus groß und kann verzehrender Natur sein. Die meisten Magi auf Dere schrecken allein schon vor dem theoretischen Studium der Thesen zurück. Und die, die denken, den Spruch zu beherrschen, wagen nur in Ausnahmefällen seine Anwendung. Ja, so gefährlich kann die Erlangung der letzten Gewißheit, Eurer Gewißheit, Dom Ramiro, sein..." Horasan richtet sich bei den letzten Worten, die er überzogen langsam und deutlich spricht, zu seiner vollen Größe auf. Und seine kleinen, schwarzen Augen treffen die Augen des Doms. Und Ramiro scheint sich in der endlosen, unergründlichen Tiefe von Horasans Augen zu verlieren.

Doch schon wieder erhebt sich Horasans Stimme, und leise spricht er: "Ich habe das Wissen und die Kraft und den Mut, die gefährvolle Reise in die andere Welt anzutreten. Mein Geist wird das Reich der Toten, Borons Reich, aufsuchen. Und wenn der Herr Boron es wünscht, werde ich die Seele der Toten nach ihrem Leben und Schicksal auf Dere befragen. Ich bin bereit, die Reise anzutreten und den verbotenen Pfad zu beschreiten." Und Horasan spricht fort mit eindringlichen, schneidenden Worten: "Dom Ramiro, willigt Ihr ein und helft Ihr mir, diesen gefährvollen Weg zu gehen?"

Dom Therengar und Dom Rondrigo, die dem Magus und Ramiro erneut in den Aufbewahrungsraum des Leichnams gefolgt sind, sind zunächst nahe der Tür stehen geblieben und haben sich sich Spitzentücher auf Mund und Nase gepresst, da der Verwesungsgeruch kaum zu ertragen ist.

Während der Braaster an der Tür verweilt, begibt sich der Nementoer zum Fenster am anderen Ende der Kammer, um einen Zug der kühlen Nacht zu erhaschen und der üblen Luft zu entkommen.

Bei Horasans Worten dreht er sich um und beobachtet abwechselnd diesen und Ramiro und hebt bei des Magus Frage um Hilfe irritiert die Augenbraue und ist

ob der erneuten Verwandlung in Horasans Gebaren verwundert. Ein Blick zu Dom Rondrigo zeigt diesen ebenso angespannt...

Der Alcorta blickt Horasan mit einer Mischung aus Angst, Zweifel, Hoffnung an... und ist da nicht auch ein wenig Abscheu? Er wendet den Blick ab und sieht in die Augen der Toten. Gebrochen starren sie zurück. Fast eine Minute ist der Raum erfüllt mit Stille, nur die Geräusche aus der Gaststube sind zu hören. Dann spricht er, wobei er immer noch das Gesicht der Leiche fixiert.

"Denkt nicht, daß ich ein ängstlicher Mann bin. Ich habe gegen Novadis, Banditen, Söldner... ja sogar gegen die Schrecknisse, die der Dämonenmeister mit sich brachte, gekämpft. Ich wurde nicht wankend, denn ich wußte meine Seele in der Hand der Götter, schließlich kämpfte ich stets für eine gerechte Sache." Er blickt den Magier an, die blauen Augen blitzen. "Aber was Ihr nun vorschlagt... ist es nicht Sünde? Das Reich Borons, selbst seine Pforte sollte niemand betreten, der nicht die Absicht hat, hindurchzuschreiten. Ich bin ein götterfüchtiger Mann, und obwohl auch ich ein Leben in Sünde lebe, so hoffe und bete ich doch, daß die Augen der Himmlischen mit Wohlgefallen auf mir ruhen. Und... nun, sie müssen es wohl, denn habe ich nicht die dritte Dämonenschlacht mit kaum mehr als einem Kratzer überlebt?"

Wieder schaut er die Tote an, welche Gefühle in ihm toben, ist klar in seinem Gesicht abzulesen. Leise, fast flüsternd sagt er: "Richeza... Richeza... was tust du mir an? Habe ich nicht stets danach getrachtet, dich vor aller Unbill zu bewahren? Muß ich nun auch noch DIES tun, nur um zu wissen, ob es dir gut geht oder ob dich schon Boron in seine Hallen aufgenommen hat? Ist das das Opfer, das ich für die Blutsbande zu zahlen habe, die Hesindian, dich und mich verbinden?" Wieder schweigt er.

Fast resigniert streicht er sich durch das Gesicht, wie um einen Alptraum abzutun. Wieder blickt er auf den Magus, sein Gesicht eine Maske, aber entschlossen nunmehr sein Tonfall.

"Was habe ich zu tun?"

Horasan von Punin blickt in das angespannte Gesicht Ramiros. Eine bedrückende Stille legt sich auf die bewegungslos im Schein der Fackel verharrenden Männer. Endlos scheint die Stille anzudauern.

Dann erhebt Horasan seine Stimme. Die Härte und Strenge, die zuvor in seinen Worten mitschwangen, sind verflogen. Sanft und behutsam kommen nun die Worte über seine Lippen: "Dom Ramiro, es war die ergreifende Stimme Eures Herzens, die uns von Euren Ängsten und Zweifeln kündete. Reich und weise sind die, die es vermögen, auf den tiefsten Grund ihres Herzens zu blicken. Reich und weise seid Ihr, Dom Ramiro. Und bei all Euren Ängsten und Zweifeln war es Eure tiefe, innere Verbundenheit zu Eurer Nichte Domna Richeza, die Euch zu neuem Mut verhalf. Eine Verbundenheit, die alle Zeit und auch den Tod überdauern wird. Eure tiefe Verbundenheit – und NUR diese – zu Eurer Nichte legitimiert unser Tun, das nun folgen wird. ALLEIN Euer Glaube an das starke Band zwischen Euch und Eurer Nichte gibt uns das Recht, die Gewißheit zu suchen und Erkenntnis zu finden. Die Zwölfe mögen uns auf diesem Weg begleiten." Horasan von Punin senkt sein Haupt auf die Brust und schließt die Augen. Schweigend verharrt er in dieser Haltung für einige Herzschläge; dann erhebt er wieder sein Haupt. Ernst blickt er und spricht:

"Nun ist es Zeit, uns auf den Weg der Erkenntnis zu begeben. Schreiten wir mutig und vertrauensvoll voran."

Und er fährt fort, die drei Männer abwechselnd anblickend: "Ich werde einige Gegenstände benötigen, die sich oben in meinem Zimmer befinden. Ich bitte Euch, hohe Herren, den Tisch mit der Toten an die Wand zu rücken und so einen freien Platz hier im Zimmer zu schaffen. Kerzen benötigen wir. Und tragt Sorge, daß uns von draußen niemand beobachten kann."

Horasan dreht sich um und verläßt den Raum.

Dom Therengar nickt auf die Worte Horasans ernst dem Braaster zu und schiebt mit diesem den Tisch wie angedeutet an die Wand, um den nötigen Platz zu schaffen. Sodann kümmert er sich selbst um ausreichend frische Kerzen, die er sich aus dem Schankraum holt und von der Magd beschafft. Seine Wachen weist er an, das Fenster von aussen zu verschließen und noch strenger zu sichern als bisher und keinesfalls einen Blick durch die Fensterläden zu werfen.

Gleichen Befehl läßt der den Mannen Dom Ramiros zukommen, nur daß diese die Stube vom Gastraum unbedingt abzuschirmen haben. Dann, nachdem alles getan ist, läuft er nervös vor der Tür der Kammer auf und ab und wartet auf die Rückkehr des Magiers...

Einige Minuten vergehen, bis Horasan von Punin wieder die Treppe in den Schankraum heruntersteigt und zielstrebig der Kammer entgegenschreitet, in der die Doms ihn bereits erwarten. Horasan trägt unter dem linken Arm ein in Leinen gehülltes Paket und in der rechten Hand einen Lederbeutel, der mit feinen, silbernen Symbolen verziert ist. Horasan betritt die Kammer und deutet dem an der Tür stehenden Dom mit einem Kopfnicken, diese zu schließen. Der Magier kniet sich auf den Boden und legt beide Gegenstände, das Paket und den Lederbeutel, vor sich nieder. Mit langsamen Bewegungen öffnet er die Umhüllung aus Leinen, die den Inhalt verbirgt. Ein gefalteter, schwarzer Stoff kommt zum Vorschein. Horasan erhebt sich auf seine beiden Beine, den Stoff in seinen Händen haltend. Mit einer raschen und schwungvollen Bewegung entfaltet er das Stoffpaket: In seinen zur Decke hin ausgestreckten Händen hält er eine schwarze Robe. Zahlreiche silberne Symbole heben sich von dem schwarzen Stoff ab. Sterne, Monde, Sonnen und eine Fülle von alchemistischen und arkanen Symbolen sind zu erkennen. Geschickt schlüpft Horasan unter die Robe und läßt sie über seine Gestalt gleiten. Horasan blickt sich in der Kammer um. Er erspäh die Kerzen, tritt auf sie zu und ergreift eine von

diesen. Die Kerze in der linken Hand und mit dem Zeigefinger der rechten auf den Docht deutend verharrt er schweigend mit geschlossenen Augen. Seine Gesichtszüge spiegeln einen Zustand hoher Konzentration wider. Nach einigen Augenblicken in dieser bewegungslosen Haltung murmelt er leise einige unverständliche Worte. Eine kleine Flamme entspringt dem Zeigefinger seiner rechten Hand und entzündet den Docht der Kerze. Horasan öffnet die Augen. Er beugt sich, läßt einige Tropfen Wachs auf den Boden fallen und drückt die Kerze in den erstarrenden Wachs. Dann ergreift er die nächste Kerze, entzündet sie an der ersten und stellt diese nach der gleichen Prozedur wie zuvor etwas versetzt auf den Boden. Nach und nach positioniert er die Kerzen auf dem Fußboden, so daß sie einen Kreis mit einem Durchmesser von rund zwei Schritt bilden. Horasan greift zu seinem Lederbeutel und öffnet ihn. Ein Stück Kreide entnimmt er diesem. Der Magier betritt den aus Kerzen gebildeten Kreis von neuem. Mit flinker und sicherer Hand zeichnet er innerhalb des Kerzenkreises das Symbol des Herrn Boron, das Boronrad, auf den hölzernen Fußboden. Nach dessen Fertigstellung erhebt er sich, tritt aus dem Kerzenkreis heraus und legt den Rest der Kreide zurück in den Lederbeutel. Lange blickt Horasan von Punin die drei Herren an; kein Wort entfährt seinen Lippen. Dann tritt er an den Tisch, auf dem die Tote ruht. Mit beiden Armen nimmt er sie auf und trägt sie in den Kerzenkreis. Behutsam legt Horasan die Tote in das Boronrad. Ohne sich von der Toten abzuwenden, verläßt er rücklings erneut den Kerzenkreis.

Mit gesenktem Kopf steht er nun da; die Arme vor seiner Brust ineinander verschränkt. Flüsternd, so daß seine Worte für die Männer kaum zu verstehen sind, spricht er: "Bitten wir den Herrn des Vergessens, des Schlafes und des Todes – unseren Herrn Boron – um seinen Segen und sein Verzeihen für unser Tun. Beten wir still, und schweigen wir nach seinem göttlichen Willen."

Dom Therengar und Dom Rondrigo sehen dem Magus fasziniert zu, wobei der Nementoer so einige Male bemerkt, daß er das Atmen beinahe vor lauter Anspannung vergißt und er den Mund wieder schließen muß. Sein Mienenspiel schwankt zwischen Erstaunen, Bewunderung, Ehrfurcht und Unbehagen. Er hat sich mit dem Rücken nahe der Tür an die Wand gelehnt und ringt ununterbrochen und unbewußt mit den Händen. Als der Magus zum Gebet auffordert, stößt er sich leicht von der Wand ab, stellt sich aufrecht mit gesenktem Kopf hin, faltet die Hände nach dem Schlagen des Boronrades zusammen und versenkt sich in ein inbrünstiges stilles Gebet, wo er lautlos die Lippen bewegt.

Ramiro zeichnet verstohlen den Praios-Kreis in die Luft, als der Magus sein Wirken beginnt. Dann schlägt auch er das Rad des Boron und richtet ein Gebet an den Gott des Todes.

Minute um Minute vergeht. Schweigend und mit gesenktem Kopf stehen die vier Männer, Marmorsäulen gleich, um den Kreis aus leuchtenden Kerzen. In diesem Kerzenkreis und innerhalb des mit Kreide auf den Fußboden gezeichneten Boronrades liegt die sterbliche Hülle der Unbekannten, über die die Blicke der Männer von Zeit zu Zeit verstohlen huschen. Die Kerzen brennen bereits eine ganze Weile. Um die Kerzen auf dem Fußboden haben sich schon winzige Seen aus flüssigem Wachs gebildet, das langsam erstarrt, wenn der nächste Wachsstrom der Kerze auf sich warten läßt. Die Minuten vergehen.

Langsam hebt Horasan von Punin den Kopf. Seine vor der Brust verschränkten Arme gleiten sachte auseinander. Horasan atmet schwer. Dann tritt er langsamen aber festen Schrittes zwischen zwei Kerzen hindurch in den inneren Kreis. Nach einem weiteren, kleinen Schritt steht Horasan vor der Toten im Boronrad. Er bleibt stehen und verbeugt sich tief vor ihrer sterblichen Hülle. Dann nimmt er auf dem Fußboden Platz und ordnet die Falten seiner schwarzen Robe. Die rechte Hand legt er vorsichtig auf die faulig-grün schimmernde Stirn der Toten. Mit der linken Hand berührt er ihre Herzgegend, die unter dem schmutzigen Männerhemd verborgen liegt. In leicht gebeugter Haltung verharrt er einige Augenblicke. Ein tiefer Seufzer erhebt sich aus dem Innersten Horasans. Dann spricht der Magus mit einer tiefen Stimme fremdartige Worte über die im Boronrad liegende Frauenleiche.

Eine unheimliche Stille breitet sich um die vier Männer in der Kammer aus. Kein Laut ist zu hören. Allein die sich bewegendes Flammen der brennenden Kerzen verleihen der Szenerie einen Hauch von Sein und Leben.

Reglos sitzt der Magier da, die Hände auf der Leiche, die Augen geschlossen, den Rücken leicht vorgebeugt. Die Zeit verstreicht. Das Wachs der Kerzen tropft an diesen herunter auf den Boden und bildet erkaltend bizarre Formen. Niemand spricht ein Wort, und fast scheint es, als seien auch die Geräusche aus der Gaststube leiser geworden. Einmal nur sind Schritte zu hören, die an der Tür vorüber gehen. Horasan bewegt sich nicht. Sein Körper ist starr und unbeweglich über den Leichnam der Frau gebeugt. Nicht einmal eine Wimper zuckt. Die Haltung hat etwas Unnatürliches. Das Viertel einer Stunde ist vergangen.

Mit einem Mal ändert sich etwas im Gesicht des Magiers. Er wirkt blasser als zuvor, ein Schauer erfaßt ihn, dann beginnt er am ganzen Körper zu zittern, immer stärker, gerade so, als herrschte eine eisige Kälte in der Kammer. Tränen rinnen ihm aus den geschlossenen Augen über das bleiche Gesicht. Es sieht aus, als würde ein Toter weinen. Seine Brust hebt und senkt sich, sein Atem geht schwer. Er schluckt, dann entringt sich erneut ein Seufzer seiner Kehle. Die Kerzen sind merklich kleiner geworden, eine, die unregelmäßig herunterbrannte, flackert, bevor die Flamme im Wachs ertrinkt. Der Magus wischt sich mit einer Hand den Schweiß von der Stirn. Seine Lippen bewegen sich lautlos.

Dann verfällt er erneut in Starre. So plötzlich, daß man meinen könnte, er sei tot. Das fahle Gesicht gleicht im Dämmerlicht dem mit abblättrender Haut bedeckten Schädel der Verstorbenen, die tiefen Ringe unter den Augen lassen ihre Höhlen leer



erscheinen. Die Zeit rinnt dahin. Ein unendlich langsamer Strom. Eine weitere Kerze erlischt. Es ist merklich dunkler geworden im Raum. Auch durch die geschlossenen Läden dringt kein Licht mehr. Die Abenddämmerung ist hereingebrochen. Vor der Tür sind leise Stimmen zu vernehmen. Schritte entfernen sich. Noch immer bewegt sich der Magier nicht. Die tanzenden Schatten an den Wänden werden größer, verdichten sich, während das Licht schwindet. Eine der Kerzen beginnt heftiger zu flackern, brennt nun mit einem zischenden Geräusch, wie Wind, der an den Läden eines weit entfernten Fensters rüttelt. Bald darauf ist auch diese Kerze erloschen. Drei nur bleiben zurück, und in ihrem Licht sehen die Gesichter der wartenden Männer wie Masken aus. Horasan regt sich nicht. Schon seit einer halben Stunde hat er sich nicht mehr bewegt.

Auf Ramiros Gesicht zeichnen sich Schweißperlen ab, obwohl es im Raum kalt ist. Therengar bemerkt in der Zeit, in der der Magier seinen Künsten nachgeht, wie sich die Lippen des Alcorta unaufhörlich bewegen. Und obwohl er kein Wort hört, so kann er unschwer erkennen, was der Südpfporter dort tut, denn nicht zuletzt die Gesten sind eindeutig: Gebete an alle Zwölfe, an den Heiligen Praiodor... es gibt wohl kaum ein (halb-)göttliches Wesen, an das sich nicht einige Worte richten.

Nachdem der Magier nun schon lange dort saß, bewegungslos, sieht Ramiro den Braaster und Therengar fragend an. Er sagt kein Wort, zuckt aber mit den Schultern und deutet auf den Magier. Ein Ducken... sich hebende Hände... als würde der Alcorta eine Last tragen... ah, soll man Horasan vom Boden aufheben!?

Schließlich, nachdem der Schelaker das Praioszeichen geschlagen hat und sich vergewisserte, daß der Türriegel fest verschlossen ist, tritt er vorsichtig auf den Magier zu und berührt mit den Fingerspitzen die Halsschlagader.

## HORASANS SPHÄRENREISE (MEISTERINFORMATIONEN)

*(Meisterinformationen – Nekropathia – außer Horasan ist hier wohl niemand aus Borons Hallen zurückgekehrt)*

→→→ Die Haut unter den Fingern Horasans fühlt sich feucht und kalt an. Der Magier schließt die Augen und konzentriert sich auf die Formel. Der durchdringende, süßliche Gestank des Todes bereitet ihm Unbehagen, und trotz der zahlreichen Kerzen um ihn herum, kriecht ihm ein Schauer über den Rücken, der ihn frösteln läßt. Die Theorie des Spruches hat er so oft schon diskutiert, studiert, gelesen. Aber was ist schon Theorie, wenn es heißt, die Sphäre der Lebenden zu verlassen, um eine Reise anzutreten, die durchaus die letzte sein kann? Wer ist diese Tote, daß er für sie den gefährvollen Weg auf sich nimmt? Und wer diese Männer, die schweigend, wartend an den Wänden des Raumes lehnen? Adelige zwar, aber was können sie Horasan schon bieten, daß er für sie sein Leben aufs Spiel setzt? Schlimmer noch: Sein Seelenheil! Wieder ein eisiger Schauer, dann reißt er sich zusammen. Und doch: ‚Wer Angst hat, an einer Sache zu scheitern, soll besser die Finger davon lassen.‘ Das waren seine eigenen Worte gewesen, die er noch vor einem Jahr zu seiner Collega gesprochen hatte. Und dann hatte er behauptet, keine Angst zu kennen. Aber was ist es dann für ein Gefühl, das sich wie ein erdrückender Reif um seine Brust legt, was für eine Stimme, die flüsternd ihm und warnend ins Gewissen redet? Hatte Hesindiara doch recht gehabt, und war er zu anmaßend? Forderte er mit dieser Reise endgültig sein Schicksal heraus? Aber eine zweite Stimme meldet sich zu Wort, eine Stimme, die immer schon stärker gewesen ist als die Angst: Stolz. Jetzt aufgeben? Vielleicht, wenn er alleine wäre, niemand von seinem Plan, den Gott des Todes zu fordern, wüßte. Aber so? Es gibt Zeugen! Den Edlen konnte er vielleicht noch weis machen, die Seele der Verstorbenen sei nicht aufzufinden gewesen, aber wenn die Geschichte sich herumsprach, bis nach Punin sogar? Unvorstellbar, der Gedanke, einst den Spott eines Paltian Kaltenweide oder schlimmer noch, die behelrenden Worte einer Hesindiara Lucifera Veracis ertragen zu müssen! Nein! Nun gab es kein Zurück mehr! Und wenn es das Letzte war, was er tun würde, er würde nicht aufgeben! Besser, noch im Tode Mut zu beweisen, als den Makel der Furcht auf ewig mit sich herumzutragen. Der Magier streckt sich ein wenig, und seinen zitternden Lippen entfährt ein Seufzer, dann spricht er die Worte, die seinen Geist fortragen sollen.

Eine ganze Weile passiert gar nichts. Angespannt sitzt Horasan da, spürt seinen verkrampften Rücken und die Haut der Toten unter seinen Händen. Noch immer hat er die Augen geschlossen, und das Klopfen seines eigenen Herzens erscheint ihm wie dumpfe Glockenschläge. Die drei Männer stehen mit gespannten Mienen im Raum und beobachten ihn. Nein – sie beobachten den Mann, der mit vorgebeugtem Oberkörper neben der Leiche sitzt. Dunkles Haar glänzt im Feuerschein, und unter den geschlossenen Augen des Mannes zeichnen sich tiefe Ringe ab. Blaß sieht er aus, und so reglos sitzt er, als sei er zu Stein erstarrt. Kein Laut ist zu vernehmen, nur dieses Bild, das langsam tiefer schwebt und kleiner wird.

Die Erkenntnis bringt ein so überwältigendes Gefühl der Panik mit sich, daß Horasan am liebsten schreien würde. Aber nur Stille hüllt ihn ein, und sein Mund gehört ihm nicht mehr. Es ging alles so schnell! Er hat ihn zurückgelassen, dort unten im Raum der Gaststätte bei dem bleichen Mann im gezeichneten Rad des Boron. Ob dieser Mann noch lebt? Ob er jemals wieder die Augen öffnen wird? Dieser Mann, das ist er – Horasan – und doch: Nun ist es ein Fremder. Und nicht der Raum schwebt davon, es ist Horasans Bewußtsein, das über die Szenerie hinweggleitet wie eine vom Wind davongetragene Feder. So tief unten ist das Zimmer des Gasthauses nun. Doch wie kann das sein? Wo ist das Dach? Wo der Himmel? Die Sonne?

Nichts. Nur Schwärze und ein langsam verblassender Lichtpunkt, die letzte Verbindung in die Welt der Lebenden. Farbpunkte, die einst ein Bild ergeben hatten und schon bald in einer dunklen Leere verschwinden.

Wieviel Zeit mochte vergangen sein? Augenblicke? Stunden? Jahre? Eine Ewigkeit. Ein Gefühl der Machtlosigkeit ergreift von Horasan Besitz. Er will etwas tun. Sich bewegen. Reden. Rufen. Hier fort. Nichts geht mehr. Ist er überhaupt noch Horasan? Wer ist er? Es? Ein Bewußtsein? Ein Gedanke in der Unendlichkeit von Raum und Zeit? Eine nie gekannte Hilflosigkeit füllt Horasans Geist aus. Ist Horasans Geist. Er ist: Hilflosigkeit. Heißt das, zu sterben? Ist das der Tod? Wird es nun ewig so weiter gehen, bis ans Ende des letzten Zeitalters? Und dann? Gibt es die Götter überhaupt? Werden sie da sein, um ihn zu erretten? Oder würden die üblen Herrscher der letzten Sphäre ihre blutigen Krallen nach seiner Seele ausstrecken, um sie zu zermalmen, zerstampfen, das Leiden immer zu wiederholen? Hatte er gesündigt? Oh ja, bestimmt. Aber so sehr, daß er diese Qualen verdient hatte? Endlose Qualen? Nein, nein, nein!!! Ihr Götter, vergebt mir!!! Aber war er nicht schon wieder dabei, zu sündigen?

Furcht! Und nichts als Schwärze. Und dann noch etwas anderes. Ein Gedanke, der den Gedanken der eigenen Existenz durchdringt. Eine Präsenz. Tastend. Wartend. Lauernd gar! Machtvoll! Und ihre Anwesenheit wird stärker und deutlicher. Jemand versucht, in das Bewußtsein der gestrandeten Seele einzudringen! Sind das die Niederhöllen? NEIN! Stille. Immer noch. Immer nur Stille. Und doch: Da ist etwas. Außerhalb. Außerhalb von ihm. ES ist da. ES wartet. ES nähert sich. Wie war das noch? Da war doch... Borons Hallen. Kein Lebender darf sie betreten. ER wacht über sie. ES wacht. Wer? Nur wer? Der mit dem unwiderruflichen Pfeil. Hatte er nicht einen Namen? Vergessen. Ein Donnern, das den Geist ausfüllt, so übermächtig, so schmerzvoll. Die Schritte eines Riesen, bevor er das Insekt zertritt. Das Tosen der Brandung, bevor sie dem Ertrinkenden die Gnade gewährt, die müden Glieder an einer Klippe zu zerschmettern! Die Furcht steigert sich ins Unerträgliche. Lähmt. Nur nicht auffallen! Still! Ganz still! Aber es gibt kein Entkommen. SEINEM Auge entgeht nichts. Der unwiderrufliche Pfeil. Einmal getroffen, für immer tot. Und keine Gnade für einen Frevler. Flieh. Flieh! FLIEH! FLIEH HORASAN, DU NARR!

Die Präsenz dringt in die Seele ein, gleich wird sie springen, vergehen. Eine Welle, so schwarz und machtvoll, schmettert ihn zu Boden, drückt ihn auf den Grund dieses Meeres der Finsternis. Und im Moment der Gewalt, verblaßt sie. Ein leises Singen mischt sich mit dem Rauschen der Wellen. Es dauert einen Moment, bis sich Horasan bewußt wird, daß es das Rauschen des Blutes in seinem schmerzenden Kopf ist, das er hört. Das Singen ist ein leiser, monotoner Ton in seinen Ohren. Er ist zurück. Ich lebe!!! Erschöpfung und Dankbarkeit brechen über den Magier herein. Er merkt, wie er am ganzen Körper zittert, wie seine Hände klamm vor Kälte sind und wie die Schwäche das Einzige ist, was er noch fühlt. Ein verlorenes Kind, aus einem Alptraum erwacht, zurückgekehrt in die Realität! Wo ist die Mutter, die ihn tröstend in die Arme schließt? Horasan merkt die Tränen, die ihm über die Wangen laufen, so groß ist das Gefühl der Schwäche, die der sinnesraubenden Panik folgt, doch es kümmert ihn nicht. Mit geschlossenen Augen sitzt er da, meint leise die Bewegungen der Männer im Raum zu hören, doch er achtet nicht auf sie. Allmählich beruhigt sich der Herzschlag, und der Atem geht langsamer. Müdigkeit legt sich über ihn, kriecht in seine Glieder wie zuvor die Angst. Jetzt schlafen und vergessen! Dann erwachen, hinaus gehen und dem Zwitschern der Vögel lauschen! Macht? Stolz? Ruhm? Egal! Nur leben! Die Welt umarmen, den Tag genießen, jede Stunde, die noch bleibt, bevor das Grauen ein weiteres Mal beginnt, ein letztes, unausweichliches Mal...

Lange sitzt Horasan still über die Leiche gebeugt, die ihn mit Ekel erfüllt. Lange ringt er mit dem Gedanken, aufzustehen und den Doms zu erklären, daß es unmöglich für einen Lebenden sei, die Pforte der ewigen Hallen zu durchschreiten. Und doch, ganz leise, zögernd, kommt der trotzige, hartnäckige, ständig bohrende Begleiter zurück: Da ist er wieder, der Stolz. Wahnsinn! Es ist Wahnsinn! Es geht nicht noch einmal! Ich kann von Glück reden, daß ich noch lebe!

*Und doch wirst du dich schämen!*

Schämen? Ich? Die Weisheit ist es, die einen eine Torheit nur einmal begehen läßt!

*Ein Scheitern sei dir fremd, hast du gesagt...*

Einmal scheitert jeder. Früher oder später. Dies wäre ein sinnloser Tod!

*Sagtest du nicht, es sei besser, mutig zu sterben, als mit der Angst zu leben?*

Angst! Was weißt du von Angst! Ich weiß es nun! Nie wieder! Und was von Mut? Dies wäre tollkühn! Es wäre jenseits des Verstandes!

*Hat es dich je gekümmert, was andere über deinen Verstand sagten? Hesindiarä hält dich doch obnebin für wahnsinnig. Und Paltian für größtenwahnsinnig. Sie lachen über dich...*

Niemand lacht über mich! Niemand würde das wagen! Ich habe Mut bewiesen, darauf kommt es an. Der Götter Weisheit leite mich!

*Weise war es nicht, diesen Zauber zu sprechen. Aber mutig! Wenn du die Weisheit schon verloren hast, willst du den Mut auch noch verlieren? Was bleibt dir?*

Der Stolz. Ich habe etwas geleistet! Dies hätte nicht jeder gewagt.

*Die Scham: Du hast versagt!*

Nein!

*Du weißt es besser!*

Schweig!

*Ich habe schon gewonnen...*

Ein weiterer Seufzer entringt sich Horasans Kehle. Er weiß, daß sein Stolz stärker ist als jedes andere Gefühl. Vielleicht stärker gar als die Vernunft. Er wird es noch einmal versuchen, noch einmal die Reise in die jenseitige Sphäre auf sich nehmen. Versagen: Nichts schlimmer als das! Nicht einmal der Tod?! Zum ersten Mal, seit er sich niedersetzte, um den Zauber zu wirken, hebt Horasan eine Hand von der Toten, wischt sich den Schweiß aus dem Gesicht. Dann legt er sie zurück auf die faulende Stirn. Nicht einmal öffnet er die Augen. Wenn er in die gebannten Gesichter der anderen Männer

blickte, würde ihn der Mut verlassen, das weiß er. Also streckt er sich ein wenig, konzentriert sich auf seinen Atem, wie er es vor langer Zeit in der Hohen Schule der Magie gelernt hat. Diesmal mußte er vorsichtiger sein. Er durfte sich von der Furcht nicht fortreißen lassen, mußte wachsam sein in jedem Augenblick. Ein noch so geringer Fehler konnte den Tod bedeuten – oder Schlimmeres. Horasan atmet tief durch. Er ist bereit. Diesmal flüstert er die Formel nur, konzentriert sich auf sein eigenes Bewußtsein.

Wieder steigt er auf, über seinen eigenen Körper hinweg, sieht seine leere Hülle unter sich und die sorgenvollen Gesichter der Edlen, die langsam verblissen. Das Licht schwindet in weite Ferne, die Dunkelheit kehrt zurück. Horasan versucht, alle Gedanken zu verbannen, seine verlorenen Sinne zu aktivieren. Wie ein Tauber lauscht er in die Stille, wie ein Blinder starrt er in die Dunkelheit. Kein Geruch, kein Geschmack, kein erfaßbares Gefühl will sich einstellen. Da ist nur Leere, Nichts. Und doch hat er gelernt, zu sehen, ohne seine Augen zu benutzen. Die Hellsichtmagie ist nichts anderes als ein Sehen mit dem Geist. Horasan besinnt sich auf seine Kraft, fühlt sie in seinem Geist, aber er hat keinen Einfluß auf sie, kann sie nicht lenken. Doch er weiß, wie er in sich hinein horchen muß, um die feinen Impulse zu spüren, die eine unsichtbare Außenwelt seinem Bewußtsein geben.

Und plötzlich tauchen in der Finsternis graue Schatten auf, ziehen vorüber wie Nebelschwaden. Kaum wahrnehmbare Lichtblitze huschen vor dem inneren Auge des Magiers vorbei, an immer neuen Stellen. Ein leises Geräusch ist zu vernehmen, wie das sachte Plätschern von Wasser. Ein Bild schiebt sich in den suchenden Geist. Das Bild eines endlosen Meeres bei Nacht, und auf den Kämmen der Wellen tanzen winzige Lichtpunkte. Nebel liegt über dem Meer. Dichter Nebel. Nebel ist das Meer. Das Nebelmeer! Heißt es nicht, die Toten würden über einen stillen Ozean ins Jenseits getragen werden? Die Anspannung weicht ein wenig von Horasan, und er versucht, das Bild des Meeres festzuhalten. Nun hat er etwas, das vertraut ist in der Fremde, etwas, an das er sein Bewußtsein klammern kann, das ihn davor bewahrt, in den tiefen Abgrund der Furcht zu sinken, der noch immer am Rande seiner Selbst lauert. Ein Bild ist etwas Greifbares, etwas Reales – nichts ist furchteinflößender, als das Gefühl, ein Gedanke in unendlicher Leere zu sein.

Etwas schiebt sich in das Bild, verdunkelt die Erinnerung an das dunstverhangene Wasser. Es wird wieder schwarz und still. Horasan spürt, daß er nicht mehr alleine ist, spürt die fremde Macht, die seine Seele umspült. Die Angst kehrt zurück, aber er zwingt sich, sie nicht zuzulassen, zwingt sie zurück in die hinterste Ritze seiner Wahrnehmung. Das Unbekannte ist es, was wir fürchten, denkt er. Hatte nicht einmal Ihre Spektabilität Prishya von Garlichgrötz zu Grangor vor langer Zeit ihre Eleven ermahnt, die Magie nicht als etwas Unfaßbares zu verstehen, sondern als eine Kraft zu begreifen wie das Wasser, den Wind, das Feuer? Hatte sie nicht gesagt, der Mensch habe gelernt, Wasser und Wind zu nutzen und das Feuer zu beherrschen, weil er sie nicht mehr als göttergegebene Gewalten ansah, sondern als Materie, als Elemente, wie den Lehm, aus dem er seine Häuser baute? So sollten auch sie die Magie als etwas betrachten, das gefährlich und unberechenbar war, dem man aber doch seinen Willen aufzwingen konnte. ‚Was man beherrschen will, das muß man benennen,‘ hatte sie gesagt. Ein Name war der Schlüssel zur Macht. Ein anderer Magister hatte sie damals gelehrt, ihre Furcht vor den Vertretern der siebten Sphäre beherrschen zu lernen. ‚Erinnert euch ihrer Namen, und zwingt das Bild, das ihre Erscheinung euch vorgaukelt, und das euren innersten Ängsten entspricht, andere Gestalt anzunehmen. Denkt euch die reißende Bestie als einen tollwütigen Hund oder einen Löwen. Wohl eine Gefahr, aber eine, welcher ihr Herr werden könnt.‘

Die Dunkelheit verdichtet sich. Das Donnern, das schon beim ersten Mal seinen Geist erfüllt hatte, schwillt an. Der Wächter von Borons Hallen naht, um den verbotenen Eindringling zu strafen. Horasan kämpft gegen die erneute Panik an. Ein Bild! Er braucht ein Bild, wenn ihm der Name schon nicht einfallen will! Wind. Wind kann er beherrschen!

Das Tosen dringt nun in sein Bewußtsein ein, ein heraufziehender Sturm, der seinen Geist schüttelt wie einen alten Baum. Seine Gedanken wirbeln umher wie welke Blätter, sein Wille schwankt, sein Mut ächzt, die Angst peitscht ihn wie Regentropfen. Kälte hüllt ihn ein, das Brausen des Orkans wütet in seiner Seele, wirbelt sie auf und davon. Mitgerissen. Fortgerissen. Entwurzelt. Wie nur kann er sich schützen, bevor der Sturm ihn in die Höhe reißt und seinen Willen bricht wie einen morschen Ast? Duck dich! Versteck dich! Tief unter der Erde bist du sicher!

Horasan zwingt das Bild einer Höhle herauf, eines Felsspaltes, der in die Erde hinab führt. Er kriecht darauf zu, während die Macht des Sturmes an ihm zerrt. Langsam, Stück für Stück kommt die rettende Spalte näher. Mit unsichtbaren Händen greift er nach ihrem Rand, zieht sich vorwärts, Fingerbreit für Fingerbreit. Ihm ist, als risse die fremde Urgewalt Stücke aus ihm heraus, als zerfetze sie seinen Willen, doch er bewahrt das Bild des klaffenden Loches in seinem Geist, schiebt sich voran, und endlich, endlich fällt er, fällt er hinab in tiefe Schwärze.

Der Orkan donnert über ihn hinweg, das Brausen raubt ihm fast den Verstand, das Heulen füllt sein Versteck aus. Kalt schlägt ihm der Odem der unbegreiflichen Macht in das, was er sich als sein Gesicht vorstellt, das er nun an die harte Wand seines Schlupfloches preßt, vor der brutalen, unbarmherzigen Gewalt verbirgt.

Allmählich schwächt der Wind ab, das Rauschen verebbt zu einem leisen, klagenden Ton, die gebeutelte Seele bleibt kraftlos zurück, fühlt den Drang nach Schlaf und Vergessen als sehnlichsten Wunsch gleich Dunst aus dem Boden des Verstecktes aufsteigen. Ein sanfter Hauch streicht über sie hinweg, kühl. Ein Schaukeln, ein Schwanken – die Spalte hat sich in eine unsichtbare Wiege verwandelt. Wiegt sie in Schlaf und Vergessen, wie sie es sich ersehnt. Ein leises, klagendes Lied. Das Lied einer bekannten Stimme. Nacht. Wie lange ist es her? Schlafen! Träumen! Nichts weiter! Träumen... Das bringt Erinnerungen. Bilder ziehen vorüber. Ein kleiner Junge, der lachend über eine sonnenbeschienene Wiese läuft. Eine Straße. Pferdewagen rollen vorüber. Eine Frau mit Brille und strengem Gesichtsausdruck, die mit einem Stock auf ein Pult klopft. Ein Buch. Viele Bücher. Seiten werden wie von Geisterhand umgeblättert. Ein Stab. Ein Schatten. Menschen mit Fackeln stapfen durch einen unterirdischen, halb mit Wasser gefüllten Tunnel. Eine schwarze Katze. Regen. Regen fällt in einem dichten Schleier auf große, grüne Blätter. Dunkelhäutige Menschen rufen etwas. Kein Laut, aber ihre Lippen bewegen sich. Eine steinerne Halle. Licht fällt durch eines der Fenster. Eine strahlende Gestalt erscheint inmitten des Lichtes. Ein Gefäß. Prachtvoll, mit bunten Steinen besetzt. Reiter eilen vorbei. Reiter in dunklen Rüstungen, mit finsternen Gesichtern und spitzen Ohren. Ein Mann in einem grauen Gewand rennt, die Hand erhoben. Ein Blitz entfährt den Fingern. Eine Festung.

Eine Brücke. Menschen stürzen in den Abgrund. Eine Frau, deren Gesicht im Kerzenschein blaß aussieht. Sie lächelt schwach, doch dann verzerrt sich ihr Gesicht in eine Grimasse der Furcht. Eine Straße, ein langer, leerer Weg. Wieder Bücher. Ein kleines Zimmer. Drei Männer, die mit sorgenvollen Gesichtern auf einen vierten sehen, der reglos auf dem Boden sitzt, die Hand nach einer Frau ausgestreckt, deren eingefallene Augen blicklos nach oben starren. Direkt in das Bewußtsein der Seele. Der Traum wird zum Alptraum. Dann verschwindet er. Dunkelheit. Finsternis. Kälte. Und immer wieder das Bild der toten Augen. Was hat das zu bedeuten?

Klagen. Rufen. Schatten ziehen vorbei, dunkle Flecken im lichtleeren Raum. Wer...? Ich... Ein neues Gefühl. Ein neuer Gedanke. Was ist ich? Bin sie ich? Nein. Stille. Ein kalter Wind streichelt die Seele. Ich ist er. Er? Was ist er? Wieder ein klagender Laut. Er ist ein Magier. Ma... M...? Was ist... das ist... ich bin... er... ich... Horasan! Erinnerungen. Neue Erinnerungen. Alte Erinnerungen. Ich bin Horasan. Jemand singt. Es klingt traurig. So unendlich traurig. Schlafen! Nein. Ich bin Horasan. Graue Schleier schweben heran, tauchen in die Seele ein, vermischen sich mit ihr. Ziehen weiter. Nehmen sie mit. Mich mit. Meine Seele. Ich bin Horasan von Punin. Rufen. Stimmen. Viele Stimmen. Worte, ohne Sinn, ohne Bedeutung. Bedeutung ist wichtig. Ich bin wichtig. Was ist mein Sinn? Gedanken huschen umher, irren ziellos, haltlos, ungreifbar hin und her, flitzen fort wie Fische, wenn ein Schatten auf die Wasseroberfläche fällt. Fische? Was für Fische? Was für Gedanken? Was ist das hier? Schlafe ich? Träume ich? Schlaf... Traum... Der Herr des Schlafes? Wer...? Boron!!!

Mit dem Bewußtsein kommt für einen Moment die Angst zurück, fliegt vorüber. Es bleibt Verwirrung. Allmählich gelingt es dem Geist, sich zu ordnen. Sich zu begreifen. Horasan von Punin. Ein Magier. Das ist er. Er ist seine eigene Seele, sein eigener Traum. Dies müssen sie sein, Borons Hallen. Wie lange schon...? Wie lange ist er schon hier? Das alte Leben ist vergangen. Nichts ist geblieben als Erinnerungen. Träume. Und eine Aufgabe! Ja. Was muß ich tun? Fragen. Die Tote befragen. Wer ist sie? Wo ist sie? Kann man hier sprechen?

„Ich... ich suche jemanden. Die tote Frau. Ermordet im Wald. Ja.“

Stille. Dunkelheit. Und doch ist er nicht alleine. Da sind noch andere. Andere wie er. Verloren. Wartend. Für immer. Bis ans Ende.

„Gib uns frei...“ Wer war das? „Tot. Tot. Tot. Tot. Tot. Tot.“ Und das? Stimmen. Klagende Stimmen. Durchdringen Horasans Seele. Rufen ihn. Bitten ihn. Flehen ihn an. Drohen ihm! „Hol uns zurück.“

„Ich suche... eine Frau. Die im Thangolforst ermordet wurde. In Almada. Vor wenigen Tagen erst.“

Stimmt das denn? Sind erst Tage vergangen? Vielleicht war er schon Jahre hier. Jahrhunderte! Äonen. Vielleicht waren die Seelen der Doms, die auf ihn warteten, schon längst an anderem Ort in diesem endlosen Raum. Wie lange hatte er geschlafen? Geträumt? Vergessen?

„Es war im Jahr...“ Was war es noch? „31 Hal. Sie hatte Männerkleidung an.“

Ein Lachen von irgendwoher. Es klingt verzerrt. Fremd. „Niemand hat Kleidung.“ Ein Heulen. Kälte. Oh, so kalt! „NACKT!“ Wie ein Fluch! Furcht schleicht sich heran, schwebt um Horasan wie die schattenhaften Seelen der Verstorbenen, die ihn umgeben. Was mache ich hier? Vielleicht kann ich noch zurück!

„Wer ruft mich?“

Erst nach einem Augenblick – einer Ewigkeit? – merkt er, daß jemand da ist. Etwas. Ganz nah.

„Horasan von Punin.“

„Wer bist du?“

Gute Frage! Wer bin ich? Ein Toter? Ein Verlorener? Ein Gedanke?

„Äh... hm...“ So nicht! Ich bin! „Magus und Magister. Ich bin der, der bestimmt wurde, diesen Tod aufzuklären. Und Gewißheit zu bringen für die Zurückgebliebenen.“

Schweigen.

„Ich bin zurückgeblieben.“

„Wie wurdest du genannt? Ihr! Wie wurdet Ihr genannt?“

Schweigen. Eine lange, alles überdauernde Stille. Die Unendlichkeit lauscht.

„Ich kenne dich nicht.“

„Ich bin Horasan von Punin. Ich suche die Tote vom Thangolforst. Wer seid Ihr?“

„Wer will das wissen?“

„Ich.“ Er hat seinen Namen doch schon genannt! „Ein Lebender!“

Etwas verändert sich. Die Stille! Ein Murmeln und Wispern, ein Flüstern und Zischen von allen Seiten.

„Ein Lebender!“

„Hier?!“

„Wassss will er hüier?“

„UN-RECHT!“

Feindseligkeit, und die Kälte verstärkt sich noch. Seelen dringen in Horasans Seele. Gedanken verschaffen sich Einlaß in sein Bewußtsein. Schmerz! Trauer! Ohnmacht! Haß! Reue! Angst!

„Ich... ich will Gewißheit bringen... für die Zurückgebliebenen. Wer ist sie...? Ich meine: Wer seid Ihr? Ihr, die Tote vom Thangolforst? Eure Seele lebt!“

Die Feindseligkeit bleibt bestehen. Mißtrauen! Wut! Ablehnung! Unverständnis! Zweifel?

„Meine Seele lebt nicht.“

„Aber Ihr seid... etwas. Was seid Ihr? Oder besser: Wer wart Ihr? Den Trauernden verlangt es nach Gewißheit!“

„Wer bin ich?“

„Wenn wir wüßten, wer Ihr seid, wäre ich nicht hier.“

„Wer schickt dich?“

„Niemand schickt mich. Ich bin Horasan von Punin. Ich bin auf der Suche nach der Seele der Verstorbenen. Dom Ramiro, ihr Onkel, möchte Gewißheit haben, ob es sich bei ihr um seine Nichte, Domna Richeza, handelt. Kennt Ihr sie? Seid Ihr Domna Richeza?“

Schweigen. Nur das leise, klagende Lied verlorener Seelen in ewiger Finsternis. Warten. Alle warten hier. Warten auf das Ende, das es nicht geben wird. Warten auf Erlösung und Rückkehr. Immer wieder mischen sich fremde Gedanken in Horasans Geist, stören sein Denken, wühlen in seinen Erinnerungen. Verzweiflung.

„*Sie ist tot.*“

„Wer? Domna Richeza? Seid Ihr das? Warum wurdet Ihr ermordet?“

„*Ermordet. Ja. Ja. Tot. Verloren...*“ seufzt es.

„Wie war Euer Name?“

Stille. Kein Laut. Auch das Wehklagen hat ein Ende gefunden.

„Gebt mir einen Fingerzeig, ob Ihr es seid, die ich suche!“

Da schwillt es wieder an. Von allen Seiten. Das Wispern. Das Tuscheln.

„*Fingerzeig.*“

„*Hat er Finger?*“

„*Hat er Fingerzeig gesagt?*“

„*Er... gesagt... Lebender... lebt... Lebenderrrrrr...*“

„*Jahaaaaa...*“

„*Fingerzeig.*“

Eine prickelnde Anspannung erfaßt Horasan. Er ist ein Fremder hier. Das ist ihm nur zu deutlich bewußt. Er gehört nicht hierher. Noch nicht.

„*Was geschieht mit den Mördern?*“

„Man wird sie bestrafen. Die Bande zwischen Domna Richeza und ihrem Onkel sind sehr stark. Waren sehr stark. Er wird die Mörder finden. Sie werden ihre gerechte Strafe erhalten.“

Wieder vergeht Zeit, bis die Antwort in Horasans Geist erklingt.

„*Er hat ihren Tod nicht verhindert.*“

„Er hat...“

„*Ich will Rache. RACHE!*“

„Man wird...“

„*Ich muß zurückkehren.*“

Die Stimme ist drängend, energisch, fordernd.

„Das liegt nicht in meiner Macht.“

„*Rache.*“

„*Ja, Rache,*“ fallen andere Stimmen flüsternd ein.

„*Vergebung...*“

„*RACHE!*“

„*Ich will zurück.*“

„*Zurüüüüück!*“

Horasan spürt, wie seine Kräfte nachlassen. Die Grenze zwischen Wahnsinn und Verstand ist nicht mehr als eine dünne Eisschicht, die den unvorsichtigen Wanderer davor bewahrt, in den Tiefen des brodelnden, eisigen Sees zu versinken.

„Wie soll ich sie überzeugen, daß Ihr diejenige seid, auf die sie warten? Domna Richeza? Seid Ihr das?“ Verzweiflung steigt in ihm auf.

„*Ich muß zurück. Gibt es einen Weg zurück? Zurück... vor den Tod?*“

„Nein. Ich kann Euch nicht helfen. Aber Ihr könnt mir helfen. Gebt mir einen Beweis für Eure Identität. Dafür, daß Ihr Domna Richeza seid.“

Keine Antwort. Nebelschwaden ziehen vorüber. Vielleicht auch nur die verschwommenen Bilder der Verblichenen. Die Kälte beginnt Horasan zu schmerzen.

„Sagt mir, wer die Mörder sind.“

Von fern dringt eine traurige Melodie herüber. Eine weibliche Stimme? Der Pathos, die Melancholie des wortlosen Liedes stürzt Horasan in einen Abgrund tiefer Traurigkeit. Nur undeutlich nimmt er die Antwort der Toten wahr.

„*Sie folgen dem falschen Gott, den ich für wahr gehalten habe.*“

„Dem... falschen Gott?“

„*Er führt alle ins Verderben.*“

„Und die Mörder folgen ihm? Wer sind sie? Kennt Ihr sie?“ Oh, diese Traurigkeit. Oh, hätte sie nur ein Ende! Horasans Seele geht auf im Leid der Melodie. Wird eins mit dem Kummer. Wird Gram. Tiefe Melancholie. Schwärze.

„*Ich weiß nicht, wer es war. Einer von ihnen war es.*“

„Wer?“ Die Antwort reißt ihn zurück, stürzt ihn in die unwirkliche Wirklichkeit der Situation. Er muß sich konzentrieren! Nachdenken! Fragen stellen! Kein Platz, keine Zeit für Trauer. „Sagt mir, wer sie sind!“

„*Betet für meine Seele!*“

„Das tun wir.“

„*LÜGNER!*“ Wie das Echo in einer Schlucht hallt das letzte Wort aus dem Nichts wieder. Immer wieder. Mal lauter, mal leiser im Geist des Magiers. Das dünne Eis bekommt Risse, die Beherrschung wird auf eine harte Probe gestellt.

„*Einer von beiden tötete mich. Wer, weiß ich nicht.*“

„Waren es Herren oder Diener?“ Seine eigenen Worte erscheinen Horasan schrill und verzerrt, obwohl kein Mund sie gesprochen, kein Ohr sie gehört hat.

„*Diener des falschen Gottes.*“

„Wer ist dieser Gott? Hat er einen Namen?“

„*Hier hat er keinen Namen.*“

„Kanntet Ihr die Mörder?“

„*Ich kannte sie.*“

„Ihr seid mir einen Beweis schuldig. Beweist mir, daß Ihr Domna Richeza seid, damit wir Gewißheit haben.“ Sie soll reden! Warum sagt sie nichts? Ja oder Nein. Eine klare Antwort. Jetzt!

„*Du wirst gehen, wenn ich geantwortet habe.*“

Rede, rede, rede endlich, du verdammte... „Hattet Ihr einen Lieblingsort im Hause Eures Onkels? Etwas, was nur er wissen kann? Er und Ihr?“

„*Ich habe alles zu verlieren,*“ seufzt die Stimme.

„Ihr habt alles verloren. Sagt mir, daß Ihr Domna Richeza seid! Nennt mir ein Geheimnis, das Ihr nur mit Eurem Onkel teilt. Wer sind die Mörder? Antwortet mir!“ Er muß sich beherrschen, seiner Stimme nicht eine besondere Schärfe zu verleihen, im Geist nicht gar zu schreien. Die traurige Melodie nimmt einen kalten, bedrohlichen Klang an. Die Risse im Eis werden tiefer...

„*Yassir.*“

„Was? Was soll mir das sagen?“

„*Abmad ist der andere.*“

„Ich bin die letzte Botschaft ins Reich der Lebenden. Sprecht! Dom Ramiro erwartet Eure Antwort.“

„*Bete für meine Seele!*“

„Ja. Sagt...“

„*Bete für meine Seele. Schwöre, daß du für meine Seele beten wirst. Schwöre bei deiner eigenen Seele.*“

„Ich schwöre. Und nun...“

„*Bei deiner eigenen Seele.*“

„Bei meiner eigenen Seele.“ Das war absurd! Absurd! Ein Spiel! Und die Würfel fielen nicht zu seinen Gunsten. Die Figuren entzogen sich seinen Händen! Welchen Händen? Wahnsinn! Das Eis bricht. Die ersten Tropfen des Irrsinns sickern in den geplagten Geist.

„*Laß sie alle für meine Seele beten!*“

„NEIN!“ Was? Hatte er...? Hatte sie...? „Ja, wir beten für Eure Seele.“ Das durfte nicht...

„*Laß sie nach meinen Mördern suchen. Ich will RACHE!*“ Das Wispern der Stimme tobt in Horasans Bewußtsein wie ein erneuter Sturm.

„Ja. Ja. Euer Onkel wird nach den Mördern suchen. Er wird sie bestrafen.“ Sie soll schweigen! Schweigen soll sie! Nein, reden.

„*Was wird er tun?*“

„Ich weiß es nicht. Er wird sie strafen. Euer Onkel wird ihnen die gerechte...“

„*Er ist nicht mein Onkel.*“

Stille. Tausend Schatten, die lautlos hin und her gleiten, den Geist narren, das Bewußtsein täuschen. Was war das? Was hatte sie gesagt?

„Wie meint Ihr das?“

Wieso nicht ihr Onkel? Aber hatte sie nicht...? Wie war das noch...?

„Aber wenn er nicht Euer Onkel ist, seid Ihr nicht Domna Richeza? Wer seid Ihr? Seid Ihr Domna Richeza?“

„*Sie halten mich für sie?*“

„Ja. Nein. Ja, doch. Wer ist sie nun? Seid Ihr Domna Richeza?“ Verwirrung.

„*Sie ist meine Mörderin.*“

„Wie bitte? Aber... Wo ist sie?“

„*Sie ist tot.*“

Das durfte nicht wahr sein! Aber was war wahr? „Wo ist ihre Leiche?“

„*Ich bin ihre Leiche.*“

Das war Wahnsinn! Das kalte Wasser der Verzweiflung schwappt über Horasans Gedanken hinweg, spült für einen Moment jede Klarheit mit sich fort. Er droht zu versinken. Im Nichts. Im Wahnsinn. Noch immer die klagende Stimme, die traurige Melodie. Nein: Lachte sie jetzt?

„Wenn sie tot ist, wo ist sie dann? Nun, wahrscheinlich irgendwo sonst in dieser Halle.“ Horasan spürt den Drang, zu lachen. Sich dem irren Gekicher anzuschließen, das ab und an das Heulen oder die Stille durchbricht. „Aber sie lebt nicht mehr, ja?“

„*Ich habe ihren Namen geliebt und sie meinen Körper.*“

„Also... Domna Richeza hat Euch ermordet, aber jetzt ist sie tot?“

„*Betet für meine Seele!*“

„Wo ist sie jetzt? Ist sie tot?“

„*Sie hat nicht die Hand gegen mich geführt.*“

„Also lebt sie noch?“ Schmerzen. Schmerzen und Kälte. Und Dunkelheit. Oh, Schlafen wäre jetzt gut. Schlafen und vergessen. Den ganzen Irrsinn vergessen! Nie wieder erwachen!

„*Ich weiß nicht, wo ihre Seele ist.*“

Nein! Was hatte er gesagt? Nein: Gedacht? Nie wieder erwachen? Nein: Er will erwachen! Jetzt, sofort. Bitte! Ein Alptraum!

„Nun... sie... hat Euch ermorden lassen?“

*„Man hat sie ermorden lassen.“*

„Wo ist ihre Leiche?“

*„Ich bin ihre Leiche!“*

Ging das immer so weiter? Ein endloses Spiel? Und die Kräfte schwinden. Bald ist alles vorbei. Vorbei.

„Wo sind ihre Mörder?“

*„Yassir ist der eine. Ahmad ist der andere.“*

„Und Ihr seid tot? Nein, sie ist tot? Ihr seid...?“

*„Ich bin das Schicksal, das ihr zugebracht war.“*

„Ah. Kann man davon ausgehen, daß sie noch lebt?“ Wenn nur dieses Singen endlich aufhörte! Es macht ihn verrückt! Wahnsinnig! Wie lange noch?

*„Wieviel Zeit ist vergangen?“*

„Seit Eurem Tod? Mehrere Tage.“ Wirklich nur Tage? Es mußten Äonen sein, denn ein ganzes Zeitalter schien verstrichen, seit er noch lebte... Nein! Seit er einen Körper hatte... nein! Seit... er ein Mensch... seit... er den Zauber? Ja. Den Zauber gewirkt hatte. Seit er den Zauber gewirkt hatte. Nur ein Zauber. Ich lebe noch!

*„Die Laune des Herrn entscheidet über ihr Leben.“*

„Ist sie gefangen?“

*„Ich weiß es nicht.“*

„Wer kann es wissen?“ Hoffnung. Vielleicht war es doch alles nicht sinnlos. Er mußte sich konzentrieren. Langsam. Der Reihe nach. Warum fällt nur das Denken so schwer? Die Stimme! All die Stimmen! Flüstern, Wispern, Hauchen, Schreien, Klagen, Singen, Toben, Jammern! Die Gedanken kreisen durch Horasans Bewußtsein, das nur noch Schmerz ist. Schmerz, der jede Klarheit lähmt, aber er reißt sich zusammen, bringt all seine Selbstbeherrschung auf, um in dem Chaos, das sein Ich beherrscht, das er selbst ist, eine Linie einzubehalten, der er folgen kann.

*„Die Mörder.“*

Was hatte er gefragt? Die Frau war ermordet worden. Das wußte er.

„Habt Ihr Verwandte, die wir benachrichtigen können? Wie ist Euer Name?“

*„Ich habe viele Namen.“*

„Nennt mir Euren wahren Namen. Auf Eurem Grabstein soll nur dieser stehen. Kein falscher Name.“

*„Was ist wahr?“*

Ja, was ist wahr? Was ist falsch? Was hatte sie alles gesagt? Und seine Fragen? Die Erinnerung schwindet, taucht aus den Wellen des Vergessens auf, um gleich wieder unterzugehen. Der Kopf eines Ertrinkenden. Ich bin der Ertrinkende! Wahr. Falsch. Ein Gott... war da nicht... ein falscher Gott?

„Habt Ihr Euch für den falschen Gott umbringen lassen?“

*„Nein. Es war ein Mord. Mein Mord. Ich bin tot.“*

„Ja. Ihr seid tot. Und Domna Richeza? Ihr seid nicht sie? Wo ist sie? Gefangen? Hat der, der sie gefangen nahm, Euch ermorden lassen?“

*„Ich kam zu spät.“*

„Zu spät? Um zu verhindern, daß man sie gefangen hat?“

*„Ich dachte, sie wollten sie fangen. Das sagten sie. Doch als ich die Waffen sah, hatte ich Mitleid.“*

„Ihr habt Euch für sie geopfert.“

*„Nein.“*

„Aber sie haben sie gefangen?“

*„Sie wollten sie töten. Ich wollte sie warnen. Aber sie täuschten mich.“*

„Kommt Ihr aus Taladur?“

*„Mein Blut kommt aus dem Land des Mondes. Almada.“*

„Ihr seid aber nicht Rhandarya Fernel?“

*„Ich kenne den Namen nicht.“*

Also nicht. Aber wer? Und wo ist Domna Richeza, wenn sie diese nicht ist? Was war das für ein Spiel? Täuschung?

„Warum wolltet Ihr sie warnen?“

*„Ich führte den Streich gegen ihren Namen, doch kein Blut klebte an meinen Händen. Und meine Seele leidet. Leidet...“*

Das Seufzen der Verstorbenen erschüttert Horasans in seinem Innersten. Hier sind alle gleich. Alle verlorene Seelen. Was war, zählt nicht mehr. Was sein wird, ist gleich. Was jetzt ist, ist ohne Bedeutung. Auch er... nur ein Gedanke im Meer der Zeit, ein Tropfen, vergangen, vergessen... Noch nicht!

„Ist es Zufall? Daß Ihr so aussieht wie sie...?“

*„Ich bin nicht von ihrer Gestalt.“*

„Aber das kann nicht sein. Dom Ramiro sagt, Ihr sähet aus wie sie. Er ist ihr Onkel. Von ihrem Blut. Er kennt sie. Er sagt, Ihr gleicht ihr!“

*„Das sagen viele.“*

„Wie kommt das, daß sie das sagen?“

*„Wer nicht genau hinsieht, verkennt vieles.“*

„Aber... er war sich sicher. Dom Ramiro war sich sicher. Er wird doch seine Nichte erkennen. Er hält sie für tot. Er hält sie für Euch.“

*„Das sollten sie glauben, und vielleicht ist es wahr. In dieser Stunde.“*

Wieder fühlt Horasan, wie seine erschöpfte Seele nach Ruhe dürstet. Bald ist die Kraft aufgezehrt, und die unberechenbare Gewalt des Verfalls bemächtigt sich seiner. Der Wahnsinn! Oder das Vergessen! Er muß sich beeilen. Die Zeit läuft davon!

Doch was ist Zeit an diesem Ort?

„Wie kommt es, daß man Euch dafür hält?“

*„Was nicht gleich ist, kann doch ähnlich sein.“*

„Meine Kraft geht zuende. Ich kann nicht bleiben.“

*„Betet für meine Seele.“*

„Wir werden für Eure Seele beten.“

*„Ich will leben.“*

„Ihr wart Anhänger des falschen Gottes?“

*„Werdet Ihr mich zurück denken?“*

„Was meint Ihr? Ich kann nicht. Doch eine Frage habe ich noch: Eure Mörder, sind es Feinde von Dom Ramiro?“

*„Das weiß ich nicht.“*

„Waren sie Anhänger des falschen Gottes, so wie Ihr?“

*„Sie waren nicht wie ich.“*

Was mußte er noch wissen? Was konnte er noch fragen? Bevor er zurückging. Wenn er konnte. Er mußte. Ich muß fort! Sofort! Jetzt! Fragen, Horasan! Eines nach dem anderen. Du hast eine Aufgabe!

„In welcher Beziehung steht Ihr zu Domna Richeza?“

*„Ich sah sie nur einmal.“*

„Wann?“

*„Kurz vor meinem Tod.“*

„Wo war das?“

*„Nicht weit von dem Ort, da meine Mörder mich täuschten.“*

„Ist Domna Richeza gefangen? Nachdem man Euch getötet hat, hat man sie gefangen? War sie schon gefangen?“

*„Sie war frei, und sie sollte sterben.“*

„Ihr solltet sie töten?“

*„Der Mörder meines Körpers hat meine Hand geführt, als ihr Name in den Flammen sterben sollte.“*

Die Schmerzen machen es Horasan schwer, sich zu konzentrieren. Die Anspannung überwiegt alles andere. Er muß zurück. Zurück! Wer weiß, was passiert, wenn die Kraft schwindet, bevor ich meinen Körper wiederhabe!

*„Betet für meine Seele!“*

Keine Zeit dafür. „Aber jetzt ist sie gefangen?“

*„Ich weiß es nicht.“*

Was wußte sie denn? Was bleibt noch zu fragen?

„Ist es eine Laune der Götter, daß Ihr Euch ähnelt, oder verbindet Euch ein tieferes Band?“

*„Sie ist nicht von meinem Blut.“*

Hatte er alles erfahren? Schwäche! Und noch immer das beständige Wimmern und Flüstern der schattenhaften Wesen um ihn herum. In ihm. Besessen. Ist er besessen? Frag, Horasan! Nutze die Zeit! Jeden Augenblick!

„War es Zufall, daß Ihr Euch tragt?“

*„Sie traf mich nicht.“*

„Ihr saht sie nur? Es war klar, daß Ihr sterben solltet? War das geplant, daß Ihr statt ihrer sterben solltet? Ist sie gefangen worden?“

*„Vielleicht ist sie frei. Vielleicht ist sie tot.“*

„Aber...“ Nein, Horasan, die Zeit drängt. Keine Zeit mehr dafür. Keine Fragen. Rette dich! Rette dich, solange du noch kannst! Dies ist Wahnsinn!

„Habt Ihr mir noch etwas zu sagen?“

Auch dafür keine Zeit. Die Kraft schwindet, die Schmerzen nehmen zu. Unerträgliche Schmerzen. Und Kälte. Dunkelheit.

„Dom Ramiro wird Eure Mörder jagen.“

Ist sie überhaupt noch da? Das Singen ist einem Summen gewichen. Zurück! Wo ist mein Körper? Irgendwo im Nichts. Irgendwo in der Dunkelheit? Wie komme ich hier heraus? Wo bin ich? Schwärze! Ein Anflug von Panik. Nicht jetzt! Ruhig! Das Sammeln der Gedanken. Er hatte das gelernt. War es nicht bei jedem Zauber gleich? TRANSVERSALIS. Da war es doch genauso!

*„...der goldene Löwe...“*

Also: Man konzentriert sich auf den Ort, an dem man erscheinen will. In den Körper. Dann spricht man die Formel. Das geht nicht. Keine Macht über die Kraft. Und keine Kraft mehr. Es muß auch so gehen. Konzentration!

*„...der Mörder Herr...“*

Der Körper sitzt über die Tote gebeugt. Eine Hand berührt ihre Stirn, die andere ruht auf der Brust der Leiche. Der Raum ist von Kerzen erhellt, aber die Augen sind geschlossen. Es ist dunkel. Drei Männer befinden sich im Raum. Vielleicht sind ihre Stimmen zu hören. Vielleicht ist es still. Der Geruch des Todes hängt schwer in der Luft. Schmerzen. Der Kopf dröhnt, das Blut rauscht in den Ohren. Pulsiert im Rhythmus des langsam schlagenden Herzens. Der Rücken ist vom langen Sitzen verkrampt. Und diese Kälte! Ein Zittern, das den ganzen Körper erfaßt. Die Muskeln beben, aber es wird nicht wärmer. Die Zähne schlagen aufeinander, die Hände sind starr vor Kälte, die feinen Nadeln gleich sich in die Haut bohrt. Und Müdigkeit! Nie gekannte Erschöpfung! Schlafen! Alles andere kann warten! Hat da jemand etwas gesagt?

Horasan öffnet die Augen. Der Raum erscheint ihm hell nach der langen Zeit der Finsternis. Sein Kopf schmerzt bei jeder Bewegung, als werde sein Hirn mit einer Zange zusammengepreßt. Vor ihm liegt der verwesende Körper einer Frau. Der



Frau! Ekel erfaßt ihn. Er lehnt sich zurück, lehnt den gepeinigten Rücken an die Wand des Raumes und schließt erneut die Augen. Es fehlt ihm die Kraft, etwas zu den wartenden Männern zu sagen. Er preßt die Lippen aufeinander, aber es gelingt ihm kaum, die Kälte aus seinen Gliedern zu vertreiben.

Er ist zurück. Und er lebt! Das allein zählt! ←←←

## AUFKLÄRUNG

Lange schon ist es her, seit sich der Magier zuletzt rührte, er sich den Schweiß von der Stirn wischte und sich seine Lippen lautlos bewegten. Nun sitzt er mit geschlossenen Augen starr und unbewegt über die Leiche der Unglücklichen gebeugt, eine Hand auf ihrer Stirn, die andere Hand ruht auf ihrer Brust. Die um diese unheimliche Zeremonie versammelten Männer haben jegliches Zeitgefühl verloren. Sind erst Minuten seit Beginn des Zaubers vergangen, oder sind es schon Stunden? Keiner der drei vermag es zu sagen.

Da tritt Ramiro vorsichtig an den Magier heran. Seine Fingerspitzen suchen den unbedeckten, bleichen Hals des Magiers. Behutsam tastet Ramiro nach einem Beben in des Magiers Adern unter dessen Haut, das Ramiro ein Zeichen wäre für den Lebensfunken in den Gliedern Horasans. Doch ein Pulsschlag ist nicht zu fühlen. Hat der Magier den Tod gefunden und die Reise über das Nirgendmeer ins Jenseits angetreten?

Plötzlich beginnt Horasan von Punin zu zittern. Das Zittern erfaßt alle Muskeln seines Körpers. Es scheint fast so, als ob eine unsichtbare Macht ihn mit aller Gewalt hin- und herschüttelt. Das Gesicht des Magiers ist bleich, doch seine Lippen haben sich blau verfärbt, als wäre sein Leib großer Kälte ausgesetzt. Da öffnet er die Augen! Sein Blick fällt auf die vor ihm liegende, verwesende Frauenleiche, deren faulendes Fleisch er an Stirn und Brust berührt. Für einen kurzen Augenblick erstarrt der Körper des Magiers, und das Zittern seiner Glieder endet abrupt. Doch nur für einen Wimpernschlag, denn schon im nächsten Moment läßt er sich rücklings auf seine Hände fallen und kriecht auf allen Vieren wie panisch mit dem Rücken voran fort von der Leiche in die nächstgelegene Ecke des Raumes. Dort drückt er sich mit dem Rücken an die Wand, die Hände wie zum Schutz vor einem unsichtbaren Gegner erhoben. Mit weit aufgerissenen Augen blickt er verstört die drei Männer abwechselnd an. Panik und Furcht sprechen aus seinem Blick. Das Zittern seines Körpers beginnt erneut. Nach einiger Zeit beruhigt sich der Magier, er atmet ruhiger und senkt zögernd die schützend vor sich gehaltenen Arme. Langsam entspannt sich sein verkrampfter Körper. Mit angewinkelten Beinen sitzt er nun da auf dem Fußboden. Dann legt er die Arme um seine Knie und vergräbt sein Gesicht in den Falten seiner schwarzen Robe, die ungeordnet und liederlich die Beine verhüllt. Lange Zeit ist kein Laut von Horasan zu hören.

Und dann brechen seine Dämme, und die Schleusen öffnen sich und geben all das frei, was sich in den letzten Minuten und den vergangenen Stunden und Tagen und Jahren in ihm ansammelte: All sein Leid, all seine Pein und seine unterdrückte Angst und sein gedemütigter Stolz. Mit lautem Schluchzen weint der Magier ungeniert und hemmungslos in den Stoff seiner schwarzen Robe, der seine Tränen aufnimmt. Und Horasans herzergreifendes Weinen erinnert die drei um ihn stehenden Männer an das Weinen eines Kindes, das nach einer dunklen und kalten Nacht im beängstigenden und einsamen Wald von seinem ihn suchenden Vater gefunden wird und das die Angst und das Leid mit seinen Tränen in den Schoß des ihn umarmenden Vaters vergießt. Ein erlösendes und die Furcht abschüttelndes Weinen.

Hilflos blickt der Alcorta in die Runde. Schließlich eilt er an die Tür, öffnet sie und verschwindet nach draußen. Nur wenige Augenblicke später tritt er mit einem Becher in der Hand wieder ein, schließt die Tür sorgfältig hinter sich und tritt an den Magier heran. Er hält ihm den Becher an den Mund und beobachtet befriedigt, wie dieser kleine Schlucke nimmt. Doch sofort zuckt er zurück, als Horasan zu husten anfängt. Ramiro blickt zu den beiden Magnaten und zuckt entschuldigend die Schultern. "Angeblich der beste Brannt, den sie hier haben."

Er drückt dem Magus den Becher in die Hand und greift in seinen Ärmel, um ein Tuch daraus hervorzuzaubern, das er Horasan in die andere Hand drückt. "Und, besser?"

Therengar ist beim anfänglichen Zittern des Magus erschrocken zusammengezuckt und wieder dicht an die Wand der Kammer zurückgewichen. Als sich das Zittern beruhigt, entspannen sich auch seine Züge wieder ein wenig, und tief durchatmend schaut er gebannt auf den am Boden kauern den Magier.

Als dieser dann in Tränen ausbricht, ist der Nementoer zunächst irritiert und sieht Ramiro und Rondrigo ratlos und die Brauen fragend hebend an. Als das Weinen anhält, schluckt er mehrfach, schluchzt einmal kurz, fängt sich aber wieder, kann und mag jedoch nicht die Tränen zurückhalten, die ihm über die Wangen laufen.

Als Ramiro mit dem Becher Gebrannten zurückkehrt und Horasan sich an dem Getränk verschluckt, sieht er wieder auf, trocknet seine Wangen und kann sich des leichten Lächelns ob Ramiros Bemerkung nicht erwehren.

Mit angezogenen Knien sitzt der Magier noch immer auf dem Boden. Die Tränen sind versiegt. Vor Kälte schauernd hockt er da, ein Häufchen Elend. Nur zögernd nimmt er kleine Schlucke aus dem Becher mit Branntwein. Wieder und wieder laufen ihm beim Trinken aus dem mit zitternden Händen geführten Becher kleine Bäche von Branntwein über die Mundwinkel durch den Kinnbart. Hastig wischt sich Horasan mit dem Taschentuch Ramiros den verschütteten Brannt aus dem Bart. Sein leerer Blick ruht ausschließlich auf dem in seinen Händen gehaltenen Becher. Es scheint, als blicke er durch den Krug hindurch und noch tiefer in eine ferne, seinen Geist nicht mehr freigebende, Sphäre.

Langsam beruhigt sich der Magier. Das Zittern seines Körpers läßt nach. Mit tiefen und ruhigen Zügen leert er den Krug bis auf den tiefsten Grund. Dann stellt er ihn neben sich. Sich an der Wand abstützend, richtet sich der Magier unter Stöhnen auf, den Blick immer noch auf den Fußboden gerichtet. Dann hebt er den Kopf. Horasans Augen suchen das Gesicht Ramiros, der neben ihm steht. Ein leerer Blick aus des Magiers Augen, die das jugendliche Feuer verloren haben, begegnet dem Blick Ramiros. Ohne ein Wort zu sagen, drückt Horasan dem Mann neben sich das Taschentuch in die Hand. Langsam und stark gebeugt, wie ein alter Greis, der die ganze Last des Alters auf seinen Schultern trägt, wankt Horasan von Punin aus dem Raum. Sein Blick ist immer noch gen Boden gerichtet. Horasan von Punin verläßt das Zimmer – ein anderer Mann als der, der vor weniger als zwei Stunden diesen Raum betrat.

Gebeugt schleicht er durch die Gaststube, und gebeugt wankt er die Treppe zu seinem Zimmer hinauf. Nicht links, nicht rechts schauend. Keinem Blick beugend. Der einzige Laut, der von oben herabdringt, ist das leise Schließen einer Tür, die ins Schloß fällt. Und dann herrscht Stille und Schweigen.

Der Abend vergeht. Die Nacht vergeht. Und auch der Morgen. Das Antlitz Praios steht schon hoch am Himmel, und der Wirt steht in der Küche und bereitet das Mittagessen vor, als sich im Obergeschoß eine Tür öffnet. Schritte sind zu hören, die die Treppe hinunterkommen.

Betroffen registriert der Sorobaner erst jetzt, wie gealtert und gebrechlich Horasan nun erscheint und sieht ihm betroffen hinterher, als er die Kammer verläßt. Besonders erschreckt hat ihn der leere Blick des Magiers. Er will sich gerade an Ramiro und Rondrigo wenden, als er hört, wie eine Zimmertür, offensichtlich die des Magus´ Zimmer, leise ins Schloß fällt.

"Nun," beginnt er gedehnt, "ich denke, wir haben alle gesehen, wie sehr dieser unglaubliche Vorgang den Magus geschwächt hat. Wir sollten ihm daher meines Erachtens alle Zeit zur Erholung geben, die er benötigt und ihn zuvor nicht bedrängen. Das ungewisse Warten, bis wir nun endlich eine Antwort auf die Frage, ob es sich nun um Eure Nichte handelt, Ramiro, erhalten, werden wir angesichts der eben erlebten Vorgänge sicherlich in Kauf nehmen können."

Er nickt den Doms zu, begibt sich in den Schankraum, um den Wachen 'Entwarnung' zu signalisieren und einen Becher Branntwein zu trinken. Sodann ordnet er seinen Wachen an, ihn unverzüglich zu holen, sobald der Magus sein Zimmer verlasse und begibt sich auf seine eigene Kammer, um dort zu den Göttern für des Magus Gesundheit und dessen und sein Seelenheil zu beten. Als er am nächsten Morgen seine Kammer verläßt und erfährt, daß sich Horasan noch nicht aus seiner Kammer begeben hat, nimmt er schwer seufzend in der Wirtsstube Platz und nimmt ein leichtes Frühstück zu sich. Um sich die langsam verrinnende Zeit zu vertreiben, begibt er sich schließlich auf einen Spaziergang in der näheren Umgegend und bietet den Magnaten an, ihn zu begleiten.

Ramiro blickt dem Magier nachdenklich nach, als dieser wortlos aus dem Raum geht. Geistesabwesend nickt er bei den Worten Therengars beifällig. "Ja, Ihr habt sicherlich recht. Nun ja, ich denke, auch ich werde dann auf mein Zimmer gehen. Die Reise war lang und strapaziös. Boro..." Er zögert kurz. "Möge Euch Bishdaniel eine gute Nacht bescheren." Damit geht er in seinen Raum, vor dem sich ein Soldat postiert.

Am nächsten Morgen kommt er erst spät aus seinem Zimmer. Er nickt den Doms zu, die gerade ihr Mahl beenden. Der Aufforderung des Sorobaners kommt er mit einem Nicken nach. "Ja, ein wenig frische Luft kann uns allen nur gut tun." Nachdenklich geht er neben den Doms her und zieht hin und dann an seinem Mohacca-Röllchen. Mehr als offensichtlich nötig redet er nicht über die Vorkommnisse des gestrigen Abends. In einigem Abstand folgt eine Wache. "Habe ich übrigens schon gefragt, ob man Euch auf dem Hoftag zu Gareth sehen wird? Ich plane ja, meine Streitschrift zur Abschaffung des Duell-Verbotes öffentlich auszuhängen. Wie ich erfahren habe, wird diese Provinzgazette in Garetien den Artikel aus dem Yaquirblick nachdrucken, vielleicht ziehen andere Provinzgazetten nach. Ich könnte mir denken, daß es viele Adlige im Reich gibt, die ihre Klängen wieder ehrenhaft kreuzen möchten, nicht hinter dem Deckmantel der "pervalschen Turneyen". Ganz davon abgesehen, sollte uns dies eh zuwider sein, hat doch schließlich Ludeger von Rabenmund dieses Vorgehen überhaupt erst erfunden. Wobei... was war anderes von den Darpaten zu erwarten, als für jedes Gesetz eine Umgehung zu finden."

Therengar schlendert neben den Doms einher und erwidert, an Ramiro gewandt.

"Nun, ich denke schon, dass ich zum Hoftag reisen werde. Der letzte, an dem ich teilnahm, ist schon einige Götterläufe her und damals war ich natürlich noch Domnito." Er schreitet eine Zeitlang weiter, scheint jedoch mit den Gedanken nicht ganz beim Gespräch zu sein, da er nichts weiter erwidert. Unruhig dreht er sich regelmäßig um und blickt zur Herberge zurück. "Hm, das Duellverbot sagtet Ihr? An der Zeit wäre es, gerade um diese lächerliche Heimlichkeit, ja gar Maskerade zu beenden. Aber dieser Entscheid liegt, fürchte ich, nicht in unserer Hand, wenn auch ein geschlossenes Auftreten

möglichst vieler Adelsleut ein starkes Argument sind."

Nach dem ausgedehnten Spaziergang in der Umgebung des Gasthauses, in dem in der letzten Nacht seltsame und unheimliche Vorkommnisse ihren Lauf nahmen, kehren die drei Magnaten in die Wirtsstube zurück. Dort setzen sie sich an den Tisch nieder, an dem am gestrigen Abend die erste Zusammenkunft mit Horasan von Punin stattfand. Geduldig erwarten die drei Männer das Erscheinen des noch auf seinem Zimmer weilenden Magiers, der sich noch nicht hat blicken lassen. Erste, angenehme Düfte des Mittagmahls dringen aus der Küche in den Gasträum und lassen in den drei Männern die Vorfreude auf diese angenehme Unterbrechung des Wartens auf Horasan aufkommen.

Leise dringt aus dem Obergeschoß des Hauses ein Geräusch, eine Tür wird geöffnet und kurz darauf leise geschlossen. Schritte sind auf den Dielen zu hören, und dann dringt das Geräusch von Schritten, die die Treppe hinunterkommen, an die Ohren der Magnaten. Mit großer Spannung und voller Erwartung blicken die drei dem Kommenden entgegen.

Es ist der Magier, der langsam, aber mit sicherem Schritt die Stufen der Treppe hinabsteigt. Die schwarze Robe, die er gestern zur Durchführung des Zaubers trug, ist abgelegt. Nun trägt er wieder das schmucklose, graue Gewand, das die drei Männer schon von ihrem ersten Zusammentreffen mit Horasan am gestrigen Abend kennen. Die Kapuze jedoch, die gestern zurückgeschlagen war, verhüllt nun das Haupt des Magiers und gibt kaum einen Blick auf sein Antlitz frei. Nur vage läßt sich das bleiche Gesicht erahnen. Und es scheint, als wenn die aus dem Schatten der Kapuze blickenden Augen von dunklen Schatten umrandet sind.

Wortlos tritt der Magier vor den Tisch der drei Magnaten. Mit einem leichten Kopfnicken deutet er eine Begrüßung an. Dann ergreift er den nächsten freien Stuhl, zieht diesen vor und setzt sich. Auch jetzt gibt die Kapuze nur einen kleinen Ausschnitt des Antlitzes Horasans preis. Es herrscht betroffenes Schweigen unter den vier Männern.

"Ein gefahrvoller und kräftezehrender Weg liegt hinter mir," beginnt Horasan von Punin zu sprechen. Seine noch leise und zaghafte, aber an Stärke und Kraft mehr und mehr gewinnende Stimme dringt unter der grauen Kapuze hervor.

Und weiter spricht er: "Angst, Pein und Traurigkeit waren meine Gefährten." Wieder Schweigen. Und es scheint, als spreche der Magier zu sich selbst:

"Doch das Ziel ist erreicht. Und läßt das Erlangen von Erkenntnis nicht das Leid auf dem beschrittenen Weg vergessen? Und rechtfertigt der Zugewinn von Wissen nicht das Beschreiten eines verbotenen Weges? Und ist es nicht unsere Pflicht und Schuldigkeit, verloren geglaubtes Wissen aus der Vergessenheit in das Bewußtsein zurückzuführen und zu bewahren? Dieses Ziel steht höher als der Weg. Ja. Dieses Ziel rechtfertigt den Weg. Ja, so ist es! So ist es!"

Kurzes Schweigen. Und dann ergreift Horasan von Punin seine Kapuze und schlägt sie zurück. Und mit nun unverhültem Gesicht und offenen Augen schaut er die drei Männer an.

Ramiros Ungeduld ist mehr als offensichtlich zu erkennen. Seine Finger krampfen sich um das Brotmesser, das er gerade in der Hand hält. In seinem Gesicht arbeitet es, einige Adern treten hervor, sein Atem geht stoßweise. Beherrscht, doch mit unruhiger Stimme spricht er zu dem Magier.

"Werter Horasan, ich danke Euch im Namen der Familias Scheffelstein und Alcorta für Eure Mühen. Seid sicher, wir wissen sehr wohl, welche Strapazen Ihr auf Euch genommen, welche Grenzen Ihr dabei beschritten habt. Es war notwendig, zwingend notwendig sogar. Es geht um ein angesehenes Mitglied der Nobleza, weitere Magnaten des Königreiches sind in diese Sache bereits verwickelt. Praios wird es gutheißen und dies auch seinem Bruder Boron sagen. In diesem Falle heiligt der Zweck die Mittel. Darum bitte ich Euch, im Namen der Zwölfe, sprecht endlich! Was habt Ihr erfahren? Ist die Tote meine Nichte?"

Mit bleichem Gesicht sitzt Horasan von Punin den drei Männern gegenüber. Tiefe, dunkle Ringe umrahmen die Augen des Magiers und geben ihm ein unheimliches und fremdartiges Aussehen. Mit versteinerner Miene lauscht der Magier den Worten Ramiros. Nicht die leiseste Regung spiegelt sich auf seinem Antlitz wider.

Nachdem Ramiro seine eindringliche Bitte ausgesprochen und Horasan beschworen hat zu sprechen, herrscht ein kurzes Schweigen, und eine Stille legt sich über den Tisch der vier Männer.

Und dann erhebt Horasan von Punin seine Stimme. Obwohl flüsternd gesprochen, kommen dennoch seine Worte fest und schneidend scharf wie ein Tuzakmesser über die Lippen.

"Sagt mir, werthe Herren, wer ist der goldene Löwe? Und kennt Ihr die Männer mit den Namen Yassir und Ahmad?"

Nach dem Schweigen, welches sich hingezogen hat, war nur noch der Wirt zu hören, der seiner Magd leise Anweisung zuraunte, um die hohen Herren nicht zu stören...

Dom Therengar hat schweigend auf eine Antwort Horasans gewartet, hat mehrmals ungeduldig das Wort ergreifen wollen, aber den Mund dann doch wieder geschlossen und sich zurückgenommen, schließlich betrifft die Angelegenheit ja hauptsächlich Dom Ramiro.

Als der Magus wieder zu sprechen beginnt, zuckt der Nementoer leicht zusammen, so sehr hat er die Stille verinnerlicht.

Er runzelt die Stirn und überlegt kurz, schüttelt dann jedoch mit fragendem Blick zu Ramiro und Rondrigo zu Kopf.

"Nein, keiner dieser Namen sagt mir im Zusammenhang mit den anderen etwas.

Besonders ein "goldener Löwe" wäre mir gewiss in Erinnerung geblieben. Tut mir leid. Könnt Ihr etwas etwas mit diesem Namen anfangen, Ramiro?"

Ramiro blickt den Magier überrascht an. Er wirft einen Blick zu den anderen Doms, und zumindest Therengar kennt ihn: So hat der Procurador schon bei der Versammlung der Landstände zu Punin geschaut, als er nach einer der Reden des Faruhk von Berg seinen Schwager Stordan von Culming anblickte. Frei nach dem Motto: "Will der mich auf den Arm nehmen?", kurz bevor er lautstark dem Antrag zustimmte, den von Berg zu defenstrieren.

Er rammt das Brotmesser mit Wucht in die Tischplatte, faltet die Hände und stützt sich mit den Ellbogen auf die Platte, die Unterarme auf dem Tisch ruhend. So vorgebeugt, wendet er sich an Horasan, die blauen Augen blitzen wie Dolche, die durch die Nacht schwirren. Die Stimme verbirgt nur schlecht seinen Zorn, als er ruhig zu sprechen beginnt.

"Werter Magus. Verstehe ich Euch richtig? Ich stehe Todesängste aus, bete eine Nacht zu den Göttern, wie ich es kaum vor der 3. Dämonenschlacht tat, erwarte voll Ungeduld, bis Ihr Euch soweit gefestigt habt, damit Ihr mit uns sprechen könnt, wappne mich für das Schlimmste... und das einzige, was Ihr vorzuweisen habt, sind zwei novadische Allerweltsnamen? Und was soll wohl ein "goldener Löwe" sein?" Ramiros Stimme wird lauter. "Ich will gar nicht wissen, wie viele Wappen des Mittelreiches allein einen "goldenen Löwen" führen. Und als Titel wird Löwe mehr als offenerzig verwendet, von Caralus dem Löwen bis..." Er stockt, atmet mehrfach durch. Seine Stimme wird wieder ruhiger, doch es ist soviel Wärme darin wie an einem Wintermorgen im Yetiland. "Was ich damit sagen will: Ihr habt also NICHTS herausgefunden? Nach all diesem Brimborium gestern wagt Ihr es, DAMIT anzukommen? Das ist fürwahr ein starkes Stück! Werter Horasan, wäret Ihr von Geblüt und mir in der Waffe ebenbürtig, mein Handschuh läge vor Euren Füßen!"

Mit festem Blick hängt Horasan von Punin an den Lippen Ramiros, als dieser seine Worte spricht. Als Ramiro das Brotmesser in den Tisch rammt, zuckt der Magier erschreckt zusammen. Doch schnell fängt er sich wieder. Schweigend lauscht er den weiteren Worten des Doms, der ihn mit Vorwürfen und persönlichen Herabsetzungen überschüttet. Mit steinernem Gesichtsausdruck begegnen Horasans Augen dem Blick Ramiros. Als dieser seine Anfeindungen gegen die Person des Magiers beendet, herrscht eine kurze Stille.

Mit steinernen, bleichen Zügen sitzt Horasan da. Plötzlich und nur für einen Wimpernschlag kommt Leben in die Züge des Magiers; und huscht da nicht ein kaum wahrnehmbares Schmunzeln über das Antlitz Horasans? Doch kurz darauf erstarrt sein Gesicht schon wieder zu einer marmornen Maske.

Von Ramiros Drohungen unberührt und mit ruhiger Stimme ergreift der Magier erneut das Wort: "Die von mir eben erwähnten beiden Männer sind die Mörder der Frau, deren Leiche im Nebenzimmer aufgebahrt ist. Und der Goldene Löwe ist ihr Auftraggeber."

Offen blickt der Magier dabei Ramiro in die Augen. Und in emotionsloser Stimmlage fährt er fort: "Und seid beruhigt, auf dem Grabstein der Toten wird nicht der Name Richeza eingehauen sein. Denn Eure Nichte lebte noch, als diese Frau starb."

Erstaunt hat Therengar den Ausbruch Ramiros verfolgt und ist ebenso wie der Magus, mehr wachsam als erschrocken allerdings, zusammengezuckt, als das Messer in den Tisch gestossen ward.

Beschwichtigend legt er Ramiro die Hand auf die Schulter und drückt diesen, der halb aufgesprungen ist und sich über den Tisch zu Horasan hinüberbeugt, wieder auf seinen Stuhl hinunter.

Als nach der entstehenden, etwas peinlich berührten Stille Horasan wieder das Wort ergreift und die für die Magnaten erlösenden Worte ausspricht, seufzen Dom Rondrigo und der Sorobaner erleichtert auf, und Therengar ruft erleichtert aus, Dom Ramiro dabei auf die Schulter klopfend: "Den Göttern sei Dank! Ramiro, habt Ihr es gehört? Es ist NICHT Richeza. All die Sorgen waren vergebens und dank Horasans von Punin haben wir nunmehr Gewißheit!" Er hält kurz inne und wendet sich an den Magier: "Versteht uns bitte nicht falsch und verzeiht den sicherlich in der Gefühlsaufwallung verständlichen Ausbruch Dom Ramiros. Wir wollten ganz sicher nicht undankbar erscheinen, und es soll Euer Schaden auch nicht sein, die erhoffte Nachricht in der letzten Nacht errungen zu haben. Ich denke, insoweit kann ich für uns alle sprechen. Was jedoch trotz unserer Freude wichtig erscheint: Um wen handelt es sich denn nun bei der Toten? Ihr konntet uns die erhoffte Kunde geben, uns den Namen der Mörder und sogar deren Auftraggeber benennen. So habt Ihr doch gewiß auch den Namen der Bedauernswerten erfahren? Dann sagt ihn bitte, damit unter Umständen ihre Familie benachrichtigt werden kann und wir unsere gesammelten Erkenntnisse weitergeben können..."

Ramiro sackt nach den Worten des Magus in sich zusammen. Leise murmelt er ein Dankgebet an Boron und Praios. Schließlich hebt er wieder den Blick. "Ich danke Euch, Horasan. Ihr habt Eure Arbeit wirklich gut gemacht. Dies ist die beste Nachricht, die ich seit langem gehört habe."

Er klopfte Therengar auf die Schulter. "Unsere Arbeit hier ist damit getan. Wer die Frau ist und wer ihre Mörder, ist eine Sache, die den Herrn dieses Dominiums allein betrifft. Der werthe Horasan sollte sich also mit seinen Informationen an Dom Gendahar wenden, damit der praiosgefällige Lauf der Dinge folgen kann."

Der Alcorta steht auf. "Ich werde jetzt auf mein Zimmer gehen, eine Nachricht will mit Eilboten gen Kornhammer geschickt werden. Euch aber, Magus, sei der Dank der Familias Scheffelstein und Alcorta gewiß. Seht dies als ein Zeichen dafür an." Er nimmt einen Beutel vom Gürtel und läßt ihn vor dem Magier auf den Tisch fallen. Das Geräusch des Aufschlags kündigt von nicht wenigen, schweren Münzen. Ramiro verbeugt sich und geht die Treppe nach oben.

Die Augen Horasans folgen der Gestalt Ramiros, der schnellen Schrittes die Treppe in das Obergeschoß erklimmt. Dann blickt der Magus den beiden am Tisch sitzenden Herren abwechselnd in die Augen. Horasan erhebt die Stimme: "Von ganzem Herzen freue ich mich mit Euch über diese Nachricht, die Euch aufatmen läßt. Und ich fühle trotz der dunklen Schatten, die noch auf mir lasten, einen Hauch des Stolzes und des Glücks, Euch diese Botschaft überbracht haben zu können."

Und er fährt fort: "Einige wichtige Sachverhalte, die bei der Verständigung mit der Toten ans Tageslicht traten, muß ich allerdings noch anmerken. So teilte mir die Verstorbene mit, daß ihre Mörder Diener des falschen Gottes seien. Des weiteren sprach die Ermordete wörtlich: 'Ich bin das Schicksal, das ihr zudacht war' und 'die Laune des Herrn entscheidet über ihr Leben'. Mit der Anrede "ihr" war Domna Richeza gemeint. Doch was die Tote mit diesen Worten meinte, ist mir verschlossen, da ich die näheren Umstände von Richezas Verschwinden nicht kenne."

"Und ein letztes: Die Seele der Ermordeten bat uns alle inständig um ein Gebet und das Andenken ihrer Person. Ich soll Euch dies, hohe Herren, als Botschaft der Toten überbringen. Betet voller Andacht für die Seele der Toten. Es ist der letzte Dienst, den wir ihr erweisen können. Und fürwahr, ich werde für ihre Seele beten." Horasan von Punin verfällt in Schweigen.

Nach ca. einer viertel Stunde kommt ein Soldat aus dem Zimmer Ramiros die Treppe heruntergelaufen. Fast rennt er die Schankmaid um, als er durch den Raum stürmt, in den Hof hinaus. Wenig später erklingt das Geräusch eines galoppierenden Pferdes.

Sichtlich erleichtert kommt auch Ramiro die Treppe herunter und setzt sich wieder an den Tisch. "Werte Doms, sollten wir einen kurzen Bericht für Dom Gendahar verfassen, damit er diese Angelegenheit, die schließlich auf seinen Latifundias geschah, in die Hände nehmen kann? Oder werdet Ihr, Dom Horasan, an den Hof des Streitzigs reisen und selbst die Kunde überbringen? Ansonsten ist diese Sache ja wohl ausgestanden. Ich lasse bereits packen, um wieder nach Punin zu reisen. Schließt sich jemand an?"

"Ja, ich werde Euch begleiten, Ramiro, aber ich denke, Ihr solltet Euch noch ein wenig Zeit nehmen, um den ehrenwerten Horasan nochmals anzuhören. Was er nämlich noch offenbarte, ist, daß Eure Nichte das eigentliche Ziel des Anschlages war." Therengar deutet auf Ramiros Stuhl. Nachdem dieser sich mit sicherlich etwas erschütterter Miene wieder Platz gesetzt hat, fährt der Nementoer fort: "Bitte, Horasan, seid so freundlich und wiederholt Eure letzten Erkenntnisse, damit Dom Ramiro diese ebenfalls aus Eurem Mund hören kann."

Horasan nickt, als Dom Therengar den Magus auffordert, dessen Erkenntnisse über die Umstände des Todes der Unbekannten zu wiederholen. Der Gelehrte wendet sich daraufhin Dom Ramiro zu, blickt diesen an und spricht: "Werter Dom Ramiro, gewisse Aussagen, die die Verstorbene mir mitteilte, könnten für Euch und Eure Nichte von Bedeutung sein. So offenbarte mir die Seele der Toten, daß ihre Mörder Diener des falschen Gottes seien. Des weiteren sprach die Ermordete wörtlich: 'Ich bin das Schicksal, das ihr zudacht war' und 'die Laune des Herrn entscheidet über ihr Leben'. Nach meiner Einschätzung war es eindeutig Domna Richeza, die Opfer dieses Verbrechens werden sollte. Welche genauen Umstände dazu führten, daß sie es - den Göttern sei Dank - nicht wurde, ist mir unbekannt. Ebenso verschlossen ist mir, wie die Ermordete in dieses Komplott mit hineingezogen wurde und welche Rolle sie vor ihrem Tod spielte."

Horasan von Punin blickt mit leichtem Schulterzucken und fragendem Gesichtsausdruck in die Runde der Doms.

Therengar nickt Horasan zu. "Danke für Eure erneute Ausführung. Seht Ihr, Ramiro, sich zu diesem wendend "ich denke, diese Information ist für Euch und Eure Famiglia gewiss nicht unerheblich." Der Nementoer senkt sinnierend den Kopf "Aber ich denke, Ihr habt trotz allem Recht, Ramiro! Es ist an der Zeit, zurückzukehren. Wir sollten einen gemeinsamen Bericht verfassen und diesen alle zusammen unterzeichnen. Einwände oder andere Vorschläge?"

Horasan von Punin nickt leicht zu den Worten Therengars. "Gut, erstellen wir einen Bericht, in dem wir die Geschehnisse und Hintergründe, die zum Tode der jungen Frau führten, schildern. Auch wenn die Wahrscheinlichkeit, die Mörder und eine eventuell dahinterstehende Organisation dingfest zu machen, sehr gering ist, so sollten dennoch alle Kleinigkeiten und Informationen in diesem Bericht aufgeführt werden. Und eines liegt mir zuletzt noch am Herzen, hohe Herren. Wie ich der Seele der Toten jenseits dieser Welt versprach, bitte ich Euch, für die Seele der Verstorbenen zu beten. Und es ist unsere Pflicht als Gläubige der Zwölfgöttlichen Einheit, den Leichnam der Ermordeten in Stille und Andacht beizusetzen. Nun, gehen wir ans letzte Werk!"

"Recht habt Ihr, Horasan, wir sollten uns die Verstorbene Boron übergeben und für ihre Seele zu den Göttern beten. Da Dom Rondrigo und ich die Leiche mit als erste gesehen haben, schlage ich vor, dass Ihr, werter Magus, zusammen mit Dom Rondrigo und mir den Bericht verfasst, während Dom Ramiro versucht, den nächstgelegenen Boronanger in Erfahrung zu bringen und einen Geweihten zur Beisetzung des Leichnams bestellt. Anschließend wollen wir uns zum gemeinsamen Gebet treffen. Oder gibt es andere Vorschläge?" Der Nementoer blickt fragend zu seinen Tischnachbarn...

Ramiro nickt. "Gut, dann tun wir es so."

## GERÜCHTE AUS DER ALMADANER UNTERWELT

Der Kämmerer von Schelak hört sich um und erfährt so einiges aus allen Landesteilen. Im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Mord im Thangolforst und dem Verschwinden Richezas stehen jedoch nur *wenige* Aussagen:

- El'Fenneq soll einige reiche Gutsbesitzer aus Ashdrabad auf dem Gewissen haben, nachdem diese seit Wochen ungerecht hohe Strafen gegen ihre Knechte und Sklaven verhängten
- Eine bildschöne Frau unbekannter Herkunft soll vor einigen Wochen mit einer Gruppe Zahori bei Soroban aneinandergeraten sein. Die Fremde hatte sich mit einem Zahori eingelassen und einen Streit mit einer Tänzerin begonnen. Diese, die ebenfalls in den Mann verliebt war, trommelte ihre Brüder zusammen und forderte Vergeltung für die Beleidigungen, welche die Fremde ihr zuwarf. Die Unbekannte floh.
- Einige Bauern aus Burginum sollen eine „Jagdgruppe“ aufgemacht haben, um das Kopfgeld für Richeza A. v. Scheffelstein einzustreichen. Als sie erfuhren, daß das Kopfgeld abgesetzt wurde, kam es unter ihnen zum Streit. Einer der Männer soll bekundet haben, er wisse, wer die Täterin gewesen sei. Er ist seit 10 Tagen als vermißt gemeldet.
- Eine große, dunkelhaarige Frau soll sich vor einiger Zeit eingehend nach einem Magier und einer Magierin aus Punin erkundigt haben, über die in der Unterwelt wenig bekannt war. Die Frau habe auffallend gut gezahlt, mehrere der Informanten gaben jedoch an, sie hätten sich hinterher nicht mehr an ihre Fragen, ja nicht einmal an ihre eigenen Antworten erinnern können.
- Ein „Jorendro“ genannter Mann, der in Punin und Taladur mehrfach in Schlägereien verwickelt worden war, soll in Ragath einen halben Waffenladen leergekauft haben. Eine Gruppe Diebe behauptet, sie habe ihn später vollkommen betrunken in einer Schenke angetroffen, wo er lauthals verkündete, Eslam von Punin ermorden zu wollen.
- Ein Mitglied der L.A.W. soll in Ragath ermordet worden sein. Die L.A.W. dementiert die Angelegenheit, allerdings will ein Informant Anzeichen eines eilig zusammengerufenen Treffens der L.A.W. festgestellt haben.
- Ein Informant aus Jassafheim will eine Gruppe Novadis belauscht haben, welche einen Anschlag auf das Haus Yaquirblick in Punin planten.
- Eine reiche Frau aus bürgerlichem Hause in Ragath soll in einer billigen Schenke der Wehrhaften inkognito aufgetreten sein und einer vermummten Frau einen Beutel mit viel Gold übergeben haben dafür, daß diese „den Auftrag zur vollsten Zufriedenheit“ ausgeführt habe.
- *Ein Handwerker aus Perain besteht darauf, Richeza A. v. Scheffelstein vor etwa 10 Tagen mit einem elegant gekleideten jungen Herrn gesehen zu haben. Sie soll sich einen Abend lang mit ihm im dortigen Wirtshaus unterhalten und ihm dann ein Pergament zugesteckt haben. (Meisterinformationen →→→Der Mann war Caleb Dämmerlicht, das Gerücht ist wahr. Richeza gab Dom Caleb einen Brief an Fermiz mit. Er war der Letzte, der Richeza sah, bevor sie am Tag darauf von den Männern des Beys entführt wurde.←←←)*
- Einige Waldbauern im Thangolforst wollen vor einigen Monaten einen Elfen mit schwarzer Haut gesehen haben, der ankündigte, jeden zu töten, der den alten Wald der Elfen beträte. Die Bauern verboten ihren Kindern, nach Einbruch der Dunkelheit aus dem Haus zu gehen, nachdem ein kleiner Junge angeblich von dem Elfen entführt wurde.
- In Bactrim hat ein Weinbauer eine derart große Menge Rauschkraut gekauft, daß er damit seine ganze Familie hätte umbringen können. Der Kauf muß ein mittleres Vermögen gekostet haben, wie der Mann an das Geld gekommen ist, ist bislang nicht bekannt.
- Ein Zwerg aus der Nähe von Artesa ist mit einem Schmied aus Ratzingen heftig über eine Waffe in Streit geraten. Der Zwerg wurde vor etwa zwei Wochen mit durchtrennter Kehle vor seinem Haus aufgefunden. Seitdem herrscht eine extrem schlechte Stimmung unter den Zwergen in Ratzingen, welche dem Schmied die Schuld dafür geben und geschworen haben sollen, ihn in Angroschs Schmiede zu verarbeiten, wenn sie auch nur den leisesten Verdacht hätten, daß er etwas mit der Sache zu tun habe.
- *Die Diebin Shahane, die vor einigen Jahren von der Pheckskirche, der sie angehörte, exkommuniziert wurde, da sie die Lehre zu verbreiten begann, Rastullah sei der Gott, welchen die Kirche der Zwölfe Los nennt und somit Schöpfer allen Seins, soll zu hohen Ehren im Dienst des Beys von Fercaba gekommen sein. Seitdem wurde sie in Almada kaum noch gesehen. Erst vor sechs Wochen will sie jedoch ein Streuner aus Ragath in einer dortigen Schenke gesehen haben. (Meisterinformationen →→→ Shahane legte den Brand auf Burg Scheffelstein und wurde von den Männern des Beys ermordet. Sie ist die Leiche des Thangolforstes, ihr begegnete Horasan in den Hallen Borons.←←←)*
- Rondrigo von Kornhammer, ein Neffe des Vogtes von Kornhammer-Scheffelstein, soll in der Streitturmstadt mit einem Sproß des Hauses Taladur aneinandergeraten sein. Es kam zum Duell, doch die beiden Duellanten wurden von

der Stadtwache aufgegriffen und für einen Tag in Gewahrsam genommen. Noch in der Wachstube sollen sie sich gegenseitig weiter beschimpft haben. Dabei soll auch der Name Richezas von Scheffelstein gefallen sein.

- Ein Händler aus Alberrnia soll in Cres verkündet haben, Dom Danilo Caer Donn in seiner Heimatstadt Honingen gesehen zu haben. Berichten zufolge ist der Händler später mit Anhängern der L.A.W. aneinandergeraten und des Ortes verwiesen worden.
- In Tyras, Quaranca und San Bordana schlossen sich Bauern zu einer Wehrgemeinschaft zusammen, um Jagd auf eine Hexe zu machen, nachdem in diesem Sommer verhältnismäßig viele Mißgeburten beim Vieh vorkamen. Eine dunkelhaarige Fremde, die an einem Hof um ein Nachtquartier anfragte, wurde von mehreren Männern brutal aus dem Dorf gejagt.
- In der Südpforte wurde ebenfalls eine Frau der Hexerei bezichtigt und an die Bluteiche vom Blitzacker gefesselt. Nachdem sie tatsächlich eine Nacht bei Gewitter auf offenem Feld überlebte, wurde sie freigesprochen. Die Menschen der umliegenden Dörfer trauten der Sache jedoch nicht, und niemand wollte mehr etwas mit der Frau zu tun haben, selbst ihr Mann verstieß sie. Seit drei Wochen wurde die Frau nicht mehr gesehen.

## #14 – An einer Wegkreuzung

Zeitliche Einordnung:

- etwa 5 ½ Wochen nach der Landständeversammlung
- etwa 3 ½ Wochen nach dem Brand auf Burg Scheffelstein
- etwa eine Woche nach dem Fund der Leiche im Thangolforst
- etwa zur selben Zeit, da Ramiro im Thangolforst eintrifft
- Mitte Hesinde 31 Hal

Dort, wo die Straßen aus Flogglond, Viryamun und Brilond zusammentreffen, steht am Wegesrand ein großer, rötlicher Felsen mit zwei aufragenden Zacken. „Die Mistgabel“ nennen ihn die Bauern aus der Umgebung, böse Zungen jedoch sprechen vom „Waldwächter Gehörnten“ und sehen in dem Felsen den Beweis für die unheiligen Umtriebe der örtlichen Bevölkerung. Der Mann aber, der mit dem Rücken an dem Felsen lehnt, scheint sich um dessen Namen nicht zu kümmern. Der feine Nieselregen tropft aus seinen schwarzen Locken, und ohne sich um die Nässe zu scheren, spielt er eine fröhliche Melodie auf seiner Vihuela. Zwei mit Planen abgedeckte Karren und ein Kastenwagen stehen im Gras abseits des Weges, und mehrere Pferde rasten am Waldrand unter den hohen Fichten und kauen an den Blättern der Büsche. Ein Feuer brennt zwischen den Wagen, um das sich in Decken gehüllt mehrere Menschen geschart haben.

„Sing uns das Lied von der schönen Barrauca, Miguel,“ ruft ein Mann dem Musikanten zu. „Unsere nordischen Freunde sollen von den rahjanischen Künsten unserer Frauen erfahren.“

„Und welches Lied könnte sie lehren, was mein Leib sie nicht viel besser lehren könnte?“ Eine junge Frau hat dem Sprecher die Hände auf die Schultern gelegt und küßt ihn auf das Haupt. Gelächter wird laut.

„Recht so, Tezila, gönne uns allen einen Kuß, dann stört uns der Regen nicht so!“ meldet sich ein drahtiger Bursche zu Wort, der dem Weine schon etwas kräftiger zugesprochen hat.

Ein rothaariger Mann, der auf dem Bock des Kastenwagens sitzt, grinst breit. „Ihr Volk gefällt mir, bei Aves! Ein ganzes Land, das zu feiern versteht. Wer hätte gedacht, daß es das auf Dere gibt?“

„Von wegen ein ganzes Land,“ brummt ein junger Mann mit spitzer Nase und schmalen Augenschlitzen, der lässig an einem der Planwagen lehnt. „Fahrt bloß nicht gen Rahja weiter. Wo die Sonne über den Bergen aufgeht, findet ihr eine Burg, in der das scheußlichste, verbissenste Monster haust, das je aus dem Schoß einer Frau gekrochen ist.“

„Ein echtes Monster?“ quiekt das kleine Mädchen, das auf dem Schoß des Rothaarigen hockt.

„Erschreck doch die Kinder nicht, Jacopo,“ tadelt Tezila den Schlitzäugigen, doch der lacht nur trocken.

„Sollen sie es nur wissen. Aber ich rede wahr,“ wendet er sich an den Rothaarigen. „Wir kommen gerade aus dem Osten, wollten uns auf der Burg ein wenig Silber verdienen und für ein paar Tage dem Wetter entkommen, solange der Kleine meines Bruders krank ist. Aber glaubst du, man hat uns Bleibe gewährt? Pah!“ Er spuckt aus. „Fortgejagt hat man uns, beschimpft! Dabei hätten wir die Leute gut unterhalten.“

„Oh ja,“ fällt der Mann ein, der den Musikanten um das Lied von der schönen Barrauca gebeten hatte. „Man lacht nicht auf der Burg, und unterhalten will man auch nicht werden. Sklavenarbeit, Peitschenhiebe und stinkende Zwerge ist alles, was man dort findet.“

„Ganz recht, Emilio,“ bekräftigt der drahtige Bursche und schwingt seinen Weinkrug. „Der alte Sack hat wohl lange kein Weib mehr bekommen, das ihn das Lachen lehrt.“

„Was ist das für eine Burg?“ erkundigt sich der Rothaarige, während er dem kleinen Mädchen auf seinem Schoß über den Kopf streichelt.

„Viryamun,“ erklärt Tezila. „Und ich rate euch dringend, sucht euch einen anderen Weg. Fahrt nach Norden, dann kommt ihr ins Gebirge oder besser noch praioswärts, dann trifft ihr Leute, die das Lachen noch nicht ganz verlernt haben.“

„Aus dem Süden kommen wir gerade,“ erwidert der Rothaarige.

„Und dahin solltet ihr besser zurückfahren. Die ganze Waldwacht, die Gegend hier, ist ein verfluchtes Nest humorloser *Verrugos*. Kein Wunder, so wie die mit den Erdnuckeln paktieren,“ knurrt Jacopo.

„Und die haben euch tatsächlich fortgejagt?“ Die Frau, welche bislang schweigend neben dem Rothaarigen gesessen und ein buntes Hemd geflickt hat, schüttelt verwundert den Kopf. „Das kann ich mir kaum vorstellen. Es hieß immer, Almada sei ein lebensfrohes Land, das Gaukler gern empfangen.“

„Aber der alte Sumudan nicht,“ summt Miguel und schlägt einige rasche Töne auf seiner Vihuela an.

„--Er sitzt auf seinem Zwergenthron / ein jeder Zwerg, der kennt ihn schon. / Er brummt, er knurrt, er faucht wie sie, / er hat kein Weib und schlägt sein Vieh.“

„Recht so, recht so, Miguel!“ grölt der drahtige, junge Mann und stellt enttäuscht fest, daß sein Krug bereits leer ist.

„--Er mag es gar nicht, wenn man lacht. / Auf seiner Burg herrscht ewig Nacht, / selbst Praios hat sich fort geschlichen, / bevor sein Licht noch ganz verblichen...“

„Miguel!“ Tezila wirft einen vorsichtigen Blick auf die Gaukler des Kastenwagens. „Nehmt ihn nicht zu ernst, er hat ein vorlautes Maul,“ wendet sie sich entschuldigend an den Rothaarigen, doch der lacht nur.

„Macht euch wegen uns keine Sorgen,“ meint er. „Ich glaube ohnehin nicht, daß sich die Götter auch nur einen müden Kreuzer um das scheren, was die Menschen machen, solange sie sich nicht mit Dämonen und so einem Zeug einlassen. Magie ist doch das einzige, was uns um unser Seelenheil bringen kann.“ Er schlägt ein Schutzzeichen. „Aber ein paar Spottverse? Phex würde darüber lachen, gewiß. Und nennt man nicht Nandus den Spötter?“

„Nein, das war wer anderes, Helme,“ berichtet ihn die Frau neben ihm.

„Wie auch immer.“ Der Rothaarige zuckt mit den Schultern. „Sing ruhig weiter, Miguel, schlimmstenfalls entschließt sich Praios dazu, uns mit ein paar nächtlichen Sonnenstrahlen zu strafen.“ Er zieht seinen Umhang fester um seine Schultern und hüllt auch das kleine Mädchen darin ein, das auf seinem Schoß eingeschlafen ist.

„Besser nicht. Da kommt nämlich wer.“ Emilio ist aufgestanden und macht einige Schritte auf die Straße zu.

„Nun komm schon, Lorro, beeile dich doch ein bißchen,“ hört man eine Stimme aus der Dunkelheit. Das Quietschen von Rädern ist zu vernehmen. „Verfluchter Gaul, so kommen wir nie voran!“ Ein schlichter Leiterwagen nähert sich der Wegkreuzung, vor dem sich ein magerer Klepper müht, die schwere Last zu ziehen. Selbst wenn die Fässer nicht gewesen wären, hätte das Tier an dem dicken Mann auf dem Bock schon genug zu schleppen gehabt. „Los, los doch, Lorro, ein paar Meilen noch, ich möchte zuhause sein, bevor Efferd's sich anders überlegt und die Himmelstore ganz öffnet.“ Der Mann auf dem Kutschbock niest zweimal kräftig, dann ist ein Peitschenknall zu hören. Das Pferd wiehert.

„So werdet Ihr nie nach Hause kommen, Mann. Oder würdet Ihr schneller laufen, wenn Ihr die Peitsche auf dem Rücken spürtet?“ ruft Jacopo, der neben Emilio getreten ist, dem Kutscher verächtlich zu. Der sieht mißtrauisch zu den beiden Männern am Wegrand hinüber, hebt dann noch einmal seine Peitsche, doch bevor der Schlag auf das Tier niedersaust, ist Jacopo neben ihm und reißt ihm die Rute aus der Hand. „Schlag das Tier ein weiteres Mal, und du kannst es auf Knien um Verzeihung bitten,“ zischt er. Der Mann auf dem Kutschbock zerrt ein Messer aus seinem Mantel hervor und fuchtelt Jacopo damit aufgeregt vor der Nase herum. Der schnaubt nur und zerbricht die Peitsche über seinem Knie.

„Nicht doch, Jacopo.“ Emilio schiebt den anderen zur Seite und tritt vor den Kutscher. „Keine Angst, Mann, wir tun Euch nichts. Mein Bruder mag es nur nicht, wenn man ein Pferd mißhandelt.“

„Räuber und Gesindel,“ erwidert der Mann auf dem Wagen mit zitternder Stimme.

„Nein, Zahori,“ erwidert Emilio gelassen, faßt den Mann am Handgelenk und drückt die Hand mit dem Messer nach unten.

„Kommt, Euer Pferd ist müde. Ruht Euch aus, wir haben noch Wein da.“

„Euch traue ich nicht weiter, als ich spucken kann,“ brummt der Kutscher unruhig.

Emilio hebt die Schultern. „Ich habe Euch eingeladen. Entweder, Ihr setzt Euch zu uns und leistet uns Gesellschaft, oder Ihr bleibt hier sitzen. Aber Euer Pferd braucht eine Pause.“ Damit dreht er sich um und geht zurück zum Lager. Erst jetzt bemerkt der Kutscher, daß Jacopo seinen Gaul ausgespannt hat. Seelenruhig führt der Zahori das Tier am Zügel davon.

„Heda! He! Pferdediebe!“ Der Mann springt von seinem Karren und hastet hinter Jacopo her. Emilio pfeift auf zwei Fingern, und kurz darauf schieben fünf der Fahrenden den Karren von der Straße. Verzweifelt rennt der Kutscher zwischen Jacopo und seinem Wagen hin und her und flucht auf das Räuberpack, bis Tezila sich bei ihm einhakt und ihn zum Feuer führt.

„Was regt Ihr Euch nur auf, das kann doch nicht gesund sein. Pelayo, bring unserem Gast noch einen Krug Wein, er soll sehen, daß die Zahori es einem an nichts mangeln lassen,“ fordert sie den drahtigen Burschen auf, der es sich nicht zweimal sagen läßt und schon bald mit einem weiteren Krug aus einem der Wagen zurückkommt.

Zögernd läßt sich der Kutscher zwischen den Männern am Feuer nieder, nachdem er sich mit einem Blick vergewissert hat, daß Jacopo tatsächlich nichts weiter getan hat, als sein Pferd trocken zu reiben und es an einem Busch festzubinden.

„Wein dürft ihr aber auch von Räufern annehmen, oder?“ fragt Tezila und wirft dem Mann einen Blick zu, der diesen erröten läßt.

Miguel klimpert die Melodie seines Spottverses vor sich hin, doch Emilio wirft ihm einen warnenden Blick zu. Der Musikant grinst breit, spielt dann aber ein anderes Stück.

„Und ich dachte schon, ihr wolltet mich ausrauben,“ brummelt der Kutscher, sichtlich verwirrt über Tezilas Hand, die langsam seinen Schenkel hinaufstreicht, während die Frau ihn über den Rand des Kruges hinweg ansieht.

„Klar, wir sind ja auch so ein verfluchtes Diebsgesindel,“ knurrt Jacopo, aber der Fuhrmann hat ihn nicht gehört, zu sehr ist er bemüht, den Wein nicht zu verschütten, während Tezila ihm mit Unschuldsmiene vor den versammelten Augen der Zahori mit der Hand unter das Hemd fährt.

„Wo wollt Ihr denn hin?“ will der rothaarige Helme von dem armen Mann wissen, der mit dieser dritten Konzentration fordernden Aufgabe sichtlich überfordert ist.

„Äh... nach Flogglond,“ stottert er, während er den Krug absetzt und Tezila fast furchtsam anblickt.

„Flogglond? Was wollt Ihr denn da?“ Pelayo, der sehnige junge Mann, der den Wein geholt hatte, sieht den Kutscher mit glasigem Blick an.



„Na... nach Hause.“ Der Fuhrmann starrt den anderen mit dümmlichem Gesichtsausdruck an. „Warum, stimmt was nicht damit?“

„Ja, Flogglond ist leider letzten Abend abgebrannt,“ verkündet Jacopo ungerührt.

„WAS?“ Der Kutscher versucht, aufzuspringen, doch mit Tezilas Arm um seine Hüften und dem Weinkrug in der Hand will ihm das nicht gelingen. Emilio nimmt ihm den Krug aus der Hand, bevor dieser umfällt. „Aber... oh nein! Schrecklich! Erst brennt es im Osten auf einer Burg, jetzt sind sie schon hier! Ihr Götter, ihr Götter, das waren bestimmt die Novadyas!“ Emilio verdreht die Augen. „Er hat nur Spaß gemacht, Mann, ganz ruhig.“

„Spaß?“ Der Kutscher sieht aus, als würde sein Herz gleich versagen. „Das ist gar nicht lustig! Meine Frau, meine Kinder... überall hört man von Mord und Totschlag, von Brand und Krieg. Ihr Götter, wenn es schon die Edlen trifft, wie soll sich erst unsereins schützen?“

„Ich sagte, er hat nur Spaß gemacht,“ wiederholt Emilio seufzend. „Nichts hat gebrannt.“

Der Kutscher verstummt und sieht ihn mit gerunzelter Stirn an.

„Ja, kein Grund zur Sorge. Nichts hat gebrannt, niemand ist gestorben, und eure Kinder hat auch keiner gemeuchelt.“ Ein Hauch von Belustigung schwingt in Emilios Stimme mit.

„Sagt Ihr!“ Der Fuhrmann schüttelt den Kopf. „Aber, mit Verlaub, unsereins hat sich sehr wohl zu sorgen, solange die Edlen sich gegenseitig umbringen. Und zwar um die Politik, ja. Und mit der sieht es ganz schlecht aus.“

„Mit der sieht es immer schlecht aus,“ fällt Jacopo ein.

„Wer ist gestorben?“ will Pelayo wissen und greift nach dem Krug, den Tezila in der Hand hat.

„Niemand hat hier irgend jemanden ermordet, und nun regt Euch endlich ab, sonst seht Ihr bald aus wie Euer Gaul,“ unterbricht Emilio unwirsch, aber der Kutscher hört ihm gar nicht zu.

„Eine Edle aus dem Osten. Mein Vetter hat es mit eigenen Augen gehört... äh... ich meine...“ Der Mann kratzt sich am Kinn und sieht zu Tezila hinunter, die ihren Kopf in seinen Schoß gelegt hat. „Gesehen... Nein... Mit seinen Ohren... äh...“ Dankbar nimmt er den Krug entgegen, den Emilio ihm mit ergebener Miene hält. Nach einem tiefen Schluck scheint er seine Gedanken geordnet zu haben. „Also mein Vetter kennt einen Bauern, der gesehen hat, wie man die tote Frau gefunden hat.“

„Und das war eine Edeldame?“ fragt Helme und wirft seiner Frau einen bedeutenden Blick zu. „Hier erlebt man was, Lerana, hm? Das gefällt mir. Wenn sich der Adel in Weiden genauso intrigant verhielte, hätte das Volk da wahrscheinlich auch mehr zu lachen.“

„Und wer bezahlt uns am besten für unsere Auftritte, du Depp? Der Adel.“ Die Frau faltet das geflickte Hemd zusammen und grinst.

„Ja, ja, eine Edeldame aus dem Osten. Die soll das sein, wo's vor kurzem gebrannt hat. Scheggelstein oder so,“ bestätigt der Fuhrmann zwischen zwei Schluck Wein. „Der Freund meines Veters hat sie wohl gesehen mit durchschnittenem Hals. Seine Frau hatte drei Tage lang Alpträume wegen ihm.“

„Wegen ihrem Mann?“

„Nein wegen dem Hals. Schlimm so was.“ Wieder hebt der Mann den Krug an die Lippen, dann setzt er ihn abrupt ab. „Ja, und stellt euch vor, was mein Vetter gesagt hat! Ein Freund von ihm, der auch ein Freund von dem Bauern ist und der bei dem Bauern zu Besuch war und gleich am nächsten Morgen, nachdem ihm der Bauer das erzählt hatte, in dieses Gasthaus gegangen war, hat gesagt, daß er den Braaster erkannt haben will. Der soll wohl in die Sache verwickelt sein.“

„Aha.“ Keiner der Zahori scheint wirklich aus dem Redeschwall des Mannes klug geworden zu sein, und das Gespräch wendet sich dem Tanz zu, den Tezila nun aufführen soll, doch die Frau ist auf den Knien des Kutschers eingeschlafen.

„Ich verstehe das nicht,“ murmelt dieser und schüttet den letzten Rest Wein seine Kehle hinunter. „Der alte Braaster ist fast so alt wie meine Mutter. Warum soll der eigens da in den Wald runter reiten, um irgend so eine Edle umzubringen? Das hätte ich dem Baron gar nicht zugetraut.“ Kopfschüttelnd starrt der Kutscher in den Krug, aber keiner der Zahori hört ihm noch zu. Pelayo liegt schnarchend im Regen, und Emilio und Jacopo streiten sich über den Weg, den man am nächsten Morgen einschlagen soll, während Miguel, der den letzten Weinkrug an sich gerissen hat, ein neues Lied anstimmt.

„---Ein Edler bringt die Edle um, ein Bauer seine Frau, / ob Flogglond brennt, ob Viryamun, das kümmert keine Sau. / Ein jeder tötet jederman, nur uns Zahori, uns faßt keiner an, / denn wir sind frei in diesem Land. / Und wer sich an unserm Volk vergeht, / sich morgens selten noch erhebt. / Ein Bruder rächt des Bruders Tod, / wir...“

Aber mehr hört der Kutscher nicht, denn sein Kopf ist ihm auf die Brust gefallen, und Boron hat seinen Mantel über ihn gebreitet.

Als er am nächsten Morgen erwacht, künden nur die tiefen Wagenspuren im Gras noch von der nächtlichen Gesellschaft. Der Schädel dröhnt dem Fuhrmann, und es dauert eine Weile, bis er sich überhaupt an das erinnert, was vorgefallen war. Noch länger dauert es, bis er seinen Gaul gefunden hat, der friedlich unter einer Föhre im Wald steht und sich zum ersten Mal in seinem Leben wohl zu fühlen scheint. Fluchend zerrt der Kutscher den Klepper zurück auf die Wiese und spannt ihn vor seinen Wagen. Nur wenige Meilen trennen ihn von Flogglond, wo er seiner Frau und seiner Mutter von all den seltsamen Geschichten der letzten Tage erzählen will, was sicher am längsten dauern würde. Nun, nicht ganz, denn nach seinem Geldbeutel würde er ewig suchen, und er würde ihn dennoch nicht finden.

## #15 – YB 16: Leiche im Thangolforst gefunden

Liegt ein Fluch auf dem Hause Scheffelstein?



**Alming:** Jandra Gutenbrink, eine Absolventin der Kaiserlich Wehrheimer Akademie für Strategie und Taktik und ihre beiden Gefährten, ein Edler aus dem Horasreich, Signor Elorano ya Barilon, und der Nordmann Frenjar Finnerson waren im Auftrag eines Ingerimmschreines unterwegs nach Eisenberg, als sie bei der Durchquerung des Thangolforstes, nur wenige Meilen hinter Alming, auf die Leiche einer jungen Frau stießen. Die Tote ist eine Frau Mitte zwanzig, welche große Ähnlichkeit mit der Landedden von Scheffelstein, Domnatella Richeza Aldonaza, aufweist.

Angaben von Sachkundigen zufolge, wurde die junge Frau auf brutale Weise ermordet: Man schnitt ihr die Kehle durch. „Es sind keine weiteren Spuren einer gewalttätigen Auseinandersetzung an der Leiche zu erkennen,“ berichtete ein hinzugerufener Büttel. Daraus schloß man, daß die Frau hinterhältig umgebracht wurde und keine Gelegenheit erhielt, sich zu wehren. Ein hinzugezogener Spurenleser erläuterte, er habe die Fährten von drei Pferden ausmachen können und vermutete, daß die Mörder die Leiche entweder im Wald abgeworfen hätten oder daß die Frau die Mörder kannte und mit diesen zusammen durch den Wald ritt, um ganz plötzlich getötet und vom Pferd gestoßen zu werden. Menschliche Fußspuren seien nicht zu sehen gewesen, und den Äußerungen des Spurenlesers zufolge waren die Hufabdrücke eines der Tiere auf dem Rückweg weniger tief als auf dem Hinweg.

Außer einem Geldbeutel mit einer Rosenblüte und einigen Münzen hatte die Tote nichts bei sich. Das Vermögen, das sie mit sich führte, war jedoch zu groß, als daß es sich um einen gewöhnlichen Überfall gehandelt haben konnte. Gutenbrink und ihre Kameraden brachten die Tote in das Waldgasthaus „Capitán Punino“, in der sich zu der Stunde der Freiherr zu Nemento und der Edle von Deokrath aufhielten, welche in der Ermordeten die Landedle von Scheffelstein zu erkennen glaubten und sofort Botschaft an die Provinzherrn und den Herrn von Kornhammer sandten.

Dom Ramiro Escario von Culming-Alcorta, ein Onkel Domnatella Richezas, eilte sofort in den Thangolforst, um die Tote zu identifizieren. „Ich kann und will nicht zugeben, daß es meine Nichte ist,“ sollen seine ersten Worte gewesen sein, die er nach Begutachtung der inzwischen verwesenden Leiche äußerte. Er veranlaßte weitere Nachforschungen zur Aufklärung des Mordfalls, über deren Ausgang unseren Informanten beim Erscheinen dieser Ausgabe noch nichts bekannt war.

Während Dom Ramiro die Möglichkeit einer tragischen Verwechslung noch immer in Betracht zu ziehen scheint, hat der Vogt von Kornhammer die Hoffnung aufgegeben, seine Enkeltochter lebend wiederzusehen. Es heißt, um die seit Monaten angeschlagene Gesundheit des Vogtes stünde es seit dem Eintreffen der Nachricht vom Fund der Leiche noch weit schlechter. Die Leibärztin Dom Hesindians von Kornhammer-Scheffelstein ließ eigens den jüngsten Sohn des Vogtes herbeirufen, der als Studierter der arkanen Kräfte und visierter Arzt des Vinsalter Anatomischen Instituts über Mittel verfügt, seines Vaters Leben zu bewahren, wo die Künste gewöhnlicher Heiler versagen.

So es sich bei der Toten vom Thangolforst tatsächlich um Domnatella Richeza handelt, wäre dies der siebte Todesfall in der Scheffelstein-Familie, den der Vogt in nur 20 Jahren zu beklagen hätte. Im Jahre 10 nach Kaiser Hals Thronbesteigung wurde die Kutsche seines ältesten Sohnes Alondo Joselito von einem Haufen bewaffneter Novadis überfallen, und der Scheffelsteinerbe und Vater Domnatella Richezas, seine Frau und sein Sohn kamen dabei ums Leben. Domnatella Richeza, welche zu dem Zeitpunkt fünf Jahre alt war, überlebte, da eine Krankheit sie daran gehindert hatte, ihre Eltern auf den tödlichen Ausflug zu begleiten. Im Zuge der Invasion Tobriens durch den Dämonenmeister starben dann des Vogtes jüngere Tochter, die mit einem von Weißenstein vermählt war, sowie deren ungeborenes Kind. Dom Hesindians Gattin, Richeza von Scheffelstein die Ältere, verkraftete den Tod ihrer geliebten Tochter nicht und starb nach langer Krankheit in ihrem Bette auf der Burg des Vogtes. Dom Hesindian, einst ein stolzer und schöner Mann, ist seitdem nur mehr ein Schatten seiner selbst, der viel von seiner Lebensfreude eingebüßt hat. Alle Hoffnungen, so scheint es, setzte er in seine jüngste Großtochter, die Landedle von Scheffelstein, die ihrer Großmutter sehr ähnlich sah, und die er ebenso liebte wie seine Frau. Nach den jüngsten Vorfällen auf Burg Scheffelstein – wir berichteten von dem Brand in der letzten Ausgabe – und dem sich anschließenden Streit mit Domnatella Richeza scheint sich der Vogt nun schwerste Vorwürfe zu machen, seine Enkeltochter „in den Tod getrieben“ zu haben.

„Es bleibt zu hoffen, daß die Geschichte alsbald geklärt wird, bevor der Kummer meines Onkels letzten Lebensfunken erstickt hat,“ kommentierte Piedro von Kornhammer, Leutnant der Kaiserlich Ragather Schlachtreiter, den Unglücksfall.

„Aber eines ist gewiß: Sollte es sich bei der Toten um meine Nichte handeln, werde ich nicht eher ruhen, als bis ich des Mörders Haupt vor meinen Füßen sehe.“

*Kovara Londirez, Stadtschreiberin zu Punin*

## #16 – Die Forderung (Meisterinformationen)

*(Meisterinformationen – Die Geschehnisse sind nur Ramiro v. Culming-Alcorta und Hesindian v. Kornhammer-Scheffelstein bekannt)*

→→→

Es ist Anfang Ingerimm des Jahres 31 Hal. Die Landständeversammlung liegt ein halbes Jahr zurück, der Reichskongreß in Gareth rückt allmählich näher. Lange hat man nichts mehr gehört aus den Reihen der Verwandtschaft. Keine Nachricht vom Onkel, keine Spur von der Nichte. Da, eines Morgens, erreicht eine Brieftaube das Stadthaus Ramiros in Punin. Der

Brief ist mit dem geteilten Wappen von Kornhammer-Scheffelstein versiegelt: Links die scheffelsteinsche Windmühle, rechts die beiden gekreuzten Ähren von Kornhammer. Ramiro öffnet den Brief und überfliegt die Zeilen...

*Werter Dom Ramiro,*

*In einer sehr dringenden Angelegenheit bitte ich Euch als zweiten Procurador der Almadaner Landstände einerseits und als meinen Neffen andererseits, mir einen Besuch auf Burg Scheffelstein zu Königlich Kornhammer abzustatten. Verzeiht, wenn ich Euch mit den Lokalitäten nicht entgegen kommen kann, doch aus gesundheitlichen Gründen ist mir ein Reisen derzeit nicht möglich.*

*im Auftrage Hesindian von Kornhammer-Scheffelsteins,  
des Vogtes von Scheffelstein zu Königlich Kornhammer*

*Isonzo Recíendas,  
Secretario zu Scheffelstein*

Nach einigen Tagen reiten drei Männer und zwei Frauen in den Hof der Burg. Schon von weitem konnte man die Standarte mit dem Dragoner der Alcortas sehen, eine halbe Meile vor der Burg ließ einer der Soldaten ein Horn erschallen, um die Ankunft anzukündigen.

Vor der Treppe zum Haupthaus hält der Zug an. Unschwer ist nun auch zu erkennen, wer die Ankommenden sind: Baron Ramiro mit vier seiner Wachen. Der Alcorta steigt ab, begleitet von zweien seiner Soldaten, während die anderen die Pferde zu den Stallungen bringen. Mit forschen Schritten geht er die Treppe hinauf. "Travia zum Gruße. Ich eilte so schnell es ging hierher, da mir der Vogt eine Nachricht zukommen ließ. Wo kann ich ihn finden?"

„Wenn Ihr mir bitte folgen mögt, Hochgeboren? Man erwartet Euch bereits.“ Der Mann, der die Reiter empfangen hat, gibt rasch einige Anweisungen, die Pferde gut zu versorgen und auch den Männern und Frauen Ramiros einen angemessenen Aufenthaltsort zu suchen, dann führt er den Baron in einen der Türme der Burg. Vor einer Tür auf der zweiten Turmebene bleibt er stehen und klopft, auf das „Herein“ öffnet er die Tür und hält sie Ramiro auf.

Die Kammer, die man betritt, ist nicht sonderlich groß. Rechts der Tür befindet sich eine kalte Feuerstelle, vor der zwei Armstühle stehen. Links überblickt ein Lanzettfenster die Mauer, welche den Außen- vom Innenhof trennt, daneben befindet sich ein Stehpult, auf welchem ein dickes Buch liegt. Die aufgeschlagene Seite zeigt eine anatomische Zeichnung, mit der Ramiro nur wenig anfangen kann. Hinter dem Pult steht ein Bücherregal an der Wand, an der gegenüberliegenden Wand ist eine kleine Anrichte zu erkennen, vor der ein hochgewachsener Mann steht.

„Seine Hochgeboren Ramiro von Culming-Alcorta, Baron zu Schelak,“ stellt der Diener Ramiro vor.

Der Mann an der Anrichte kommt auf den Baron zu. Er ist groß, sicher einen halben Kopf größer als Ramiro. Das schwarze, kurzgeschorene Haar ist an den Schläfen bereits ergraut, auch der wohl gestutzte Vollbart weist die ersten grauen Haare auf. Auf Mitte dreißig schätzt Ramiro den Mann, der ihm nun die Hand gibt. Eine kräftige und doch feingliedrige Hand mit langen, schmalen Fingern, die das eher kriegerische Aussehen des Mannes Lügen strafen.

„Ich bin froh, daß Ihr gekommen seid, Vetter,“ spricht der Mann Ramiro an. Erst langsam kommt die Erinnerung. Dies muß Obidos Marcello von Scheffelstein sein, der jüngste Sohn des Vogtes. Es ist schon einige Jahre her, daß Ramiro ihn sah. Damals war sein Haar noch ganz schwarz, und er trug auch keinen Bart. Fast hätte er ihn nicht erkannt.

„Ernando, sieh er doch nach, ob mein Vater bereit ist, den Baron zu empfangen,“ wendet sich Obidos an den Diener, der daraufhin den Raum verläßt. Die Tür schließt sich hinter ihm.

„Möchtet Ihr etwas trinken?“ Obidos geht zur Anrichte und holt einen Krug und zwei Becher hervor. Seine schwarze Houppelande raschelt leise, wenn er sich bewegt. „Yaquirtaler Roter.“ Er schenkt die Becher halbvoll und reicht Ramiro einen, der seinen Blick kurz über die Kleidung des anderen streifen läßt. Die schwarze Robe ist an den Säumen mit weißen Samtstreifen besetzt, auf denen sich rote und goldene Stickereien finden. Um den Hals trägt der Mann eine goldene Kette mit einem Anhänger, in den ein roter Stein eingelassen ist.

„Entschuldigt, wenn man Euch nicht gleich zu meinem Vater führte, es steht um seine Gesundheit noch immer nicht gut.“ Gerade will Obidos Ramiro bitten, sich doch noch einen Moment in einem der Armstühle niederzulassen, da klopft es erneut, und der Diener kommt zurück.

„Der Vogt erwartet den Baron im kleinen Salon,“ verkündet er.

Obidos nickt und bittet den Diener, den Wein hinterher zu bringen, dann steigt er mit Ramiro ins oberste Geschoß des Turmes.

Das Zimmer, in welchem der Vogt Ramiro erwartet, liegt wohl genau über der Kammer, in welcher Obidos den Baron empfing, ist aber größer. Helles Sonnenlicht fällt durch das der Tür gegenüberliegende Fenster, von welchem man auf den Burghof hinaussieht. Rechts der Tür öffnet sich der Raum ein wenig und gibt den Blick auf einen Kamin frei. Daneben befindet sich ein Durchgang in ein Schlafgemach, durch den soeben eine Dienerin verschwindet. Sie zieht den Vorhang hinter sich zu und verdeckt so den Blick in das angrenzende Zimmer.

Links der Eingangstür steht ein massiver Eichentisch, um den sich mehrere gepolsterte Stühle gruppieren. Schwere Teppiche bedecken in dieser Ecke des Raumes die Wände und den Dielenboden. Hoch unter der Decke in der linken Wand ist noch ein weiteres, kleines Fenster; darunter steht ein halbhoher Schrank.

In dem Stuhl an der Kopfseite des Tisches sitzt der Vogt von Kornhammer. Ein Teil seines Gesichtes wird vom Sonnenlicht beleuchtet und sieht dadurch noch blasser aus als der Rest. Das graue Haar, das ihm bis auf die Schultern herabfällt, schimmert etwas im Licht, die Hände hat der alte Mann um die Armlehnen seines Stuhles gelegt. Links hinter ihm steht der Hauptmann seiner Leibgarde, Abelardo, dem Ramiro vor einem halben Jahr in Punin begegnete. Auch die kleine Frau, die leise einige Worte mit dem Vogt wechselt, ist Ramiro bekannt. Es ist Travanca, die Hofmedica von Scheffelstein.

Als Obidos und Ramiro den Raum betreten, sieht der Vogt auf. Er winkt Travanca zur Seite, die zurücktritt und die beiden Männer mit einem einfachen Kopfnicken begrüßt.

„Ah, Ramiro, lieber Neffe.“ Ein herzliches Lächeln zeichnet sich auf den blassen Lippen des Vogtes ab. Seine Stimme ist erstaunlich fest und klar und will so gar nicht zu seiner kränklichen Erscheinung passen. „Ich bin froh, daß Ihr so rasch gekommen seid,“ sagt er, als er Ramiro die Hand hinstreckt, um ihn zu begrüßen. Auch der Händedruck ist kräftiger, als Ramiro vermutet hätte.

Ramiro schnallt seinen Waffengürtel mit Dolch und Säbel ab und gibt ihn an seinen Hauptmann Gualdo, der mit der anderen Soldatin respektvoll zur Wand zurücktritt. Der Alcorta läßt sich in einen nahen Sessel fallen. Immer mal wieder klopft er sich den Staub der Straße von der Kleidung, doch er hat wenig Erfolg damit. Das Rot, Schwarz und Silber seiner Kleidung läßt sich kaum erkennen. Schließlich läßt er es sein und sieht seinen Gastgeber erwartungsvoll an. „Ich bin erfreut, guter Onkel, Euch in so gutem Zustand anzutreffen. Ich hoffe, die Angelegenheit im Thangolforst hat Euch nicht zu sehr gegrämt.“ Er hält kurz inne. „Leider, leider fehlt mir die Zeit, länger mit Euch zu parlieren. Der Kampf gegen die götterverfluchten Novadis steht an, und jeder Tag, den ich nicht auf dem Fechtboden verbringe, ist ein verlorener Tag. Darf ich deshalb erfahren, in welcher Angelegenheit Ihr mich zu sprechen wünscht? Sie muß wohl von Bedeutung sein, da Ihr mich auch als Procurador der Landstände zu konsultieren gedenkt. Und sie muß weite Kreise ziehen, da so viele Leute anwesend sind und dies nicht im Rahmen der Familia besprochen wird.“ Bedeutungsschwanger besieht er sich die anderen Anwesenden.

Der Vogt nickt kaum merklich bei Ramiros Worten, und ein grimmiger Zug stiehlt sich auf sein Gesicht. „In der Tat, Neffe, das, was ich mit Euch zu besprechen habe, ist durchaus von gewisser Brisanz, auch wenn es in erster Linie unsere Familia betreffen mag. Allerdings hatte ich nicht vor, dies in größerem Kreis zu bereden. Ihr mögt verzeihen, wenn ich deshalb Eure Leute von Abelardo in ein Nebenzimmer geleiten lasse.“ Er nickt dem Mann in dem schwarzen Waffenrock zu, der daraufhin mit Ramiros Leibgarde den Raum verläßt. Auch Travanca geht hinaus und läßt die drei Männer schließlich alleine zurück. Der Vogt sieht ihr einen Augenblick lang nach, bevor er sich wieder an Ramiro wendet.

„Meine Krankheit hat mich doch arg mitgenommen, und ich mußte meine Geschäfte einige Zeit lang vernachlässigen. Deshalb entschuldigt, wenn ich Euren Empfang nicht besser organisieren konnte. Wie dem auch sei...“ Er gibt Obidos einen Wink, der daraufhin das Tablett mit dem Weinkrug und den Bechern, welches der Diener auf dem Tisch abgestellt hatte, in die Mitte schiebt und die Becher verteilt.

„Thangolforst, ja...“ murmelt er, und die Falte auf seiner Stirn vertieft sich, ein Anflug von Zorn blitzt in den blaugrauen Augen auf. „Nun, ich will Euch gewiß nicht aufhalten, Neffe, deshalb kommen wir gleich zur Sache. Falls Ihr jedoch einen oder zwei Tage zu bleiben gedenkt, um Euren Pferden Erholung zu gewähren, fühlt Euch wie daheim. Und seid gewiß, einen Fechtboden findet Ihr auch auf Scheffelstein, und der steht Euch selbstverständlich zur Verfügung.“

Er schüttelt kurz den Kopf und nickt dann seinem Sohn zu, der sich bislang nicht gesetzt hat. „Marcello, bitte.“ Er deutet auf den Schrank, und der Angesprochene geht um den Tisch herum auf das Möbelstück zu.

„Vor einigen Tagen erreichte mich ein Bote hier auf der Burg,“ erklärt der Vogt seinem Neffen. „Und seine Nachricht... aber seht selbst...“

Obidos hat ein längliches Stoffbündel aus dem Schrank genommen und legt es nun auf den Tisch. Nachdem er die Schranktüren wieder geschlossen hat, setzt er sich Ramiro gegenüber und zieht sich seinen Becher heran. Der Vogt bedeutet Ramiro, das Tuch zurückzuschlagen, und sichtbar wird ein prachtvoller Degen. Knauf und Korb sind aus ornamentverziertem Silber, die Parierstange zeigt kleine Löwenköpfe, in der Hohlkehle findet sich die Inschrift „Amicus certus in re incerta cernitur.“ Dort aber, wo der Parierring die Klinge umfaßt, in der Fehlschärfe, ist eine Windmühle eingraviert, das Wappen von Scheffelstein.

„Kennt Ihr die Waffe?“ fragt der Vogt Ramiro. „Mit ihr jedoch kam ein Brief. Er richtet sich an die Magnaten Almadás, weshalb ich Euch nicht nur als meinen Neffen rufen ließ.“ Dom Hesindian zieht ein Pergament aus seiner Rocktasche und schiebt es Ramiro mit unbewegter Miene über den Tisch. Das gebrochene Siegel zeigt einen Khnunchomer über einem Turm.

„Er ist auf Tulamidya. Wenn Ihr Schwierigkeiten habt, werde ich ihn Euch übersetzen.“

(Der Brief ist auf tulamidisch geschrieben).

*An die Banu jenes Sultanats, welches sich da nennet Al'Mada!*

*Zum Zeichen Unseres Wohlwollens und der Bereitschaft zum Frieden treten Wir mit großmütiger Offerte an die Söhne des Landes nördlich des Bahr-Yaquiro heran.*

*Es sei ihnen kund getan, daß Wir die Fehde zwischen den ungläubigen Zopfträgern und der heiligen Umma der Rastullahgläubigen durch eine Verbindung des Blutes zu beenden suchen. Zu diesem Zwecke erwählten Wir Uns ein Weib aus den Reihen der Suni Al'Mada, welches Wir zu Unserer dritten Gemahlin zu nehmen gedenken.*

*So die Sultane des Landes Al'Mada in ihrer Weisheit dem Schluß des Friedens zustimmen, seien sie geladen zum Fest der Freude nach Amhaschal, Unserem Palaste, auf daß man den Bund in angemessener Feierlichkeit besiegle.*

*Als Geste Unserer Gunst seien der Sippe des Weibes, welches da hört auf den Namen Richeza aus dem Geschlecht derer von Scheffelstein, zehn weiße Qai'Ahjan aus bester Zucht versprochen, welche am Tage der Hochzeit dem Hairan der Sippe überbracht werden sollen.*

*Sollten die ungläubigen Zopfträger das großzügige Angebot ablehnen, betrachten Wir dies als Zeichen dafür, daß ihnen an einem Frieden mit den Beni Novad ay Amhallassih nichts gelegen ist, und Al'Mada wird auch weiterhin als dar al-harb betrachtet, welches ein Rechtgläubiger nur als Mudschahid mit der Dschadra in der Hand zu betreten hat.*

*So dann die Sultane Al'Madas nicht auf andere Weise ihren Willen zum Frieden offenbaren und die Überfälle auf die Rechtgläubigen – was sie Reconquista nennen – beenden, behalten Wir uns vor, das Weib als Gast in Unserem Palast zu belassen und ihm von der mangelnden Liebe seiner Brüder und Schwestern zu berichten.*

*Rastullah erleuchte die Ungläubigen und schenke ihnen Weisheit.*

*Keshmal al'Harim ben Beruddin,  
der Bey zu Fercaba*

"Danke, danke. Ich spreche, lese und schreibe Tulamidisch sowohl in der aranisch-balashidischen wie der khom-novadischen Variante." Ramiro greift sich den Brief und beginnt zu lesen. Mit jeder Zeile sieht man es in seinem Gesicht mehr arbeiten. Als er durch ist, hält er den Brief in der Hand und zerknüllt ihn langsam in der Faust, während er aus dem Fenster starrt. Einige Minuten vergehen, in der der Vogt ihn nicht wagt anzusprechen. Schließlich wirft der Alcorta den Brief auf den Tisch.

"Wir holen sie dort heraus, selbstverständlich. Ich selber kann nicht nach Fercaba, nach meiner Gefangennahme dort kennt mich jeder Wächter. Man darf nicht durch einen Zufall dieses Unternehmen gefährden. Wir benötigen einige tatkräftige, entschlossene, mutige Leute. Ich werde ihnen die Festung beschreiben, zumindest das, was ich gesehen habe. Wir benötigen einige Spione dort, die uns weitere Informationen liefern. Ich werde einige Händler ausschicken, das erregt keine Aufmerksamkeit. Aber wir benötigen Zeit. Ihr, werter Onkel, werdet Euch den Novadis anpassen müssen. Handelt um Richeza! Es muß zugehen wie auf dem Basar von Omlad! Ihr wisst schon...zehn Pferde sind zu wenig, ich will mindestens 20', etwas derartiges. In der Zwischenzeit werden wir die Gruppe finden, sie trainieren, neue Informationen über die Festung erhalten und zuschlagen."

Die Augen des Vogtes ruhen auf Ramiros Gesicht, während dieser den Brief liest, und sie lassen ihn auch nicht los, als der Baron ihn auf den Tisch geworfen hat. Dom Hesindians Gesicht sind seine Gedanken nicht zu entnehmen. Ruhig und aufmerksam beobachtet er die Reaktion seines Neffen. Schließlich wirft er seinem Sohn einen raschen Seitenblick zu, der gespannt zwischen den beiden anderen Männern hin und her schaut und auf den Blick seines Vaters leicht die Schultern hebt.

„Fercaba,“ murmelt der Vogt nachdenklich, und auch hinter seiner Stirn arbeitet es nun. Leicht wiegt er den Kopf. „Das ist eine schwierige Aufgabe.“ Er streicht sich über das Kinn und nimmt einen bedächtigen Schluck aus seinem Becher. Schließlich lacht er leise. „Zehn Qai'Ahjan – Kamele übrigsens, Neffe – das ist eine bodenlose Dreistigkeit!“ Er greift nach

dem Brief und streicht ihn glatt. „Wer hätte gedacht, daß ich mich einmal entschieden gegen eine Heirat Richezas aussprechen würde?“ Er schüttelt leicht den Kopf; seine Finger fahren noch immer langsam über das Pergament. „Verzeiht, Ramiro,“ spricht er diesen, weiterhin lächelnd, an. „Ich sehe dies keinesfalls als Spiel an, doch diese Nachricht ist das erste Lebenszeichen meiner Enkelin, das ich seit einem halben Jahr erhalte. Und mochtet Ihr mir auch noch so eindringlich versichern, daß es sich bei jener Toten im Thangolforst nicht um Richeza handelte, so vermochten sich meine Zweifel doch nicht ganz zu zerstreuen, als auch weiterhin nichts von dem Mädchen zu hören war. Nur die Tatsache, daß sie schon einmal für eine lange Zeit spurlos verschwunden war und doch wohl auf zurückkehrte, ließ meine Hoffnung nicht ganz schwinden.“ Mit gefurchter Stirn sieht der alte Mann auf den Brief, wieder ernst geworden. Schließlich schlägt er mit der flachen Hand auf das Pergament. „Diese unverschämten Heiden!“ Er schüttelt den Kopf, und ganz entgegen seiner sonstigen Gelassenheit, zeichnet sich der Zorn deutlich auf seinem Gesicht ab. „Töten meinen Sohn, töten meine Schwiegertochter und meinen kleinen Enkel; der Kummer entreißt mir mein liebes Weib. Und doch: Nie forderte ich Rache; die Strafe sollte nicht unschuldige Novadis treffen, nur weil Anhänger ihres Volkes mir Leid zufügten. Zu oft schlägt man den Falschen in vorschnellem Zorn, und die eigene Pein mag es doch nicht zu lindern. Aber das...“ Er hebt den Brief auf und überfliegt ihn noch einmal. „Das geht zuweit! Das ist kein Angebot, es ist eine Kriegserklärung. Vielleicht habt ihr doch recht, Ihr und Richeza, und ein wenig mehr Patriotismus kann nicht schaden.“ Nun zerknüllt er selbst das Pergament in seiner Faust. Obidos richtet sich gerade in seinem Stuhl auf und wirft seinem Vater einen besorgten Blick zu. „Ramiro...“ wendet er sich dann an sein Gegenüber. „Ihr spracht davon, nach Fercaba zu reisen und unsere Nichte aus dieser Festung befreien zu lassen. Aber haltet Ihr das für möglich? Lange weilte ich nicht mehr in Almada, doch die Amhashal ist selbst im Horasreich bekannt als eine Feste, in die niemand ohne Weiteres hinein und aus der auch niemand unerlaubt heraus kommt. Und mir ist, als erinnerte ich mich, gelesen zu haben, daß die Festung gar von Dschinnen selbst erbaut wurde.“ „Wahrlich,“ nickt der Vogt, der sich wieder beruhigt hat, bevor Ramiro antworten kann. „Ich glaube kaum, daß es so ohne Weiteres möglich sein wird, Richeza aus der Amhashal zu befreien. Auch als Ihr damals in Fercaba gefangen gehalten wurdet, lieber Neffe, zog man ein ähnliches Unternehmen schon in Betracht. Nein...“ Er schüttelt den Kopf, fährt mit den Zähnen nachdenklich über seine Unterlippe. „List ist unsere einzige Hoffnung. Mit rondrianischen Tugenden werden wir nicht weit kommen...“

Ramiro nickt bei den Worten knapp. "So ist es, lieber Onkel, so ist es. Ich gedachte natürlich nicht, mit einer Streitmacht vor dem Tor zu erscheinen und die Herausgabe von Richeza zu fordern, nein, nein. Aber wo das Fell des Löwen nicht ausreicht, muß man es mit dem des Fuchses flicken!" Er steht auf und geht im Zimmer auf und ab. In seinem Gesicht arbeitet es. Schließlich bleibt er stehen. "Was ich Euch nun anvertraue, bleibt in diesem Zimmer. Ich denke, darauf habe ich Euer Ehrenwort?" Als er das Nicken der beiden sieht, fährt er fort. "Erinnert Ihr Euch an die Geschichte, die einige der Bänkelsänger sogar hier in Almada verbreiteten? Wie eine Gruppe in die Emersburg in Weiden nahe Trallop eindrang, die Statue des nordmärker Herzogs ein wenig... sagen wir... "verschönerte"...und die Herzöglichen damit dem Spott des Mittelreiches aussetzte? Nun, ich war einer derjenigen, die bei der Aktion dabei waren. Mit meiner Hilfe drang die Gruppe in die Burg ein. Ich werde nicht sagen, wer die anderen waren, aber es waren sämtlich und sonders Adlige verschiedener Provinzen des Reiches. Nun, warum soll uns dies nicht hier auch hilfreich sein? Damals gelang der Trupp in Fässern versteckt in die Burg. Dies könnte auch diesmal gutgehen. Einige Händler werden Waren anliefern, doch statt dessen werden einige Leute von uns eingeschmuggelt. Bei Nacht klettern sie aus ihren Verstecken, holen Richeza und fliehen." Wieder nimmt der Alcorta seine Wanderung auf. "Deswegen müssen vorher die gleichen Händler in die Burg. Wobei natürlich nicht alle Händler sind, sondern einige Leute dabei mit... Spezialkenntnissen. Man muß sie kennen, so daß sie später nicht besonders durchsucht werden. Und sie müssen sich alles merken, wie es innen aussieht. Sie könnten versuchen, an Wachpläne heranzukommen, die Verteidigungsanlagen ausspionieren und vor allem herausfinden, wo Richeza gefangengehalten wird. Doch das kostet Zeit, die Ihr uns beschaffen müßt, Vogt! Lanciert von mir aus einen Artikel im Yaquirblick, daß Richeza zu Gast beim Bey weilt und ihr überraschend gewillt seid, in eine Heirat einzuwilligen, um den Frieden zu wahren. Fabuliert davon, daß sie endlich einen Mann bekommt... jeder weiß, wie Eure Meinung dazu lautet. Und feilscht um den Brautpreis. All das soll den Bey in dem Glauben lassen, daß Ihr es ernst meint. Und dann..." Ramiro bleibt vor einem der Fenster stehen und starrt hinaus. "Eventuell kann uns sogar noch jemand helfen. Eine hochgestellte Persönlichkeit reist in diesen Tagen inkognito durch Süd-Almada. Er spricht mit dem einfachen Volk von Einheit, Freiheit und Friede. Ich denke, er wird einige Anhänger um sich geschart haben... das ist seine Spezialität. Er wird mir sicherlich

beistehen, wenn ich ihn darum bitte."

Er wendet sich seinen Verwandten zu. "Ich denke, so könnte es funktionieren."

Der Vogt wiegt bedächtig den Kopf, einen sorgenvollen Ausdruck in den Augen. „Es könnte, ja,“ stimmt er zu. „Nichtsdestotrotz ist es ein gefährlicher Plan, und über die Vorstellung, eine vermeintliche Hochzeit Richezas mit dem Bey öffentlich anzukündigen, bin ich beileibe nicht glücklich, auch wenn es den Plan sicher schützt.“ Nachdenklich nippt er an seinem Wein. „Was glaubt Ihr, wieviel Zeit Ihr benötigen werdet, Neffe? Es gibt da noch eine andere Sache, die mir Sorgen bereitet.“ Er fährt sich mit zwei Fingern durch den Kinnbart. „Und das ist der Zwölfkampf. In eineinhalb Monden ist das Jahr zuende, und der Gedanke, Richeza könne sich noch in den Händen der Heiden befinden, wenn unsere Streiter gegen sie antreten, bereitet mir äußerstes Unbehagen. Vertrauen ist gut, doch in die Ehre eines Götzendieners zu vertrauen, der einen Kampf während der Namenlosen Tage ausficht, scheint mir ein wenig leichtfertig.“ Der Vogt schließt seine Hände um die Armlehnen seines Stuhles, gerade so, als wolle er sich erheben, aber er bleibt sitzen.

„Gut,“ fährt er fort. „Ich werde sehen, welche Geschichten nötig sein werden, um den Bey davon zu überzeugen, daß seine Hochzeit mit Richeza meinen Segen findet. Ihr, Ramiro, werdet Eure Kundschafter ausschicken und die Amhashal erkunden lassen. Wenn Ihr etwas braucht – Männer, Gold, Informationen oder irgend etwas, das Euch bei der Mission behilflich wäre – laßt es mich wissen, es steht Euch selbstverständlich zur Verfügung. Marcello, sei so gut und lasse mir meine Schreibsachen heraufbringen.“

Obidos erhebt sich und verläßt den Raum, um dem Wunsch seines Vaters nachzukommen.

„Und natürlich seid Ihr und Eure Leute Gäste auf Scheffelstein, solange es Eure Zeit zuläßt.“ Dom Hesindian leert seinen Becher. „Es tut mir aufrichtig leid, Euch nun wieder mit Richezas Angelegenheiten belastet zu sehen, Neffe. Ich wünschte, meine Gesundheit ließe zu, daß ich mich selbst um diese Dinge kümmerte, Ihr habt wahrlich andere Sorgen als Procurador der Landstände, zumal in zwei Wochen schon der Reichskongreß in Gareth ansteht. Ihr werdet doch sicherlich hinfahren?“

Ramiro läßt sich wieder in einen Sessel fallen und nickt bedächtig. "Nichts hiervon ist angenehm, gar nichts. Aber wir müssen tun, was wir können. Wenn Ihr erlaubt, ich benötige einige Brieftauben, die Botschaften für mich überbringen. Ich muß nach Schelak schreiben und... tja... wohin schicke ich den anderen Brief? Wo ist er...?" Nachdenklich blickt er aus dem Fenster. Schließlich schüttelt er den Kopf, als müßte er einen schlechten Traum loswerden. "Wie auch immer, wir stehen natürlich unter Zeitdruck. Wobei ich mir über den Turniertag nicht zu viele Sorgen machen würde. Für uns sind die Tage des Namenlosen mit Schrecknis behaftet, nicht aber so für die Novadis. Und was die Ehre angeht... nun... zitiert mich nicht, aber es gibt Novadis mit Ehre. Mal mehr, mal weniger. Uchakbar ist sicherlich kein solcher. Aber über den Bey habe ich bisher viel Gutes gehört... eher ein aufrechter Krieger als ein Intrigant. Jedoch, wer weiß. Eine Frau zu entführen... das ist harter Tobac." Er kraut sich den Kinnbart.

"Wie dem auch sei. Wenn wir sofort anfangen, die Leute auszuschicken und die Festung auszuspionieren, Ihr während dessen den Bey in Sicherheit wiegt, dann könnten wir noch vor dem Turniertag Richeza zurückhaben. Dumm ist nur, daß ich lediglich einen Teil der Vorbereitung leiten kann, denn wie Ihr richtig sagtet, ich muß nach Gareth. Es scheint, daß Dom Alrik nicht da sein wird, und als Procurador liegt es dann an mir, die Gesandtschaft anzuführen. Deshalb kann ich auch nicht lang bleiben, denn der Weg in die Hauptstadt ist weit. Ich werde zusehen, möglichst viel in dieser Zeit zu schaffen und schnell wieder aus Gareth hier zu sein."

Der Vogt nickt. „Die Brieftauben stehen zu Euren Diensten. Gareth.“ Er scheint nachdenklich. „Nun da Richeza nicht da ist, werde ich jemanden anderen als Vertreter meiner Familia schicken müssen. Am besten, ich überlasse es meinem Bruder, eines seiner Kinder zu entsenden, ich glaube kaum, daß meine Tochter sich bereit erklären wird, und über ihren Kopf hinweg werde ich nicht über meine anderen Enkel verfügen wollen.“ Er seufzt. „So viele Sorgen, Ramiro. Was soll aus diesem Land nur werden, wenn die eigene Familie uneins ist?“

Obidos kehrt zurück und bringt Pergament, Tinte und Federkiele, die er auf dem Tisch ablegt. Der Vogt bedankt sich.

„Wenn Ihr mich entschuldigen mögt, Vater? Ich habe selbst noch einige dringende Korrespondenzen zu führen. Ich ließ Ernando vor der Tür Aufstellung nehmen, wenn Ihr etwas benötigt, ruft nur nach ihm. Vetter.“ Der Magier nickt Ramiro zu, dann geht er aus dem Raum und schließt die Tür hinter sich.

←←←←

## #17 – Gerüchte

Was man sich so über den stillen Osten erzählt...

#

"Dom Hesindian von Kornhammer-Scheffelstein soll allmählich von seiner langen Krankheit gesundet sein. Es heißt, sein jüngster Sohn, ein berühmter Arzt und Magus vom Vinsalter Anatomischen Institut habe ihn vor Golgaris sicherem Zugriff bewahrt, und der alte Mann sei von einem grimmigen Feuer erfaßt, das man seit dem Tod seiner Gemahlin nicht mehr in seinen Augen leuchten sah."

#

"Nachdem der Junker von Kornhammer, Ramon Volapio von Kornhammer, der letzte Erbe aus dem alten Kornhammergeschlecht, seine Frau Jahre, ja, Jahrzehnte lang mit Frauen aus allen Gesellschaftsschichten betrog, in der verzweifelten Hoffnung, doch noch einen leiblichen Erben zu erhalten, traf den Junker vor Zorn beinahe der Schlagfluß, als ein durchreisender Edler aus dem Garetischen der düpierten Dame einen Heiratsantrag machte und meinte, sie habe wahrlich etwas Besseres verdient als einen impotenten und zugleich treulosen Gatten, der einer Straßenhure mehr Aufmerksamkeit schenkte als Traviats Gesetzen."

#

"In Ragath kursiert das Ondit, die kecke Domna Shahane Sforigan y Scheffelstein, eine Großtochter des Vogtes von Kornhammer und entfernte Nichte des Reichsvogtes von Ragath, habe Dom Hasrolf von Culming schier um den Verstand gebracht, als dieser jüngst mit einem Freund die wehrhafte Stadt im Nordosten des Landes besuchte. Domna Shahane, die bereits einmal eine Verlobung mit einem hübschen Bürgerlichen zugunsten einer Affäre mit einem reichen Kaufherrn löste, soll sich nun in dessen Abwesenheit ein neues Opfer gesucht haben."

#

„In Punin mischte sich ein Gelehrter der arkanen Künste jüngst in das Gespräch zweier junger Männer aus gutem Hause ein, die darüber debattierten, ob nun nach Domna Richezas Tod ihr Lehen wieder frei werde, da sie dieses schließlich nicht geerbt, sondern lediglich von seiner Exzellenz dem Kanzler höchstselbst auf Lebenszeit verliehen bekommen habe. Der Magus machte die Hoffnungen der jungen Männer, die offenkundig selbst auf den Erhalt jenes Lehens spekulierten, zunichte, indem er beteuerte, er wisse aus verlässlicher Quelle, daß die genannte Domna mitnichten tot sei.“

#

"Darf man dem vorlauten Mundwerk der kornhammerschen Bauern trauen, so hat sich die streitbare Domna Richeza endlich einen Gemahl gesucht. Da aber die Hochzeit nicht auf ihrem Edlengut, sondern auf der großväterlichen Burg Scheffelstein abgehalten werden soll, können die Fellachen über die Wahl des Glücklichen nicht mehr als Spekulationen abgeben."

#

"In Domna Richezas langer Abwesenheit sollen Wegelagerer mehrfach versucht haben, das Gut Eslamsstolz zu plündern. Es kam zu blutigen Auseinandersetzungen mit den Soldaten der Edlen, und schließlich wurde mit den gefangenen Räubern kurzer Prozeß gemacht, um ein Exempel zu statuieren."

#

„Der junge Rondrigo von Kornhammer, ein Neffe des Vogtes, kehrte nach einer mehrmonatigen Reise aus dem Norden zurück. Als Andenken brachte er einen großen, schwarzen Vogel mit, den er sich in Gareth von einem Präparator habe ausstopfen lassen. Angeblich habe er das Leben eines befreundeten Adepten der Puniner Akademie gerettet, als der Vogel, ein Nachtwind, diesem die Augen auszuhacken trachtete.“

### Reaktionen:

\*\*\*

Dom Hasrolf traut seinen Ohren nicht, als er von diesem Gerücht vernimmt. Mit hochrotem Kopf ruft er seinen Schreiberling, Chronos Testamonius zu sich. "Das kann ja wohl nicht wahr sein, was nimmt sich diese Schnepfe heraus? Ich kenne sie nicht einmal, geschweige denn, dass ich ihr in Ragath begegnet wäre! Chronos, setze sofort ein Schreiben auf, Ich werde dieser bornländischen Brückenbaronin mal meine Meinung geigen und ihr klar machen, dass sie mit ihren Machtspielchen benutzen kann, wen sie will, aber nicht mich! Wer mich beleidigt, hat einen Culming beleidigt, wer einen Culming beleidigt, hat den Falschen beleidigt!" Der Schreiberling seufzt, denkt sich "Immer der gleiche Spruch" und richtet sich dann an seinen Lehnsherren. "Nun denn, euer wohlgeboren, so gebt mir euren Text kund. Wollt ihr, dass ich ihn wie immer nachher überarbeite?" "Nein, dieses mal nicht, diesesmal bleibt



der Brief so, wie ich ihn zitiere. Ich lasse mir ja viel gefallen, aber das hier!"...

Die nächste Stunde verbrachte Dom Hasrolf damit, munter drauflos zu poltern, und Chronos Testamonius wechselte Schreiben mit Ohren zuhalten ab. Dom Hasrolf konnte nicht ahnen, dass an den Gerüchten mehr dran war, als er glauben mochte...

\*\*\*

Im Ragather "Hufnagel" gab ein angetrunkener Fuhrknecht zum besten, er wisse aus verlässlicher Quelle, daß Dom Vigo über die Gerüchte, welche die Person seiner Großnichte mit einem gewissen Südpforter Junker in Verbindung bringen möchten, ganz und gar nicht erbaut gewesen sei. Begriffe wie "hergelaufenes Fellachengesindel", "Südpforter Teersieder" u.ä. seien in diesem Zusammenhang zu hören gewesen.

Ein anwesender Südpforter, noch weitaus bezechter als besagter Fuhrknecht, der daraufhin mit der gelallten Ankündigung, er werde "diesem Vigo schon noch Benimm beibringen", in die Nacht hinauswankte, wurde in den frühen Morgenstunden von der Stadtwache - i.e. den Söldlingen eben jenes Dom Vigo - halbtotgeprügelt in einer Seitengasse des Hafenviertels aufgelesen. Über die Hintergründe dieses bedauerlichen Vorfalls ist weiter nichts bekannt. Das Opfer befindet sich derzeit in Obhut der Ragather Therbüniten.

## #18 – YB 17: Hochzeit der ragatischen Furie!

### Ein Wunder oder eine Intrige gegen die Scheffelsteinerin?



**Kornhammer:** Es ist kein Geheimnis, daß der Vogt von Königlich Kornhammer seit langem schon einen passenden Gemahl für seine streitbare Enkeltochter, Domnatella Richeza Aldonaza von Scheffelstein, sucht. Die junge Edle jedoch hatte nur Spott und böse Worte für die Galane übrig, wann immer sie ihr Interesse an der schönen Ragatierin bekundeten. Magnaten aus den ehrbarsten Häusern Almadas wies sie mit ebensolchen Schmähungen zurück wie Jünglinge aus anderen Teilen des Reiches, und fast schien es, als würde die Scheffelsteinsche einst als alte Jungfer enden und als hätten die Herren Almadas sich mit der Vorstellung abgefunden, eine der Schönheiten des Landes könne die Einsamkeit dem Eheglück oder der amourösen Beziehung zu einem von ihnen vorziehen. Im Volk wurden gar Wetten darüber abgeschlossen, ob Domnatella Richeza amazonisch veranlagt sei oder ob ihre travianische Keuschheit sie einst so verbittert und vom Kummer gebeugt enden ließe wie die Reichsvogtin von Elenta aus der benachbarten Vogtei Selaque.

All diese Gerüchte jedoch dürften alsbald verstummen, denn aus dem fernen Kornhammer erreichte uns eine ungeheuerliche Kunde: Die streitbare Ragatierin wird zu Beginn des nächsten Jahres heiraten! Was all den stolzen und ehrbaren Magnaten des Königreiches verwehrt blieb, soll ausgerechnet einem Novadi gelungen sein: Voll Stolz zeigte der Vogt von Kornhammer unserem Korrespondenten den Brief, in welchem seine Enkelin in schwärmerischen Worten von ihrer Liebe zu dem charismatischen Bey von Fercaba berichtete. Erst die letzten Zeilen des Schriftstücks, in welchen die Scheffelsteinsche ihrem Ahnen drohte, wenn er sich gegen diese Hochzeit stelle, wäre es das letzte Mal, daß er das Wort Heirat aus ihrem Mund vernähme, überzeugten unseren Berichterstatter davon, daß es sich bei dem Brief nicht um eine Fälschung handelte.

Zu unwahrscheinlich scheint es doch, daß die allenthalben als erzpatriotische Progressistin bekannte Domnatella Richeza, der kein Almadani almadanisch genug sein konnte, den Traviabund nun mit einem Heiden einzugehen gedenkt. Und während man auf Scheffelstein bereits mit den Hochzeitsvorbereitungen beschäftigt ist, geht andernorts das Ondit, der Vogt sei durch Krankheit und Alter gebeutelt und habe seinen einst so scharfen Verstand verloren, daß er nicht merke, daß dieser Brief keineswegs von seiner Großtochter stammen könne, bestenfalls der versteckte Hilferuf Domnatella Richezas sei, ihn aus den Händen des grausamen Novadis zu befreien.

Es scheint, als sei die Scheffelsteinsche bereits zu Lebzeiten zu einer tragischen Berühmtheit geworden, um die sich jetzt bereits mehr Legenden ranken als um irgendein Mitglied ihrer Familia zuvor. Wo der Name des Soldaten Sansovino Scheffelstein, der seinerzeit von Kaiser Eslam dem Münzreichen selbst belehnt wurde, längst in Vergessenheit geraten ist, spricht das Volk nunmehr von seiner streitbaren Nachfahrin, deren Stolz und Starrsinn beinahe sprichwörtlich geworden sind. Unvergessen sind ihre Duelle und Zwistigkeiten mit Jünglingen aus so namhaften Häusern wie denen von Taladur ä. H., Viryamun oder Culming. Unvergessen blieb auch die vor einem halben Jahr von ihrem eigenen Großvater erbrachte und sich zuletzt als unhaltbar erwiesene Anklage gegen die Edle, einen Brand auf Burg Scheffelstein gelegt zu haben, kam es infolge deren doch zu Unruhen in mehreren Städten des Königreiches, wo so manche Maid abenteuerlustigen Raufbolden zum Opfer fiel. Es hieß gar, Domnatella Richeza selbst sei ermordet worden, als die Leiche einer jungen Frau im Thangolforst gefunden wurde, und obwohl dies von ihrer Familie negiert wurde, zweifelte manch einer, ob die Ragatierin

nicht doch bereits auf Borons Schwingen enteilt sei, blieb sie schließlich über ein halbes Jahr ihrem Lehen fern und wurde auch nicht andernorts in Almada gesichtet.

Nun munkelt man, Domnatella Richeza führe schon seit längerem eine wilde Affäre mit dem Herrscher der Amhashal, die sie so lange geheim gehalten habe, um ihren Ruf als traditionalistische Almadanerin nicht zu gefährden. Andere Stimmen aber sprechen von einer üblen Intrige, die ihre Wurzeln in der Jahrhunderte währenden Fehde zwischen den Häusern derer von Kornhammer und derer von Scheffelstein habe, und die Domnatella Richeza um ihr Erbe bringen soll, während wieder andere die edle Dame als Opfer einer grausamen Verschwörung sehen, welche die Novadis gegen das Königreich planen. Ein Händler aus dem Yaquirtal beschwört, er habe die Scheffelsteinsche bereits vor Monaten auf der Amhashal gesehen, wo sie in einem goldenen Käfig gefangen gehalten werde, um am ersten Tag des Namenlosen dem heidnischen Götzen Rastullah geopfert zu werden, sollten die Almadanis den Zwölfkampf gewinnen.

Die Zeit allein wird zeigen, welche der Gerüchte um die bedauernswerte Adelige sich als wahr herausstellen werden und welche der blühenden Phantasie der Bauern und Bürger zuzuschreiben sind.

*Kovara Londirez, Stadtschreiberin zu Punin*

## #19 – YB 17: Aufruhr in Omlad

### El'Fenneq raubt schöne Sklavin unter den Augen des Emirs



**Omlad:** Ein Fest sollte es werden für den Emir und seine getreuen Erfolgsmänner, die Beyim von Nash'Yaquim, dem Gelobten Land Amhallassih, welches man in Almada das Verlorene Land nennt. Dschelafan al-Tergau ibn Turschim hatte an jenem Tag, da im fernen Gareth der Reichkongreß zuende ging, zu einem besonderen Ereignis in der einstigen Kapitale Süd-Almadas geladen. Wie jede Woche fand dort der Sklavenmarkt statt, diesmal aber beehrte der Emir ihn selbst mit seiner Anwesenheit.

Die Herrscher Amhallassih hatten sich auf dem Balkon des Palacios im alteslamidischen Stil niedergelassen, von dem aus man den Bazar überblicken konnte, jenem Gebäude, in welchem früher der Stadtherr der südalmadanischen Handelsmetropole residierte. Tücher und Blumen in den Farben Amhallahs und Omlads zierte die Empore, und vom Geländer hingen die Banner der Städte herab: Ein rotes mit einem neunstrahligen, weißen Stern und ein grünes, mit dem weißen Kelch der Mada über einem gleichfarbigen Sparren. An Stangen, die aus der Mauer des Hauses ragten, wehten die Flaggen der Beyim, die sich um den Emir gruppiert hatten. Rechts saßen der Bey von Al'Mharim aus dem Hause al'Benin und der ehemalige Graf des Yaquirtals, Khorim Uchakbar, links der Gastgeber aus dem Hause al'Mougan, der Bey von Omlad, sowie Keshmal al'Harim, der Bey von Fercaba, welcher seinem Rivalen Uchakbar finstere Blicke zuwarf.

Jeder der Beyim hatte einen mit Segeltüchern vor der gleißenden Mittagssonne geschützten Stand auf dem Marktplatz errichtet, auf welchem in Ketten die Sklaven des jeweiligen Herrschers präsentiert wurden, die dieser zu verkaufen gedachte. Überall patrouillierten die Wächter der Stadt und die Wachen der Herrscher über den Platz, um das sich dicht bis unter den Palacio drängende Volk von den Sklaven fernzuhalten.

Ein Gong erschalle von der Empore, und der Bey von Omlad erhob sich, um die Sklavenauktion zu eröffnen. Als er sich wieder gesetzt hatte, sprach auch der Emir zu den Menschen. „Wir grüßen den ehrenwerten Bey dieser Stadt, wie auch die anderen Beyim, die hier zu unseren Seiten sitzen,“ begann er. „Wir grüßen ebenfalls die Bürger Omlads und das Volk des Gelobten Landes. Mit Wohlwollen blicken Wir auf die Mühen, die Unserer wegen auf sich genommen wurden, und darob möchten Wir jenen Händler auszeichnen, der Uns den Sklaven zu bieten hat, den Wir am Schluß erwählen. Der Sohn des Siegers soll nach Amhallah kommen, um in Unserem Palast als Krieger zu dienen, während sein Vater fünf Shadif aus Unserer eigenen Zucht erhalten soll.“ Der Emir machte eine Pause, bis die stürmischen Jubelrufe verklungen waren. „Rastullah lasse sein Angesicht auf euch hernieder sehen und gewähre seine Gunst euch, die ihr seinen Geboten mit Achtung folgt. Es sei,“ sprach er und breitete die Arme aus, wie um die tobende Menge zu beruhigen. „Man beginne.“

Angespornt von der Aussicht des großzügigen Gewinnes, gaben sich die Beyim und Händler nun alle Mühe, ihre Ware anzupreisen. Sklaven aller Hautfarben und Rassen konnte man auf den Bühnen bewundern, die sich im Halbkreis um den Platz schlossen. Nordländer gab es, die unter der erbarmungslosen Sonne des Südens litten und schwarze Mohas aus dem fernen Regengebirge, die neugierig oder besorgt die Menschen dieser fremden Kultur betrachteten. Bildhübsche Mädchen reihten sich neben kräftigen Gladiatoren und erfahrenen Karawanenführern aneinander, die in Ungnade gefallen und so in die Sklaverei geraten waren, und im Angebot des Beys von Al'Mharim fand sich sogar ein goldhaariger Wüstenelf, der das besondere Augenmerk des tuschelnden Volkes fand.

Als der Turgu ay-bazari des Beys von Omlad, der Händler, der statt diesem den Stand mit den Sklaven des Herrschers betreute, die letzten Sklaven vorgestellt hatte, und der Emir sich noch nicht zu entscheiden gedachte, ließ man die Interessenten aus dem Volk ihre Gebote abgeben. Khorim Uchakbar schien über die begehrteste Ware zu verfügen, doch auch die anderen Beyim konnten für den ein oder anderen Sklaven einen Käufer finden. Ein schwarz gewandeter Gelehrter der arkanen Künste bot dreihundert al'anfanische Dublonen für den Wüstenelfen, die solange überboten wurden, bis der Magier eine Summe von neunhundert Dublonen nannte, mit der offensichtlich niemand mehr mithalten konnte. Allein eine abenteuerlich anmutende Gruppe, zu der ein Angroschim und zwei Männer aus dem nördlichen Mittelreich gehörten, hielt

dagegen, doch bald stand das Gebot des Magus bei neunhundertfünfzig Dublonen, und es schien, als wäre der Kauf damit besiegelt. Doch gerade, als man den Elfen losschließen wollte, sprang der Zwerg mit erstaunlicher Gewandtheit auf einen Pfeiler der Freitreppe zum Palacio. Er zerrte eine goldene Kette von seinem Hals und reckte sie hoch über seinen Kopf.

„Seht her,“ rief er vernehmlich. „Wenn dieses Schmuckstück nicht zehn Elfen wert ist, dann soll mir auf der Stelle der Bart weiß werden.“ In dem Anhänger der Kette prangte ein fingerhoher, länglicher Rubin, dessen Form vage an die eines menschlichen Auges erinnerte.

Auf der Empore war der Bey von Al'Mharim aufgesprungen und lehnte sich nun weit über die Brüstung, um einen Blick auf das Schmuckstück erhalten zu können. „Das Auge der Orhima!“ entfuhr es ihm, und er schien wie besessen von dem Kleinod, welches der Angroschim einst von Sultan Hasrabal für seine Dienste erhalten zu haben vorgab. Man warf die Kette auf den Balkon empor, und die Gruppe erhielt trotz des Magiers Protestes die Erlaubnis, den Elfen fortzuführen. Der al'Benin jedoch hatte im folgenden nur noch Augen für den Stein und schien an dem Preis des Emirs kaum noch interessiert zu sein.

Nach diesem spektakulären Kauf kehrte ein wenig mehr Ruhe ein auf dem Bazar, und der Herr Phex hätte seine Freude gehabt an dem munteren Feilschen, mit welchem man um die Sklaven anhielt. Erst, als sich ein hoher Würdenträger Omlads für die Sharisad aus den Reihen des Beys von Fercaba interessierte, nahm die Auktion eine wahrlich überraschende Wende. Der Kunde bestand darauf, die Ware testen zu dürfen, wenn er den stolzen Preis bezahlen sollte, den der *Turgu ay-bazari* verlangte. Schließlich stimmte dieser mit Erlaubnis des al'Harim ein, und die Sharisad wurde unter dem Jubel der Menge von ihren Ketten befreit, um einen Tanz vorzuführen. Sie war hübsch, und ihr Tanz lebte von der Kraft ihrer Jugend und bezauberte das Auge eines manchen Mannes, so daß sogleich hohe Summen für sie geboten wurden. Doch der Hall des Gongs übertönte noch den Lärm: Der Emir hatte sich erhoben. Und tatsächlich: Dschelafan al-Tergau ibn Thurschim zeigte Interesse an der Tänzerin, und er übertraf noch die Summen des Würdenträgers, bis es um sechs weiße Qai'Ahjan ging.

Einen so hohen Preis würde natürlich jeder gerne sein eigen nennen, und so ließ es sich einer der bürgerlichen Händler nicht nehmen, dem Emir vorzuschlagen, sich doch zunächst die Tänzerin aus seinen Reihen anzusehen, bevor er eine Wahl trafe. Und unter dem begeisterten Applaus der Zuschauer begann nun auch diese zweite Sharisad zu tanzen. Sie war älter, ihr Tanz weniger kraftvoll, doch dafür vermochte sie mit Gesten und Mimik eine fesselnde Geschichte von Leid und Liebe zu erzählen. Dem Emir gefiel der Tanz, und doch gab er der jüngeren den Vorzug, da er, wie er nun enthüllte, die Tänzerin als Geschenk für seinen Sohn Charim Said al-Tergau ibn Dschelafan, den Bey von Ukuban, zu erstehen wünschte und dieser den jugendlichen Frauen zugetan sei.

Der Handel schien bereits besiegelt, als etwas Unfaßbares geschah. Eine andere Sklavin aus den Reihen des al'Harim wagte es, die Stimme zu erheben. „Effendi!“ rief sie mit verzweifelter Stimme. „Effendi, ich bin auch eine Tänzerin!“ Das Volk zeigte sich erstaunt, während die Beyim den ungebührlichen Zwischenruf mißbilligten. Doch die Sklavin besaß die Frechheit, den Emir um die Gunst zu bitten, tanzen zu dürfen. Viel mußte dem Herrscher Amhallassihs daran gelegen sein, eine möglichst gute Sharisad für seinen Sohn zu finden, denn statt die Frau für ihre Unverschämtheit züchtigen zu lassen, hieß er sie tatsächlich zu tanzen. Allerdings nicht, ohne sie zuvor zu warnen, man würde sie richten, falls es sich bei ihr um eine Aufschneiderin handelte. Den al'Harim tadelte der Emir, denn er schätzte es nicht, wenn seine Beyim nicht Herr ihrer Sklaven seien.

Immer mehr Menschen hatten sich auf dem Bazar eingefunden, und sogar auf den Hausdächern der umstehenden Gebäude reihten sich neugierige Zuschauer aneinander, seit sich herumgesprochen hatte, daß die Sklavenauktion zu einem Tanzfest geworden war. Zum dritten Male begann eine Frau, sich zum Klang der Trommeln auf den Brettern einer der Bühnen zu drehen. Diese Tänzerin war nicht ganz so jung wie die erste, aber noch immer weit jünger als die zweite, und an Schönheit übertraf sie beide. Langsam begann ihr Tanz, und so sacht setzte sie die Füße auf, als würde sie schweben. Doch schon bald wurde sie schneller, und nach einer Weile wirbelte sie mit einer ungeahnten Schnelligkeit über die Bühne, daß die Trommler ihr Äußerstes geben mußten. So voller Leidenschaft war der Tanz, daß man die Szenen, welche ihr Körper darstellte, fast greifbar vor Augen sah. Liebe und Haß, Sehnsucht und der kalte Schauer des Todes erfaßten die Zuschauer, und hatte lautes Jubeln die vorhergehenden Tänze begleitet, schwiegen die Menschen nun. Eine atemlose Stille lag über dem Platz, als die Tänzerin erschöpft innehielt. Der Emir brach das Schweigen.

„Wer bist du, Fremde?“ wandte er sich an die Frau. „Die tanzt, als sei sie von einem Dämon besessen oder als sei sie eine der Nursadyara, jener Hexenweiber, die den Männern die Sinne verwirren und sie ins Verderben stürzen? Noch nie sahen Wir eine Frau tanzen wie dich, die jung ist, und die doch die Gabe hat, zu erzählen, als sei sie eine der alten Sharisadim aus den Legenden.“

Doch die Sklavin erhielt keine Gelegenheit, zu antworten, denn der Emir ließ umgehend nach einem Magier rufen, welcher die Treppe des Palacios hinunter schritt und deutlich die alten Worte der Kunst sprach: „ODEM ARCANUM SENSEREI – mantra il-fat dechin aye?“ Allen der Magie Unkundigen sei hier verraten, daß dieser Spruch dazu diene, zu erkennen, ob jene astrale Kraft, welche die Frau Mada den Menschen brachte, in der Sklavin schlummerte. Doch bald schon verkündete der Khunchomer Gelehrte, daß dies nicht der Fall sei, und er selbst bot fünfhundert Goldstücke für die Frau. Was nun geschah, wird nur glauben, wer es selbst erlebt hat, denn die Summen, die nun genannt wurden, hat niemals ein Mensch für einen Sklaven geboten, der nicht aus Al'Anfa stammte oder ohne Verstand war. Magische Artefakte aus der Hand des Gelehrten und Gold aus der Menge konnten sich kaum messen mit dem, was der Emir zu zahlen bereit war. Ja, wäre er nicht der Herrscher Amhallassihs, den die Novadis für einen von ihres Götzen Gnaden eingesetzten Regenten hielten, sie hätten ihn wahrlich für einen Wahnsinnigen gehalten, denn er nannte den ungeheuerlichen Preis von fünfzehn Rennkamelen, so nur die Sharisad in seinen Besitz überginge.

Verneigte sich die Menge noch vor der Großmut des Herrschers, so hätte sie doch bald den Mann zu Tode geprügelt, der es wagte, ein weiteres Kamel zu bieten. Dies schien nun wirklich eine Verhöhnung Dschelafan al-Tergau ibn Thurschims zu

sein, und das überstieg das Maß der Geduld des aufgebrachtten Volkes. Doch zu diesem Mord kam es nicht, denn als der Lärm etwas abebbte, rief von einem der Dächer ein weiterer Mann herab, er habe etwas zu bieten. „Effendi, laßt mich Euch meinen Schatz zu Füßen legen, auf daß Ihr entscheiden könnt, ob er mit sechzehn Kamelen mithalten kann,“ bat der Fremde, und er stellte sich hinter dem Stand des al’Harim auf einem der Dächer auf.

„Eine schöne Frau, Effendi, kann man nicht mit Gold und Kamelen bezahlen,“ verkündete er nun. „Darum nehmt dies als Pfand für ihre Freiheit.“ Er faßte unter seinen Umhang und zog etwas hervor, das er auf den Boden vor die Bühne des Beys warf. Dunkel wirbelte es durch die Luft, und die Menschen machten Platz, als es zu Boden fiel. Eine der Wachen des al’Harim hob es auf, und nun konnten alle sehen, was es war: Ein blauer Reiterhandschuh mit goldenen Stickereien.

„El’Fenneq, El’Fenneq!“ jubelte das Volk, während die Wachen sich mühten, den Wüstenwuchs zu fangen. Chaos brach aus, als der *Turgu ay-bazari* des Beys von Fercaba von seinem eigenen Gehilfen erstochen zu Boden fiel und sich einige Menschen den Soldaten in den Weg stellten. Der Mörder des Händlers zog die schöne Tänzerin von der Bühne, wurde aber schon bald von einigen Wächtern gestellt, die dem erstaunlich geschickten Kämpfer zum Opfer fielen. Doch die Tänzerin hatte die Gelegenheit genutzt, um in der Menge unterzutauchen. Kurz darauf sah man sie an der Hand des Wüstenfuchses über die Dächer laufen. Aus einer Seitengasse trabte ein Pferd heran, ein prächtiger Fuchs, und El’Fenneq sprang von dem Dach auf den Rücken des Tieres und fing auch die Sklavin auf, als diese ihm folgte. Begleitet von einer Schar begeisterter Menschen, die den Soldaten das Durchkommen unmöglich machten, preschte der Wüstenfuchs mit seiner Beute davon, und als der große Gong auf der Empore des Palacios ertönte, um die Wachen am Tor zu warnen, hatte El’Fenneq dieses bereits passiert.

Und wieder einmal ist dem Rebellen gelungen, wovon so mancher Edle aus dem Land der Rahja bislang nur träumt: Ein offener Schlag gegen das Emirat.

*Kovara Londirez, Stadtschreiberin zu Punin*

## #20 – In der Höhle des Löwen (Meisterinformationen)

*(Die folgenden Meisterinformationen beschreiben Richezas Aufenthalt auf der Amhashal)*

→→→

### BEWACHT

„Richeza, was für ein einfältiger Name für eine Frau von der Schönheit einer *Shagira*.“ Der in einen goldbestickten Kaftan gewandete Mann erhebt sich von seinem Stuhl und schreitet, die Hände hinter dem Rücken zusammengelegt, um die junge Frau herum, die mit unbewegtem Gesicht den goldenen Käfig fixiert, der von der hohen Decke des Saales herabhängt und in dem ein kleiner Vogel auf einer Stange auf und ab hüpfte.

„Wir sollten dir einen anderen Namen geben.“ Der Mann bleibt stehen und betrachtet die Schöne mit einem nachdenklichen Lächeln. „Oh, diese Augen, welche denen der Khabla gleichen und der Mund, wie eine Zeichnung des großen Rashid el-Ahamid.“ Mit zwei Fingern seiner rechten Hand streicht der Novadi eine Strähne aus dem Gesicht der jungen Frau, faßt ihr Kinn und dreht den Kopf zur Seite. Mit seinen Lippen nähert er sich dem Ohr der Schönen. „Noch immer hast du die Wahl, dich von mir beglücken zu lassen, meine Blume,“ haucht er. „Noch nie wurde diese Ehre einer Ungläubigen zuteil. Doch dich einem der Zopfträger zu überlassen, wäre eine Schande.“

Er dreht sich zu einem weiteren Mann um, der unbeweglich an einer der Wände des Speisesaals steht. „Was hältst du davon, wenn wir sie Yasemin nennen, Fahdim? Ihr Haar duftet wie die Blüten des göttlichen Strauches.“

Der Angesprochene, ein hochgewachsener Mann Ende dreißig, der den bläulich schimmernden Ringelpanzer der Leibgarde von Fercaba trägt, grinst und erwidert etwas in der Sprache der Tulamiden. Auf der Stirn der schönen Frau bildet sich eine steile Falte, ihre Lippen zittern vor Wut.

„Aber wenn wir sie so betrachten, hat sie wenig mit dem Liebreiz des Yasemin gemein,“ sinniert der Mann in dem goldenen Kaftan. „Nicht milde, nicht zart ist sie. Nein, stolz und widerspenstig wie ein Dornenbusch.“ Ein weiteres Mal faßt er nach dem Kinn der Frau, hart diesmal, und in seinen Augen blitzt es. Er drückt ihren Kiefer nach oben und zwingt sie, ihn anzusehen. „Raishija sollst du heißen, die Wüstenrose. Ein bezaubernder Anblick in der dürren Ödnis, doch wehe, man faßt sie an, dann sticht man sich an ihren Dornen.“

Lachend wirft der Mann den Kopf in den Nacken, ohne sich an den giftigen Blicken der Frau zu stören. „Wir erinnern dich noch einmal daran, kleine Blume: Du hast eine Frist von drei mal neun Tagen, in welcher du dich entscheiden kannst, ob du meine dritte Gemahlin werden willst oder es vorziehst, Gast in meinen Verliesen zu sein. Und nun sind es noch zwei mal neun und drei Tage, die dir bleiben.“ Mit einem selbstgefälligen Blick begutachtet der Novadi die in beinahe durchsichtige Seide gekleidete Frau, bevor er sich umdreht.

„Mit welchem Recht nehmt Ihr Euch heraus, mich so zu behandeln?“ zischt die Schöne. „Ich bin Richeza Aldonaza von Scheffelstein, mein Name ist der einer Frau aus altem almadanischen Geschlecht, die besten Kämpfer des Landes fürchten meine Klinge.“

Der Mann in dem Kaftan wendet sich um, sein Blick ist kalt. „Hier bist du mein Gast, Wüstenblume, und in meinem Palast herrschen die Sitten meines Volkes. Gerne erklären wir sie dir ein letztes Mal, denn das Hirn einer Ungläubigen leidet in der Sonne, das weiß ein jeder Diener Rastullahs.“

Er hebt die Hand und legt sie sich vor die Brust. Das Licht der Sonne, das durch die schmalen Fensteröffnungen fällt, bricht sich in den protzigen Steinen seiner Ringe.

„Ich bin Keshmal al’Harim ben Beruddin, der Bey von Fercaba, und wenn es mir beliebt, kann ich mir eine jede Frau, die diesen Palast betritt, zu meinem Vergnügen in meine Gemächer bringen lassen. Aber ich bin ein Mann von Ehre und mit den lächerlichen Sitten der Zopfträger vertraut, die vor ihren Weibern auf die Knie fallen und sie anbeten, als seien sie die Gemahlinnen Rastullahs selbst.“ Wieder lacht er, aber sein eisiger Blick scheint die Frau vor ihm zu durchbohren. „Empfinde es als eine Gnade, daß ich die Bräuche deines Volkes selbst noch in meinem Palast dulde und dir eine Wahl zugestehe, die keine andere Ungläubige in diesem Land erhalten würde. Dein Name zählt hier nichts, und selbst in deiner Heimat wird er bald in Vergessenheit geraten sein, oder man wird sich an ihn als an den Namen einer Ehrlosen erinnern...“

„Gewiß nicht,“ schnaubt die junge Frau und bedenkt den Bey mit einem verächtlichen Blick. „Mein Großvater ist der Vogt von Kornhammer, und er weiß, daß mich an dem Brand keine Schuld trifft.“

„So?“ Der Bey von Fercaba verzieht spöttisch die Mundwinkel. „Ist es meiner Wüstenblume tatsächlich gelungen, ihn davon zu überzeugen?“

„Allerdings. Er weiß, daß ich niemals eine solche Tat begehen würde,“ unterbricht ihn Richeza erneut. „Und selbst, wenn ich es getan hätte, so hätte er mir bestimmt verziehen, denn er liebt mich.“ Die junge Frau schiebt ihr Kinn vor und blickt den Mann herausfordernd an.

Belustigt hebt der Bey die Stirn. „Er liebt dich, Raïshija? Dann wird er vor Kummer vergehen, wenn er hört, daß seines Sohnes Tochter zu den Geistern gegangen ist.“

„Ihr werdet nicht wagen, mich zu töten!“ Richeza hat die Fäuste geballt und funkelt den Herrscher böse an. „Mächtige und einflußreiche Männer und Frauen zählen zu meinen Verwandten. Wenn Ihr mich tötet, wird man Euer Schloß in Blut ertränken!“

Das Lachen des Beys halt von den Sandsteinwänden wider. „Meine naive, kleine Wüstenblume.“ Er schüttelt den Kopf, betrachtet Richeza mit dem Blick eines Vaters, der sich über die Dummheit seines Kindes amüsiert. „Amhashal ist eine Feste, welche von Djinnen selbst erbaut wurde. Ihre Mauern sind wie der Panzer eines Riesen, wer sie zu bezwingen versucht, wird an ihnen zerschellen wie eine Nußschale auf dem Stein.“ Genüßlich streicht sich der Bey über den schwarzen Spitzbart. „Und vor deinen Verwandten fürchte ich mich nicht. Nein, sie sollten mich fürchten.“ Er fletscht die Zähne und schaut mit unverhohlener Arroganz auf die kleine Frau hinab. „Deinen Onkel kenne ich wohl, Raïshija. Er war bereits Gast in meiner Festung. Gut erinnere ich mich an den gehetzten Blick in seinen Augen, wie ein gejagtes Tier, bevor es vom tödlichen Speer durchbohrt wird. Seine Schreie und das Heulen seiner Kameraden waren wie Musik in meinen Ohren, und wenn er um Gnade winselte...“

„Niemand hat er das getan!“ In ohnmächtiger Wut starrt Richeza den Bey an. Ihre Lippen beben, ihre Augen scheinen Funken zu versprühen. „Ein Mitglied meiner Familia verreckt lieber, als sich vor einem Wüstenhund wie Euch zu erniedrigen! Und wagt es nicht noch einmal, mein Blut zu verhöhnen, oder Ihr werdet sehen, was es bedeutet, eine Fehde mit einer mächtigen almadaner Sippe zu beginnen.“

„Tsh,“ schnaubt der Bey verächtlich. „Deine Sippe wird nicht mehr lange bestehen, meine Wüstenblume. Ich wette, deines Vaters Vater wälzt sich bereits vor Gram auf seinem Sterbelager, nachdem er erfahren hat, daß man dich mit durchschnittener Kehle aufgefunden hat, und wenn dein Onkel ein wenig mehr Verstand gewonnen hat, als er zu der Zeit besaß, da er die Peitsche meiner *Askarija* spürte, wird er meiner Heirat mit dir mit Freuden zustimmen, zählt er doch dann einen der mächtigsten Männer nördlich der Khom zu seinem Blute. Und sicher wird er auch die zehn Qai’ Ahjan nicht verachten, die ich mich dich kosten ließe. Fahdim!“ Er wendet sich zu seinem Leibwächter um. „Laß zwei deiner Männer sich um die Raïshija kümmern. Sie sollen sie begleiten, wohin sie auch geht, aber ich verbiete es ihnen, mit ihr zu sprechen oder sie anzusehen. Und sollten sie es wagen, sie auch nur zu berühren, lasse ich ihre Köpfe die Außenmauer zieren.“

„Ja, *Sayid!*“ Fahdim wechselt einige rasche Worte mit den übrigen Soldaten der Leibgarde.

„Mein Onkel wird keine Geschenke von einem heidnischen Bastard annehmen,“ ruft Richeza aufgebracht. „Und wenn Ihr glaubt, Ihr hättet bessere Aussichten, mich in Euer Gemach zu zwingen, wenn Ihr Euch an meine Familia wendet, habt Ihr Euch getäuscht. Ich allein bestimme, wen ich heirate. Und mit Sicherheit keinen dreckigen Sandfresser!“

Die Ohrfeige trifft die junge Frau so überraschend, daß sie rückwärts gegen die Wand taumelt. Das Gesicht des Beys ist nun ebenfalls vom Zorn gerötet. „Meine Geduld ist am Ende, Raïshija,“ sagt er, die Stimme bedrohlich gesenkt. „Dein Stolz reizt mich, aber nicht lange, und ich werde des Spielens müde sein. Dann dürfen sich alle Männer des Palastes an dir gütlich halten, bevor du das Blut deiner Landsleute von den Steinen meines Kerkers lecken darfst. Unterschätze nicht meinen Einfluß, ich könnte dich zwischen zwei Fingern zerquetschen wie eine Fliege! Ich war es, der deines Ahnen Burg mit Feuer überzog, und ich war es, der dein Volk glauben ließ, du seiest tot. Ja, du bist ein Nichts, Raïshija, durch mich bist du gestorben, und nur durch mich kannst du deinen Namen zurückerhalten. Fahdim!“ Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, schreitet der Herrscher der Palastfestung aus dem Raum, gefolgt von dreien seiner Leibwächter. Zwei der Männer bleiben zurück, reglos wie Säulen entlang der Wand aufgereiht.

Richezas Mundwinkel zuckt, als sie sich aufrichtet und von der Wand abstößt. Voller Haß sieht sie dem Bey nach, der in der Empfangshalle verschwindet. Einen Moment lang sieht es aus, als würde die junge Frau in Tränen ausbrechen, doch statt dessen schluckt sie und strafft sich. Wütend stößt sie die Luft aus und sieht zu den beiden Soldaten, die zurückgeblieben sind.

„Glaubt ja nicht, daß ich es dulden werde, daß ihr rädigen Hunde mich bis in meinen Schlaf verfolgt.“

Die beiden Männer reagieren nicht, sehen mit teilnahmslosem Blick über ihren Kopf hinweg, hinauf zu den Fenstern. Mit zwei raschen Schritten tritt die Frau vor einen der Wächter und reckt ihr Kinn, doch sie reicht ihm kaum bis zur Brust. „Wahrscheinlich spricht ihr nicht einmal meine Sprache. Wäre ja auch einem Wunder gleich, wenn eine Ratte etwas anderes

als ihr jämmerliches Quieken beherrschte. Ratten, ja.“ Sie wiederholt das Wort auf tulamidisch, beschimpft die Soldaten in deren Muttersprache, doch die Männer reagieren noch immer nicht.

„Lächerlich!“ Schnaubend dreht Richeza sich um und geht auf den Ausgang des Saales zu. Weiterhin ohne sie anzusehen, folgen die Männer ihr ininigem Abstand. Die junge Frau beschleunigt ihren Schritt, hastet durch den mit kostbaren Teppichen ausgelegten Empfangssaal und springt die Stufe hinab auf den sonnendurchfluteten Innenhof des Palastes. Nur einen Augenblick später treten die beiden Soldaten aus dem Gebäude und postieren sich links und rechts des Eingangs.

„Erwähnte ich bereits, daß ich keiner Amme bedarf?“ wendet sich Richeza an einen der Männer. Als er nicht antwortet, schnippt sie ihm mit dem Fingernagel gegen das Kinn. Der Mann verzieht keine Miene. Schließlich wendet Richeza sich ab und überquert den Hof. Zweimal dreht sie sich um, aber die Soldaten stehen noch immer ungerührt am Fleck, als seien sie neben dem Durchgang festgewachsen. Zuletzt läßt sich Richeza auf der anderen Seite des Hofes unter den Arkaden nieder, den Rücken an den kühlen Stein gelehnt, die bloßen Füße aus dem Schatten herausragend. Der Wind läßt die kleinen Goldplättchen klimpern, die Saum und Bruststück des gelben Kleides zieren, das Richeza trägt. Mit einer Hand streicht sie über den Schleier, der ihr Haar verdeckt. Zorn wallt erneut in ihr auf, als sie daran denkt, wie die beiden korpulenten Dienerinnen ihr ihre Kleider vom Leib gezerrt und sie dann mit diesem durchscheinenden Fetzen in der dunklen Kammer zurückgelassen hatten. Zwei Tage lang hatte sie sich geweigert, die novadische Tracht anzuziehen, doch als eine Sklavin ihr zuflüsterte, der Herr des Hauses würde sie empfangen, und wenn sie nicht wünschte, daß seine Diener sie ohne Kleider durch den Palast schleiften, solle sie sich anziehen, hatte sie nachgegeben und den dünnen Stoff der Nacktheit vorgezogen. Oh, wie sie es haßte, sich so dem Willen eines selbstgefälligen Tyrannen zu beugen!

Erinnerungen ziehen an Richezas geistigem Auge vorbei und bringen das Blut in ihrem Kopf zum Pochen. Mit der Rechten reibt sie sich die Stirn. Wie kam es bloß, daß ihr das Schicksal stets die Rolle der Maus zuge dachte, welche von Hunden und Katzen gejagt wurde, mit der man spielte, an deren Qual man sich ergötzte? Wütend blinzelt die Frau die Tränen fort, die sich in ihren Wimpern gefangen haben. „Du hast es dir selbst zuzuschreiben“, murmelt sie. „Dein ganzes Leben bist du geflohen. Jeden Tag, seit damals...“ Sie richtet sich auf und sieht zu den Wachen hinüber, die noch immer auf der anderen Seite des Platzes stehen.

„Wer flieht, den trifft man in den Rücken und der fällt mit dem Gesicht in den Staub.“ Das hatte Onkel Piedro gesagt, vor langer Zeit. „Wer sich aber dem Feind stellt, der hat nichts zu verlieren. Entweder, er siegt, oder er fällt auf den Rücken, den Blick zu den Göttern erhoben, die seinen Mut entlohnen werden.“

„Aber ich kann nicht. Alles wofür ich jemals gekämpft habe... Man würde über mich lachen, mich verspotten... oder mich verachten!“ Mit beiden Händen reibt sich Richeza das Gesicht und erhebt sich. „Und wenn du hier sitzen bleibst und dich in dein Schicksal fügst... Nein, stets rennst du mit dem Kopf gegen die Wand, bis jemand dich blutend vom Boden auflesen muß.“ Verzweifelt folgt die junge Frau einer Spinne mit den Augen, die an einer der Säulen hoch läuft. „Warum nur ist mein Stolz größer als mein Mut? Oh, ihr Götter! Ich wünschte, ich könnte vergessen! Angst... Angst...“ flüstert sie. „Ich muß niemanden fürchten, es ist alles nur in meinem Kopf.“ Mit zwei Fingern massiert sich Richeza die Nasenwurzel.

„Man muß immer mit seinen Gedanken da sein, wo man steht.“ Das war Ramiro gewesen. Er hatte recht. Sie würde nie eine gute Strategin sein, solange sie ihre Gedanken um das Wenn und Wäre kreisen ließ, statt sich auf das zu konzentrieren, was klar vor ihren Augen lag. Und auch ihr Großvater hatte recht, wenn er sie für ihren Jähzorn tadelte. All die Duelle, all die Gefechte, all das Blut, doch den wahren Feind hatte sie nicht bekämpfen können, und dieser Feind war die Angst. Nachdenklich macht Richeza einige Schritte auf und ab. Die Sonne brennt auf ihrer Haut, trotz des dünnen Kleides spürt sie die Hitze. Ihr Onkel hatte gesagt, sie müsse vor sich selbst geschützt werden, aber damit lag er falsch. Sie konnte nicht länger alles einschließen und hinter Mauern verbergen. Sie mußte ihren Zorn zügeln und sich der Angst stellen. Richeza erinnert sich an die Worte ihres Veters Esidio, der sie grinsend betrachtet hatte, als sie ihn des Falschspiels bezichtigte. „Es ist leicht, dich zu betrügen, Richeza,“ hatte er gesagt. „Du kannst deine Gedanken nicht verbergen, dein Zorn öffnet jedem ein Tor in deinen Kopf.“ Sie war wütend geworden, aber er war nur von der Mauer gesprungen, auf der er gesessen hatte, und hatte sie nachgeahmt, bis sie selbst lachen mußte. „Beim Fechten bist du unschlagbar, Richeza,“ kamen Esidios Worte zurück. „Wie kannst du nur in jeder anderen Situation all die Fehler begehen, die du beim Fechten bei deinen Gegnern verspottest?“ Er hatte einen Degen zur Hand genommen und in gespielter Zorn damit vor ihrer Nase herumgefuchelt. Sie hatte ihn einen Stümper genannt. „Ja,“ war seine Antwort gewesen. „Das war stümperhaft. Behalte stets einen kühlen Kopf, Richeza. Wenn du deine eigenen Schwächen nur stets so durchschauen würdest wie beim Kämpfen, dann würdest du auch beim Spielen nicht verlieren. Wer seine eigenen Fehler durchschaut, sieht auch die der anderen.“ Es war ein langes Gespräch gewesen, und eine Weile war es ihr tatsächlich gelungen, sich zusammenzureißen. Sie hatte Esidio beim Würfeln besiegt, und niemand hatte einen Grund gefunden, sie zu tadeln.

Verstimmt runzelt Richeza die Stirn. Es gab wohl wirklich keinen Mann in ihrer Familie, der nicht meinte, ihr ständig gute Ratschläge geben zu müssen, als sei sie noch immer das kleine Mädchen, das sich schief in den Sattel gesetzt hatte und vom Pferd gefallen war. Wut keimt in der jungen Frau auf, aber sie schließt die Augen und atmet tief aus, bis der Zorn verflogen ist. Dann erst öffnet sie erneut die Augen – und zuckt zusammen, als sie den Jungen bemerkt, der lautlos vor sie getreten ist. Es ist ein kleiner, dunkelhaariger Bursche in einem langen, weißen Hemd. Rotz läuft ihm aus der Nase, und mit dem Daumen im Mund sieht er zu Richeza auf. Er ist vielleicht fünf oder sechs Jahre alt.

„Was guckst du so?“ fragt ihn die Frau unwirsch auf Tulamidya, nachdem sie sich gefaßt hat. Der Knabe guckt sie aus großen Augen an, dann dreht er sich um und rennt über den Hof davon. Richeza sieht ihm nach. „Ohman,“ denkt sie. „Er sieht aus wie Ohman.“ Ihre Base Baraya hatte einen Tulamiden geheiratet, und ihr ältestes Kind war ein Knabe kaum jünger als der Bursche, der sie überrascht hatte. Hatte ihr Großvater tatsächlich ein Kind wie dieses zu seinem Erben machen wollen?

Seufzend läßt sich die Frau wieder auf dem Boden nieder. Wann endlich würde sie lernen, in die Zukunft zu sehen – oder, besser noch: sich auf die Gegenwart zu konzentrieren? Die Schergen des Beys hatten es nur geschafft, sie gefangen zu

nehmen, weil sie sich ihrem Zorn hingegeben hatte. Sie durfte nicht schon wieder wütend werden. Die Lage war schlimm genug, sie mußte einen Ausweg finden, und das ging nur, wenn sie scharf nachdachte. Welche Möglichkeiten hatte sie? Richeza saugt an ihrer Unterlippe und sieht zu den beiden Soldaten der Leibwache hinüber. Alleine würde sie hier wohl nie sein. Und dieser aufgeblasene Bey schien das mit dem Heiraten ernst zu meinen. Eher würde sie sich umbringen, als die Zunge eines Heiden auf ihrer Haut zu spüren. Die Frau schaudert. Es blieben ihr also noch gut drei Wochen, aus der Festung zu entkommen. Aber das war der schiere Wahnsinn! Und wenn sie es schaffte, sich nachts davonzustehlen? Aber wie groß war die Wahrscheinlichkeit, daß man sie auch nur einen Wimpernschlag aus den Augen ließ? Ob es hier Brieftauben gab? Sie könnte versuchen, eine nach Scheffelstein zu schicken oder nach Ragath oder Punin. Oh ja, der Bey würde sehen, wie mächtig ihre Familie war! Aber der Gedanke läßt einen unguuten Beigeschmack zurück. Dies war ihr Problem, der Bey war ihr Feind. Kein Hesindian, kein Federigo, kein Bodar, keine Alaia, kein Piedro und kein Ramiro sollten sie aus den Händen des Beys befreien. Sie wollte nicht immer der Makel auf dem Namen ihrer Sippe sein, das verlorene Kind, das in Schwierigkeiten geriet und gerettet werden mußte.

„Warum bist du traurig?“

Richeza fährt hoch. Der kleine Junge ist zurückgekehrt und blickt sie an. Noch immer läuft Rotz aus seiner Nase. Den Kopf hat er schräg gelegt, die Hände hinter dem Rücken versteckt.

„Ich bin nicht traurig,“ erwidert Richeza grob, bevor ihr auffällt, daß er sie auf Tulamidya angesprochen hat. Etwas ruhiger erwidert sie ihre Antwort in der fremden Sprache.

„Aber du bist nicht froh.“ Die braunen Augen sehen sie wissend an. Sie starrt zurück. Eine Antwort will ihr nicht einfallen. Der Junge kommt näher. Scheu läßt er sich neben Richezas Bein nieder, seine Finger spielen mit den goldenen Plättchen unter ihrer Brust. Einen Moment lang ist die Frau versucht, ihn wegzustoßen, doch sie bleibt still sitzen, sieht ihn nur an.

„Da!“ Der Knabe zieht seine andere Hand hinter dem Rücken hervor und hält Richeza eine Orange hin. Wider Willen muß die Frau lächeln. Sie streckt die Hand aus und nimmt die Frucht entgegen. „Danke!“

Der Junge strahlt. „Wie heißt du?“ fragt er.

„Richeza.“

„Ich heiße Mezzek Deniz ben Keshmal al’Harim,“ sagt der Junge ernst.

Richeza betrachtet ihn schweigend.

„Bist du jetzt auch eine Frau von meinem Papa?“

Es dauert einen Moment, bis die tulamidischen Worte den Sinn der Frage offenbaren. Da ist er wieder, der Zorn, wie eine Welle, die mit aller Macht gegen eine Tür drückt. Richeza fühlt ihr Herz in ihrer Brust pochen, das Blut rauscht in ihren Ohren. Ruhig! Langsam stemmt sie sich gegen die Tür, drückt sie zu, wendet den Angriff der donnernden Flut ab.

„Nein,“ sagt sie. „Ich bin niemandes Frau.“

„Das verstehe ich nicht,“ erwidert der Junge. „Du bist doch alt, aber du bist schön. Dein Papa hat wohl nicht laut genug geschrien, damit ein Mann ihn gehört hat.“

Der Kampf gegen die Tür gestaltet sich zunehmend schwierig. „Mein Vater ist tot,“ erklärt Richeza kalt.

„Oh!“ Der Junge rutscht näher und legt ihr die Hand auf das Knie. „Weißt du, ich kann meinen Papa fragen, der darf noch sechs Frauen haben. Du mußt nicht traurig sein.“

Die Tür bricht auf, der Zorn schwappt über Richeza herein. „Verschwinde,“ zischt sie, mühsam beherrscht. „Ich werde deinen Papa nicht heiraten. Los, mach, daß du wekommst.“

Erschrocken sieht der Knabe die Frau an, dann springt er auf und rennt davon. Nach einigen Schritten dreht er sich um.

„Ich sag’s meinem Papa!“ Er streckt Richeza die Zunge heraus, dann ist er weg.

Die Frau wischt sich eine Träne aus dem Augenwinkel, ein einsamer Tropfen aus dem Meer, das in ihrem Innern tobt und sie gegen den Stein der Säule zu drücken scheint. Ihr Kopf dröhnt, wie ein eiserner Ring zieht sich die Wut um ihre Brust zusammen, drängt darauf, hinausgeschrien zu werden. Erst allmählich gelingt es Richeza, den Zorn niederzukämpfen. Schweiß läuft ihr in die Augen, zum ersten Mal spürt sie die Hitze, und als sie sich aufrichtet, fühlt sie sich schwach. Dieses unverschämte Kind!

„Ich muß hier weg,“ denkt sie. Schritte werden auf dem Gang hinter den Säulen laut.

„Ich kann die Spruch nicht lernen, *el-Merhab*. Sie ist zu schwerig für mir,“ sagt eine jugendliche Stimme in gebrochenem Garethi.

„Du wirst ihn lernen müssen, Kazem. Der Ignifaxius ist einer der Standard-Kampfsprüche. Wer ihn nicht beherrscht, kann nicht zu den schwereren Sprüchen übergehen. Und solange du es nicht schaffst, einen Stock zu entzünden, kann ich dir nicht zeigen, wie du damit größeren Schaden anrichtest.“

Richeza tritt in den Schatten zwischen zwei Säulen. Zwei Personen kommen den Gang herunter auf sie zu. Der eine ist ein Knabe von etwa zehn oder zwölf Jahren, der ein in der Taille gegürtetes, reich verziertes Hemd trägt. Bei der anderen Person handelt es sich um einen Mann in Richezas Alter, der mit dem weißen Umhang über dem grauen Waffenrock recht warm für den Tag gekleidet ist. Ein grauer Spitzhut bedeckt seinen Kopf, in seiner Rechten hält er einen langen Stab.

„Aber mach dir keine Sorgen, du lernst das schon noch. Schließlich bist du ein praktisch veranlagter Bursche, und wer nicht so umständlich und bücherverdorben ist wie ein Puniner, wird irgendwann jeden ordentlichen Kampfspruch beherrschen,“ sagt der Mann und legt dem Jungen seine freie Hand auf die Schulter.

Richeza runzelt die Stirn. Was hatte der Mann über Punin gesagt? Sie lugt um die Säule herum. Trotz der schwarzen Haare sieht der Fremde nicht wie ein Novadi aus, nicht einmal wie ein Almadani. Und seine Sprache hat einen Akzent, den die Frau nicht zuordnen kann. Ein Garethya?

„Danke, *el-Merhab*. Ich werden mir bemühen, viel lernen.“ Der Knabe hebt zwei Finger und zielt auf den Mann. Der lacht.

„Bis morgen, Kazem. Und vergiß nicht, heute abend zweimal um die Insel zu laufen. Ein guter Magier muß auch körperlich etwas leisten können. Und kümmere dich um dein Pferd, dein Vater will es so.“

„Ja, *el-Merhab*.“ Der Junge nickt und verschwindet hinter einem Vorhang. Der Mann sieht ihm lächelnd nach, dann setzt er seinen Weg fort. Richeza zieht sich zwischen die Säulen zurück, will weggehen, doch dann überlegt sie es sich anders und tritt auf den Gang hinaus. Aus den Augenwinkeln sieht sie noch, wie die beiden Soldaten langsam über den Hof näher kommen.

„Die Götter zum Gruße,“ sagt Richeza, als sie sich dem Fremden in den Weg stellt. Fest blickt sie dem gut einen Kopf größeren Mann in die dunklen Augen.

Doch seine Reaktion überrascht sie. Anstatt zusammenzufahren oder verwirrt dreinzublicken, bewegt sich der Stab in einer fließenden Bewegung zwischen sie, als wolle er sie auf Abstand halten. Die linke Faust des Mannes zuckt hoch und verharrt auf Richezas Augenhöhe. Die Augen des Mannes haben sich zu einem Schlitz verengt, und er blickt sie abschätzend an. Seine Körperhaltung sieht grotesk aus, aber scheint geübt zu sein.

"Den Göttern zum Gruße," erwidert er langsam. Seine Stimme klingt tief, und sein Akzent befremdlich. Er schaut Richeza direkt in die Augen, weicht ihrem Blick nicht aus.

Nach einem kurzen Moment senkt er langsam seine linke Faust, und der Stab berührt allmählich wieder den staubigen Boden. Seine rechte Augenbraue hebt sich fragend.

„Ich wollte Euch nicht erschrecken,“ meint Richeza, und ihr Mundwinkel zuckt leicht, doch sonst zeigt ihr Gesicht keine Regung. „Ihr seid kein Novady... Novadi.“ Es ist eine Feststellung, keine Frage, und die Augen der Frau wandern über die Gestalt ihres Gegenübers. „Seid Ihr auch ein Gast des Beys?“ Doch noch immer läßt sie den anderen nicht zu Wort kommen. Die Soldaten haben sich zwischen den Säulen der Arkaden aufgestellt und sehen mit unbewegter Miene geradeaus. Die Frau wirft ihnen einen ungehaltenen Blick zu, bevor sie sich an ihr Gegenüber wendet.

„Nein, ein Gast seid Ihr wohl nicht. Aber wie kommt es, daß ein Ungläubiger...“ Sie spricht das Wort verächtlich aus. „...im Dienst des hohen Herrschers steht? Oder lehrt Ihr aus göttergefälliger Überzeugung die Bar... Wüstensöhne garetische Sitten?“ Nun ist der Spott nicht mehr zu überhören, aber augenblicklich folgt ihm ein Stirnrunzeln und zuletzt ein Lächeln, welches fast ein wenig zu liebenswürdig wirkt.

„Aber, verzeiht. Eine Woche bei den Heiden, und schon habe ich meine guten Manieren vergessen.“ Sie legt sich die Rechte sacht an die Brust und neigt den Kopf, ohne den Mann aus den Augen zu lassen. „Richeza Aldonaza von Scheffelstein, mein Name. Landedle von Scheffelstein zu Königlich Kornhammer.“

Die erhobene Augenbraue des Mannes verwandelt sich in ein Stirnrunzeln. Der abschätzende Blick weicht einem breiten Lächeln. "Oh, es freut mich, jemandem aus den nördlicheren Gefilden zu begegnen, obwohl..." ein kurzer Blick streift Richezas Erscheinung. "... ich mir nicht recht sicher bin, woher Ihr stammt ..."

„...und ich sie jetzt wie eine Novadi mit dem Kopf-Herz-Gruß oder wie eine Edle mit einem Handkuß begrüßen soll ...verdammt!“

"Mein Name ist Paltian Kaltenweide, Absolvent der Akademia Stab und Schwert zu Beilunk, Leutnant der kaiserlichen Beilunker Hellebardiere, Kampf-Magus maior..." sagt der Mann in einem Atemzug, und es klingt, als hätte er es schon recht oft zitiert. "... aber Euch kenne ich nicht. Ihr sagt Scheffelstein? Hm... sagt mir leider auch nichts. Verzeiht."

Der Mann ist sicher seine ein Schritt und vierzig Finger groß, und als er seinen Hals reckt, um einen Blick auf die beiden Wachen zu werfen, entsteht ein Lichtreflex auf einer Kette, die er um den Hals trägt. "Für einen *Gast*," er betont das Wort ein wenig, "seid Ihr recht gut bewacht."

„... und habt recht wenig an... ts... Sitten haben die hier...“

Der Mann macht eine ausholende Geste und deutet in die Richtung, aus der er wohl kam. "Es ist doch sicher recht unangenehm, so mitten unter der brühenden Praiosscheibe zu stehen. Ich empfehle, sich in einen kühlen Schatten zu setzen und ein Glas klares Wasser zu genießen."

„Scheffelstein, hochgelehrter Herr, liegt, wie ich sagte, in der Vogtei Königlich Kornhammers, und diese am östlichen Rand der Grafschaft Ragath.“ Sie beobachtet genau die Reaktion des Magiers und fügt mit einem leichten Heben der Augenbrauen, als sie den fragenden Blick des Mannes bemerkt, hinzu: „Almada. Ihr müßt nur über den Yaquir blicken, um in das herrlichste Land unter Praios Auge zu sehen.“

Ein Schatten huscht über das Gesicht der Frau, als ihr Gegenüber die Bemerkung über ihren Gaststatus macht.

„Ist es nicht rührend, wie man sich hier um seine Besucher kümmert? Der gute Bey scheint ausgesprochen besorgt um mein Wohlergehen zu sein. Wie charmant und aufmerksam er ist, mir zwei seiner Leibwächter zur Verfügung zu stellen, um mich vor den Zudringlichkeiten seiner Männer zu schützen.“ Sie lächelt, aber es wirkt ein wenig steif und kühl. „Wenn ich nur daran denke, wie man sich im Norden den anzüglichen Aufdringlichkeiten ungehobelter *Bandidos* erwehren muß – nein, wahrlich, die Novadis wissen, wie man eine Frau zu behandeln hat.“

Das Lachen erreicht ihre Augen nicht, die eine solche Kälte versprühen, daß es selbst im Halbschatten unter den Arkaden plötzlich winterlich wirkt. Winter, ja, im fernen Beilunk muß es wohl schneien, doch hier nahe der Wüste, ist von Firuns Atem nichts zu spüren.

Einen Moment herrscht Schweigen auf dem Gang. Der leichte Wind spielt in Richezas Haar, und trotz ihrer reservierten Haltung, entbehrt sie nicht einer gewissen Anmut. Schließlich lächelt sie wieder, und diesmal wirkt es ein wenig wärmer.

„In der Tat, eine kleine Erfrischung im Schatten, wäre nicht zu verachten. Es heißt, es gäbe gar prächtige Gärten auf Amhashal. So zumindest ließ es der Bey verlautbaren, doch versäumte er es bislang, mir die Gelegenheit zu verschaffen, mich vom Wahrheitsgehalt seiner Worte überzeugen zu können.“

"Gut. Dann folgt mir. Ich kenne mich aus." Und mit großen Schritten geht der Magier los.



Die Schritte der Wachen ertönen im Gleichschritt hinter ihnen, während der Magier voranschreitet. Im Schatten zwischen der beeindruckenden Hauptfestung und einigen kleineren Gebäuden windet sich ein kleiner Weg entlang. Der Geruch von blühendem Jasmin liegt in der Luft, als sie an einem kreuzförmigen Gebäude vorbeikommen.

Der große Mann weicht vom Weg ab und schreitet durch das Gras, um vor dem Lauf eines der kleinen Sturzbäche zu verharren. "Dort, an dem Baum." Er deutet auf einen kleinen Baum jenseits des fließenden Wassers. "Sie spenden zu dieser Zeit zwar nur wenig Schatten, angesichts der glühenden Praiosscheibe aber besser als gar nichts." Mit einem großen Schritt überquert es das Wasser und geht auf den Baum zu. Sein Blick wandert zwischen diesem und einem zweiten Baum hin und her, dann zur Praiosscheibe hoch. Es folgt ein kurzes Kopfschütteln: "Nein. Wir nehmen jenen Baum." Er schreitet zum zweiten Baum und nickt. "Dieser wir auch in einer Stunde noch etwas Schatten bieten."

Von seiner Wahl überzeugt setzt er sich sichtlich zufrieden hin und schaut Richeza an.

"Auch etwas?" Der Magier entkorkt eine Flasche, die er beim Verlassen des Gebäudes mitgenommen haben muß und gießt großzügig in ein Tonbecher ein. Es riecht nach Apfelmose oder Ähnlichem.

„Habt vielen Dank,“ antwortet Richeza und nimmt den Becher entgegen. Ihr Blick gleitet über die fruchtbaren Wiesen hinweg zu einem kleinen See, in dessen Mitte ein großes Gebäude mit kupferner Kuppel steht. Die Fenster des Gebäudes funkeln im Sonnenlicht, und die vielen kleinen bunten Scheiben leuchten. Buntes Glas! Wie furchtbar reich der Bey sein mußte, seinen Besitz mit solch verschwenderischen Kostbarkeiten auszustatten. Auch der Garten, die über viele Kaskaden stürzenden Wasserläufe, die Öl- und Olivenbäume: Wie prächtig mußte er erst im Sommer sein, wenn alles blühte, wenn er selbst jetzt, im Hesinde, das Auge zu erfreuen vermochte.

„Ihr habt doch nichts dagegen, wenn ich mich setze?“ Doch Richeza wartet die Antwort nicht ab, sondern läßt sich im Gras nieder, den Rücken an den Stamm des Baumes gelehnt. Die beiden Wachen haben sich in einiger Entfernung aufgestellt, unter dem Baum, dessen Schatten der Magier zuerst in Erwägung zog.

„Nun, so läßt es sich aushalten,“ murmelt die Frau und nimmt einen tiefen Schluck aus dem Becher. „Sagt, hochgelehrter Herr, was führt Euch in diese entlegene Gegend, wenn Ihr, wie Ihr sagtet, aus dem fernen Beilunk stammt?“

Paltian hat sich selber etwas in seinen Becher gegossen und nippt. "Oh, das läßt sich schnell erklären. Ich unterrichte den jungen Kazem, den Sohn des Bey. Er hat magisches Talent und nicht einmal wenig, bei Mutter Hesinde. Ich bin mir zwar noch nicht ganz im Klaren darüber, ob sein Talent von mir allein gefördert werden kann," sagt der Magier und stellt seinen Becher ins Gras, um seinen Hut vom Kopf zu nehmen. Er hat tatsächlich schwarze Haare. Nicht so schwarz wie die der Almadaner oder gar der Novadis, aber schwarze. Er dreht den Hut, der schon die eine oder andere Abnutzungserscheinung aufweist, nach unten. Ein wenig Sand rieselt von der Krempe, und nach einigem Nachklopfen auch noch etwas mehr. "Aber die grundlegenden Begriffe der Magie kann ich ihm ohne Mühen beibringen. Es gibt Grundsätzliches, wisst Ihr."

Er schaut sie von der Seite an und runzelt die Stirn. "Und Ihr, edle Dame? Ihr seht mir wahrlich nicht dafür geschaffen aus, in diesem Gewand herumzulaufen." Er deutet auf ihr Kleid.

"Außerdem seht Ihr nicht wie eine Novadi aus. Ihr bewegt Euch anders und sprecht abfällig über sie. Verzeiht meine Schlussfolgerung: Seid Ihr hier gefangen?" Er bewegt den Kopf nur eine Nuance in Richtung der Wachen, ohne den Blick von ihr abzuwenden.

„Ich verstehe nicht viel von Magie,“ gibt Richeza zu, als Paltian über die Grundbegriffe der arkanen Kunst redet, doch dann nimmt ihr Blick etwas Lauerndes an.

„Was meint Ihr damit, ich sei für dieses Kleid nicht geschaffen?“ Sie hebt die Augenbrauen und setzt sich ein wenig gerader hin. Unwillkürlich streicht sie ihr langes Haar aus dem Gesicht und bedenkt Paltian mit einem Blick, der sich zunehmend verdüstert. „Gefangen?“ fragt sie, das Wort besonders dehnend. „Untersteht Euch! Ich bin von edlem Blut, und die Gästekammern des Beys werden wohl niemandem wie ein Gefängnis erscheinen.“ Ihre Augen wandern zu den Wachen hinüber und dann zurück zu denen des Magiers. Der Ausdruck des Mißfallens auf ihrem Gesicht weicht einem vertraulichen Lächeln. „Ich schätze, Ihr solltet mir nicht näher rücken, das könnte dem Bey mißfallen. Die Novadyas weiten ihren seltsamen Ehrenkodex sogar auf Fremde aus.“

"Oh, bitte verzeiht mir oftmals. Daß Ihr von edlem Blut seid, hätte ich mir natürlich denken müssen. Ich bitte Euch um Verzeihung." Er macht einen sehr überraschten Eindruck, als er fortfährt: "Ich hätte natürlich von allein drauf kommen müssen: Ihr seid die neue Frau des Beys. Verzeiht mir auch ein drittes Mal. Die Sitten dieses Landes sind mir noch nicht sehr geläufig." Schwungvoll erhebt sich der Magier. Seinen Stab in der linken Hand, hebt er die rechte an die Hutkrempe. "Almada ist da nicht so stringent. In diesem Fall wünsche ich Euch noch ein wunderschönen Praiostag."

... und ein Kleid mit mehr dran! Er dreht sich in Richtung der Palastfestung.

Richeza preßt die Lippen aufeinander, und eine steile Falte bildet sich auf ihrer Stirn. Hörte er ihr nur nicht zu, oder wagte er gar, sich über sie lustig zu machen? Ruhig, nur ruhig! Mit geschlossenen Augen atmet sie einmal tief durch, dann hebt sie den Kopf. „Wartet,“ ruft sie den Magier zurück, der sich bereits zum Gehen wendet. Als er sich wieder zu ihr umdreht, bedeutet sie ihm mit einer Geste, sich zu setzen.

„Ihr mißverstandet mich,“ belehrt sie ihn mit einem Lächeln. „Ich bin keineswegs eine Frau des Beys. Wahrlich nicht. Ich bin nur... ein Gast, versteht Ihr? Setzt Euch doch wieder, und erzählt mir von Eurer Heimat. In diesen Landen weiß man gute Geschichten wohl zu schätzen.“

„Und man kennt sich zumindest mit den Grundformen der Etikette aus, du Tölpel!“

Lächelnd deutet Richeza auf den Platz ihr gegenüber, wo Paltian zuvor gegessen hat, und wo sich das Gras bereits wieder aufzurichten beginnt.

Erstaunen zeigt sich auf Paltians Gesicht. Er blickt sie an, und die Gedanken scheinen sich hinter seiner Stirn zu regen. Er bleibt stehen, wo er ist. Verharrt. Nach einem kurzen Moment sagt er in ruhigem Ton: "Ihr gebt mir Rätsel auf. Ad primum seid Ihr gekleidet wie eine Frau des Beys. Ad secundum seid Ihr bewacht wie ein hoher Diplomat. Ad tertium seid Ihr eine Adlige Almadas und verhaltet Euch, verzeiht mir den Vergleich, aber Ihr erweckt in mir den Eindruck einer Raubkatze hinter Gittern!" *„...na eher den eines Zwerges, dem gleich die Hutschnur zu platzen droht!“*

"Ich habe keine Lust, an so einem heißen Tag über die kulturellen Begebenheiten Beilunks zu reden. Bei den Göttern, von Beilunk ist nicht mehr viel übrig, über was es sich zu diskutieren lohnt..." haucht er, und ein Schatten scheint über sein Gesicht zu huschen.

Schnell aber richtet sich sein Blick wieder auf sie. "Ich habe nichts gegen eine interessante Unterhaltung einzuwenden. Bei Hesinde, ich weiß nicht, wann ich zum letzten Mal ein gutes Gespräch geführt habe. Aber, edle Dame, es ist mir, nun sagen wir mal..." er zeigt mit der Hand auf die Wachen, "...zu ungemütlich, mit jemandem eine anregende Diskussion zu führen, wenn ich nicht weiß, wer mir gegenüber sitzt. Besser noch: warum!"

Richeza sieht ihr Gegenüber lange an. Das Lächeln verblaßt ein wenig und scheint dann auf ihrem Gesicht festzufrieren. Eine ganze Weile sieht sie Paltian schweigend an.

„Ihr wart nicht oft an den Höfen des Mittelreiches, will mir scheinen,“ sagt sie dann leise. „Nun, ich will es Euch nicht nachsehen, doch möchte ich Euch zur Vorsicht gemahnen: Andernorts kämet Ihr mit einer vorlauten Zunge gegen den Adel rasch in Schwierigkeiten. Aber setzt Euch doch endlich, die Sonne blendet mich, wenn ich so aufsehen muß.“ Richeza deutet noch einmal auf den Platz, von welchem sich der Magier erhoben hatte.

„Ihr wißt nicht, wer Euch gegenüber sitzt?“ Richeza seufzt kaum vernehmlich. „Ich stellte mich bereits vor, aber ich möchte es noch einmal tun. Richeza Aldonaza von Scheffelstein, Landedle von Scheffelstein zu Königlich Kornhammer, Großtochter des Vogtes zu Königlich Kornhammer. Falls Ihr damit nichts anfangen könnt: Ich bin eine Edle des Reiches aus dem schönen Almada.“ Sie macht eine Handbewegung nach Norden.

„Aber Ihr fragt Euch, warum ich hier bin?“ Ein verschmitztes Lächeln huscht über das Gesicht der Frau. „Nun, wenn Ihr davon ausgehen mögt, daß mein Status durchaus dem eines Diplomaten gleicht, dann wäre es sicher unangebracht, darüber zu reden, nicht wahr?“

Sie wirft einen Blick auf die Wachen. „Um die macht Euch keine Sorgen, sie beherrschen unsere Sprache nicht besser als ein Kind. Ihr könnt also so frei sprechen, wie es in diesen Mauern möglich ist.“

Paltian wirft einen Blick zur Sonne und seufzt. "So, Ihr seid also keine Diplomatin. Damit wären wir bei der Frage, wer Ihr seid, doch schon einen kleinen Schritt weiter." Ein verschmitztes Lächeln huscht über seine Züge. "Hm... Ihr besteht also auf 'Titel und Ehren, wie sie gebühren!'" Mit der rechten Hand fährt er über sein Kinn. Dann blickt er sie ernst an, und der Ton seiner Stimme ist immer noch freundlich, hat aber seine Leichtigkeit verloren. "Euer Wohlgeboren, mir ist Eure Situation hier auf Fercaba nicht bekannt. Wohl aber werde ich Euch, Grund Eures Standes und Geblüts, gerne den Wunsch erfüllen, Euch durch mein Anwesendsein und unterhaltende Erzählungen, Gesellschaft zu leisten." Er nickt und setzt sich wieder auf die Stelle, an der das Gras vergebens versucht hat, sich aufzurichten.

"Euer Wunsch ist mir Befehl. Was gelüftet es Euch zu vernehmen? Aber verzeiht schon im Voraus: Aus Beilunk ist nicht viel Erfreuliches zu berichten. Die Heptarchen verbreiten viel Angst und Schrecken, seit Tobrien und die Markgrafschaft Beilunk überrannt wurden. Das strahlende Licht des Herrn Praios scheint nur noch in Beilunk selber, da durch die Machenschaften der düsteren ..." Mit einigen Gesten beginnt der Magier seine Erzählung.

*„Man hat Euch also doch der Lektüre der Sittenwerke unterworfen,“* denkt Richeza, schweigt aber, um den Ausführungen des Magiers zu lauschen. Während Paltian von den Schrecken der Schwarzen Lande berichtet, ruht der Blick der Edlen auf der sich leicht kräuselnden Oberfläche des Sees. Ihr Schweigen hält noch eine Weile an, nachdem Paltian seinen Bericht beendet hat.

„Wahrlich, was Ihr aus den besetzten Gebieten erzählt, sind keine erfreulichen Nachrichten. Hier in Almada ist man ja am anderen Ende des Reiches, und die Sorgen, die uns die Novadis, Horasier oder Gare... nun, unsere Nachbarn bereiten, sind sicherlich nicht zu vergleichen mit dem Übel, das im Osten herrscht.“ Nachdenklich fährt sie mit einer Hand durch das Gras.

„Sagt, habt Ihr denn das Grauen des Krieges selbst erfahren müssen? Habt Ihr gar an der dritten Dämonenschlacht teilgenommen? Manch Almadani ließ sein Leben in der Schlacht, auch wenn meine eigene Familie zum Glück keine Verluste zu beklagen hatte.“ Richeza zeichnet das Boronrad in die Luft und verfällt wieder in Schweigen.

"Nein. Während der dritten Dämonenschlacht befand ich mich mit meinen Gefährten in den dunklen Landen selber, um einigen Hinweisen außergewöhnlicher Vorkommnisse nachzugehen." Tief atmet der Magier ein, und die vergangenen Ereignisse scheinen sich vor seinem geistigen Auge noch mal abzuspielen. "Der Hochmut, den viele Beilunker mit sich führen, ist nicht meiner. Zwar genoß ich die exzellente Ausbildung, doch bilde ich mir nicht so viel darauf ein, wie manch ein anderer Magus. Und so fällt es mir schwer, zu sagen, daß es eine Ehre für mich gewesen wäre, an der Seite des Lichts gegen die Schergen Borbarads zu kämpfen. Doch in diesem Fall wäre es eine gewesen! An der Seite der kaiserlichen Truppe zu stehen, in einer der schwersten Stunden des Reiches, hat einfach eine Ehre zu sein." Die Stimme des Mannes wird langsam leiser und verstummt fast ganz, als er nur noch haucht: "Doch statt dessen beauftragt man mich mit einem

Geheimauftrag nach dem anderen..." Er schüttelt kaum merklich den Kopf. "... und diese Gefährten... dieses Land... Schrecken..."

Es scheint ganz so, als würden die Erinnerungen ihn dieses Mal nicht wieder in die Gegenwart entlassen, und sein Blick richtet sich leer ins Nichts.

Auch Richeza schweigt nach Paltians Ausführungen eine ganze Weile. Wortlos starrt sie vor sich ins Gras. Diese Schrecken, die Alpträume... die kennt sie gut. Und doch fragt sie sich allmählich, ob sie all die Jahre blind und taub war, denn immer öfter hat sie den Eindruck, daß all jene Menschen, die sie für sorglos und unbeschwert hielt, unter denselben – vielleicht gar schlimmeren – Alpträumen leiden als sie. Nachdenklich richtet sie den Blick auf den Magier, beobachtet ihn eine Weile, wie er selbst in seinen düsteren Gedanken gefangen scheint.

„Laßt uns von etwas anderem reden,“ sagt sie leise. „Unter Praios strahlender Sonne soll man die Schrecken des Bösen gar nicht diskutieren. Warum sich Sorgen bereiten, wenn sie nicht von alleine zu einem kommen?“

Ihre Augen schweifen wieder hinaus über den See und folgen einer verschleierte Frau, die den staubigen Weg am anderen Ende der Gartenanlage hinuntergeht.

Es dauert einen langen Moment, bis Paltian realisiert, dass er nicht mehr seinen eigenen Gedanken nachhängt, sondern Richeza betrachtet. Unverhofft sagt er: "Man sollte vorbereitet sein, wenn sie da sind!" Die Augen des Magiers werden für einen winzigen Augenblick zu kleinen Schlitzen.

Dann hat er den Tonkrug wieder in der Hand und fragt: "Euer Wohlgeboren? Noch einen wenig Most? Noch ist er kalt..."

Er schaut sie wieder an. "Euer Stand ist mir nun hinlänglich bekannt. Doch welcher Profession geht Ihr nach? Verwaltert Ihr Eure Ländereien?" Mit einer ausholenden Geste deutet er in die Richtung, in der er Almada vermutet. "Ist Euer Handwerk die Politik, die hinter allem steht und die großen Fäden zieht, im richtigen Moment die richtigen Leute an Ort und Stelle hat?"

In der Stimme des Magiers ist kein Spott zu vernehmen, doch das Glitzern in seinen Augen ist nicht eindeutig einzuordnen...

Richeza schweigt zunächst und sieht Paltian nachdenklich an. Vielleicht sieht sie auch durch ihn hindurch, ihr Blick ist etwas abwesend. „Ja, Politik,“ antwortet sie schließlich leise. „Eine Profession habe ich nicht, hochgelehrter Herr. Nicht eine, wie Ihr sie habt, für die man studiert haben muß oder ein Handwerk erlernte. Männern und Frauen von Stand wird eine ganz andere Lehre zuteil, und natürlich bin ich für die Verwaltung meines Lehens verantwortlich, wenngleich auch ich meine Leute habe, die mir dabei zur Hand gehen, gleichwie ein Kaufherr nicht alle seine Abrechnungen selbst erledigt.“ Wieder verfällt die Frau in Schweigen, läßt sich von dem Magier Saft nachschenken und nickt ihm dankend zu. „Die Politik ist kein Handwerk. Sie ist vielmehr ein... diffiziles Spiel. Jene, die das Sagen haben – der Adel, aber auch geistliche Würdenträger – sind die Spieler. Es ist wie Garadan oder Rote und Weiße Kamele, wenn Euch die Spiele bekannt sind. Nur daß es um mehr geht. Viel mehr. Und manchmal,“ fügt sie sehr leise hinzu, „manchmal mag man vergessen, daß man selbst auch nur eine Figur in diesem Spiel ist, selbst, wenn man andere Figuren lenkt und leitet...“

Richeza nimmt einen Schluck aus ihrem Becher und lehnt sich mit dem Rücken an den Stamm des Baumes. Irgendwo, hoch oben über dem Gebirge, ertönt der ferne Ruf eines Raubvogels.

Paltian schaut dem Vogel soweit es geht nach. Da das Tier aber die Sonne im Rücken nutzt, verliert er es schnell aus den Augen. "Ich wünschte manchmal, dass ich ein Raubvogel wäre. An meinen Krallen muss ich nicht mehr feilen... nur noch an der Freiheit..." Der Blick, den er Richeza zuwirft, ist schwer zu deuten. Die dunklen Augen erscheinen auf einmal tiefgründig und wissend. Kaum noch hörbar erschallt Ruf des Raubvogels ein letztes Mal...

## DAS ULTIMATUM

Der Firun ist angebrochen, und selbst auf der Amhashal, der Festung von Fercaba, weht ein kühlerer Wind als noch vor einem Mond, auch wenn von dem schneereichen Winter der nördlichen Gegenden hier nichts zu spüren ist. Mit sorgenvoller Miene blickt die junge Edle in das dunkle Wasser des Sees, dessen Oberfläche von einer frischen Brise gekräuselt wird und ihr Spiegelbild verzerrt. Siebenundzwanzig Tage währt ihr unfreiwilliger Aufenthalt in dem Palast nun schon, und sie hat das Ultimatum des Beys nicht vergessen. Heute, das ist ihr nur zu schmerzlich bewußt, würde er sie vor die Wahl stellen, in seine Gemächer oder aber in seinen Kerker zu ziehen. Richeza wirft einen raschen Blick auf die beiden Bewaffneten, die in einigen Schritt Entfernung im Schatten eines Ölbaumes stehen und leise miteinander sprechen. Nie ist sie auch nur einen Augenblick alleine gewesen, seit sie vor einem Monat zum ersten Mal die Paßfestung betreten hat. Tagsüber verfolgen die Leibwächter sie auf Schritt und Tritt, und des nachts muß sie sich das Gemach mit einer Sklavin teilen, welche ihr die Wünsche von den Augen ablesen soll und doch nicht versteht, daß ihr einziger Wunsch es ist, einen Moment lang allein zu sein.

Richezas Blick wandert zu der großen Festhalle hinüber, die in der Mitte des Sees auf einer Insel steht, und sie fragt sich, wie viele Frauen sich nicht wünschten, an der Seite eines der reichsten Männer, die es auf Dere wohl geben mochte, in diesem Prunkbau einer Festlichkeit beizuwohnen. „Närinnen!“ denkt sie verächtlich. Lieber würde sie im Kerker des eingebildeten Beys verrecken, als ihm den Triumph des Sieges über ihren Willen zu gönnen. Frei sein würde sie so oder so nicht in diesen Mauern.

Sacht taucht sie die Hand in das kühle Wasser des Sees, atmet tief die klare Morgenluft ein. Der Wind spielt sanft mit ihrem Haar und läßt die Haut unter dem dünnen Kleid frösteln. Würde der Bey es tatsächlich wagen, sie einzusperren? Glaubte er, auf diese Weise ihren Willen brechen zu können? Und, viel wichtiger: Konnte es ihm gelingen? Richeza zieht die Hand aus dem Wasser und streicht sich über das Gesicht. Wäre es nicht doch besser, in die Heirat einzuwilligen? Sie könnte darauf bestehen, daß ihre Familie bei dem Fest zugegen sein müßte, und, bei den Göttern, wer würde ihr glauben, daß sie freiwillig einen Novadya ehelichte? Statt Geschenken würde man mit einem Heer ankommen! Und wenn nicht? Wenn ihr Großvater sie nachher noch zu ihrer Wahl beglückwünschte? Immerhin wollte er sie seit langem schon in den Händen eines Mannes wissen. Und hatte er nicht auch zugelassen, daß seine Tochter diesen Sforigan und seine älteste Enkelin einen Tulamiden heiratete?

Mit geballten Fäusten richtet Richeza sich auf. Nein, diese Schande würde sie sich ersparen! Lieber tot, als von der eigenen Sippe verraten und verkauft! Vor dem Tod hatte sie sich noch nie gefürchtet. Bei einem Duell nicht, und nicht, wenn die erzürnten Verlierer ihr unehrenhaft drohten. Aber war dies nicht etwas anderes? Im Kerker zu krepieren war kein ehrenhafter Tod... Nun, dann mußte es ihr eben gelingen, aus dem Verlies zu entkommen. War nicht ein Gwain von Harmamund gar aus Al'Muktur entkommen, dem sichersten Gefängnis des Reiches? Warum sollte ihr nicht gelingen, was diesem verräterischen Answinisten gelungen war? Andererseits: Der Harmamund sollte mit Gold und Tücke die Wächter bestochen haben, und woher sollte sie das Gold bekommen? Und hatte ihr Onkel nicht behauptet, Dom Ansvin bräuchte man nur die rechte Summe zu zahlen, damit er das ein oder andere Auge zudrückte?

Seufzend faltet Richeza die Hände vor dem Mund. Nein, Fercaba war wahrlich nicht mit Al'Muktur zu vergleichen, und verglichen mit dem Bey war der Landvogt von Punin immerhin noch zivilisiert! Und dieser Magier? Wenn sie ihn um Hilfe bat? Ein Magier müßte doch wissen, wie man Gitter und Schlösser öffnet! Aber dazu war es wohl zu spät, denn soweit sie nicht irrte, hatte der Bey seinen Sohn mit dem Magier auf eine Reise in die Wüste geschickt. „Götter, nun kann ich ihn nicht einmal bitten, eine Botschaft nach Kornhammer zu schmuggeln.“

Richeza macht einige Schritte auf und ab und folgt mit den Augen einem kleinen Vogel, der von einem der Büsche auffliegt und über dem Wasser dahinsegelt. Sie würde ihr Los mit Würde tragen, und der Bey würde sehen, woher das Sprichwort „Stolz wie ein Almadani“ kam. Und wenn er sie nicht umbrachte, dann würde er eines Tages ihren Zorn zu spüren bekommen, und ihre Rache wäre furchtbar!

Aus den Augenwinkeln bemerkt Richeza den Diener, der zu den Wachen getreten ist und leise einige Worte mit ihnen wechselt. Einer der Wächter nickt, dann nähern sich die drei Männer der Edlen. „Nun ist es soweit,“ denkt Richeza. „Die Stunde der Entscheidung ist gekommen!“ Stolz hebt sie den Kopf und blickt den Wachen ungerührt entgegen, während ihre Rechte an ihrer Brust liegt, als versuche sie, das rasche Klopfen ihres Herzens zu dämpfen.

„Hohe Herrin, der Herrscher dieses Palastes, der Bey von Fercaba, erwartet Euch.“

Richeza bedenkt die Worte des Dieners mit einem knappen Nicken und folgt ihm durch den Garten zu einer der Durchgänge des Palastes. Hinter ihr vernimmt sie die schweren Stiefel der Wächter. Ihr ist, als seien alle ihre Sinne mit einem Male besonders geschärft. Das helle Sonnenlicht, das durch die Blätter der immergrünen Bäume fällt und Schattenmuster auf die Wiese wirft, läßt die Farben des Gartens leuchten. Das Singen der Vögel auf den Zweigen erscheint Richeza lauter und doch lieblicher als zuvor. Der Duft der Blüten und der Geschmack des Windes, der ihre Haut streift, waren nie so deutlich wie in jenem Augenblick, da sie sich fragt, wann sie das nächste Mal die Sonne sehen und die Freiheit spüren würde.

Durch die schattigen Gänge des Palastes gelangen Richeza und ihre Begleiter schließlich in die große Empfangshalle, in der der Bey von Fercaba wartet. Auf einem prachtvollen, flachen Stuhl am Kopfende des Raumes sitzt der Herrscher unter einem roten Baldachin. Links und rechts von ihm hocken auf üppigen Kissen seine beiden Frauen, während die Leibwachen und Sklaven sich an den Wänden des Empfangssaales aufreihen.

Der Diener tritt auf den Bey zu, während die Wachen Richeza bedeuten, in etwa fünfzehn Schritt Entfernung des Beys zu warten. Mit einem beiläufigen Wink gestattet der Herrscher dem Diener es, sich von den Knien zu erheben. Sein Blick wandert hinüber zu der Edlen, die reglos und mit zusammengepreßten Lippen am anderen Ende des Raumes steht. Er wechselt ein paar Worte mit dem Diener und beugt sich dann zu der Frau zu seiner Rechten hinunter, streicht ihr mit einem Finger über die Wange und richtet auch an sie sein Wort. Die Frau erhebt sich, und auf ein Fingerschnippen des Beys steht auch die zweite Frau auf. Trotz des Schleiers, der ihr Gesicht verhüllt, ist zu erkennen, daß sie jünger ist als die erste, vielleicht in Richezas Alter. Ohne sich nach der Fremden umzusehen, verschwinden die beiden Frauen durch einen Durchgang hinter dem Sessel des Beys. Dieser hebt die Hand, und die Wachen heißen Richeza, seinem Wink zu folgen.

„Ah, meine Wüstenblume, mein Herz öffnet sich bei deinem Anblick, meine Seele singt, wann immer du einem Sonnenstrahl gleich in diese Hallen dringst.“ Der Bey hat sich halb aus seinem Stuhl erhoben und gibt dem Diener Anweisungen, auch für Richeza eine Sitzgelegenheit heranzuschaffen, doch die Frau macht keine Anstalten, sich zu setzen, und ein freudloses Lächeln umspielt bei den Schmeicheleien des Mannes ihre Lippen.

„Es ist ein besonderer Tag für uns, Raishija, den ich seit langem schon ersehne,“ schwärmt der Bey, und auf einen weiteren Wink tritt ein dunkelhäutiger Sklave heran, um ihm den goldenen Pokal mit Wein zu füllen. „Setze dich, und trinke von jenem kostbaren Tropfen aus deiner Heimat, den ich zu deinem Gefallen habe eingießen lassen.“ Der Sklave schenkt einen zweiten, etwas weniger prächtigen, Becher voll Wein ein und reicht ihn Richeza. Diese dreht das Gefäß in der Hand und betrachtet nachdenklich den dunklen Wein in dem glänzenden Becher.

„Laß uns trinken auf die Freuden der Liebe und den politischen Nutzen unserer Verbindung, schönste aller Frauen, deren Anmut die der Rechtgläubigen beinahe noch übertrifft.“ Der Bey hebt seinen Pokal an die Lippen, doch Richeza krallt lediglich die Finger um ihren Becher, bis ihre Knöchel weiß hervortreten. Das säuerliche Lächeln verwandelt sich in einen Ausdruck ungehaltener Verachtung. Was erlaubte sich dieser arrogante Kerl eigentlich? Nur weil er Geld hatte, hieß das noch lange nicht, daß er sich derart unverschämt aufführen durfte! Oh, wäre er ein Magnat aus ihrer Heimat, sie würde ihn

mit ihrem Handschuh ohrfeigen! Wagte er es, von Liebe zu sprechen? Und von Politik? Das war doch wohl die Höhe! Am liebsten würde Richeza ihm den Wein ins Gesicht schütten. ‚Nein,‘ fährt ihr ein weiterer Gedanke durch den Kopf. ‚Nicht Wein. Dein Blut will ich an deinem Halse sehen!‘

Ihr Blick wandert zu dem Beistelltischchen, auf dem ein Teller mit Obst und ein zweiter mit den Resten einer Zwischenmahlzeit zu sehen sind. Ein Waqqif liegt mit bloßer Klinge neben den abgenagten Knochen. Ein Griff nur, und der Dolch läge in Richezas Hand, und bevor die Wächter heran wären, hätte ihre geschulte Hand die Waffe ins Herz des Mannes gestoßen! Wie leichtsinnig, eine Waffe offen herumliegen zu lassen, der Bey mußte sich tatsächlich unanfechtbar fühlen! Ein Grinsen huscht über Richezas Gesicht. Einfältiger Narr, er glaubte, er habe Macht, aber sie könnte ihn dennoch töten! Oh, und wenn man sie auch hinrichtete, der Anblick seines fassungslosen, entsetzten Gesichts, der Augenblick ihres Triumphs, in dem sein selbstgefälliges Lachen gurgelnd im Blut ertränke, wäre es wert, zu sterben!

„Ah, ich sehe, wir haben uns verstanden, Raïshija,“ sagt der Bey, das Grinsen der Frau mißdeutend.

„Nichts hast du verstanden, du Idiot,“ denkt Richeza. „Dich heiraten? Ihr Götter, dann schon lieber einen Stümper wie Dom Fermiz oder einen ängstlichen Schnösel wie Dom Hasrolf. Die könnte ich schon nach meinem Willen zurechtbiegen. Aber einen Novadya? Nimmer! Ob sie ihn tatsächlich einfach töten sollte für seine Dummheit? Verdient hätte er es. Aber so wollte sie dennoch nicht sterben, denn niemand würde je von ihrem Sieg erfahren. Die Sklaven, die Zeugen des Mordes würden, würde man hinrichten lassen, und welcher der Leibwächter des Beys würde schon zugeben, daß ihr Herr von einer Frau, noch dazu einer Ungläubigen, in ihrem Beisein getötet worden war? Nein, sie wollte leben, um eines Tages auf ehrbare Weise Rache zu nehmen.“

„In zwei Gottesnamen, am Tag nach dem ersten Rastullahellah, wird das Land eine der größten Festlichkeiten der letzten Zeit erfahren, wenn ich die dritte Frau an meine Seite nehmen werde.“ Der Bey ist aufgestanden und stellt nun den Pokal auf der Lehne seines Stuhles ab. „Raïshija, nie hätte ich geglaubt, der Anblick einer Ungläubigen könnte mich mit solchem Entzücken erfüllen,“ säuselt er und streckt die Hand nach Richezas Wange aus.

„Und ich hätte nie gedacht, daß ich auch nur einen Augenblick zögern könnte, einen Heiden wie dich in die Niederhöhlen zu schicken, wenn er es wagt, mich anzufassen.“ Allein, nun hieß es nachzudenken! Wie lange mochte dieser Feiertag der Novadis hin sein? Wenn sie sich nur besser mit den Sitten der Heiden auskennte! Wieviel Zeit würde sie gewinnen, wenn sie so tat, als würde sie der Heirat zustimmen? Zwei Gottesnamen? Waren das zwei Monde? Oder Wochen nur?

„Und diese Verbindung wird zu einem Glücksfall, nicht nur für mich, sondern auch für dein Land, Raïshija. Und in den Augen des Emirs werde ich noch weit mehr an Bedeutung gewinnen, und Uchakbar wird ein Nichts gegen mich sein, denn diese Hochzeit wird von unglaublichem politischen Gewicht sein und mich zu einem unverzichtbaren Faktor im Kampf gegen die Ungläubigen machen.“

Der Zorn frißt sich in Richezas Brust wie ein spitzer Dorn, und der Blick, den sie dem träumend um sie herumschreitenden Bey nachwirft, spricht von Haß und Abscheu. Sie ein Spielball politischer Mächtigkeitsgruppen? Bei allen Heiligen, das glaubte auch nur dieser verfluchte Heide! Aber was, wenn Dom Hesindian in seiner Verzweiflung, sie zu verheiraten, selbst der Ehe mit diesem Novadya zustimmen würde? Und was mochten er und ihr Onkel nach ihrem Aufbruch aus Punin noch besprochen haben? Vielleicht hatte es ihr Großvater geschafft, Ramiro davon zu überzeugen, daß es das Beste für sie war, endlich zu heiraten! Immerhin war ihr Großvater stets dankbar für jede diplomatische Verbindung, die er knüpfen konnte, und ihr Onkel war ebenfalls ein gerissener Machtpolitiker. Was, wenn ihre überstürzte Abreise die beiden so verärgert hatte, daß sie nun endgültig das Maß ihrer Geduld überschritten hatte und man dankbar war, sie gewinnbringend loszuwerden?

„Ja, dein Name wird in die Geschichte eingehen, Raïshija, so wie der meine auf ewig voll Bewunderung im Munde der Rechtgläubigen und voll Furcht in dem der Ungläubigen geführt werden wird...“

Richeza hört den Ausführungen des Beys gar nicht weiter zu, denn der Haß in ihrem Innern löscht jeden Gedanken aus. Oh ja, sie kann sich das Bild nur zu gut vor Augen rufen: Ihr Onkel, der mit dem Bey bei gutem Wein über Krieg und Frieden verhandelt, während ihr Großvater seinem neuen Schwiegersohn glückverblendet auf die Schultern klopfte. Eine dunkle Welle des Zorns rollt über die Frau hinweg. ‚Sollen sie nur alle verrecken!‘ Alle! Sie wußten ja nicht, wie es war, enttäuscht und verraten zu werden! Nein, lieber in den Verliesen krepieren, als das hohnlächelnde Spiel ihrer Verwandtschaft mitzumachen. Vielleicht würde es ihnen ja einst leid tun, wenn sie erfuhren, welches Ende sie, Richeza, genommen hatte. Der Haß verwandelt sich in Selbstmitleid, und Richeza muß sich zusammenreißen, um das Schluchzen zu unterdrücken, das in ihrer Kehle aufsteigt. Nein! Keine Schwäche zeigen! Ihren Stolz würde man ihr nicht nehmen! Niemals, auch wenn sie alles verlöre!

„...ein weiteres Mal... Aber was ist, du hast ja noch gar nichts getrunken?“ Der Bey ist mit dem Becher in der Hand vor sie getreten und hat ihn erhoben, um mit ihr anzustoßen. Nun bemerkt er, daß Richezas Trinkgefäß noch unberührt ist.

Die Edle holt tief Luft, nur um sie zischend über die Lippen auszustoßen.

„Nein, ich habe nicht getrunken.“

„Aber es ist Wein aus deinem Lande, Raïshija. Der beste, den ich bekommen konnte, und doch kaum gut genug für deine holden Lippen.“

Verächtlich sieht Richeza zu dem Mann auf, der Blick so kalt und hart wie Taladurer Stahl. „Und wäre es der heilige Tharf unserer Göttin Rahja selbst, würde ich meine Lippen versiegeln, wenn ich den Wein aus der Hand eines gottlosen Heiden empfinde.“

Das verträumte Lächeln des Beys weicht einem Ausdruck des Unglaubens, und langsam läßt er seine Hand mit dem Pokal sinken. „Was hast du gesagt?“

Nur leicht hebt Richeza ihre Augenbrauen. „Ich sagte, ich stoße nicht mit einem Heiden an,“ erwidert sie ungerührt, doch zugleich spannt sie die Schultern an, einen Schlag des Mannes erwartend. Aber der Bey sieht sie nur entgeistert an, stellt den Becher auf dem Beistelltischen ab und umrundet sie einmal mit hinter dem Rücken verschränkten Armen, bleibt dann vor

ihr stehen und mustert sie eingehend. Schließlich lacht er. „Oh, Raîshija, ich sehe, du bist wie eine Katze, der es gefällt, ihre Krallen auszufahren und wild zu fauchen, bevor sie sich kraulen läßt.“

Richeza entfährt ein kurzes Lachen, doch als der Bey den Kopf zurückwirft und über seinen ihm amüsant erscheinenden Vergleich dröhnend zu lachen beginnt, runzelt sie die Stirn und schiebt trotzig das Kinn vor.

„Ihr glaubt also immer noch, ich würde Euch heiraten, was?“

Der Mann senkt den Kopf und blickt ihr scharf in die Augen. Ein kurzer Anflug von Irritation geht in erstarrende Kälte über. Richeza erwidert den Blick gelassen, und das dünne Lächeln erreicht ihre Augen nicht.

„Was soll das heißen?“ fragt der Bey lauend.

„Ist das so schwer zu erraten?“ „Diplomatie, Richeza! – Nein: Diplomatie ist etwas für Schwächlinge!“ „Ich werde Euch nicht heiraten!“

Der Mann lacht leise. „Du hast keine Wahl, Raîshija.“

„Tatsächlich?“ Richeza setzt ein gekünstelt liebenswürdiges Lächeln auf. „Doch, mein werter Heide, die habe ich. Ihr glaubt, ich sei Euch von politischem Nutzen? Da irrt Ihr! Denn lieber verrecke ich, als Euch auch nur den leisesten Gefallen zu tun!“

Nun ist dem Bey das Lachen vergangen, und Zorn lodert in seinen Augen. „Raîshija, wag nicht, mich zu verspotten, denn in nur einem Augenblick könnte ich dein Leben enden lassen.“

„Nur zu! Worauf wartet Ihr?“ Richeza reckt sich ein wenig. „Ich fürchte den Tod nicht! Und glaubt nicht, daß Eure Tat ungestraft bliebe! Abgesehen davon, daß jeder erfahren würde, was für ein feiger Hund Ihr seid, eine unbewaffnete Frau zu erschlagen.“

„Meine Geduld ist am Ende,“ zischt der Mann. „Wenn du nicht heiraten willst, wirst du in meinen Kerkern Gelegenheit haben, deine Frechheit bitter zu bereuen, und statt mein Wohlwollen zu genießen, werden deine Verwandten meinen Forderungen nachzukommen haben, wenn sie dich jemals lebend wiedersehen wollen.“ Der Bey nimmt der Frau den Becher aus der Hand, schnippt mit den Fingern, und die beiden Wächter, die hinter Richeza gestanden haben, treten an ihre Seiten. „Wenn du mich auf Knien um Verzeihung bittest, werde ich davon absehen, dich vor der Hochzeit bestrafen zu lassen.“

Einer der Wächter versetzt Richeza einen Stoß, so daß sie tatsächlich vor dem Herrscher auf die Knie fällt, doch sie rappelt sich sofort wieder auf, und in einer einzigen Bewegung wirbelt sie herum und versetzt der Wache eine schallende Ohrfeige.

„Das ist genug!“ brüllt der Bey, während die Wächter nach Richezas Armen greifen. „Man soll nicht sagen, ich hätte dir nicht genügend Gelegenheit gegeben, dich zu besinnen, Weib!“ Er macht einen Schritt nach vorne und greift hart nach dem Kinn der Frau. „Eine Schlange und Hexe bist du, und wärest du nicht so schön dabei, würde ich dich auf der Stelle töten lassen. Rastullah bewahre uns vor solchem Gezücht! Und doch ist es schade um deinen süßen Mund,“ murmelt er, bereits weniger zornig und beugt sich vor, um Richeza einen Kuß auf die Lippen zu drücken.

Die Frau wirft den Kopf zur Seite, doch noch immer von den Wachen gehalten, gelingt es ihr nicht, sich loszureißen. Ihre Wut jedoch vermag sie nun ebenfalls nicht länger zu verbergen, und als der Bey zurücktritt, spuckt sie ihm ins Gesicht.

„Verdammter Heide!“

Der Herrscher Fercabas hebt langsam die Hand, ohne die Frau aus den Augen zu lassen und wischt sich über die Wange. Dann senkt und hebt er ebenso langsam den Kopf und spricht ein paar scharfe Worte auf Tulamidya. Hart umfassen die Hände der Wachen Richezas Arme und schleifen die Edle über den dick mit Teppichen belegten Boden durch die Halle auf den Hof hinaus.

„Und Ihr werdet den Tag bereuen, an dem Ihr mir begegnet seid!“ ruft Richeza am Ausgang, bevor einer der Männer ihr einen derben Schlag versetzt, und sie taumelnd auf die Knie stürzt. Doch sofort wird sie wieder in die Höhe gerissen, und die Wachen zerren sie über den Hof und durch die Vorhalle aus dem Palast. Vorbei am Haupttor der Festung geht es zu dem dicht an die Steilwand der Schlucht gedrängten Nebengebäude, in dessen mächtigen Mauern die gefürchtetsten Verliese südlich der Schwarzen Lande und nördlich Al’Anfas liegen. Ein vier Schritt hohes Tor verschließt den Eingang in das Wachhaus, doch auf ein Klopfen der Wächter hin wird eine kleine Pforte im linken Flügel geöffnet. Einer der Bewaffneten stößt Richeza in den dunklen Gang hinter dem Tor. Sie wirft einen Blick zurück über die Schulter. Hoch am Himmel, als kleiner Fleck vor der gleißenden Mittagssonne, zieht ein Falke dahin.

„Praios,“ denkt die Frau. „Dein Licht scheint noch im Land der Heiden, auf deine Gerechtigkeit will ich vertrauen!“ In dem Moment, da die Pforte geschlossen wird, stößt der Falke weit entfernt über dem Gebirge herab, das letzte, was Richeza sieht, bevor das von Fackeln matt erhellte Dunkel der steinernen Mauern sie einschließt. Durch mehrere kleinere Vorräume führt man sie in eine von breiten Säulen gestützte Halle, in der Statuen gleich Bewaffnete reglos an den Pfeilern stehen. Eine Gittertür in der rechten Wand wird aufgeschlossen, und ein langer Gang führt in die Finsternis. Einen Moment lang läßt man Richeza los, zu kurz jedoch, als daß sie sich auch nur aufrichten könnte. Die Leibwachen des Beys sind verschwunden, dafür begleiten sie nun zwei Männer in schwarzen Rüstungen, die nicht die stolzen Züge der Leibgarden haben, sondern im Feuerschein dunkel blitzende Augen in hohngrinsenden Gesichtern.

„Weiter,“ fährt einer der Wächter Richeza auf Tulamidya an, und sie wird eine Treppe hinabgeschubst, an deren Ende ein Soldat vor einer eisenbeschlagene Tür wartet. Er schließt die Tür auf, und noch bevor sie hindurchgetreten ist, hört Richeza die Schreie. Unmenschliche, gequälte Laute, das Brüllen gepeinigter Seelen, das Stöhnen der Sterbenden, die den Tod nach langem Leiden als letzte Gnade ersehnen. Hände strecken sich durch Gitterstäbe und ziehen sich ebenso schnell wieder zurück, als der Stahl der Khunchomer funkensprühend gegen die Türen knallt. Das blakende Licht der Fackeln erhellt nur mühselig einen Raum, in dem blutende Körper an der Gharrucha hängen und zwei schwarz gerüstete Askarim einen schreienden, mit Ketten gebundenen Mann die Peitsche spüren lassen, während ein dritter Bewaffneter ein glühendes Eisen in einer Esse erhitzt. Richeza will sich nicht ausmalen, was der Mann mit jenem Eisen bezweckt. Die Bilder des Grauens ziehen an ihr vorüber, weiter geht es den Gang hinab, der Geruch nach Blut und Kot bereitet ihr Übelkeit. Eine der Wachen

bleibt ein wenig zurück, um mit einem riesenhaften Askari zu sprechen, der aussieht, als könne er einen Mann mit bloßen Händen erwürgen. Der andere Wächter drängt Richeza vorwärts und bleibt vor einer Wand stehen, die aus aneinandergereihten Gittertoren besteht. Die meisten der Tore sind mit schweren Ketten verhängt, nur eines besitzt ein Schloß. Der Mann zieht ein Schlüsselbund hervor und öffnet die Tür. „Runter!“ befiehlt er Richeza, doch die Frau rührt sich nicht. Schwach fällt das Fackellicht in das Verlies hinab, und erst, als sich die Augen an die Dämmerung gewöhnt haben, bemerkt sie die schmale Stiege, die sechs Schritt hinunter auf den Boden des Verlieses führt, auf dem sich stöhnend halbverhungerte Gestalten winden. Noch immer starr vor Entsetzen, wird Richeza an der Schulter gepackt.

„Nicht dort.“ Der zweite Askari, der mit dem Riesen geredet hat, ist wieder da, und er zieht die Edle zurück auf den Gang. Grob drängt er Richeza in einen abwärts führenden Tunnel. Mechanisch setzt die Frau einen Fuß vor den anderen, kaum in der Lage, einen Gedanken zu fassen. Götter, hatte sie sich freiwillig hierher führen lassen? Hatten die gefangenen Magnaten Tage, Wochen, vielleicht gar Monde in diesem Kerker überlebt? Wie lange waren Ramiro, Fermiz und die anderen hier unten gewesen? Sie mag sich nicht erinnern, hatte sich damals kaum darum gekümmert, nur Gedanken für ihre eigenen Sorgen gehabt. Und nun? Keine zwei Stunden würde sie es hier aushalten!

Wieder kommt man durch einen Raum, in dem der Feuerschein grausame Folterszenen erhellt. Einem Alptraum gleich wirken die Bilder nach, als erneute Dunkelheit die Wachen und ihre Gefangene einhüllen.

„Da hinein!“

Eine Gittertür wird aufgeschlossen, dann findet sich Richeza in einer kleinen Zelle wieder. Keine drei Schritt ist der Kerker lang, und das Stroh auf dem Boden ist feucht und faulig. Das Fackellicht spiegelt sich in glitzernden Tropfen an den Wänden, dann wird die Tür wieder abgeschlossen, und allmählich schwindet das Licht einer allumfassenden Finsternis. Das animalische Brüllen der Gefolterten ist nur leise zu hören, und als die Schritte der Wächter verhallen, wird es fast still.

Richeza setzt sich auf den Boden nieder und schlingt die Arme um die Knie. Die dünne Seide vermag sie nicht zu wärmen, doch ihr ist nicht kalt. Da hat sie nun die goldenen Gemächer eines mächtigen Mannes gegen die lichtlosen Verliese eingetauscht, und aller Angst zum Trotz spürt sie einen feurigen Stolz in sich, der die klamme Kälte ihres Kerkers zurückdrängt. Ja, eine Vinsalterin hätte sich dem Prunk des Beys ergeben, und eine feige Garethya hätte ihm wimmernd vor Furcht die Füße geküßt. Aber eine Almadana würde sich nicht beugen noch brechen lassen! Sie würde kämpfen bis zum letzten Atemzug, und wenn sie keine Waffe hatte, so würde sie zumindest dem hochmütigen Bey voll Stolz die Stirn bieten und ehrenvoll sterben. Was war schon ein Heide?

„Es kam wohl ein Heid aus der Wüste daher...“ murmelt Richeza und richtet sich auf. „Wer da, wer?“ Ihre Stimme ist nur ein Flüstern, und doch erscheint sie ihr laut in der Stille des Kerkers. „Almada, ich will an deine Ehr!“ Sie schweigt kurz, dann lacht sie und brüllt, so laut sie kann: „Nimmermehr!“ Das Echo hallt von den steinernen Wänden wider, und die Frau lauscht ihm, bis es verklungen ist. „Schon wecken die Fanfaren durch das Land,“ beginnt sie halblaut zu singen. „Jeder hat sein Schwert zur Hand. – Hm,“ unterbricht sie sich. „Ein Schwert? Ach, was: Einen Degen könnt’ ich brauchen.“ Sie wendet sich um und fällt in die Fechterhaltung. „Links, rechts, links – zack!“ Eine Ratte weicht quiekend vor dem Ausfall zurück, doch die Frau ist schneller: Ein blinder Fußtritt, und das Tier fliegt gegen die Wand der Zelle. Stille. Richeza schließt die Augen, doch als sie sie wieder öffnet, ist es nicht heller. Eine leise Stimme der Beklemmung meldet sich. Sie ist allein. Niemand hört sie. Vielleicht kommt niemand wieder. Niemals wieder. „Nur Mut!“ denkt sie und tritt an das Gitter heran, umfaßt die Stäbe und lehnt die Stirn dagegen. Der Bey würde sehen, daß sie sich nicht unterkriegen ließ.

„Es kam wohl ein Heid aus der Wüste daher,  
wer da wer?“

Sie hebt ihre Stimme, und laut und klar erschallen ihre Worte, hundertfach von den Wänden wiedergeworfen, ein vielstimmiges, stolzes Lied auf ihre Heimat. Richeza schließt abermals die Augen, stellt sich vor, die Stimmen seien die ihrer Landsleute, die das Blut der Heiden an ihren Klingen trügen.

„Richeza, ich will an deine Ehr! Nimmermehr!  
Denn bist du dummer Bey auch reich, es ist mir gleich!  
Und wärt ihr Heiden zehn und ich allein,  
meine Ehr’ und mein Land blieben ewig mein.  
Nimmer nimmt mir irgendwer  
Land und Stolz und meine Ehr’!  
Nimmermehr! Nimmermehr!“

Langsam verklingen die Stimmen, doch Richeza lauscht ihrem Nachhall in ihrem Geist. Lange steht sie da, ohne sich zu rühren, und in Gedanken reitet sie auf ihrem stolzen Rappen Falados, den sie bei ihrer ersten Begegnung mit dem Bey hatte zurücklassen müssen, über die weiten Felder des Yaquirtals, und die Fellachen am Wegesrand reißen jubelnd die Arme in die Höhe...

## STOLZ & GRAUSAMKEIT

Ein Tropfen fällt von der Decke der klammen Zelle herab auf Richezas Stirn, doch die Frau rührt sich nicht. Auf dem Rücken liegt sie, einen Arm unter den Kopf geschoben und die Augen geschlossen. Leise dringt das Klagen der anderen Gefangenen in das Verlies, geisterhafte Stimmen aus einer verdrängten Wirklichkeit. Viel näher und darob lauter ist das Rascheln winziger Füßchen im Stroh zu vernehmen. Die Muskeln der Frau spannen sich, ohne, daß sie die Augen öffnet oder ihre Haltung ändert. Das Rascheln nähert sich dem Körper der Liegenden. Ganz langsam hebt die Frau den Arm vom Boden, die Finger öffnen sich – dann schnellt die Hand vor, umschließt einen warmen, weichen, zappelnden Leib. Panisches Qieken ertönt.

„Verfluchte Biester,“ zischt Richeza. Sie muß fester zudrücken, damit der Körper ihr nicht entgleitet. Kraftvoll holt sie aus, und die Ratte fliegt zwischen den Gitterstäben hindurch hinaus auf den Gang, wo sich das Trippeln und Qieken rasch entfernt. Nun ist es noch leiser als zuvor, das Schreien der Gefangenen ist verstummt, nur ab und an durchdringt ein Peitschenknall die Stille. Die Frau dreht sich auf die Seite und zieht die Beine dicht an den Körper. Ein zweiter Tropfen landet auf ihrem Gesicht. Wenn es nur nicht so feucht wäre, dann wäre die Kälte viel leichter zu ertragen! Richeza reibt sich über die nackten Arme, hebt dann die Hände an den Mund, so daß der warme Atem über die Finger fährt. Wie konnte es nur so warm sein auf der Festung, wenn schon einige Schritt unter dem felsigen Boden solch niederhöllische Kälte herrschte? Und dann diese Feuchtigkeit! So nah der Wüste!

Mit einem Mal setzt sich Richeza auf. Einen Augenblick lang starrt sie in die Dunkelheit, dann kriecht sie zur Wand hinüber und fährt mit den Händen über den nassen Stein. Wo kam das Wasser her? Ob es hier einen unterirdischen Fluß gab? Oder waren die Feggagir in der Nähe, von denen der Bey bei ihrer ersten Begegnung berichtet hatte? Aufgeregt tastet die Frau über den Stein. Wenn sie sich nur durch diese Wand bohren könnte! Vielleicht würde sie tatsächlich einen unterirdischen Wasserlauf finden, dem sie folgen und so entkommen konnte! Sie hebt einen Stein vom Boden auf und schlägt damit auf die Felswand ein, doch schon nach wenigen Schlägen springt ein Stück des Steines ab, und er ist zu klein geworden, um damit die Wand noch weiter bearbeiten zu können.

Seufzend läßt sich die Frau wieder auf dem Boden nieder. Ohne geeignetes Werkzeug war da nichts auszurichten. Und selbst, wenn sie einen Hammer oder Meißel gehabt hätte, fühlt sie sich doch viel zu schwach, um eine so wahnsinnige Aufgabe zu verfolgen, wie einen Tunnel aus ihrem Versteck zu graben. Mal ganz davon abgesehen, daß es ohnehin nicht unauffällig zu verrichten war. Richeza räuspert sich. Ihr Hals fühlt sich rau an, und die Feuchtigkeit zieht in ihren Gelenken. Der Fraß, mit dem sie sich hier abfinden mußte, war auch nicht das, was man eine kräftigende Mahlzeit nennen konnte. Mühsam richtet die Frau sich auf. Wie schwach sie geworden ist, obwohl sie jeden Tag nach dem Aufwachen und vor dem Einschlafen jene Übungen fortsetzt, mit denen sie schon während der letzten Jahre ihren Körper schulte, erschreckt sie jedes Mal wieder. Wieviel Zeit war vergangen, seit man sie hier unten eingesperrt hatte? Wochen? Monate? Jahre? Nein, Jahre wohl nicht, auch wenn es ihr wie eine Ewigkeit vorkommt. Längst hat Richeza es aufgegeben, die Tage zu zählen. Anfangs hatte sie die Mahlzeiten als Maßstab genommen, um die Zeit zu messen. Aber nachdem der Wächter den zwanzigsten Napf Suppe in die Zelle gestellt hatte, war sie sich schon nicht mehr sicher, ob es vielleicht erst der achzehnte oder schon der zweiundzwanzigste war. Irgendwann hatte sie das Zählen aufgegeben.

Schritte werden auf dem Gang laut, orangerotes Licht scheint von den Wänden wider. Ist es schon wieder Abend? Dabei ist Richeza, als sei sie eben erst aufgewacht. Zwei Soldaten in den schwarzen Lederrüstungen der Kerkerwächter schließen Richezas Zelle auf. Einer von ihnen legt Richeza mit einer Kette verbundene Metallmanschetten um die Hände. „Mitkommen.“ Mehr sagt er nicht, als er die Frau aus dem Verlies drängt.

„Wohin? Wohin bringt ihr mich?“ Aber die Wachen antworten nicht. Es ist das erste Mal seit Beginn ihrer Gefangenschaft, daß man sie aus der Zelle führt. Ob der Bey es sich anders überlegt hatte und sie nun freiließ? Schnell schlägt das Herz in der Brust der Frau, als man sie durch die unterirdischen Gänge des Kerkers führt. Sie achtet nicht auf das Brüllen der Gepeinigten in den anderen Verliesen, zu sehr kreisen ihre Gedanken um das, was sie nun erwarten mochte. Man bringt Richeza durch mehrere eisenbeschlagene Türen in einen niedrigen Raum, an dessen Wänden einige Öllampen hängen. Einige Stühle und ein Tisch stehen in dieser Kammer. Über dem Tisch hängt das Bild eines novadischen Reiters, darunter steht ein Mann in weitem, schwarzen Gewand, der sich umdreht, als die Wachen Richeza hereinführen: Es ist der Bey.

„Ah, wie ich sehe, hat der Aufenthalt in diesen Hallen der Schönheit meiner Wüstenblume nichts anhaben können.“ Seine Stimme ist leise, seine Bewegungen bedacht, als er sich der Gefangenen nähert. Richeza verzieht trotzig den Mund, antwortet aber nicht. Der Bey hebt die Hand, sanft streicht er der Frau über die Wange. „Sehr gut. Die Weiber der Zopfträger sind zäh wie ihre Rösser. Das gefällt mir.“

„Die Zopfträger,“ sagt Richeza verächtlich, „behandeln nicht einmal einen alten Klepper so schandhaft, wie Ihr eine Dame.“ Der Mann lacht dröhnend. „Die Zunge einer Schlange zischt noch, wenn man ihr das Kreuz gebrochen hat.“ Kopfschüttelnd betrachtet er Richeza. „Raishija, du zeigst dich undankbar. Du solltest meine zuvorkommende Behandlung zu würdigen wissen...“

„Zuvorkommend?“ Wütend will Richeza auf den Bey zugehen, aber einer der Askarim reißt sie an der Kette zurück. „Bei allen Heiligen, Ihr seid ein ehrloser Hund! Ihr laßt mich hier im Dunkeln darben, ohne Licht, mit einem Fraß, der keines Kötters würdig wäre.“

Der Bey nimmt den Kopf der Frau in beide Hände und sieht ihr in die Augen. „Raishija, wenn ich dich nicht so lieben würde, ich hätte dich für deine Frechheit längst bestrafen lassen.“ Er läßt sie los und macht einige Schritte durch den Raum, wendet sich dann an einen der Wächter. „Hat sie nicht genug zu Essen? Eine Kammer für sich? Gar einen Eimer Wasser, um sich rein zu halten, an jedem zweiten Tag?“

Der angesprochene Soldat grinst nur, aber Richeza starrt den Bey zornig an. „Ihr rühmt Euch Eurer Großmut, dabei seid Ihr nichts als ein Bandit! Ich...“

Der Bey bringt sie mit einem Wink zum Schweigen. Zwei stolze, harte Augenpaare begegnen sich, die sich schweigend niederzuringen trachten. Schließlich wendet der Bey den Blick zu dem Soldaten hinter Richeza und nickt ihm zu. „Mhukkadin, wir sollten der Raishija zeigen, welche Privilegien sie als Dame in diesen Hallen genießt. Vorwärts.“

„Ja, *Sayid*.“ Der Askari dreht Richeza um und schiebt sie vor sich her zur Tür. Gefolgt von dem Bey und dem anderen Soldaten marschiert er die Gänge hinunter. Ausgezehnte Gesichter starren blicklos durch die Gitterstäbe dicht gefüllter Verliese, einige Stimmen wagen es gar, den Bey um Gnade anzuflehen, doch der Herrscher Fercabas beachtet sie nicht mehr als die Ratten, die allenthalben über den blutbefleckten Boden huschen. „Mhukkadin, zeige unserem Gast doch, wie es unseren männlichen Gefangenen ergeht, die sich undankbar zeigen,“ erklingt die Stimme des Beys. Wieder huscht dieses



Grinsen über das Gesicht des breitschultrigen Soldaten, und neben der Wut fühlt Richeza einen maßlosen Ekel in sich aufsteigen. Was waren das für Männer, die angesichts all dieser Grausamkeiten noch lachen konnten?

Es geht eine Treppe hinab, dann bleibt der Soldat vor einer steinernen Brüstung stehen. Das Licht der Fackel reicht nicht aus, um den Boden zu erhellen, doch Richeza meint, schwach die Reflektion des Lichtes auf einem Wasserspiegel zu sehen. „Hier,“ erklärt der Bey in einem Tonfall, als erläutere er die architektonischen Besonderheiten des mhanadischen Baustils, „finden sich jene Gäste wieder, die unsere Gastfreundschaft nicht zu schätzen wußten und sich so um unser Wohlwollen brachten. Bedauerlicherweise endet die Treppe hier, so daß wir ihnen keinen näheren Besuch abstatten können.“

Richeza starrt über das Geländer in die Tiefe. „Aber...? Wie kommen sie dann hierhin?“

Der Bey macht eine beiläufige Bewegung mit der Hand, den Mundwinkel abfällig verzogen. „Wenn sie im See landen, überleben sie meist.“

Die Frau glaubt, sich verhöhrt zu haben. „Wa... was? Ihr wollt doch nicht sagen...?“ Sie spürt, wie ihre Knie zu zittern beginnen. „Ihr werft sie lebendig... da... runter?“

Ein belustigtes Lächeln auf den Lippen, sieht der Herrscher Fercabas sie an. „Aber meine liebe Raishija, du glaubst doch nicht, daß wir sie dort hinuntertragen würden?“

„Aber... das ist... Ihr... Ihr seid ein Schwein! Warum tötet Ihr sie nicht wenigstens vorher? Sie dort verhungern und verrecken zu lassen! Das... ist...“ Richeza merkt, wie die Tränen ihr in die Augen schießen. Das durfte nicht wahr sein! Das war nur ein Traum, ein schlimmer Traum! Gleich würde sie aufwachen! In der Zelle zwar, aber...

„Aber nein, den Hungertod sterben sie meist nicht. Wasser haben sie ja genug, und an rohem Fleisch mangelt es ihnen ebenfalls nicht.“ Der Bey lacht verächtlich auf, schüttelt dann aber angewidert den Kopf. „Nein, wahrlich, ich hätte dir das gerne erspart, Raishija.“ Er dreht sich um und steigt die Treppe wieder hinauf.

Richeza rührt sich nicht, sie spürt bittere Galle in ihrer Kehle, und ihr Magen krampft sich zusammen. Sie schluckt, aber die Übelkeit will nicht verschwinden. „Bitte, ihr Götter, laßt mich erwachen! Sie erwacht nicht. Die Askarim stoßen die taumelnde Frau die Treppe hinauf. Schwankend stolpert Richeza hinter dem Bey her durch die zugigen Tunnel. Als einer der Wächter an der Kette zieht, bleibt sie stehen, noch immer nicht in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen, zu tief hat sich das Grauen in ihr Bewußtsein gegraben.

„Und hier haben wir einen besonders erinnerungsträchtigen Raum,“ hört sie den Bey sagen. Tränenblind wandern die Augen über Holz und Eisen, Stein und Stahl, erst langsam bekommen die Bilder eine Bedeutung: Eine Gharrucha, Pfähle, an denen Halseisen befestigt sind, ein Holzpflock, in dem eine Axt steckt, Ketten an den Wänden, eiserne Haken im Feuer. Der Herrscher Fercabas bleibt vor einigen der Foltergeräten stehen, aber Richeza hört ihm bei seinen Ausführungen nicht zu, noch immer kreisen ihre Gedanken wild in ihrem Kopf. Die Übelkeit hat nachgelassen und ist einem Gefühl großer Leere gewichen.

„...damals schon gewußt, welch schöne Frauen die Zopfträger haben, hätte ich ihnen einiges an Schmerzen ersparen können, wenn sie zu einer Verhandlung bereit gewesen wären,“ sagt der Bey soeben. Richeza hebt den Kopf. Wie konnten die Götter es zulassen, daß ein so grausamer Mensch unter Praios Sonne hauste und auch noch ein so dekadentes Leben führte?

Der Bey ist vor sie getreten und betrachtet Richeza. „Dabei siehst du deinem Onkel nicht einmal ähnlich.“

Oh, wenn sie nur einen Degen hätte, sie würde ihn auf der Stelle töten. Aber ein Degen: War das nicht ein gnadenvoller Tod für einen Mann, der keine Gnade kannte, dem keine Grausamkeit zuviel war? Er sollte leiden, leiden, und die Qual am eigenen Leib erfahren, die er anderen zufügte. Aber welche Qual war groß genug für diesen Mörder, der wohl Hunderte auf dem Gewissen haben mochte? Die Pein der Niederhöllen war nicht schlimm genug für ihn! Ach, und war sie besser, ihm Übel zu wollen? Ein böser Gedanke zog nur den anderen nach sich, das Werk des Namenlosen in dieser verfluchten Welt!

„Weine nicht, Raishija, deine Tränen rühren mir das Herz. Wahrlich, dies ist kein Ort für ein zartes Weib, komm mit mir zurück in den Palast, und ich werde dir jeden Wunsch von den Augen ablesen.“ Schon hat der Bey Richezas Gesicht wieder in die Hände genommen und küßt ihre Stirn.

Dieser Bastard! Dieser Hurensohn! Diese Ratte!

„Heirate mich, Raishija, und es wird dir an nichts mangeln.“

Wie konnten Hände so sanft streicheln, Lippen so milde Worte formen, Augen so... unverfroren lügen? Die Übelkeit kehrt zurück.

„Eher verrecke ich in diesem Kerker, als einem herzlosen Tyrannen auch nur ein mildes Wort zu schenken,“ keucht Richeza.

„Ich weiß, daß der Anblick dieser Instrumentarien...“ Der Bey macht eine ausschweifende Bewegung durch den Raum. „Für die Augen eines Weibes zu hart sind. Komm mit mir, ich werde dir Vergessen schenken, und...“

„Nichts weißt du, widerlicher Heide!“ schreit Richeza, bevor ein Schluchzen ihr die Stimme raubt. „Du Sohn des Namenlosen, nur weil ich eine Frau bin, heißt das noch lange nicht, daß ich kein Blut sehen könnte,“ ruft sie aufgebracht, als sie sich wieder gefaßt hat. „Nicht deine geifernden Mordbrüder und nicht dein Folterwerkzeug lassen mich würgen, du bist es, der mir Übelkeit bereitet, der Anblick deines ekelhaften, selbstgefälligen Grinsens.“

Die Augen des Beys funkeln zornig, aber Richeza läßt sich nicht unterbrechen. Bevor die Askarim sie aufhalten können, macht sie einen Schritt vorwärts und schlägt mit der Kette nach dem Mann, bespuckt ihn, als die Soldaten nach ihr greifen. „Widerwärtiges Schwein! Dein Blut will ich sehen, und ich werde lachen, ja, lachen!“ brüllt sie, bevor sie erneut in Tränen ausbricht.

„So spricht kein Weib,“ zischt der Bey. „Das sind die Worte einer Hexe, die flucht wie ein Mann! Wie du willst, Raishija: Wenn du dich nicht wie eine Dame verhalten willst, sollst du sehen, wie es einem Manne ergeht, der mich beleidigt. Mhukkadin!“

Der Askari reißt an Richezas Kette und befestigt sie an einem der Pfähle, so daß die Frau mit den Armen über ihrem Kopf dasteht. Der Schlag trifft sie so überraschend, daß Richeza das Gleichgewicht verliert und gegen den Pfahl gedrückt wird. Als das Knallen der Peitsche ein zweites Mal ertönt, spannt sie die Muskeln an, aber der Schmerz wird dadurch kaum weniger. Ihre Zähne bohren sich in ihre Lippen, während sie versucht, an etwas anderes zu denken, sich Ablenkung zu verschaffen. Wieder und wieder trifft sie der Riemen, zerreißt den dünnen Stoff ihres Kleides und das Fleisch ihres Rückens. „Aufhören,“ befiehlt der Bey schließlic. Die Kette wird vom Pfahl gezogen, Richeza fällt auf die Seite. Kalt und hart ist der steinerne Boden, der metallische Geschmack ihres eigenen Blutes füllt ihren Mund, als sie die zerbissenen Lippen öffnet.

„Laß dir das eine Lehre sein, Raîshija.“

Verzerrt der Schmerz ihre Wahrnehmung, oder klingt die Stimme des Beys rau und belegt? Richeza hebt die Augen, ohne den Kopf zu bewegen. Dort steht der Bey von Fercaba, die Hände vor der Brust verkrampft. Er sieht sie nicht an. Schwäche? War sie seine Schwäche? Ausnutzen... Wie?

„Bringt sie zurück.“

Hände reißen Richeza in die Höhe. Oh, dieser Schmerz!

„Nun bete, daß deine Familie klüger ist als du selbst. Diese letzte Gnade will ich dir gewähren.“

Meint er sie? Der verdammte...

Wände ziehen vorbei. Mal ist es hell, dann ist es wieder dunkel. Schwere Schritte hallen auf dem Boden. Schreie. Jammern. Unwirkliches Lachen. Ein Schloß wird aufgeschlossen. Man nimmt ihr die Fesseln ab. Läßt sie fallen. Der Schmerz schießt durch den Körper wie eine heiße Flamme. Dann wird es dunkel.

## FIEBER

Wirre Traumbilder ziehen vor Richezas Augen dahin, hüllen sie in ein gespenstisches Dämmerlicht, in dem schattenhafte Gestalten an ihr vorüber eilen. Wüstenkrieger in schwarzen, wehenden Gewändern laufen durch hüfthohes, nasses Gras am Ufer eines nebelverhangenen Flusses entlang. Schwach schimmern ihre Helme und die gebogenen Khunchomer, die sie in den Fäusten halten und mit denen sie das Gras zur Seite schlagen. Sie bewegen sich schnell und fast lautlos, wie Jäger... Sie suchen etwas, suchen jemanden – sie. Richeza spürt ihren Herzschlag wild in ihrer Brust, der lauter ist als das leise Glucksen des Wassers, fast so laut wie ihr Atem, der das Gras vor ihr zittern läßt. Sie duckt sich tiefer. Wenn die Jäger sie nur nicht sehen. Irgendwo in der Nähe läßt sich ein Rabe auf dem kahlen Ast eines Baumes nieder. Er sieht Richeza an. „Schweig nur!“ denkt die Frau, doch da erhebt sich das Tier erneut von dem Baum, steigt krächzend auf und fliegt davon. Die Rufe der Wüstenkrieger ertönen. Ihre dunklen, kehligen Stimmen zerreißen die Stille, und mit einem Mal sind auch ihre Schritte zu hören. Schritte von allen Seiten, die durch das Gras streifen. Füße, die laufen, das Rascheln der Blätter, wenn sie niedrige Sträucher streifen. Bald werden sie sie entdecken! Richeza schließt ihre Faust um den Griff ihrer Waffe. Nein, kampfflos würde sie sich nicht ergeben! Sie richtet sich auf, als einer der Männer an ihr vorbei läuft. Überrascht fährt er herum: Er hatte sie noch nicht gesehen. Ihre Klinge fährt durch seinen Leib, doch er schreit. Er schreit, und bevor sie sich aufrichten kann, sind die übrigen Wüstenkrieger heran. Der dunkle Stoff verhüllt ihre Gesichter, und sie kommen langsam näher. Nur ein einziger trägt weder Helm noch Schleier. Es ist der Bey, und er befiehlt mit einer lässigen Handbewegung, sie töten zu lassen. Richeza reißt die Hand mit dem Degen hoch, doch die Waffe ist verschwunden. In ihrer Hand liegt ein kleines, geschnitztes Pferd aus Bein. Der erschlagene Wüstenkrieger hat sich wieder erhoben. Blutig ist sein Hemd, doch er lächelt. „Meine Wüstenblume, bist du zu mir zurückgekommen?“ Es ist nicht der Bey, der diese Worte spricht, das Gesicht gehört einem großen Mann mit dunklen Augen, dessen gelocktes, braunes Haar ihm bis auf die Schultern herabfällt. Er ist kein Novadi. „Wenn du mich nicht getötet hättest, würdest du noch leben, meine kleine almadanische Edeldame.“ Jetzt erst bemerkt Richeza die Pfeile, die in ihrer Brust stecken. Schwarz gefiederte Pfeile. Nun erst wird ihr der Schmerz bewußt, der ihren Körper zu zerreißen droht.

Sie will schreien, aber nur ein Stöhnen kommt über ihre aufgesprungenen Lippen. Das Gesicht des großen Mannes leuchtet rot im Feuerschein, als er sich über sie beugt. Hinter ihm sind schattenhaft die Schemen der Wüstenkrieger zu sehen. Schwarze Rüstungen und blanker Stahl. Der Mann vor ihr streckt die Hand nach ihr aus. Die dunklen Locken sind verschwunden, das kurzgeschorene, schwarze Haar glänzt im Licht, eine steile Falte steht auf seiner Stirn...

Paltian betritt die kleine Kerkerzelle. Es riecht muffig, kalt und trotzdem stickig. Irgendwo ist das leise Rascheln von Beinen zu hören. Wahrscheinlich Ratten. Obwohl der Gang durch diese Katakomben schon einige Minuten andauert, erscheint es ihm in dieser Zelle besonders düster. Das Stöhnen der gepeinigten Gefangenen erinnert ihn an die Sphäre von... „Nein,“ denkt er sich. „Nein, das ist lange her...“ Unwillkürlich zuckt seine rechte Hand, und schmerzverzerrt ballt er sie zur Faust, verbannt den Gedanken. Die Erinnerungen brennen heiß hinter seiner Stirn. „Es zählt das Jetzt und Hier.“

Der Körper einer Gestalt liegt am Boden, wahrscheinlich eine Frau. Sie ist nur sehr vage zu erkennen. Paltian wendet sich den Wachen zu. "Ich brauche mehr Licht, so kann ich nicht arbeiten!" Der Bewaffnete schaut ihn verständnislos an. "Gib mir die Laterne, du Schwachkopf..." sagt Paltian und streckt die Hand aus. Auch wenn die Wache die Worte nicht verstanden hat, die Gestik ist eindeutig. Soweit es möglich ist, dreht der Magier die Laterne auf, um mehr sehen zu können. Angewidert von dem Dreck und Schmutz, beugt er sich herunter und stellt die Laterne auf den Boden. In einer entfernten Ecke huscht etwas beiseite. Das Stroh ist feucht und schimmelig.

Die Frau ist ausgemergelt, ihre Stirn glänzt fiebrig, und ihr Atem geht flach. Sie ist nur spärlich bekleidet, kaum etwas, das sie noch an hat, ist heile. Den Kleidungsstücken nach zu urteilen, wurde sie ausgepeitscht. Die dunklen Flecken auf dem Stroh zeugen davon.

Paltian nimmt behutsam ihr Kinn und bewegt den Kopf in seine Richtung. Die Verwundete stöhnt leise, und ihre Augen flackern.

Plötzliche Erkenntnis brennt sich in das Bewusstsein des Magiers. Ein gehauchtes "Bei allen zwölf Göttern..." ist das einzige, was ihm über die Lippen weicht. Er kennt diese Frau. Es ist die Edle aus Almada. Richeza von Königlich Kornhammer Scheffelstein. Er dachte, sie sei längst abgereist und hätte ihr wohlgehütetes Geheimnis, aus welchem Grund sie hier war, mitgenommen. „Nun, bald wird sie das auch, wenn ihr nicht geholfen wird...“

Einen bösen Blick auf die Wachen werfend, sagt er scharf: "Was hat sie verbrochen?"

Die linke, etwas größere der beiden sagt in gebrochenem Garethi: "Bey hat peitschen gesagt." Das Funkeln in den Augen der Wache ist nicht zu übersehen. Doch Paltian hat sich bereits wieder Richeza zugewandt. Seine Züge scheinen ungewöhnlich weich...

Richeza will zurückweichen, als der Mann ihr Kinn berührt, aber ihr fehlt die Kraft, sich zu bewegen. ‚Tot,‘ denkt sie. ‚Ich bin tot.‘ Und es dauert einige Zeit, bis ihr auffällt, daß die Pfeile nicht mehr in ihrer Brust stecken, daß der Nebel gewichen ist und auch die Wüstenkrieger verschwunden sind. Nur zwei sind noch da, zwei Novadis. Aber es sind die Askarim des Beys. Sie befindet sich noch immer in der Zelle, in den Verliesen der Amhashal, den Kerkern von Fercaba. Ein bellendes Husten entringt sich ihrer Kehle, und ihre Glieder fühlen sich schwer und fremd an. Der Mann mit den kurzen Haaren sagt etwas zu den Wachen. Licht blendet Richeza, und sie schließt kurz die Augen. Wieder muß sie husten. Vielleicht war sie doch noch nicht tot. Doch wer ist der Mann, der neben ihr kniet und nun seine Hand auf ihre Stirn legt? Er kommt ihr bekannt vor, aber sie kann ihn nicht zuordnen. Nur daß er kein Novadi ist, das sieht sie deutlich. Sie erinnert sich an den Traum – war es ein Traum? – und schaudert. Sterben! Vielleicht war das doch nicht so schlecht. Alles Leid hätte dann ein Ende, alle Gedanken würden einer erlösenden Ruhe weichen. Sie dreht den Kopf zur Seite und kneift die Augen zusammen. In ihrem Schädel dröhnt es.

"Bringt mir Wasser," befiehlt er den Wachen. Und als sie nicht den geringsten Anstand erheben, zu gehen, wendet er den Kopf und schaut die linke, die scheinbar ein wenig Garethi beherrscht, scharf an. Die Laterne, die auf dem Boden steht, zeichnet scharfe Schatten in sein Gesicht, die seine Konturen verzerren. "Nun gut..." murmelt er und überlegt kurz, dann sagt er: "Bana su getir! Besser, hm?" Die Wache funkelt ihn kurz an und dreht sich zum Gehen.

Paltian kniet sich neben Richeza und streicht ihr einige Haare von der Stirn. Sie stöhnt leise und öffnet flackernd die Augen. "Strengt euch nicht an, Edle," flüstert er. Mit einem lauten Poltern landet ein Holzeimer neben Paltian. Er wirft der Wache einen Blick zu, der nichts Gutes verheißt. *„Dich knöpf‘ ich mir irgendwann anders noch vor, Wüstenratte...“*

Der Magier nimmt den Holzlöffel aus dem Eimer, nur um die Brühe angewidert vom Löffel herunterlaufen zu lassen. *„Verdammt. Ich kann das Zeug nur entgiften, wenn es schon in ihrem Körper ist... aber sie muß trinken.“* Paltian fühlt nach dem Stroh, und es zeigt tatsächlich Spuren von getrocknetem Blut. *„Sie hat sicher Blut verloren, also...“*

"Ihr müsst etwas trinken", murmelt er der Verwundeten zu und fährt langsam mit einer Hand unter ihren Kopf. Ihr flackernder Blick richtet sich auf seine Augen, scheint ihn aber dennoch nicht wahrzunehmen. Langsam führt er den Löffel an ihren Mund und träufelt Wasser auf ihre Lippen. Erst als sie schluckt, flößt er ihr vorsichtig mehr ein.

Die Worte der Männer dringen nur undeutlich an Richezas Ohren, der Sinn bleibt ihr verschlossen. Erst als sie die Hand unter ihrem Kopf fühlt, öffnet sie erneut die Augen. Ihr Gesicht glüht, dennoch ist ihr kalt. Sie fühlt Wasser auf ihren Lippen, schluckt gierig die Tropfen, die ihre rauhe Kehle hinunterrinnen. Anscheinend will ihr der Mann vor ihr nichts Böses. Er sagt etwas, aber Richeza versteht es nicht, ihr Kopf fühlt sich an, als sei er mit einem festen Tuch umwickelt, das alle Geräusche dämpft. Langsam zieht die Erinnerung an ihn herauf, gleich den ersten Tropfen eines nahenden Regenschauers, auf welchen die ausgetrocknete Erde wartet, doch die feinen Tropfen reichen nicht aus, den Staub des Vergessens wegzuspülen. Durst! Wasser! Richeza öffnet die spröden Lippen. Den schalen Geschmack der Brühe nimmt sie nicht wahr. Es ist, als flösse mit dem Wasser in ihrem Mund auch die Erinnerung wieder in ihren Geist. Der Mann – das ist der Magier, dem sie vor Monaten auf der Amhashal begegnete. War er nicht gar eine Art Hofzauberer des Beys? Hatte der Bey ihn geschickt, um sie... töten zu lassen? Nein... das ginge einfacher. Verzaubern? Sollte er es nur versuchen. Wahrscheinlich würde sie sterben, da nützte dem Bey auch keine Magie. Und wenn der Magier ihr tatsächlich helfen wollte...?

*„Besser so, viel besser...“* Langsam legt er ihren Kopf wieder zurück auf das nass-kalte Stroh. "Hört Ihr mich?" flüstert er leise. "Habt keine Angst. Ich werde nun einen Zauber auf Euch wirken." Er schaut auf die bleichen Züge der Frau, die mit flatternden Lidern versucht, seinen Blick zu erwidern. Ob sie ihn in ihrem Fieber überhaupt erkennt?

Paltian legt seine Hand auf ihr Herz. Während er die Finger spreizt beginnt er leise und deutlich zu sprechen. "Clahrum, purum, kreutersude... frey fon Gyften wered al's Bluhde..." Ein schwaches blaues Leuchten strömt von der Hand des Magiers. Es dauert nur wenige Augenblicke. Er nimmt seine Hand zurück und betrachtet kritisch sein Werk. Es sind keine offensichtliche Veränderungen eingetreten. Er nickt und blickt Richeza wieder in die Augen. "Ich werde mit dem Bey reden. So könnt Ihr hier nicht bleiben..."

Was murmelt der Magier da nur? Zaubert er? Richeza versucht, sich aufzurichten, kann aber nur den Kopf leicht anheben. Ihr Rücken fühlt sich wund und naß an und schmerzt bei jeder Bewegung. Sie öffnet die Lippen, will fragen, was er da macht, aber nur ein leises Krächzen entfährt ihrem Mund. Schließlich läßt sie den Kopf zurücksinken. Dunkelheit hüllt sie ein, die Stimmen der Wachen, die sich leise im Hintergrund unterhielten, weichen dem Flüstern von Traumgestalten...

Der Magier erhebt sich und greift nach der Laterne, um sie einer Wache zu reichen. „Ich bin fertig! Vorerst...“ Nachdem die Wache die Laterne genommen hat, blickt er noch einmal zu Richeza hinunter. Er löst seinen Umhang und legt ihn über sie. Eine Wache hebt die Hand zu einer Geste des Protests, doch Paltians Blick lässt ihn schweigen. „Bringt mich zum Bey!“ Sein Tonfall duldet keinen Widerstand.

## HERRSCHER & MAGIER

Majestätisch ragt die Festhalle zwischen den blühenden Sträuchern der kleinen Insel auf. Das Sonnenlicht schimmert in der kupfernen Kuppel, doch der Magier hat keinen Blick für den imposanten Bau. Die Augen starr vor sich auf den Boden gerichtet, schreitet er zügig auf die hölzerne Brücke zu, die über den Bach zu der Insel führt. Seine Stiefel knallen laut auf den Planken der Brücke, dann ist das Knirschen des Sandes zu vernehmen, als er den Weg zum Eingang des Gebäudes hinaufgeht. Kunstvolle Mosaike verzieren die Mauern der Halle und den Spitzbogen. Drinnen ist es deutlich kühler als draußen, und das Licht, das durch die bunten Fenstergläser fällt, wirft farbige Muster auf den Boden. Von der Mitte der Halle dringt das Plätschern von Wasser herüber, als der Mann die beiden Säulenreihen passiert, die das Zentrum der Halle einschließen. Vor einem Brunnen steht der Bey von Fercaba mit einem seiner Söhne, und sie schauen zu dem steinernen Wüstenkrieger auf, der mit einem Doppelkunchomer gegen sieben ineinander verschlungene Kobras kämpft. Aus den Mäulern der Schlangen plätschert das Wasser in ein rundes Becken.

Der Bey scheint dem Jungen auf tulamidisch etwas über den Brunnen zu erzählen, aber der Magier versteht nicht alles, was gesprochen wird, nur daß sieben Schlangen erwähnt werden, bekommt er mit.

„*Nurayan djaludim borem askarim-scher yar El-Yeshinna ay Achan...*“ Der Bey bemerkt den Mann, der rasch näher kommt und unterbricht sich. Aus dem Schatten der Säulen treten drei Bewaffnete in schimmernden, blauen Rüstungen und postieren sich zwischen dem Bey und dem Magier.

„Ah, Agha Al'Tenweide, ich hörte, Ihr habt gute Arbeit geleistet.“ Auf ein ungeduldiges Winken des Herrschers treten die Wachen wieder zur Seite und lassen den Magier bis auf zwei Schritt an den Bey herankommen. Der Junge, ein etwa elfjähriger Knabe, ist Kazem, Paltians Schüler, und er begrüßt den Magier mit einer höflichen Verbeugung, wobei er beide Hände vor die Brust legt.

„Mein Sohn berichtete mir von den Fortschritten, die er in der Zauberei gemacht hat, und ich konnte sehen, daß Ihr ihn bereits lehrtet, auch mit der Waffe zu kämpfen. Ich bin sehr zufrieden, mein Freund.“ Lächelnd wirft der Bey dem Magier einen kurzen Blick zu, dann richten sich seine Augen auf den Jungen, der heftig nickt.

„*El-Merhab* guter Lehrer, *Abu*. Er schon kämpfen gegen große *Ifritim*, er mir erzählt. Wenn ich groß bin, ich auch kämpfen gegen böse Wesen, und ich werden Held sein wie El-Yeshinna!“

„Ja, mein Sohn, du wirst groß sein. Ein al'Harim wird zu Großem geboren. Aber was führt Euch zu uns, Agha Al'Tenweide?“ wendet sich der Herrscher an Paltian.

Der Magier, der bislang geschwiegen hat, deutet mit dem Kopf eine Verbeugung an. „Ich grüße Euch, Effendi,“ spricht er höflich, aber sein Mund ist zu einem grimmigen Strich verzogen, und auch die dunklen Augen unter den zusammengezogenen Brauen verstrahlen keine Wärme.

„Ich möchten nur ungern Eure Zeit beanspruchen, Effendi, aber ich habe ... nun ... eine dringende Bitte an Euch. Wenn Ihr einen Augenblick erübrigen könntet, den ich Eure ungeteilte Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen kann...“ Es hört sich weniger wie eine Bitte als eine Forderung an. Der Magier blickt den Jungen an und entlässt ihn mit einem kurzen Kopfnicken.

„Geh und lasse Dir von Mawdli Hasrun deine Lektion erteilen, mein Sohn.“ Der Bey schickt seinen Sohn aus der Festhalle und nickt Paltian zu. Die Wachen im Hintergrund beobachten den Magier genau.

„Nun, Agha? Was gibt es so Dringendes, das Ihr mit mir zu besprechen sucht?“ fragt er, ohne Paltian anzusehen. Eine der Wachen gibt er einen Wink, und der Mann reicht ihm einen Becher. Der Herrscher Fercabas hält ihn unter einen aus einem Schlangemaul plätschernden Strahl und führt ihn dann an seine Lippen.

„Bey, ich möchte die dringende Bitte an Euch richten, die Edle, zu der Ihr mich schicktet, um für ihre Wunden zu sorgen, an einen anderen Ort zu verlegen.“ Der Magier ist immer noch aufgebracht, hat seine Wut jedoch unter Kontrolle. Trotzdem ist sein Gesichtsausdruck angespannt. Er blickt den Bey direkt an. Wartet auf eine Reaktion seiner Worte. Der warme Wind spielt mit der weißen Robe, die Paltian anzulegen pflegt, wenn nicht Übungen mit Kazem anstehen. Seine Haut ist mittlerweile brauner geworden, und die Farbe lässt das Gesicht ein wenig wettergegerbter erscheinen, als es ist.

Das Plätschern des Wassers verleiht dem Moment einen eigenartigen Beigeschmack. „Ihr Zustand ist nicht gut,“ fährt er fort. „Und ich bezweifle, ob sie dort unten gesunden wird, ganz zu schweigen davon, dass sie sich erholen kann.“

Einige Augenblicke erwidert der Bey schweigend Paltians Blick, und obwohl sein Gesicht keinerlei Regung verrät, scheint es, als läge ein Hauch von Sorge in seinen dunklen Augen. Er hält eine Hand unter einen der Wasserstrahlen, läßt das Wasser über seine Finger laufen und scheint zu überlegen. Schließlich dreht er sich nach seinen Wachen um. „Fahdim,“ winkt er den Anführer der Leibgarde heran und wechselt leise einige tulamidische Worte mit ihm, woraufhin der Soldat leicht den Kopf neigt und dann mit raschen Schritten aus der Halle geht. Jetzt erst wendet sich der Bey dem Magier wieder zu.

„Gut, es sei. Man wird ihr ein geeignetes Gemach im Palast zuweisen, damit Ihr sie behandeln könnt.“ Leicht schüttelt der Mann den Kopf; er wirkt abwesend. „Ihr seid doch in der Lage, sie zu heilen, Agha?“ Der Stimme des Beys ist nicht

anzumerken, ob diese Frage mehr beinhaltet, als die Worte ausdrücken, doch der Blick des Herrschers bohrt sich scharf in Paltians Augen.

„Sie heilen?“ fragt Paltian langsam und erwidert den Blick des Beys. „Ja, das werde ich sicher noch tun.“ Wieder spielt der Wind mit der Robe des Magiers. „Bey, Ihr seid ein Mann von Welt und Anstand und wisst sicherlich erheblich mehr von dem Umgang in edlen Kreisen als ich. Aber, bitte, Effendi, entschuldigt die Frage, ist es angebracht eine edle Dame, was sie auch verbochen hat, so in Gefangenschaft zu halten?“ Die Worte sind ohne eine emotionale Regung gesprochen und wohl gewählt, doch Paltians Körper ist angespannt. Er rechnet mit allem und versucht aus den Augenwinkeln, die Wachen wahrzunehmen.

Es zuckt leicht um die Augenwinkel des Herrschers, dann schleicht sich ein kaum wahrnehmbares Lächeln auf sein Gesicht, dem jedoch jegliche Wärme fehlt.

„Einer Dame,“ sagt er langsam. „Wäre jene Behandlung nicht angemessen. Doch einer *Nursadya*...“ Er unterbricht sich, und mit leicht erhobenen Augenbrauen fährt er fort, die Worte nun besonders deutlich betonend. „Agha, Ihr habt wohl bemerkt: Der Kampf und die Zauberei mögen Eure Kunst sein, die Politik überlaßt lieber den Herrschenden, die etwas davon verstehen.“

Lediglich zwei Finger spreizt er von dem silbernen Becher ab, den er noch immer in einer Hand hält, und die beiden Wachen, die in einigem Abstand hinter ihm standen, treten an seine Seiten.

„Man wird Euch benachrichtigen, wenn man die Gefangene verlegt hat,“ sagt der Bey, stellt den Becher ohne hinzusehen auf einem der Schlangenköpfe des Brunnens ab und wirft sich in derselben Bewegung einen Teil seines Gewandes über die Schulter. Ohne den Magier weiter zu beachten, stolziert er gemessenen Schrittes, flankiert von seinen Wachen, aus der Festhalle und läßt Paltian allein zurück.

Paltian verbeugt sich leicht, um den Bey zu verabschieden. „Den Weisen gehört die Welt, der Politik das Geld...“ sagt er und fügt kaum hörbar hinzu: „*Ghulsachim a-ya Fehlyaim Siral dschockdan getirior*...“ Das Glitzern in Paltians Augen ist niemandem aufgefallen – außer Kazem. Aufmerksam hat der Junge der kurzen Auseinandersetzung zwischen seinem Vater und dem Magier gelauscht. Ursprünglich wollte er nur kurz warten, weil ihm eingefallen war, dass er seinen Vater noch etwas fragen wollte. Schließlich kam es nicht alle Tage vor, dass dieser einen Augenblick für ihn Zeit hatte. Und damit war er der einzige Zeuge dieses Gesprächs geworden.

Was *El-Merhab* gesagt hatte, war ein Sprichwort gewesen, aber es ergab für Kazem keinen Sinn: Böse Geister und Katzen trägt der Wind davon ...

## VERRAT?

Schweigend betrachtet Richeza ihr Antlitz in dem Messingspiegel, der über dem Tischchen hängt. Noch immer sieht sie blaß aus, das lange Haar hat seinen Glanz verloren. Die Frau dreht sich um, durchquert den kleinen Raum mit dem hoch unter der Decke liegenden, vergitterten Fenster und setzt sich auf das Bett. Das Zimmer steht in keinem Vergleich zu dem Kerker, in dem sie so lange Zeit verbrachte. Die Einrichtung ist edel, Kissen und Decken haben Bezüge aus reiner Seide, auf den Beistelltischchen finden sich Schalen mit frischem Obst und allerlei teure, aber nutzlose Kunstwerke: Figürchen aus Glas und Porzellan, bemalte Tellerchen, ein Beinkamm mit verziertem Griff. Und doch ist es nur ein weiteres Gefängnis.

Richeza läßt sich auf dem Bett nieder und stützt den Kopf in die Hände. Sie hat es so satt, gefangen zu sein! Wenn sie nur zaubern könnte wie dieser Magier, der sie von ihrem Fieber heilte und ab und zu vorbei schaut, um sich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen. Wenn sie des Zauberns mächtig wäre, schon längst wäre sie aus der Amhashal entkommen. Der Bey mußte doch endlich einsehen, daß sie ihn nicht heiraten würde. Worauf wartete er also noch? Entweder, er ließ sie gehen oder er tötete sie. Was würde das noch ausmachen? Es wäre besser als das endlose Warten.

Die Tür öffnet sich, und zwei Soldaten der Leibgarde treten ein. Hinter ihnen folgt der Bey, eine Sklavin schließt die Tür. Richezas Rücken strafft sich, sie läßt die Hände sinken, bleibt aber sitzen. Das breite Lächeln des Herrschers von Fercaba gefällt ihr gar nicht. Es ist einige Zeit her, seit der Bey sie das letzte Mal persönlich aufsuchte, doch sie hat ihn keineswegs vermißt. Haß steigt in ihr auf und verblaßt wieder. Es hat keinen Sinn!

„Ah, meine liebste Raîshija, ich freue mich, zu sehen, daß es dir wieder gut geht, mein Herz, meine süße Blume! Dein Anblick ist die Oase in der Wüste dieser lastenreichen Tage, deine Blicke köstlicher als Wein aus den Tälern des Bahr-Yaqui.“

Was sollte das nun wieder bedeuten? Mißtrauisch folgen Richezas Augen dem Herrscher, der den Raum durchquert und sich ein Stück Melone von einem der Obststeller nimmt.

„Meine geliebte Raîshija, bald endlich werden wir eins sein und das *Akkbarid* wird uns verbinden, bis Rastullah unserem Leben ein Ende bereitet. Meine Seele wird singen an jedem Tag, an dem ich dich erblicken und in jeder Nacht, in der ich dich beglücken werde.“

Richeza verdreht die Augen. Allmählich kann sie sich nicht einmal mehr aufregen über die Unverfrorenheit des Beys. Er schien einfach nicht zu verstehen, daß er sie einsperren, schlagen oder anbeten konnte, ohne daß sie jemals nachgeben und mit ihm den Traviabend eingehen würde. Liebt er sie wirklich bis zur Verblendung, oder war das Ganze für ihn nur ein Spiel von Ehre und Eitelkeit? So dumm konnte ein Mann alleine doch gar nicht sein!

„Nur scheinen Deine Verwandten ein ebensolch überzogenes Selbstverständnis zu besitzen wie du, Raîshija.“

„Was soll das heißen?“ Richeza runzelt die Stirn, bedauert jedoch im selben Augenblick, auf die Provokation eingegangen zu sein. Sollte er sich doch in seinen Träumereien ergehen, soviel er mochte, damit würde er sie nicht mehr beeindrucken können.

„Zwanzig Qai’Ahjan verlangen sie als Brautpreis! Welch unverschämte Erwiderung eines großmütigen Angebots. Dafür könnte ich meine Verliese mit Marmor pflastern!“

Er legte es aber auch wirklich darauf an, sie zu ärgern! „Vielleicht solltet Ihr tatsächlich besser Eure Verliese wohnlicher machen, als Euch vergeblich um meine Hand zu bemühen.“ Diese ganze Angelegenheit wurde lächerlich, geradezu langweilig!

„Vergeblich?“ Der Bey kommt einen Schritt näher und schüttelt den Kopf. „Raîshija, sie werden mit ihren Forderungen schon noch heruntergehen. Ihr Stolz gebietet ihnen wohl, mir die Stirn zu bieten, aber sie werden wissen, wer die Bedingungen zu stellen hat.“

„Forderungen?“ Irgend etwas stimmte hier doch nicht! „Wovon spricht Ihr? Was soll das Ganze?“

„Ah, wie sollst du es auch wissen, selbst wenn ich glaubte, du würdest deine Verwandtschaft gut genug kennen, um ahnen zu können,“ lächelt der Bey, zieht ein Pergament aus einer Tasche seines Gewandes hervor und reicht es Richeza, die es mit gefurchten Brauen entgegen nimmt. Ein Siegel befindet sich auf dem Schriftstück. Auch wenn es gebrochen ist, kann man doch noch deutlich das Wappen erkennen. Es ist das Wappen des Vogtes von Königlich Kornhammer, da besteht kein Zweifel. Mit klopfendem Herzen entrollt die Frau das Pergament. Die erste Nachricht von ihrem Großvater, seit sie vor fast einem halben Jahr Punin verließ. Eilig überfliegt sie den Brief. Einmal, zweimal, und ihre Hände beginnen leicht zu zittern. Das muß ein Irrtum sein, schlimmer noch: Ein böses Spiel! In wohl gesetzten Worten erklärt ihr Großvater seine Freude über ihre geplante Hochzeit mit dem Bey, und tatsächlich schreibt er, der Bey müsse verstehen, daß eine der schönsten Frauen Almadas, um die sich die Magnaten des Königreiches stritten, für nicht weniger als zwanzig Rennkamele in das Harem des Herrschers übergehen könne, immerhin sei es in Almada üblich, nur eine Frau zu haben, und eine dritte Wahl sei Richeza nun wirklich nicht.

Langsam läßt Richeza den Brief sinken. Es mußte eine Fälschung sein, ein übler Trick! Aber die Schrift kennt sie nur zu gut, und wie sollte dem Bey es gelungen sein, gar das Siegel zu fälschen?

„Wie auch immer es Euch gelungen ist, diesen Brief anfertigen zu lassen, er wird Euch Eurem Ziel nicht einen Schritt näher bringen,“ erklärt Richeza mit rauher Stimme. „Nicht für hundert Kamele würde ich Euch heiraten! Nicht für alles Gold dieser Welt!“

„Das hast du nicht zu entscheiden, meine Wüstenblume.“ Der Bey nimmt ihr den Brief aus der Hand. „Allem Anschein nach gibt es auch unter den Ungläubigen Ehrenmänner, die sich von den gespaltenen Zungen ihrer Weiber noch nicht einwickeln ließen und ihre Entscheidungen noch selbst zu treffen vermögen. Ich werde eine Antwort an deines Vaters Vater schicken und ihn zu seiner Einsicht beglückwünschen. Ja, er soll sehen, daß ich es würdig bin, selbst die Schönste unter den Frauen der Zopfträger zur Gemahlin zu nehmen, und er soll sehen, daß ich selbst für einen frechen Skorpion wie dich einen stolzen Preis zu zahlen bereit bin. Zwölf Qai’Ahjan, und du wirst mein sein.“

„Niemals.“ Richeza ballt die Fäuste, aber nicht einmal der Zorn ist ihr geblieben. Sie fühlt sich leer und schwach, und wären nicht die Wachen des Beys in ihrem Zimmer, sie hätte sich aufs Bett geworfen und losgeheult.

„Wenn dir an irgend etwas mangelt, meine Zukünftige, so soll es dir sofort gebracht werden.“ Der Bey verstaut den Brief wieder in seinem Gewand und wendet sich lächelnd zur Tür. „Gib nur einer *Szłavechija* Bescheid, und sie soll deine Wünsche sofort erfüllen.“ Von den Askarim gefolgt verläßt der Bey das kleine Zimmer.

Richeza rutscht zurück, bis sie mit dem Rücken an der Wand lehnt und schließt die Augen. Was hatte sie nur verbrochen, daß das Schicksal ihr einen bösen Streich nach dem anderen spielte? Hatte denn ihre Familie solche Schuld auf sich geladen, daß sie dafür bezahlen mußte? Aber warum sie? ‚Wenn man mir das Abendmahl bringt,‘ denkt Richeza, ‚werde ich dem allem ein Ende setzen.‘ Ein Schnitt mit dem Dolch, mit dem Messer, und das Spiel wäre zuende. Sie läßt sich zur Seite gleiten und drückt das Gesicht in die Kissen. Wie konnte ihr Großvater ihr das antun? War der Alte nun gänzlich verrückt geworden? Hatte seine Krankheit ihm den Verstand geraubt, oder glaubte er, sterben zu müssen und wollte vorher noch rasch seinem Erben den Segen geben? Ihr Götter, warum setzte er nicht jemand anderen als Erben ein? Seine Tochter, einen seiner anderen Enkel oder einen seiner Neffen? Pedro und Ramiro hatten dieselbe politische Einstellung wie sie, wenn er die ihre akzeptierte, so mußte er doch auch die ihrer Onkel gutheißen. Sollte er doch ihr Erbe verschenken, es wäre ihr gleich, wenn sie nur endlich Frieden fände!

Zum ersten Mal in ihrem Leben bereut Richeza, keine Fellachin zu sein. Eine Bäuerin, die sie immer verachtete, hätte gewiß mehr Freiheiten als sie. Niemand würde auf die Idee kommen, eine Eigenhörige an einen arroganten Bey zu verschachern.

Richeza richtet sich wieder auf. Tief in ihrem Innern meldet sich die Wut zurück. Schwach nur, ein kläglicher Abglanz ihres üblichen Zornes und doch stark genug, um ihren Stolz wiederzubeleben. Nein! Sie war keine Fellachin! Und niemand hatte das Recht, sie um ihr Erbe zu bringen oder sie gegen ihren Willen zu verheiraten! Sie würde das Spiel mitspielen, sei es drum. Doch eines Tages würde sie entkommen, und sie würde Rache nehmen an allen, die es jemals gewagt hatten, sie zu verhöhnen. Und sie wußte auch schon, wo sie beginnen würde!

Lange Stunden sitzt die Frau auf dem Bett, starrt die Blumen an, die in einer Vase in der gegenüberliegenden Ecke des Raumes stehen und schmiedet Rachepläne. Ein grimmiges Lächeln umspielt ihren Mund. Und wenn es das Letzte war, was sie tat, sie würde jedem das heimzahlen, was er verdient!

Es wird Abend, und die Geräusche innerhalb des Palastes verstummen allmählich und weichen dem Singen der Vögel im Garten, der sich unterhalb des Fensters dem Palast anschließt. Rotgoldenes Sonnenlicht fällt durch die kleine Öffnung herein und taucht den Raum in ein friedliches Licht. Jetzt erst, nach langer Zeit des Sinnens, drängt sich ein weiterer Gedanke in Richezas Bewußtsein. Er ist gänzlich neu und doch so mächtig, daß er die fein gewobenen Gespinste des Zorns erschüttert. Was, wenn der Brief tatsächlich ein Trick war, jedoch keiner des Beys, sondern einer ihres Großvaters? Was, wenn er eine versteckte Botschaft an sie enthielt, die sie zu lesen nicht imstande gewesen war? Was, wenn man den Bey nur hinhielt, um die Amhashal endlich mit einem Heer einzunehmen? Aber was sollte das für ein Heer sein, das imstande war, die Mauern des Palastes zu stürmen? Dennoch: Ihr Großvater war listig, und selbst, wenn er damit rechnen mußte, daß sie diesen Brief zu Gesicht bekam und er ihren Zorn erregen würde, würde er das Risiko nicht eingehen, wenn er dadurch den Bey täuschen konnte? Gewiß würde er das! Ja, so mußte es sein: Der Brief sollte den Bey in Sicherheit wiegen. Wie hatte sie nur glauben können, ihre Familie könne sie verraten?

„Ihr Götter, verzeiht mir,“ murmelt sie. „Und Ihr mir auch, Großvater.“ Die lange Gefangenschaft hatte Zorn und Verzweiflung wachsen lassen, und nun mißtraute sie gar ihrer eigenen Familie! Aber wem konnte man trauen, wenn man von Grausamkeit und Hohn umgeben war?

Seufzend legt sich Richeza auf das Bett und starrt an die Decke. ‚Vertrauen,‘ denkt sie. ‚Ich muß es wieder lernen.‘ Vielleicht wäre alles einfacher, wenn sie mitspielte, wenn sie den Bey in seiner Eitelkeit bestärkte, ihm mit süßen Worten und schmachtenden Blicken den Verstand raubte, ihm schmeichelte, ihn betörte. Betören, ja, das konnte sie! Es war ein Spiel, das sie beherrschte, und einst hatte sie es mit großer Leidenschaft gespielt. Sie würde es wieder spielen, aber diesmal würde sie aufpassen. Weder Haß noch Liebe würden sie blenden, und diesmal würde sie gewinnen. Mit einem kühlen Lächeln auf den Lippen dreht sich die Frau auf die Seite. Oh, ja, der Bey sollte sehen, daß nicht nur die Zopfträger sich von einer schönen Almadani einwickeln ließen!

## GÄSTE

Das Dröhnen des schweren Gongs schallt durch die Gänge und Hallen der Amhashal und ruft die Gäste und Würdenträger des Beys in den Speisesaal, wo sie an einer langen Tafel Platz nehmen. Auf flachen, weich gepolsterten Hockern lassen sich die Männer am Tisch nieder, und Diener tragen auf großen Platten die Speisen herein. Beifälliges Rufen wird laut, als zwei dunkelhäutige Sklaven eine riesige Silberplatte mit einer gerösteten Ziege hereinbringen. Bald schon biegt sich die Tafel unter der Last der Speisen, und der Geruch nach gebratenem Fleisch, nach Koriander und Knoblauch, Melisse und Salbei, nach fremdartigen Früchten und feurigen Saucen erfüllt die Luft in der Halle. Verschleierte Sklavinnen schenken Dattelwein in die silbernen Becher der Gäste und Sauermilch in die Krüge derjenigen, die während der Hitze des Tages oder aus übereifriger Achtung der Gesetze des Eingottes dem Alkohol lieber entsagen.

Paltian, der in der Mitte des Tisches sitzt, läßt seine Augen über die Anwesenden schweifen, während ein Diener Reis und Ziegenfleisch auf seinen Teller häuft.

Am Kopfende des Tisches sitzt der Bey in einem blauen Gewand aus matter Seide. Ein weißer Turban bedeckt sein Haupt, und im Schein der Öllampen, die in kunstvollen Behältern an den Wänden hängen, funkeln die edlen Steine an seinen Ringen und in der Goldkette um seinen Hals. Lächelnd lauscht er den Worten des feisten Händlers zu seiner Rechten, der von der Pracht des fernen Khunchom erzählt.

Links des Herrschers sitzt ein älterer Mann in schlichtem schwarzen Kaftan und mit strengem, hageren Gesicht, in das sich tiefe Falten gegraben haben. Ein dichter, grauer Vollbart reicht ihm bis auf die Brust herab, das Haar bleibt unter einer roten Kappe verborgen. Es ist Mawdli Hasrun ben Chadifar, der Schriftgelehrte Fercabas, ein beherrscher und unnahbarer Mann, der nur während der Predigten zu einem leidenschaftlichen Redner wird. Die dunklen Augen des Mawdlis begegnen denen des Magiers, und einen Moment lang ruht der Blick des älteren Mannes auf dem Ungläubigen, hart, stechend, doch da beugt sich der Leibarzt des Beys, der links des Schriftgelehrten sitzt, vor, um sich eine Platte mit Früchten heranzuziehen, und schiebt sich so in Paltians Gesichtsfeld. Als er sich zurücklehnt, hat ben Chadifar den Blick bereits abgewendet und verfolgt nun ebenfalls das Gespräch des Beys und des fremden Händlers.

„Darf ich Euch noch etwas Wein nachschenken, Sidi?“

Ein Diener ist an den Tisch herantreten, kaum daß Paltian seinen Becher leerte, und nun gießt er aus einer gläsernen Karaffe schäumenden, roten Wein in das ihm hingehaltene Gefäß.

„Ein köstlicher Tropfen.“ Der Mann, der Paltian gegenüber sitzt, ein kostbar gekleideter Tulamide mit ausgeprägter Hakennase, lächelt ihm zu. Paltian nickt, aber eine Bewegung lenkt ihn ab. Zwei der Männer am unteren Ende des Tisches, haben die Köpfe zusammengesteckt und reden leise miteinander. Der Linke läßt eine Hand unter den Tisch gleiten, und Paltian sieht, wie er seinem Tischnachbarn ein zusammengerolltes Pergament zusteckt. Beide Männer sind auffallend hellhäutig für die Gegend, einer hat sogar blondes Haar. Novadis sind sie nicht. Auch ein dritter Mann, der den beiden gegenüber sitzt und laut schmatzend an einem Hühnchenschenkel nagt, trägt die einfache Kleidung eines mittelreichischen Reisenden, und der Magier fragt sich, was einen doch eher unscheinbaren Burschen wie diesen an die festliche Tafel des Beys gebracht hat. Er kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß die Sitzordnung einer strengen Hierarchie folgt, wobei der schmatzende Mittelreicher seine Theorie stört, nach der die Gäste des Beys in absteigender Wichtigkeit zur Rechten des Herrschers, das Personal und die Gefolgsleute des Beys zu dessen Linken sitzen. zumindest hat er den Mittelreicher dort unten noch nie gesehen.

Es scheint, als habe der Tulamide mit der Hakennase Paltians Gedanken erraten.

„Ihr müßt wahrlich in hohen Gunsten des ehrenwerten Keshmal al’Harim stehen, daß Ihr als Ungläubiger neben seinen engsten Vertrauten sitzen dürft,“ verkündet er, und Paltian mag das Lächeln nicht recht deuten, das die Lippen des Mannes umspielt, als dieser sich zurücklehnt und ihn über den Rand seines Bechers hinweg aus blitzenden Augen ansieht.

Paltian nickt nur und lächelt schwach. „Ja, es ist eine Ehre an diesem kleinen Festmahl teilnehmen zu dürfen. Ihr seid noch nicht lange auf der Amhashal, Effendi, entnehme ich Euren Worten?“ Er knabbert ein wenig an einem Stück Ziegenfleisch und versucht, einen Blick auf den Bey zu erhaschen.

‘*Warum dieses Festessen? Und der Wüstenbastard hat recht: Ich sitze auch für meinen Geschmack zu weit oben an der Tafel. Eine zweifelhafte Ehre?*’ Paltian schaut sein Gegenüber wieder an.

Doch der andere Mann hat sich seinem Tischnachbarn zugewandt, und die beiden reden über eine Oase in der Khomwüste und die Zucht der Shadif-Pferde. Gelangweilt wendet sich Paltian wieder seinem Essen zu. Als das Mahl beendet ist, werden Schalen mit Gebäck gereicht, und man stellt zierliche Teetässchen vor den Gästen ab. Manch einer gibt sich den Genüssen der Wasserpfeife hin, und der Bey bittet um Aufmerksamkeit für die Tänzerin, die nun mit ihrer Kunst die gesättigten Männer erfreuen soll.

Die Sharisad, welche auf der freien Fläche des Raumes ihren Tanz zu leiser Trommel- und Flöten-Musik beginnt, ist noch recht jung. Hauchdünner, grüner Stoff verhüllt Brüste und Hüften, ein Schleier, den goldene Plättchen zieren, verdeckt das Gesicht. Um Hand- und Fußgelenke der Frau finden sich goldene Spangen in Schlangeform, um ihre Schultern aber hängt gleich einem schweren Reif eine lebendige Schlange, deren schillernde, grüne Haut das Licht reflektiert.

Gebannt verfolgen die Anwesenden die anmutigen Bewegungen der Tänzerin, die sich im Takt der Musik wiegt, erst langsam und bedächtig, dann das Tempo allmählich steigend, während die Natter sich um ihren Arm schlängelt und ein leises Zischeln aus dem Maul mit der gespaltenen Zunge dringt. Ehrfürchtiges, bewunderndes Schweigen wechselt sich ab mit begeisterten Jubelrufen, als die Sharisad die Muskeln ihres Bauches die Bewegungen der Schlange imitieren läßt. Die Musik wird schneller, die Trommeln lauter, die Melodie der Flöte wilder, und die Natter schwenkt angriffslustig ihren Kopf von einer Seite zur anderen, durch den vom Lärm der Zuschauer und vom Trommelschlag vibrierenden Boden sichtlich aufgestachelt. Die Sharisad aber läßt sich weder von dem Tier, noch von den Gästen beeindrucken. Sicher sind ihre Schritte, gezielt ihre Bewegungen, und ihr junger Körper windet sich, als sei sie selbst eine Schlange ohne einen geraden Knochen im Leib. Lautes Jubeln und Schenkelklopfen begleitet den Tanz bis zu seinem Ende. Tief verneigt sich die Sharisad vor dem Bey, bevor sie den Raum verläßt.

„Eine erstaunliche Begabung für ein so junges Ding,“ meint der dicke Händler und schüttelt begeistert den Kopf. „Hübsch. Ist sie eine Gläubige oder eine Szlavechija?“

„Eine Sklavin,“ erwidert der Bey und streicht sich genüßlich über den Kinnbart. „Ein besonders günstiger Kauf. Für nur zwei Qai’Chelar habe ich sie von einem durchreisenden Händler erhalten. Und der Narr bemerkte nicht einmal, daß eines der Kamele schon alt war, während die *Szlavechija* jung und hübsch ist und tanzt, als hätte sie zweitausend Gottesnamen nichts anderes getan, als zu tanzen.“

„Wahr,“ nickt der Mann, der neben dem Händler sitzt. „Sie tanzt wie Rasha, die *Shei’tanija* der wilden Pferde, und dabei hat sie den Leib der *Hiradim*.“

„*Sai*,“ bestätigt der feiste Kaufmann. „Aber eine *Hirad* hat Schuppen, während ihre Haut so zart war wie die eines Kindes.“

Gelächter folgt der begeisterten Ausführung des Händlers. „Wir freuen uns, daß der Tanz Euren Augen gefallen hat,“ lächelt der Bey.

„Das nächste Mal, wenn der Sklavenhändler Eure Festung passiert, Effendi, sucht mir ebenso eine hübsche Sharisad, mein altes Herz zu erfreuen,“ schwärmt der Kaufmann.

„Da werdet Ihr wohl eine Weile warten müssen, *Chabab*,“ meint der Mann neben ihm. „Besser, Ihr versucht Euer Glück in zwei Gottesnamen in Omlad.“

„Omlad?“ fragt der Kaufmann zurück.

„Ein Städtchen in unserem geheiligten Amhallahsih,“ antwortet der Bey anstelle des anderen Mannes. „Dort gibt es den größten Sklavenmarkt nördlich der Khom, und, bei Rastullahs Weisheit, auch die besten *Szlavechim*, die Ihr Euch nur wünschen könnt.“

„Ah.“ Der Kaufmann lächelt und hebt seine Teetasse an die Lippen. „Mir scheint, ich sollte die Lande am *Bahr-Yaqui* öfter besuchen.“

„Euch wird das ebenfalls interessieren, Effendi,“ wendet sich der Mann neben dem Händler wieder an den Bey. „Denn mir ist zu Ohren gekommen, daß Euer Freund Uchakbar ben Dscherid Ha Qawas den Emir auf dieser besonderen Sklavenschau zu beeindrucken sucht, die der Bey von Omlad veranstaltet.“

„Uchakbar?“ Der Bey ballt die Fäuste und verzieht grimmig den Mund. „Dieser elende *Ghulshach!* Der Emir wird also dort sein?“

„*Sai*, Effendi. Und es heißt, er wolle den Händlern mit der besten Ware eine Auszeichnung zukommen lassen. Vielleicht solltet Ihr die Sharisad wieder verkaufen, sie könnte einen guten Preis machen.“ Er grinst, aber der Bey zwirbelt nachdenklich seinen Bart.

Der Tulamide mit der Hakennase schiebt Paltian die Wasserpfeife herüber. „Ihr macht so ein bedrücktes Gesicht, mein Freund. Kostet von der Zitabhar, das wird Euch Eure Sorgen vergessen lassen.“

Erst jetzt bemerkt der Magier, dass er seit geraumer Zeit an den Lippen des Beys hängt. Sein entsetzter Blick schien unbemerkt geblieben zu sein.

‘*Sklaverei! Unglaublich, wie weit mich meine Reise bereits in den Süden getrieben hat! Nicht dass die Zivilisation hier nicht Einzug gehalten hätte, aber hinter all den Höflichkeiten, feinen Gesten und hohen Ehren scheinen diese Barbaren nicht besser als irgendwelche Nivesen, Firnelfen*



*oder Orks zu sein, die ohne feste Gesetze ihr wildes Leben führen. Mit dem großen Unterschied, dass Sklaverei bei ihnen nicht gebilligt wurde. Orks fehlt die Intelligenz, um sich Sklaven zu halten.'*

„Ja,“ erwidert Paltian gedehnt und greift nach der Wasserpfeife. „Habt Dank, Effendi.“ Er nickt und schaut sich vorsichtig um, um einen Blick auf die Reaktionen der anderen Gäste zu erhaschen. Trotz der warmen Luft läuft es ihm kalt über den Rücken. *'Die dunklen Lande sind näher, als man zu denken vermag...'*

Die Novadis scheinen nichts Ungewöhnliches daran zu finden, daß man sich nach einem Mahl über alltägliche Themen wie die Sklaverei unterhält, auch wenn sich nicht alle an dem Gespräch des Beys beteiligen. Der Mawdli Hasrun ben Chadifar sitzt ernst und schweigend auf seinem Stuhl, nippt nur ab und an bedächtig an seiner Tasse. Rhuban ben Yelmiz el-Fendi, der Leibmedicus des Beys, unterhält sich mit dem Mann, der zwischen ihm und Paltian sitzt, einem Wissenschaftler, dessen Namen der Magier vergessen hat. Auch die beiden Gelehrten links von Paltian sind vielmehr an den Ausführungen des hakennasigen Tulamiden über Rauschkräuter interessiert als an den Vorzügen schöner Sklavinnen. Einzig die beiden Mittelreicher am Ende des Tisches werfen ab und an einen Blick zum Bey herüber, lächeln, wann immer einer der Novadis sie ansieht, führen jedoch zwischenzeitlich eine leise Unterhaltung untereinander, in die sie nach einer Weile den dritten Ungläubigen, der ihnen gegenüber sitzt, einbeziehen.

Nach einiger Zeit lädt der Bey seine Gäste zu einem Spaziergang in die Prachtgärten ein, die meisten der Bediensteten gehen jedoch ihren eigenen Geschäften nach, und die Gesellschaft zerstreut sich.

Paltian versucht einen Blick auf die Mittelreicher zu werfen. Nur Gäste oder steckt mehr hinter den Dreien? Sollten sie sich entscheiden, dem Bey in die Gärten zu folgen, würde er versuchen, sich ihnen unauffällig anzuschließen. Den Mawdli nun zu fragen, was die Gesetze dieses Landes zur Sklaverei besagen und ob der Eingott so etwas vielleicht gar nicht würdigt, nun, dafür wird später sicher noch Zeit bleiben. *'Er sah recht distanziert aus... oder geizt es sich nicht für jemanden seines Standes, über solch eine schöne Scharisad zu staunen...?'* Der Gelehrte würde auch morgen noch da sein...

Wie auch die übrigen Gäste begleiten die Mittelreicher den Bey in den Palastgärten, doch der Herrscher beachtet sie kaum, unterhält sich noch immer mit den beiden novadischen Kaufleuten über Politik und den Sklavenhandel. Die beiden Männer, die am Tisch das Pergament austauschten, reden noch immer leise miteinander und gehen ein Stück hinter den anderen. Der Reisende, der ihnen gegenüber gesessen hatte, geht schweigend neben ihnen her und betrachtet aufmerksam die anderen Gäste. Drei Wachen des Beys achten darauf, daß niemand dem Herrscher der Amhashal zu nahe tritt. Jetzt Ende Ingerimm steht der Garten in voller Blüte und bietet dem staunenden Auge einen prächtigen Anblick. Die Sonne brennt heiß vom Himmel, doch der frische Wind läßt die Hitze erträglich werden.

Paltian grüßt den Reisenden, der scheinbar die anderen Gäste betrachtet, sobald sein Blick auf ihm ruht. Als wäre es eine Geste der Höflichkeit, kommt Paltian ihm lächelnd entgegen. „Seid mir gegrüßt!“ Er nickt und wartet einen kurzen Augenblick seine Reaktion ab. „Es ist schon ungewöhnlich, Mittelreicher so weit im Süden und dann an so einem ungewöhnlichen Ort zu treffen,“ sagt er, und es ist mehr eine Aussage als eine Frage.

Der Mann nickt. „Seid auch Ihr mir gegrüßt. Ja, wahrlich, es gibt hier wohl mehr Novadis als Leute aus dem Reich, aber wen wundert's? Das Reich endet ja auch am Yaquir.“ Er wirft einen raschen Blick zu den anderen beiden Mittelreichern hinüber und wendet sich dann Paltian zu. „Und Ihr? Seid Ihr auch auf der Durchreise oder gar aus geschäftlichen Gründen hier?“

„Nein, nein,“ lacht Paltian. „Ich bin nicht auf der Durchreise. Geschäftliche Gründe würden den Kern der Sache schon eher treffen. Ich bin zur Zeit als Lehrer für einen der Söhne des Beys tätig.“ Er versucht den Mann eingehender in Augenschein zu nehmen. Kam ihm dieser Dialekt nicht bekannt vor? Tobrisch vielleicht? „Ist mir die Gegenfrage erlaubt, welches Geschäft euch hierher führt?“

*'Sonderbares Gespann... zwei gehören zusammen... der hier und einer der anderen beiden... aber warum er wohl nicht mitreden darf... eine Leibwache ist er auf keinen Fall...'*

„Oh... mir fällt auf, dass ich unhöflich war... verzeiht! Mein Name ist Paltian Kaltenweide. Beilunk. Aber das hört man wohl.“

„So, ein Lehrer?“ Der Blick des Mannes trifft den des Magiers. Auch er scheint Paltian nun näher zu betrachten. „Was unterrichtet Ihr denn, wenn die Frage erlaubt ist? Aber auch ich sollte mich wohl vorstellen. Adran Gilhagen.“ Er reicht dem Magier die Hand. „Wir sind im Auftrag eines Handelshauses unterwegs, um eine Handelsroute nach Unau über den Paß der Winde einzurichten.“ Die Gruppe ist vor einem kleinen Wasserlauf zum Stehen gekommen, und Gilhagen läßt den Blick über den Garten, mit den über Kaskaden stürzenden Bächen und blühenden Büschen schweifen. Sein halblanges, dunkelblondes Haar flattert im Wind, und obwohl er die Statur eines Mannes besitzt, der harte körperliche Arbeit gewohnt ist, zeigen sich bei der Hitze feine Schweißperlen auf seiner Stirn. „Nette Anlage,“ kommentiert er den Prachtgarten des Beys.

„Ich nehme an, dass Ihr weiter aus dem Norden stammt?“ Auch Paltian genießt die Kühlung, die der Wind mit sich bringt und schließt einen kurzen Moment die Augen, um sich die Strecke von Unau zum Pass der Winde vorzustellen.

„Ja, soweit ich es weiß und mir vorstellen kann, ist die Amhashal mehr als nur eine kleine Festung mit dezemtem Gartengrün,“ sagt er und lächelt wissend.

„Aber zu Eurer ersten Frage: Magus Major von der Akademia Schwert und Stab zu Beilunk, jetzt Gareth. Aber bitte...“ lacht er und hebt die rechte Hand, „fangt jetzt bitte nicht auch noch mit 'Hochgelehrter Herr' an.“ Er verdreht übertrieben die Augen. „Ich genieße fernab des Mittelreiches gerade meinen... nun, ich will es mal 'Status sine nomen' nennen...“

Gilhagen nickt nur, scheint aber mit seinen Gedanken bereits woanders zu sein. Der Tulamide mit der Hakennase steht plötzlich neben den beiden. „Ein erstaunlicher Garten, nicht wahr?“ meint er mit einem breiten Lächeln. „Hier finden sich gar Rauschkräuter, die man andernorts nicht zu benennen wagt,“ fügt er mit gesenkter Stimme hinzu.

„Ja,“ Paltian nickt bedächtig. „Hier gibt es so einiges, was es an anderen Orten nicht gibt.“ Er wendet sich nach einem kurzen Moment dem Händler zu. „Wenn mir die Frage erlaubt wäre: Mit was für Waren handelt Ihr?“

Aber Gilhagen ist weitergegangen und steht nun neben den anderen beiden Mittelreichern, die sich in die Unterhaltung mit den novadischen Kaufherren und dem Bey eingebracht haben. Der Tulamide folgt Paltians Blick, und ein kaum merkliches Lächeln huscht über sein Gesicht. Von einem Busch in der Nähe fliegt ein Vogel auf, und aus den Augenwinkeln meint Paltian eine Bewegung wahrzunehmen.

Paltian versucht seinen Kopf soweit zu drehen, dass er den Grund für die Bewegung erkennen kann. „Hm, der gute Mann scheint nun nicht die beste Erziehung genossen zu haben,“ murmelt er und schüttelt den Kopf. Er wendet sich dem Tulamiden zu. „Was für eine Art Schimpfwort wäre an so einer Stelle angebracht, Effendi?“

„Schimpfwort?“ fragt der Tulamide verwundert, bevor ein breites Grinsen seinen Mund verzieht. „Ihr seid mir ein Rechter, mein Freund. Ich wette, Eure Sprache hat ebenso viele Schimpfworte wie die unsere. Wenn Ihr ihn für einen plumpen Mann haltet, der blind ist für den Stolz eines anderen, so nennet ihnen *El-Muchmur*, den Maulwurf. Doch es geziemt sich nicht, in Abwesenheit eines Mannes über ihn zu schimpfen, das ist ehrlos. Ein rechter Krieger zumindest fordert seine Genugtuung direkt ein.“ Der Tulamide fährt fort mit seiner Rede über Schimpfkunst und die Etikette des Zorns, aber Paltians Augenmerk liegt auf einem Busch in der Nähe, hinter dem sich zwei Gestalten verbergen. Ein Stück weißen Gewandes lugt zwischen den Blättern hervor.

Der Magier hört den Ausführungen des Tulamiden scheinbar aufmerksam zu und versucht durch das eine `hmm` und andere `aha` sein Zuhören zu bestätigen. Mit der linken Hand hält er dabei sein Kinn. „Laßt uns doch ein paar Schritte gehen und einen schattigen Baum aufsuchen, Effendi,“ fragt er den Tulamiden, als dieser eine kleine Pause in seinen Ausführungen einlegt. Paltian bewegt sich einen Schritt weiter, so dass er eine bessere Position hat, um den Busch zu betrachten.

Jetzt, da Paltian sich dem Busch ein wenig nähert, bemerkt er, daß es sich bei den Gestalten hinter dem Busch höchstens um Kinder handeln kann. Täuscht er sich, oder ist eine von ihnen Kazem? Er entscheidet sich den Busch ein wenig länger in Augenschein zu nehmen. Sollte es sich tatsächlich um seinen Lehrling handeln, wäre es interessant zu wissen, was er da so treibt...

Paltian beobachtet den Busch, während er mit dem Tulamiden ein Stück weiter geht. Tatsächlich, bei einem der beiden Jungen handelt es sich um Kazem. Der andere scheint einige Jahre jünger zu sein. Die beiden reden leise miteinander und gucken zu der Gruppe hinüber, die sich um den Bey geschart hat. Plötzlich hebt Kazem den Kopf und schaut zwischen den Blättern des Strauches hindurch genau zu Paltian. Die Blicke der beiden treffen sich...

„Ein Mann muß das tun, was ein Mann tun muß... und ein Magier muß das tun, weiß kein Mann sonst kann... oder so ähnlich,“ denkt Paltian. In seiner ihm eigenen Art hebt er demonstrativ die rechte Augenbraue. Niemand sonst kann dies so einrucksvoll...

Kazem starrt den Magier einen Moment lang an, dann wendet er sich um und huscht zwischen den Büschen davon. Eine kleinere Gestalt folgt ihm. Niemand sonst scheint es bemerkt zu haben.

Der Tulamide mit der Hakennase hat sich ebenfalls der Gruppe zugesellt, in deren Mitte der Bey steht. Der Herrscher der Amhashal schlägt soeben vor, doch noch einen Tee einzunehmen, und die Gruppe wendet sich zum Gehen. Nur Paltian steht noch ein wenig abseits. Im Moment achtet niemand auf ihn, und unauffällig folgt er Kazem.

## BESUCH

Sonnenlicht fällt durch das vergitterte Fenster unter der Decke des hohen Raumes und blendet Paltian, als er die Tür öffnet. Ihm gegenüber steht ein Bett an der Wand, rechts der Tür befindet sich ein halbhohe Schränkchen, auf dem eine Schale mit Obst und eine Vase mit Blumen steht. Links öffnet sich der Raum nach einigen Schritten zu einer Nische, in deren Mitte ein Tischchen untergebracht ist, über dem ein Spiegel hängt. Allerlei Figürchen und teure Spielereien reihen sich auf dem Tisch aneinander.

Auf dem Bett liegt Richeza in einem gelben Kleid. Die bloßen Füße versinken in weichen Kissen, das schwarze Haar fällt ihr glänzend auf die Schultern herab. Sie liegt auf dem Bauch; die Ellenbogen aufgestützt und die Hände vor dem Mund gefaltet, schaut sie nachdenklich in die Wasserschale, die vor ihr auf einem zweiten Tischchen in der Nische steht. Das Eintreten des Magiers scheint sie bislang nicht bemerkt zu haben.

Ein Anflug des Lächelns huscht über Paltians Gesicht. Die Haltung der Frau verrät ihm, daß es ihrem Rücken besser gehen muß. Vor einigen Wochen noch hätte sie eine solche Haltung vor Schmerzen kaum ausgehalten.

„So, macht Ihr auch die vorsichtigen Dehnübungen, die ich Euch verordnet habe?“ Paltian schreitet langsam in den Raum. „Verzeiht, aber Ihr habt nicht auf mein Klopfen geantwortet, und da trat ich einfach herein...“ Er lächelt ein ehrliches Lächeln. Eine ordentlich Bräune zeichnet sich mittlerweile in dem Gesicht des Magier ab, und man erkennt nun erst auf fünf Schritt, daß er kein Novadi ist.

Mit einigem Unbehagen denkt er daran, in welches „Loch“ der Bey diese Frau geworfen hat. Und an jenem kalten und feuchten Ort wurde auch noch erwartet, daß sie sich erholt. Nein, nur wenige Tag später, und Richeza wäre auf wenig Gast in Borons Hallen gewesen... Seitdem hatten ein paar kräftigende Tees und saubere Verbände wahre Wunder gewirkt. Nun, ein kleiner Balsam hier und

da hatte die Heilung natürlich unterstützt.

Allerdings ist Paltian vorsichtig geworden. Die Übungen mit Kazem gehen voran, und der Junge macht sich gut. Er hat Talent, obwohl sich Paltian nicht ganz sicher ist. So, wie der Junge die rituellen Bewegungen ausführt, hat er immer das Gefühl, daß sich etwas sonderbar dabei „anfühlt“... Er wischt die Gedanken beiseite.

Selbst wirkt er nur so wenig wie möglich Magie. Meistens außerhalb der Festung, wenn sie auf ihren Übungsläufen sind. Der Junge haßt die Rundkurse, und der Magier muß zugeben, daß sie recht anstrengend sind. Aber da führt kein Weg drumrum bzw. nur einer.

Aber eins bleibt: das Gefühl, daß dieser Bey ihm suspekt ist. Und so bleibt Paltian vorsichtig und hält die Augen auf, spart seine Kräfte...

Richeza sieht erstaunt auf, als sie Paltian bemerkt, und in einer eleganten Bewegung richtet sie sich auf, streicht kurz den Stoff ihres Kleides glatt.

„Seid gegrüßt, hochgelehrter Herr,“ spricht sie, bevor sie ein wenig die Stirn runzelt. „Dehnübungen?“ Ein Hauch von Mißtrauen schwingt in ihrer Stimme mit, doch dann lächelt sie schon wieder. „Gern würde ich Euch einen Stuhl zum sitzen anbieten, doch mit derartigen Einrichtungsgegenständen scheint man hierzulande sparsam umzugehen. Wenn Ihr also mit dem Bett Vorlieb nehmen mögt?“

Oh, keine Umstände, Edle Richeza, ich stehe!“ Paltian betrachtet sie eingehend. „Wie geht es Euch?“ Er bleibt am Ende des Bettes stehen. *‘Mittlerweile sieht sie sogar wieder ansehnlich aus...’* denkt er, und ein Lächeln huscht über sein Gesicht, als ihm der Gedanke an Hesindiara durch den Kopf geht. *‘Diese beiden Frauen sind so unterschiedlich ... bei den Göttern, dass dies beides Frauen sind, ist kaum vorstellbar ...’* grübelt er und muss innerlich lachen, verkneift es sich aber, sich etwas anmerken zu lassen.

„Danke.“ Richeza nickt leicht. „Mir geht es... gut, doch.“ Sie lächelt, aber etwas scheint sie zu beschäftigen, ihr Blick ist ein wenig abwesend. Schließlich sieht sie den Magier an und hebt Schultern und Hände in einer etwas unbeholfen fragenden Geste. „Ich würde Euch ja gerne, wie es sich für eine ordentliche Gastgeberin gehört, Wein oder Tee anbieten, aber leider ist meine... sind meine Vorräte erschöpft.“ Sie lächelt entschuldigend und deutet auf die Obstschalen auf den Tischchen. „Nun, wenn Euch der Sinn dagegen nach Feigen, Datteln oder Melone steht, bedient Euch.“

„Meine Edle, ich bitte Euch. Lassen wir doch diese unpassenden Höflichkeiten,“ sagt er und zieht die rechte Augenbraue in seiner ureigenen Bewegung hoch. „Wir sind weder Kinder, noch ein frisch verliebtes Paar, das versucht, durch besten Benimm tugendhaft zu wirken.“ Paltian schüttelt den Kopf. „Verzeiht mir die harten Worte, aber: Ihr seid eine Gefangene und ich nur ein Besucher... oder im höchsten Fall derjenige, der Euch ein wenig Linderung oder Heilung bringt.“ Verbitterung zeichnet sich auf seinem Gesicht ab.

„Aber lasst mich jetzt lieber die Fortschritte Eurer Wundheilung betrachten... vielleicht ...“ er lächelt verschmitzt, und seine dunklen Augen glänzen einen kurzen Moment auf. „...vielleicht ist es uns ja möglich, Eure Schönheit wieder herzustellen...“ Für einen kurzen Moment wirkt er wie ein zu groß geratener Junge.

Das Lächeln auf Richezas Gesicht weicht einem ungehaltenen Ausdruck, und ihre Brauen furchen sich. „Ich habe mich ja mittlerweile an Eure recht forsche Art gewöhnt, hochgelehrter Herr,“ sagt die Frau, wobei sie den Titel des Magiers besonders betont. „Dennoch...“ Doch was immer sie sagen wollte, sie schluckt es herunter, und einen Augenblick lang starrt sie düster ins Leere, bevor sie sich auf dem Bett niederläßt.

„Eure Bemühungen haben sich als durchaus fruchtbar erwiesen,“ erklärt sie und wirft einen kurzen Blick auf den Soldaten, der mit unbewegter Miene an der Tür steht. „Mir geht es weit besser, als ich vor noch einem Mond zu hoffen wagte. „Und sollten Narben auf dem Rücken bleiben – sei es drum. Mein Gesicht hat dieser Heide ja verschont.“ Sie blickt in den Messingspiegel über dem Tischchen und schweigt eine Weile. Als sie wieder spricht, ist ihre Stimme leise und mild.

„Was denkt Ihr, als Mann in seinen Diensten, von dem Bey? Ist er nicht... ach...“ Sie seufzt kaum vernehmlich und schließt die Augen. „Er ist so... charmant. Und sicher sieht er auch gut aus. Ein Mann in den besten Jahren.“ Den Blick, den sie Paltian zuwirft, mag dieser nicht zu deuten. „Könnte sich eine Frau etwas Besseres wünschen, als einen reichen, mächtigen Mann zu heiraten, der sie mit Geschenken und schmeichelhaften Worten überschüttet. Ein Traum,“ flüstert sie, während sie die Figuren auf dem Tisch betrachtet. „Und doch: So... eitel. So unberechenbar.“ Sie dreht dem Magier den Rücken zu, doch im Spiegel sieht er das Flackern in ihren Augen, die Härte in ihrem Gesicht, und ihr Rücken verspannt sich.

Der Magier atmet scharf ein, und seine Augenbrauen senken sich tief in sein Gesicht. Jeglicher Anflug von Jungenhaftigkeit ist verflogen. „Edle Richeza, bei allem Respekt, im Dienste des Bey bin ich nur für Euer körperliches Wohl verantwortlich. Und damit steht es mir nicht zu, über die `Ehetauglichkeit` des Beys zu entscheiden! Aber als Mann von Welt...“ Die Züge Paltians verdunkeln sich bei den Worten zunehmend. Er spricht leiser, und eine schneidende Kälte geht von den nächsten Worten des Magiers aus. „Als ein Mann von Welt,“ wiederholt er, „verabscheue ich die Machenschaften des Beys zutiefst. Die Art, wie er Euch behandelt hat, und das Versklaven von Menschen sind Taten, die ich nicht dulden werde...“ Die letzten Worte sind nur noch ein Hauch. Paltians Augen sind ins Nichts gerichtet und seine Hände zu Fäusten geballt.

Sein Blick richtet sich wieder auf Richeza. „Ich kann gut verstehen, wenn Euer Zustand, die Schmerzen und die Zeit, die Ihr hier verbringen musstet, Euer Denken verändert haben.“ Er tritt einen Schritt auf sie zu. „Aber ich appelliere an Euren Verstand... nein... an Euren Stolz...“, haucht der Magier und blickt sie eindringlich an. Es ist schwer, seinem Blick standzuhalten, obwohl seine Augen etwas Bannendens haben. „Richeza, weicht nicht von Eurer Meinung ab. Das Ziel einer Folter ist es, den Willen zu brechen...“ Bei diesen Worten hebt er seine rechte Hand und ballt sie langsam zu einer Faust, als würde er etwas Imaginäres zerdrücken.

Richeza sieht den Magier an, und einen Moment zuckt es um ihre Mundwinkel, als wolle sie lächeln, aber sie bleibt ernst. „Die Sklaverei ist nichts Ungewöhnliches für die Novadis, man findet sie überall in ihren Landen. Und wie er mich behandelt hat? Nun,“ sagt sie und verzieht verächtlich das Gesicht. „Es gibt Männer, die einen mit schmeichlerischen Worten zu gewinnen versuchen, um erst nach der Hochzeit ihre Maske fallenzulassen, und es gibt solche, die gleich ihr wahres Gesicht zeigen.“ Bitterer Hohn spricht aus ihren Worten, und einen Augenblick lang schweigt sie und starrt auf ihre Füße. Erst als Paltian näher tritt, sieht sie wieder auf.

„Mein Stolz?“ fragt sie leise, und dann lächelt sie doch und erhebt sich. Obwohl sie dem Magier dennoch kaum bis zur Brust reicht, hat ihre Haltung etwas Erhabenes an sich. „Ihr kennt meinen Stolz nicht,“ erklärt sie Paltian, und in ihren Augen brennt ein dunkles Feuer. „Vielleicht werde ich ihn heiraten, und er wird sehen, was es bedeutet, Sklave einer Almadana zu sein.“ Ihr Lachen hat einen seltsamen Unterton. Richeza wendet Paltian den Rücken zu, betrachtet sich im Spiegel. Der Magier kann ihr Gesicht nicht sehen, aber er sieht ihre Hände, die sie so fest geschlossen hat, daß die Knöchel unter der Haut weiß hervortreten.

„Ich kenne den Gedanken, den Ihr hegt,“ sagt er leise. „Und ich muß Euch enttäuschen... der Bey ist nicht nur ein gefährlicher Mann, sondern auch ein vorsichtiger Mann. Er ist niemals alleine unterwegs. Und selbst in einer einsamen Nacht in seinen Gemächern wird er nicht allein sein...“ Er senkt den Kopf und überlegt kurz. „Ich kenne immer noch nicht die genauen Gründe, aus denen Ihr hier seid,“ fährt er fort. „Und ich beneide Euch auch nicht um Eure Situation. Ich habe nun schon das eine oder andere Seltsame erlebt, das könnt Ihr mir glauben. Aber Eure... ich will es mal `Stellung` nennen, hier auf der Amhashal, erscheint mir mehr als rätselhaft...“ Er schüttelt den Kopf. „Eure Genesung schreitet mit großen Schritten voran. Ich befürchte, dass man mich bald nicht mehr zu Euch läßt, weil man es nicht mehr als nötig erachten wird.“ Er deutet auf ihren Rücken und bittet sie mit einer Geste sich auf das Bett zu legen. „Einen letzten Blick aber erlaubt mir noch auf Eure Wunden zu werfen...“ Mit vorsichtigen Fingern tastet er auf Ihrem Rücken und leise haucht er: „Ich habe Möglichkeiten, Edle Richeza, sie sind sicher gefährlich... aber ich habe vor, es dem Wind gleich zu tun... er weht, ohne dass Grenzen oder Gitter ihn aufhalten können...“

Richeza liegt auf dem Bauch, das Kinn in die Hände gestützt, ihr Rücken scheint sie nicht länger zu schmerzen. Sie spricht nicht, während Paltian behutsam die verheilenden Wunden untersucht. Erst nach einer Weile hebt sie leicht den Kopf an. „Was meint Ihr? Von was für Möglichkeiten sprecht Ihr?“

„Ich habe einige... hm... Elixiere. Mit deren Hilfe Ihr durchaus, aber nicht ohne Gefahr, von hier entkommen könntet,“ haucht er und fügt nach einigen Herzschlägen etwas lauter hinzu: „Nun, soweit ich sehen kann, sind Eure Wunden zu meiner großen Zufriedenheit gut verheilt. Ein paar dieser Narben werden zurück bleiben. Daran kann auch ich nun nichts mehr ändern.“

Er erhebt sich vom Bett und schaut sie an.

Richeza schließt ihr Kleid und richtet sich auf. „Ich danke Euch,“ sagt sie ernst. Hinter ihrer Stirn arbeitet es. „Was für Elixiere?“ flüstert sie mit gesenktem Kopf, bevor sie wieder aufsieht und lauter weiterspricht. „Gibt es noch etwas, das ich beachten sollte?“

Paltian nickt. „Ja, das eine oder andere solltet Ihr vielleicht vermeiden. Zum Beispiel Bewegungen, die Euren Rücken überanstrengen, wie zum Beispiel den Rücken lange zu beugen oder schwere Dinge zu tragen.“ Er schaut sie an und tastet

vorsichtig über ihren Rücken. „Schmerzt dies noch?“ fragt er. Die Berührung ist federleicht und eindeutig nicht schmerzhaft. Er murmelt: „Ich habe ein Elixier, das Euch in eine Ratte verwandeln kann. Sollte das allerdings nicht in Eure Pläne passen, kann ich auch mit einem Elixier aufwarten, das Euch in eine Spinne verwandelt...“ Er betrachtet sie flüchtig und beugt sich um sie herum: „Aha! Und dies?“ kommt die Frage hinter ihrem Rücken, während er ein weiteres Mal tastet.

Richeza starrt den Magier entgeistert an. Scherzte er? Nein, sein Gesicht läßt keinen Rückschluß auf einen Scherz zu. „Was?“ fragt sie entgeistert und dreht sich nach Paltian um, ohne daran zu denken, weiter das doppelte Mienenspiel aufrecht zu erhalten. „Niemals! Das... das geht nicht!“ Sie schaudert leicht und verzieht angewidert das Gesicht. „Nein, lieber ein ehrenhafter Tod, als... Habt Dank für Eure Mühen.“ Doch als sie ihn anblickt, liegt ein Hauch von Abscheu in ihrem Blick.

Verwunderung und Verwirrung spricht aus Paltians Blick. Auch nach einem weiteren Moment folgt keine Einsicht. Allein die Not des doppelten Minenspiels veranlasst ihn zu einem: „Nun, so schlecht sind meine Heilkünste auch nicht?! Ich gab mir wahrlich große Mühe mit Eurem Rücken.“ Bei diesen Worten schaut er sie eindringlich mit heruntergezogenen Augenbrauen an und dreht die Handflächen nach oben. Seine Lippen formen ein stummes `Was`.

Richeza blickt den Magier mit gerunzelter Stirn an. „Nein, meinem Rücken geht es ja auch schon besser,“ sagt sie, bevor sie leise hinzufügt: „Aber Euer Vorschlag ist unannehmbar.“

„Was Ihr ab nun unternimmt, liegt an Euch. Solltet Ihr genau wissen, was es sein wird oder wohin Ihr gehen werdet, dann gebt mir Bescheid, sollte es in Eurer Macht stehen, dies zu tun. Ich bleibe nicht länger in der Anstellung eines Sklaventreibers. Bei der sich mir als nächstes bietenden Gelegenheit werde ich gehen. Die Götter mögen Euren Weg begleiten, und Euer Wille soll ungebrochen sein! Gehabt Euch wohl. Ich bin sicher, dass sich unsere Wege noch kreuzen werden, so die Götter es begünstigen ...“  
Paltian verbeugt sich tief. Er blickt Richeza kurz an und nickt, bevor er geht.

Schweigend betrachtet Richeza den Magier einen Augenblick, dann nickt sie leicht und reicht ihm die Hand. „Seid noch einmal bedankt, Hochgelehrter Herr. Vielleicht führen Euch Eure Wege einst nach Kornhammer im lieblichen Almada. So die Götter wollen, werdet Ihr mich dort antreffen.“

Kurz und knapp drückt er ihre Hand und nickt noch einmal dazu. Sein Blick ist freundlich und warm. Dann dreht er sich auf dem Absatz um und geht. „Öffnet!“ ist das letzte was er zur Wache sagt, bevor seine Schritten auf dem Flur verhallen.  
Später, erst viel später entdeckt Richeza zufällig ein schlichtes, aber scharfes Messer in ihrem Kissen... fast hätte sie sich daran verletzt. Nach all den Mühen...

## DIE LIST

Lautes Rufen ist vom Gang zu hören. Richeza dreht sich zur Tür ihrer Kammer um, gerade, als diese sich öffnet. Eine Sklavin huscht herein und schließt die Tür rasch wieder hinter sich. Mit der freien Hand balanciert sie ein Silbertablett, auf dem das Abendessen der Edlen gebracht wird.

„Was geht da vor?“ fragt Richeza die Sklavin auf Tulamidisch, als diese das Tablett auf einem der Tischchen vor dem Bett abstellt.

„Der Herr ist zornig,“ erwidert die Sklavin. Richeza sieht sie fragend an. Unter dem zarten Schleier, der ihr Gesicht verbirgt, ist das Gesicht der Sklavin kaum zu erkennen, doch aus ihrer Stimme spricht deutlich eine gewisse Unruhe, als sie fortfährt: „Ich weiß nicht, worum es geht. Aber ich hörte den Herrn mit einigen seiner Männer über den Sklavenmarkt sprechen.“

„Den Sklavenmarkt?“ fragt Richeza. Diese heidnischen Barbaren! „Andere sollten zornig sein als er. Die Sklaverei ist wider den Willen der Götter!“

„Ich fürchte mich,“ gesteht die Sklavin leise, ermutigt durch Richezas Worte. „Denn es heißt, noch an diesem Abend soll der Herr nach allen Sklaven rufen lassen, um zu entscheiden, welche er in Omlad verkauft.“

„Hm,“ macht Richeza und wendet sich ihrem Essen zu. Das Schicksal der Sklaven des Beys berührt sie nur wenig, aber wenn es etwas gab, das den Bey zornig machte, so mochte das Wissen darum ihr Vorteile bringen. Sie mußte mehr über diesen Sklavenmarkt herausbekommen.

„Warum will er seine Sklaven verkaufen?“ fragt sie deshalb, als sie den Deckel von einer der Schüsseln hebt.

Die Sklavin sieht wieder zur Tür, als fürchte sie, es könne jemand hereinkommen und ihr ihre Worte übel nehmen. „Ich habe gehört, daß der Emir selbst in Omlad sein wird und die beste Ware auszeichnen will,“ wisperte sie.

„Und der Bey hätte diese Auszeichnung wohl gerne?“ folgert Richeza und nickt der Bediensteten zu, die ihr einen Becher Wein einschenkt „Danke,“ sagt sie dann. „Du kannst gehen. Ich muß nachdenken.“

Die Sklavin verneigt sich und geht zur Tür, dreht sich dann aber noch einmal um. „Verzeiht: Ihr werdet doch niemandem sagen, was ich Euch erzählt habe? Bitte...“

„Keine Sorge,“ lächelt die Edle, und die Sklavin verläßt den Raum. Richeza schiebt sich ein Stück Fleisch in den Mund und zerkaut es langsam, die Stirn nachdenklich in Falten gelegt. Der Bey war also wütend – wie konnte sie ihr Wissen für ihre Sache nutzen? Versonnen betrachtet Richeza das ihr beim Essen stets präsenste Spiegelbild in dem Messingspiegel über dem Tischchen. Langsam läßt sie das Messer sinken. Der Magier schien ihr einen Augenblick lang tatsächlich abgenommen zu haben, daß sie den Bey heiraten wollte. Diese Prüfung hatte sie bestanden. Ob ihr der Bey auch Glauben schenken würde? Was hatte sie zu verlieren?

Richeza beendet ihr Mahl und erhebt sich. Sobald der Bey sie das nächste Mal aufsuchte, würde sie ihren Charme an ihm erproben. Sie lächelt ihrem Spiegelbild zu – ein böses Lächeln. Warum sollte sie den Spieß nicht einmal umdrehen? Sie könnte diesen Mann um seinen Verstand bringen – und ihn dann hintergehen. Ja, so wollte sie es machen.

Erst am folgenden Tag stattet der Herrscher der Amhashal Richeza erneut seinen Besuch ab. Noch immer wirkt er aufgebracht, und wieder hat er einen Brief aus Kornhammer erhalten.

„Achtzehn Rennkamele,“ ereifert er sich. „Deine Verwandten scheinen sich nicht bewußt zu sein, was sie da verlangen! Kein Mensch würde einen solchen Brautpreis bezahlen, nicht einmal, wenn du die Tochter des Kalifen wärest oder gar eine von Rastullahs Frauen – Erhabener Herrscher, verzeih meinen frevelhaften Vergleich!“

Richeza verzieht den Mund. Ein bissiger Kommentar liegt ihr auf der Zunge. Doch sie muß ihr Spiel spielen, und so reißt sie sich zusammen.

„Wenn Ihr mich wirklich liebtet, dann wäre Euch kein Preis zu hoch,“ sagt sie, bemüht, ihrer Stimme einen traurigen Klang zu verleihen, aber aus den Augenwinkeln beobachtet sie den Bey.

„Ha!“ ruft dieser. „Du überschätzt dich. Wie sagte ich, Raïshija...“ Doch er unterbricht sich, als die Frau näher an ihn herantritt. Sofort stellen sich die Wachen neben den Bey, doch der Bey gibt ihnen ein kaum merkliches Zeichen, wieder zurückzutreten, schließlich ist offensichtlich, daß Richeza keine Waffen trägt, und unter dem dünnen Kleid vermag sie auch keine zu verbergen.

„Ich bin nicht die Frau Eures Gö... Gottes,“ sagt sie. „Auch nicht die Tochter Eures Kalifen.“ Nun steht sie direkt vor dem Bey, wirft mit einer sachten Drehung ihres Kopfes ihr Haar über ihre Schultern und blickt dem Herrscher der Amhashal direkt in die Augen, lächelt. „Aber ich bin nicht irgendwer, nicht eine Eurer... Sklavinnen.“ Das Spiel war gefährlich, sie bewegte sich auf einem schmalen Grat der Lüge, bedroht von ihrem eigenen Zorn und dem Scharfsinn des Beys, in der vagen Hoffnung, diesen durch Worte und Blicke in ein Netz blinden Vertrauens zu verstricken. Wenn sie übertrieb, käme das einem Stolpern in schwindelnder Höhe gleich, und sie wäre verloren.

Der Bey öffnet den Mund, um etwas zu erwidern, aber Richeza läßt ihn nicht zu Wort kommen, berührt mit den Fingern sanft seine Hand, ohne ihren Blick abzuwenden.

„Seht,“ haucht sie. „Es ist nicht so, daß Ich Euch nicht mögen würde...“ Noch einen Moment läßt sie ihren Blick dem seinen begegnen, dann schlägt sie die Augen nieder. „Ihr seid ein Mann von großer Tapferkeit. Eure Kampfeskraft fürchtet man wohl in meinem Heimatland. Eure Sklaven leben besser als manch Edler im Reich, und Ihr selbst...“ Nun sieht sie wieder auf. „...seid ein stolzer und... schöner Mann...“ Richeza setzt ein verlegenes Lächeln auf und wendet den Kopf ein wenig zur Seite. Sie hat den Eindruck, daß der Bey hin- und hergerissen ist zwischen Mißtrauen und Begeisterung. Hat sie bereits übertrieben? Glaubte er ihr noch? Plötzlich wünscht sich Richeza, öfter eine Tändelei mit einem der Junker gehabt, statt ihnen gleich den Handschuh vor die Füße geworfen zu haben. So lange ist es her, seit sie sich das letzte Mal in dem kühnen Spiel erging. Nun aber ist es mehr als ein Spiel. Ihre Freiheit hängt davon ab, vielleicht gar ihr Leben...

„Nur möchte ich auch sicher sein, an der Seite des Mannes zu stehen, der mich am meisten liebt...“

„Nun, Raïshija, du kannst dir sicher sein, daß es keinen besseren für dich gibt,“ beginnt der Bey, aber wieder fällt ihm Richeza ins Wort.

„Ach,“ seufzt die Frau. „Wenn ich das nur könnte. Doch...“

„Du kannst dankbar sein über die Gunst, die ich dir widerfahren lasse, Raïshija,“ zischt der Bey, und Ärger spricht aus seiner Stimme.

„Ihr versteht nicht.“ Richeza sieht ihn mit leidender Miene an. „Wäre nicht der Emir...“

„Der Emir?“ Überraschung zeichnet sich auf dem Gesicht des Herrschers ab. „Was ist mit ihm?“

„Er ist...“ Richeza hebt den Blick zur Decke. „Ein großer Mann. So... weise und weitblickend. Auch er ist stolz, und ein Staatsmann, wie man keinen zweiten südlich von Gareth findet.“

„Du... du liebst den Emir? Nein!“ Wieder wirkt der Bey verstimmt. „Der große Dschelafan al-Tergauï ibn Thurschim ist weit jenseits des Horizonts einer Ungläubigen! Du kannst wahrlich von Glück sagen...“ Doch hier unterbricht sich der Mann, und fast scheint es, als sei er einen Hauch blasser geworden unter der sonnengebräunten Haut. „Du willst doch nicht sagen... daß er Gefallen an dir gefunden hat, Raïshija, meine Wüstenblume? Sag, daß dies nicht der Fall ist!“

„Als ich ihm begegnete,“ sagt Richeza mit leiser Stimme, „da ruhte sein Blick auf mir. Oh, nicht nur einen Moment, das hätte ich wohl nicht bemerkt. Nein, er sah mich an, und mir wurde ganz warm ums Herz.“ Wieder wendet sie seufzend den Kopf ab, ihre Augen streifen ihr Spiegelbild, und sie muß sich Mühe geben, nicht zu grinsen. Es fängt an, ihr Spaß zu machen. Es ist ein Gefühl von... Macht. Macht, von der sie längst vergessen hatte, daß sie sie besitzt. Macht über einen Menschen, dem sie nichts entgegensetzen hat als ihre Worte und ihre Blicke und der sich doch durch Lust und Gier in

ihre Hände begeben hatte. „Da wünschte ich,“ erzählt sie ihrem Spiegelbild, „seine Augen würden mich nie wieder loslassen...“

„Wo bist du ihm begegnet? Wo? Und wann?“ Unruhig macht der Bey einige Schritte auf und ab, dann bleibt er vor Richeza stehen. Doch die geht nicht auf seine Frage ein.

„Lieber wollte ich eine Sklavin im Palast des Emirs sein, als einen Mann zu heiraten, der mich nicht liebt... Denn der Emir...“ spricht sie und wendet sich nun dem Bey wieder zu, „weiß wahre Schönheit wohl zu schätzen.“ Das war gefährlich! Nun würde sich zeigen, ob sie das Spiel noch gut genug beherrschte, um es mit einem mächtigen Gegner aufzunehmen, oder ob er den Zug durchschauen und sie strafen würde. Aber offensichtlich zweifelt der Bey nicht an Richezas Worten. Mit der Linken streicht er sich über den Kinnbart und schaut mehr durch sie hindurch, als sie direkt anzublicken.

„Versteht mich nicht falsch,“ fährt Richeza mit sanfter Stimme fort, und sacht streichen ihre Finger über den Handrücken des Mannes, der sie daraufhin ansieht. „Ich fühle mich geehrt, nein, mehr als das: Es füllt mich mit Stolz und Freude, daß Ihr mich mit Eurer Gunst bedenkt. Ach, es fiel mir nur so schwer, mich an Eurer Seite zu sehen, denn in Euch sah ich stets den Emir vor mir. Ihr habt wohl recht...“ Wieder senkt sie den Blick. „Er wird mich längst vergessen haben...“ Sie macht eine Pause, dann faßt sie die Hand des Mannes. „Wenn Ihr mir nur einen Wunsch erfüllen möchtet...“ bittet sie flehentlich. „Ich wäre die glücklichste Frau an Eurer Seite, mein Gebieter.“

Lange weilt der Blick des Beys in Richezas Augen, dann senkt er leicht den Kopf, ohne den Blick jedoch abzuwenden. „Sprich: Was ist es?“

„Ich wage es kaum zu nennen,“ murmelt Richeza. „Denn gewiß ist es anmaßend. Doch Ihr müßt mich verstehen. Wann immer Ihr Euch über die Forderungen meiner Familia erzürnet, schmerzt mich dies so tief. Ach, ich zweifle dann an Eurer Liebe, und das bringt mir das Bild des Emirs zurück und ich glaube dann, daß er an Eurer Stelle anders handelte. Er wüßte, daß nichts den Stolz einer Almadana mehr kränkt, als wenn man um sie feilscht wie um ein Stück Vieh. Zumal ich von edlem Blute bin und keine Fellachin.“ Mit blitzenden Augen sieht Richeza ihr Gegenüber an, und ihre Haltung hat jede Demut verloren. „Wenn Ihr meine Liebe gewinnen wollt – oh, und nach nichts sehne ich mich mehr,“ fügt sie leise hinzu und atmet mit geschlossenen Augen tief ein, ein versonnenes Lächeln auf ihre Lippen zaubernd, „dann laßt mich noch einmal den Emir sehen und zeigt mir, daß ich Euch ebensoviel wert bin, wie ihm. Oh, und da Ihr schon sagtet, der Emir sei ein Mann, dessen ich als Frau gewiß nicht würdig wäre, so sollen meine Verwandten von Euch nicht mehr verlangen, als der Emir bereit wäre, als Sklavin für mich zu zahlen.“ Richeza zieht eine Hand des Beys zu sich heran und berührt sie zart mit ihren Lippen, während ihre Augen die seinen festhalten. „Nehmt nur das Bild des Emirs aus meinem Kopf,“ flüstert sie. „Dann will ich Eure Sklavin sein. Mein Herrscher.“ Sie läßt die Hand des Mannes sinken und macht eine leicht betretene Miene, als sei sie zu weit gegangen. Um sich mit ihrem Blick nicht zu verraten, senkt sie diesen auf ihre Füße nieder. Schweigen breitet sich in dem Raum aus. Von draußen dringt das Zwitschern eines Vogels herein, und irgendwo im Palast sind Schritte zu vernehmen. Schließlich streicht die Hand des Beys über ihre Wange, bis Daumen und Zeigefinger ihr Kinn berühren. Ein leichter Druck des Mittelfingers hebt ihr Gesicht an.

„Wenn du keine *Nursadya* bist, die mir die Sinne verwirrt, so bist du die schönste Frau, die mir je begegnete, Raishija.“ Lange blickt der Bey die Edle an, und diese vermag den Ausdruck in seinen Augen kaum zu deuten. War es gelungen? Oder hatte sie sich den Strick um den eigenen Hals gelegt? Heftig klopft Richezas Herz in ihrer Brust, aber sie hält dem Blick des Beys stand, bis er den seinen endlich auf ihre Brust senkt. Ein letztes Mal fährt sein Daumen über ihr Kinn, dann dreht sich der Herrscher der Amhashal um und verläßt den Raum. Seine Wachen folgen ihm. Richeza bleibt allein zurück.

Eine ganze Weile steht die Frau da und starrt auf die Tür, als erwarte sie, daß diese sich sogleich wieder öffnet. Aber die Schritte der Soldaten verhallen auf dem Gang, und selbst der Vogel ist verstummt. Nur das Schlagen ihres Herzens durchdringt die Stille. Richeza reibt ihre Hände gegeneinander, die feucht sind und warm. Nichtsdestotrotz bedeckt eine feine Gänsehaut ihre Arme. Die Frau fühlt eine seltsame Leere in ihrem Innern, die sich allmählich mit den unterschiedlichsten Empfindungen zu füllen beginnt, die ungeordnet umherschwirren. Erschöpft läßt sie sich auf dem Bett nieder, dreht den Kopf zur Wand und betrachtet die feinen Poren in der Mauer.

Das war besser als ein Kampf! Ein Duell ganz besonderer Art, bei dem der Gegner umkreist und in Sicherheit gewogen wurde. Ein Wettstreit, bei dem eine Finte der nächsten folgte, bei dem sie sich dem Gegner unterworfen, bei dem sie Schwäche gezeigt hatte. Ja, gerade wie in einem Duell mit einem starken Feind, den sie nur zu besiegen vermochte, wenn er sie unterschätzte. Nur, wenn er unvorsichtig wurde, würde sie den tödlichen Stoß anbringen können.

Zitternd bläst Richeza den Atem über ihre Lippen. Hatte er sie durchschaut? Sie war ein großes Wagnis eingegangen! Würde ihre List aufgehen? Oder folgte ihrer Täuschung die Finte des Beys, und hatte sie die Möglichkeit auf einen direkten Vorstoß vertan?

„Heilige Hadjinsunni, ihr Götter, steht mir bei,“ flüstert sie. „Bitte.“

Einige Tage des bangen Wartens vergehen, bis der Bey von Fercaba Richeza zu sich rufen läßt. Er erwartet sie in einer Schreibstube, und nun zeigt sich, daß Richeza ihr Spiel wohl gespielt hat.

„Raishija,“ spricht der Herrscher der Amhashal. „Ich werde dir deinen Wunsch gewähren, und du sollst sehen, daß meine Großmut der des Emirs in nichts nachsteht.“ Er sieht sie an. „In wenigen Tagen wird in Omlad eine Sklavenuktion stattfinden, auf welche auch ich meine Händler schicken werde. Der Emir selbst wird dort sein, um die Ware zu begutachten. Ich werde dich als meine Sklavin ausgeben, und der Emir soll über deinen Preis entscheiden...“

„Ihr werdet mich doch nicht an ihn verkaufen?“ fragte die Edle mit gespielter Besorgnis.

„Hab keine Angst,“ erwiderte der Bey mit einem selbstgefälligen Lächeln. „Einer meiner Händler ist beauftragt, den Emir zu überbieten. Egal, welche Summe der Emir zu zahlen bereit ist, am Ende wirst du von diesem Händler ersteigert werden. Mit meinem Geld werde ich für meinen eigenen Besitz bezahlen. Ein Geschäft ohne Verluste und ohne Risiko, nur um deinem Wunsch zu entsprechen, meine Wüstenblume.“

„Ihr seid so klug,“ hauchte Richeza und machte einen leichten Knicks. „Und so gütig, mein Herrscher.“  
*„Und ich hoffe, daß du in Wahrheit so dumm bist, dieses Spiel tatsächlich nach meinen Regeln zu spielen und keineswegs so klug, mich zu täuschen, alter Hund.“*

„Mein Herz singt und meine Seele ist in Frieden, nun, da du endlich zur Besinnung gekommen bist, Raïshija,“ sagt der Bey, und nur ein leichtes Lächeln umspielt seine Lippen, als er sie anblickt.

„Ihr müßt mich verstehen,“ erwidert die Frau und hebt nun den Kopf wieder stolz empor – besser, sie tat nicht zu unterwürfig, das konnte auffallen. „Denn Ihr werdet einsehen, daß auch der Emir ein Mann ist, den man so leicht nicht vergessen kann. Und Ihr kränktet nur zu oft meinen Stolz.“ Ein Vorstoß, und nun der Schritt zurück. „Wie sollte ich da in meiner blinden Wut erkennen, daß ihr von wahrer Größe seid?“ fügt Richeza mit milder Stimme hinzu. „Erst jetzt laßt Ihr sie mich erkennen, mein Gebieter, und der Stolz, der mich erfüllt, bei dem Gedanken, schon bald einem so klugen Manne zu gehören, läßt mich alle Kränkungen vergessen.“

*„Und mögen die Götter verhindern, daß er tatsächlich klüger ist als ich! Wenn ich dieses Spiel verliere, bin ich verloren! Hesinde schärfe meinen Verstand, Phex, laß meine List gelingen! Einem Mann gehören! Ha! Und noch einem Heiden dazu! Eber würde ich ihn töten und mich dazu.“*  
Richeza merkt, wie die alte Wut zurückkehrt, und sie beißt sich auf die Lippen. Sie mußte vorsichtig sein. Sie durfte sich nichts anmerken lassen.

„Am morgigen Tag werden die Wagen die Sklaven nach Omlad bringen. Auch du wirst mit ihnen fahren. Und diese letzte Unannehmlichkeit mögest du mir verzeihen, Raïshija, bevor du das Glück erfahren sollst, das nur meinen Gemahlinnen zuteil wird.“

Und mit diesen Worten entläßt der Bey die Frau, die zurück in ihre Kammer gebracht wird, um sich für den nächsten Morgen bereit zu machen. Der erste Teil scheint geschafft. Doch selbst, wenn sie in Omlad war, war sie noch nicht frei. Nachdenklich betrachtet Richeza die Kleider, die eine Sklavin hereingebracht hat, und die sie anlegen soll. Ein langes Kleid aus heller Seide liegt auf dem Bett. Der Stoff ist dünn und fühlt sich kühl an. Auch zwei bestickte Tücher findet Richeza, von der Art, wie sie die tulamidischen Frauen gelegentlich um ihre Arme wickeln. Schmale Arm- und Fußreifen aus Bronze sollen die Gewandung vervollständigen. Richeza nimmt eines der Tücher zur Hand und läßt es dann wieder fallen. Schwebend sinkt der Stoff zu Boden. Die Frau dreht sich zur Tür um und horcht. Nichts ist zu hören. Nun hebt sie eines der Kissen auf dem Bett an und zieht aus der Ritze zwischen Bett und Wand das Messer, das ihr der Magier brachte. Die einschneidige Klinge ist kaum länger als ihr Finger, der Griff aus schlichtem dunklen Holz. Scharf ist das Messer, vielleicht eine Klinge, wie man sie zum Rasieren benutzt. Richeza bückt sich und drückt die stumpfe Seite der Waffe gegen den steinernen Boden, mit aller Kraft. Vor Anstrengung schießt ihr das Blut in den Kopf und pocht in ihren Schläfen. Einmal, zweimal hält sie inne, um zu verschnaufen, dann stemmt sie sich wieder mit aller Gewalt gegen den Griff der Waffe. Schließlich ist das Geräusch von splitterndem Holz zu hören. Die Klinge bricht aus dem Heft. Noch einmal hebt die Frau den Kopf, um zu lauschen, dann dreht sie das Messer um und drückt von der Gegenseite. Schließlich kann sie die Klinge aus dem geborstenen Griff schütteln. Lächelnd betrachtet sie das glänzende Metall. Sie hebt das Tuch vom Boden auf und streckt den Arm aus. Vorsichtig legt sie die Klinge an ihren linken Oberarm. Deutlich spürt sie ihren Puls unter der Haut. Wenn sie sich schnitt, konnte das ihren Tod bedeuten. Vielleicht konnte sie das Tuch auch um ihren Fuß wickeln? Aber es war sicher schwerer, sich zu bücken, als die Klinge von ihrem Arm zu reißen. Behutsam wickelt sie das Messer in das Tuch ein und stopft es wieder in die Ritze zwischen Wand und Bett. Den Griff würde sie aus dem kleinen Fenster werfen, sobald es dunkel wurde.

## OMLAD

Früh am Morgen hatte der Wagen mit den Sklaven die beiden Ringmauern Omlads passiert, um seine Ware rechtzeitig auf den Marktplatz zu bringen. Nun ist es bereits Mittag, und auf dem Platz reihen sich hölzerne Bühnen im Halbkreis aneinander, auf denen die Beyim Amhallassih, sowie einige unabhängige Händler, ihre Sklaven aufgestellt haben. Während die Gefangenen der einfachen Händler in der glühenden Sonne schwitzen, schützen zwischen vier Pfosten aufgespannte Segeltücher die Sklaven der Beyim vor der Hitze. An den Pfosten, welche die Bühnen umgeben, hängen die Standarten der Herrscher Amhallassih, und die Sklavenhändler, welche ihre Herren vertreten, tragen Gewänder in den Farben des jeweiligen Beys.

Dort, wo sich der Halbkreis der Bühnen öffnet, steht ein großes Gebäude, das klar aus der Zeit stammt, zu der noch die Herrscher des Reiches das Sagen in der Stadt hatten. Im ersten Stock des Hauses befindet sich ein langer Balkon mit steinernem Geländer, von dem aus durch mehrere Rundbögen das Innere des Gebäudes zu erreichen ist. Der Balkon ist in den heraldischen Farben der Herrscherhäuser al'Tergau und al'Mougan geschmückt: Rote und weiße Tücher und Blumen zieren die rechte Seite des Balkons, grün-weiß dagegen ist die linke Seite gehalten. Von den Fahnenstangen, die links und rechts des Balkons in regelmäßigen Abständen aus der Wand des Hauses ragen, hängen die Banner der Beyim herab.

Auf dem Balkon haben die Herrscher des Gelobten Landes Platz genommen, um von hier aus die Auktion verfolgen zu können. In der Mitte des Balkons sitzt der Emir, Dschelafan al-Tergau ibn Thurschim, ein würdevoller Endfünfziger, dessen gesalbtes schwarzes Haar unter dem Turban bis auf die Schultern seines prächtigen weißen Gewandes herabfällt. Mit unbewegter Miene verfolgt er das Treiben auf dem Marktplatz. Links neben ihm sitzt der Bey von Omlad aus dem Hause al'Mougan, dessen protzige Kleidung das schlichte, nur mit einigen Silberstickereien verzierte, Gewand des Emirs arm aussehen läßt. Zur Rechten des Emirs sieht man den einstigen Yaquirtaler Grafen, Khorim Uchakbar, der einen rot-blauen Wappenrock über seinem Kettenhemd trägt und sich angeregt mit dem Bey von al'Mharim, Hachmad al'Benin ibn Rashmal, unterhält und die abschätzigen Blicke nicht bemerkt, welche ihm Keshmal al'Harim, der Herrscher der Amhashal, zuwirft, der links des Omladids Platz genommen hat und seine beringten Hände auf der Brüstung des Balkons gefaltet hat, so daß das Sonnenlicht seine Finger mit einer Aureole aus schierem Gold zu umgeben scheint.



„Yalla! Nach links, nach links,“ ruft der Händler, der den Bey von Fercaba vertritt, und läßt die aneinandergelinkten Sklaven über die Holzplanken der Bühne laufen. Ein Mann hinter Richeza stolpert leicht und tritt der Edlen in die Hacken. Die Frau flucht leise und wirft dem Mann einen mißbilligenden Blick zu. Es ist ein fast zwei Schritt großer Hüne mit geflochtenem, roten Haar, dem die Hitze nicht gut zu bekommen scheint. Der Schweiß perlt von seiner geölten Haut, und trotz der Muskelberge, die Obearme und Brust bedecken, sieht er so aus, als habe er kaum Kraft, sich auf den Füßen zu halten. Tiefe Ringe liegen unter seinen Augen, und unter der blassen Haut treten die Adern als feine, türkise Linien hervor.

„Verfluchte Sklaventreiber,“ brummt der Riese. „Sobald ich meine Axt wiederhabe, mache ich Gehacktes aus ihnen.“ Wieder tritt er Richeza gegen den Fuß, und die Edle ist froh, daß er keine Schuhe trägt und die ungepflegten Zehennägel des Mannes nur den Ring an ihrem Fuß berühren.

„Schuldigung, Kleine,“ keucht der Hüne. „Könnte nen Schluck Wasser gebrauchen. Heda!“ ruft er dem Sklavenhändler zu. „Hast du mal ein bißchen Wasser für mich, Mann? Man verreckt ja bei dieser Hitze.“

Doch der Händler versetzt dem Mann nur einen Schlag mit dem Stecken, den er in der Hand hält, gegen dessen Beine.

„He,“ ruft der Riese aufgebracht. „Ich zerquetsche dich...“

Aber Richeza, die unsanft nach vorne gerissen wird, als der Mann seine gekettete Hand nach dem Händler ausstreckt, nickt dem Sklaventreiber zu. „Vielleicht solltet Ihr ihm wirklich besser etwas zu Trinken geben,“ spricht sie den Händler auf tulamidisch an. „Es könnte dem Bey schaden, wenn seine Ware stirbt,“ fügt sie verächtlich hinzu. Der Kaufmann mustert sie kurz und winkt dann seinem Gehilfen zu, der daraufhin einen Becher Wasser aus einem Eimer schöpft und diesen dem Riesen an die Lippen hält.

„Was hast du ihm gesagt, Kleine?“ will Richezas Nebenmann wissen, nachdem er getrunken hat. „Biste auch eine von diesen Wüstenschnitten? Ich dachte, die müssen nen Schleier tragen und werden nicht versklavt.“

„Ich bin keine Novadya,“ zischt Richeza und läßt ihren Blick über die anderen Gefangenen schweifen, ohne den eine zweite Entschuldigung murmelnden Mann weiter zu beachten. Insgesamt sind es außer ihr und dem Hünen noch fünf Männer und zwei Frauen, die sich im Schatten auf der Bretterbühne aneinanderdrängen. Der Riese ist der erste in der Reihe, links von Richeza steht dagegen eine zierliche Frau, die kaum größer ist als sie und das hellblonde Haar einer Garetierin trägt. Mit hochgezogenen Schultern und gesenktem Kopf steht die junge Frau da, sich sichtlich unwohl fühlend in der knappen, fast durchsichtigen Kleidung, die man ihr angelegt hat. Neben ihr steht ein dunkelhaariger Tulamide mit kräftigen Schultern. Wie auch die anderen Männer trägt er kein Hemd, und Richeza bemerkt eine Schlangentätowierung auf seiner unbehaarten Brust. Ernst und aufmerksam beobachtet der Tulamide das Volk, das sich jubelnd auf dem Platz drängt, um sich das Schauspiel nicht entgehen zu lassen. In den vorderen Reihen stehen die reicheren Bürger, von denen der eine oder andere wohl selbst am Kauf eines Sklaven interessiert sein mag, während weiter hinten, unterhalb des Balkons, auf dem die Herrscher sitzen, sowie in den Seitengassen die Fellachen und ärmeren Bürger Aufstellung genommen haben.

„Adran, noch einmal kontrollieren die Ketten,“ fordert der Sklavenhändler seinen Gehilfen in gebrochenem Garethi auf. „Wir keinen Ärger wollen, wenn Handel von *Szlavechim* beginne.“

Der Gehilfe, ein käftiger Mann in einem weißen Kaftan, dessen Kopf mit einem Tuch umwickelt ist, das auch sein Gesicht halb verdeckt, nickt und schreitet die Reihe der Sklaven ab, um die Handfesseln zu prüfen. Er scheint seine Aufgabe besonders ernst zu nehmen, denn er läßt sich Zeit dabei. Nach einer Weile hat er Richezas Ende der Kette erreicht. Er beugt sich ein wenig hinunter, um die Eisenbeschläge an den Händen der Edlen zu prüfen, doch statt seinen Blick auf die Kette zu werfen, sieht er Richeza an. Unbewegt ruhen die grauen Augen auf dem Gesicht der Frau. Richeza hebt ein wenig verwundert über den Blick den Kopf und mustert den Mann. Blondes Haar schaut unter dem Tuch hervor, das kantige Gesicht ist zu breit für das eines Südländers. Mit gerunzelter Stirn schaut die Frau dem Gehilfen nach, als diese kurz an den Ketten des Hünen neben ihr zerrt und sich dann hinter dem Händler am rechten Rand der Bühne aufstellt. Ein Mittelreicher? Verdiente man sich als Reisender nun so sein Zubrot? Indem man sich Sklaventreibern als Arbeitskraft anbot? Verabscheuungswürdig! Aber vielleicht hatte er noch nicht jeden Anstand verloren und würde mit sich reden lassen, wenn er erfuhr, daß sie eine Edle aus dem Reich war, die ihn gut belohnen würde, wenn er ihr zur Flucht verhalf. Aber andererseits: Was hatte sie dem Prunk des Beys entgegenzusetzen?

Ein Gong ertönt vom Balkon des großen Hauses, auf dem sich der Bey von Omlad erhoben hat. Das Volk wendet sich zu dem Gebäude um und reckt die Hälse, um der Herrscher ansichtig zu werden.

„Bürger von Omlad, Volk von Nash'Yaquim,“ beginnt der al'Mougan seine tulamidische Ansprache. „Ich darf verkünden, daß wir an diesem Tag die besondere Ehre haben, den erhabenen Emir von Amhallah, den edlen Dschelafan al-Tergau ibn Thurschim in diesen Mauern zu empfangen. Um sein kundiges Auge zu erfreuen, haben die Herrscher und Händler aus allen Teilen des Landes die beste Ware zusammengetragen, denn nur das Beste ist würdig, im Serail des Erhabenen zu dienen. Heißt willkommen auch die anderen Herren Amhallassih,“ fährt er fort und stellt die Beyim der Reihe nach vor, bevor er sich an den Emir selbst wendet. „Effendi, ich hoffe, Ihr findet Gefallen an unserer Ware und einen Sklaven oder eine Sklavin, die würdig ist, Eurer Erhabenheit zu dienen.“

Nun erhebt sich der Emir, und der Bey von Omlad nimmt respektvoll wieder Platz, so daß der Herrscher Amhallahs nun als einziger in der Mitte des Balkons steht, sieht man von den Wachen ab, die sich im Hintergrund zwischen den Säulen der Durchgänge postiert haben.

„Wir grüßen den ehrenwerten Bey dieser Stadt, wie auch die anderen Beyim, die hier zu unseren Seiten sitzen. Wir grüßen ebenfalls die Bürger Omlads und das Volk des Gelobten Landes. Mit Wohlwollen blicken Wir auf die Mühen, die Unserer wegen auf sich genommen wurden, und darob möchten Wir jenen Händler auszeichnen, der Uns den Sklaven zu bieten hat, den Wir am Schluß erwählen. Der Sohn des Siegers soll nach Amhallah kommen, um in Unserem Palast als Krieger zu dienen, während sein Vater fünf Shadif aus Unserer eigenen Zucht erhalten soll.“ Der Emir macht eine Pause, bis die stürmischen Jubelrufe verklungen sind. „Rastullah lasse sein Angesicht auf euch hernieder sehen und gewähre seine Gunst euch, die ihr seinen Geboten mit Achtung folgt. Es sei,“ spricht er und breitet die Arme aus. „Man beginne.“

Wieder bricht stürmischer Jubel los, bis ein weiterer Gong dem Volk Stille gebietet. Der Bey von Omlad ist aufgestanden, während der Emir seinen Platz auf dem Balkon wieder eingenommen hat.

„Als erstes rufe ich den *Turgu ay-bazari* des ehrenwerten Khorim Uchakbar ben Dscherid Ha Qawas ibn Hairan Badawi auf, die Ware seines Herren zu preisen, auf daß seine Erhabenheit, der Emir von Amhallah, sich ein Bild mache von der Qualität der Sklaven.“

Der Bey setzt sich wieder, und ein Trommelwirbel ertönt, als der Händler Uchakbars sich tief vor dem Emir verbeugt. Mit lauter Stimme rühmt er die Vorzüge der dreizehn Sklaven des ehemaligen Grafen des Yaquirtals. Richeza aber achtet nicht auf ihn, ihr Blick haftet fest auf dem Gesicht des Mannes, der ihr Vaterland verraten hat. Da sitzt er nun und blickt stolz über die Köpfe des Volkes hinweg. Bitterer Grimm erfaßt Richeza. An ihrer Statt sollte er in Ketten liegen und die Peitsche der Wächter Al'Mukturs auf seinem Rücken spüren, bevor er das Schwert erführe, das einem Verräter zustand.

Nachdem die Sklaven Uchakbars vorgestellt sind, darf ein bürgerlicher Händler dem Emir seine Ware nahebringen, anschließend ist der Bey von Al'Mharim an der Reihe, der einen goldhaarigen Wüstenelfen als seine Besonderheit anpreist. Wieder folgt ein Händler aus dem Volk, dann tritt der *Turgu ay-bazari* des Beys von Fercaba vor.

„Effendi,“ ruft er und verbeugt sich tief. „Ich darf Euch die ausgezeichnete Ware des Keshmal al'Harim ben Beruddin vorstellen. Nur selten wurden solch hervorragende Sklaven nördlich der Khom dargeboten. In meinem Angebot findet Ihr nicht nur einen der besten Kameltreiber, welcher je im Land der Ersten Sonne geboren wurde, sondern auch eine Sharisad, die bereits im Palast des Kalifen auftrat, und einen Koch, dessen Künste Euren Gaumen zu erfreuen vermögen wie keine sonst auf Deren.“ Er weist auf einen schwächlichen, alten Tulamiden am anderen Ende der Kette, der demutsvoll das Haupt vor den hohen Herren beugt. Neben ihm steht ein Junge von etwa vierzehn Jahren, der ihm so ähnlich sieht, daß Richeza vermutet, daß es sein Sohn ist.

„Und hier haben wir Ali ibn Surim, einen prächtigen jungen Burschen, den Ihr zu einem Eurer Krieger heranziehen könnt, wenn Ihr ihn nicht gar in Eure Gemächer führen wollt,“ erklingt die Stimme des Händlers, und er faßt grob das Kinn des Jungen und drückt seinen Kiefer auf. „Selten habt Ihr so einen gesunden Jungen gesehen, Effendi,“ ruft er. Richeza wirft einen Blick zu dem Burschen hinüber. In der Tat, er hat einen schönen Körper, und seine Zähne blitzen weiß in der Sonne, die sich ihren Weg unter den Baldachin stiehlt.

Als der Händler weitergeht, hört die Edle, wie der vermeintliche Koch den Händler leise verflucht. Der Sklavenhändler stellt einen dunkelhäutigen Mann ohne Haare und mit kräftigen Armen und Beinen als einen ehemaligen Gladiator aus Al'Anfa vor, der sich als Haremswächter des Emirs genauso gut machen würde wie als Lastenträger. Der Tulamide mit der Schlangentätowierung stellt sich als Verstoßener einer novadischen Sippe heraus, der über außergewöhnliche Kampfkünste verfügen soll, und die zierliche Blonde war wohl einst eine Schreiberin, denn der Händler rühmt ihre Klugkeit und Belesenheit.

„Oder zieht Ihr vielleicht ein hübsches Mädchen vor, das Euch mit ihren Liebeskünsten erfreut, Erhabenheit?“ Der Händler ist zu Richeza getreten und dreht ihren Kopf, so daß der Emir ihn auch von der Seite sehen kann. „Feurig wie eine wilde Stute und mit einer Anmut, wie Ihr sie in ganz Nash'Yaquim kein zweites Mal finden werdet,“ sagt er, als er Richeza wieder losläßt. Die Frau blickt ungerührt an ihm vorbei zur Empore. „Ich bin gewiß, daß sie Euch einiges zu bieten hat, Effendi,“ fügt der Händler hinzu, und Richeza spürt seine Hand an ihrer Brust. Sie sieht, wie der Bey ungehalten die Stirn runzelt, bevor sie selbst dem Händler einen zornigen Blick zuwirft, aber dieser hat sich bereits dem Hünen neben ihr zugewandt. Bald hat er seine Ausführungen beendet und tritt zurück in den Schatten.

Ein dritter Bürgerlicher stellt seine Ware vor, dann macht der *Turgu ay-bazari* des Beys von Omlad den Abschluß. Wieder hallt der Klang des Gongs über den Marktplatz, und das Volk sieht zu dem Balkon hinauf, wo der Ausrichter der Auktion sich erhoben hat.

„Habt Ihr schon eine Wahl getroffen, Effendi?“ wendet sich der al'Mougan an den Emir. Eine gebannte Stille breitet sich aus, doch der Emir läßt nur schweigend seine Augen über die dargebotenen Sklaven wandern. Schließlich hebt er leicht die Hand. „Die Wahl ist nicht leicht,“ sagt er. „So soll denn der Handel beginnen. Wir werden in das Geschäft einsteigen, wann es Uns beliebt.“

„Wie Ihr wünscht, Erhabenheit,“ spricht der Omladid und verneigt sich vor dem Herrscher Amhallahs. „Ihr habt es gehört,“ wendet er sich daraufhin an das Volk. „Der Handel sei eröffnet. Allein der Gong gebiete euch Schweigen, denn wenn er ertönt, soll der Wille der hohen Herren verkündet werden.“

Hierauf bricht ein lautes Rufen aus, denn die Bürger, Händler und reicheren Reisenden scheinen alle ein großes Interesse an der Vielfalt der Sklaven zu haben. Männer und Frauen schreien durcheinander, um sich gegenseitig zu überbieten. Ein feister Händler, den Richeza bereits einmal auf der Amhashal gesehen hat, ersteigert einen kräftigen, blonden Burschen aus dem Angebot des Beys von Al'Mharim, den er als Wächter für sein Kontor in Khunchom benötigt. Ein Karawanenführer Uchakbars geht an einen älteren, graubärtigen Mann, der Richeza verdächtig nach einem Mittelreicher aussieht, doch ihr bleibt kaum Zeit, sich den Mann näher anzusehen, denn soeben hat eine aranische Händlerin den mohischen Gladiator ersteigert, der daraufhin aus der Reihe gelöst wird. Der Gehilfe des *Turgu ay-bazari* und zwei Soldaten des Beys achten darauf, daß die übrigen Gefangenen wieder ordnungsgemäß aneinandergelockt werden. Nun steht der Novadi mit der Schlangentätowierung neben dem vierzehnjährigen Jungen.

Der Lärm auf dem Platz verdoppelt sich, als ein schwarzgewandeter Mann, den seine Kleidung und der lange Stab in seiner Linken eindeutig als Gelehrten der arkanen Künste ausweisen, dreihundert al'anfanische Dublonen für den Wüstenelfen bietet. Auch ein paar andere bekunden ihr Interesse an dem Elfen, aber bald schon können sie mit den Geboten des Magiers nicht mehr mithalten, der ganze neunhundert Goldstücke für den Elfen zu zahlen bereit ist. Allein zwei Mittelreicher und ein Zwerg, die recht weit hinten, nahe des großen Gebäudes, stehen und die offenbar zusammengehören, bieten noch mit. Richeza hat den Verdacht, daß sie den Elfen keineswegs als Sklaven erwerben, sondern lediglich seine Freiheit erlangen möchten, und sie reckt sich ein wenig, um sich die Gesichter der Männer einzuprägen. Vielleicht konnte

sie auf sich aufmerksam machen, und die Gruppe würde sie ebenfalls befreien. Als der Magier bei 950 Dublonen angelangt ist, machen die Männer jedoch ratlose Gesichter. Offenbar neigt sich ihr Vermögen dem Ende entgegen. Der Magier ist bereits mit einem triumphierenden Lächeln an den Stand Hachmad al'Benins herantreten, da springt der Zwerg plötzlich mit erstaunlicher Gewandtheit auf eine der Säulen, welche die Treppe zu dem großen Gebäude säumen.

„Bei Angroschs Feuer,“ brüllt er. „Bevor dieser verdammte Magus den Elfen kriegt, gebe ich noch meinen letzten Schatz her.“ Er zerrt eine goldene Kette von seinem Hals und hält sie hoch über seinen Kopf. „Seht her: Wenn dieses Schmuckstück nicht zehn Elfen wert ist, dann soll mir auf der Stelle der Bart weiß werden.“ In dem Anhänger der Kette prangt ein fingerhoher, länglicher Rubin, dessen Form vage an die eines menschlichen Auges erinnert.

„Das Auge der Orhima!“ Auf der Empore ist der Bey von Al'Mharim aufgesprungen und lehnt sich nun weit über die Brüstung, um einen Blick auf das Schmuckstück erhalten zu können. „Zwerg, wo hast du das her?“ ruft er und deutet auf den Angroscho, der nun die Kette fest mit seiner Faust umschließt.

„Sultan Hasrabal vermachte mir das Stück für ehrbare Dienste,“ brummt er und beäugt den Bey mit gefurchten Brauen.

„Dieser Stein ist ein Vermögen wert!“ Die Gier blitzt in Hachmad al'Benins Augen. „Nehmt den *Arkhobal* mit, aber laßt mir den Stein! Sobald er hier in meinen Händen ist, könnt ihr mit dem Elfen machen, was ihr wollt.“

Der Zwerg macht noch immer ein mißtrauisches Gesicht, aber einer seiner Gefährten ist neben ihn getreten und redet auf ihn ein. Schließlich nimmt er die Kette aus des Zwergens Hand und wirft sie gezielt hinauf auf die Empore. Der Bey von Al'Mharim nimmt das Schmuckstück an sich und hat im folgenden keine Augen mehr für das Geschehen auf dem Platz. Man nimmt dem Elfen die Ketten ab und übergibt ihn an die Gruppe. Dem Magier scheint das gar nicht zu gefallen, sein Gesicht ist vom Zorn verzerrt, und als die Gruppe mit dem Elfen in eine Seitengasse einbiegt, beugt er sich zu einem schlanken Novadi in schlichten Kleidern, der neben ihm steht, und wechselt einige Worte mit ihm. Daraufhin nickt der Novadi und drängt sich durch die Menge auf den Ausgang des Marktplatzes.

Es wird wieder ein wenig ruhiger, und man setzt die Auktion fort. Zwei Sklavinnen aus dem Angebot des ersten bürgerlichen Händlers gehen an einen hochgewachsenen Novadi, der sich mit seinen Bediensteten im Schatten einer Akazie niedergelassen hat. Der Gong ertönt, als sich der al'Mougan für einen Sklaven aus Uchakbars Reihen interessiert, und eine dicke Frau kauft einen jungen Burschen, den der dritte bürgerliche Händler als begnadeten Schneider vorgestellt hat, doch die schmachttenden Blicke, welche die schon etwas ältere Frau dem Burschen zuwirft, lassen Richeza vermuten, daß diese ihm bereits eine ganz andere Bestimmung zgedacht hat.

Unruhig tritt die Edle von einem Fuß auf den anderen. Die Sonne ist bereits weit über den Himmel gewandert, und die Schatten werden unmerklich länger. Der Emir macht keine Anstalten, einen der verbleibenden Sklaven erwerben zu wollen, und Richezas Hoffnung, zu entkommen, ist seit dem Verschwinden der Gruppe, die den Elfen befreite, beträchtlich gesunken. Vielleicht konnte sie den Hünen dazu anstiften, den Sklavenhändler festzuhalten, wenn er das nächste Mal vorbeikam, und schnell den Schlüsselbund von seinem Gürtel ziehen und das Schloß aufsperrten. Doch, ach, bevor sie das getan hatte, hätten die Wachen des Beys sie längst erschlagen.

Eine Falknerin und ein Schmied wechseln die Besitzer; und ein Plantagenbesitzer erwirbt drei kräftige junge Männer aus Uchakbars Bestand, der somit schon fast die Hälfte seiner Sklaven losgeworden ist. Ein hoher Würdenträger in den Farben Omlads tritt an die Bühne des Beys von Fercaba heran. „Was verlangt Ihr für die Sharisad?“ erkundigt er sich mit lauter Stimme.

„Ah, eine gute Wahl,“ erwidert der *Turgu ay-bazari*. „Sie ist jung und kräftig, hübsch und gewandt. Nur 200 Marawedi, und sie ist die Eure.“

„Ich biete 202 Marawedi,“ ruft ein junger Mann aus einer der hinteren Reihen, woraufhin Gelächter laut wird. Der Bursche sieht nämlich keineswegs so aus, als könne er auch nur ein Zehntel der Summe aufbringen.

Der Kunde läßt sich von dem Zwischenruf nicht beeindrucken. „Ein stolzer Preis,“ meint er. „Wenn ich ihn zahlen soll, will ich wissen, ob die Ware auch gut ist.“

„Verzeiht, Effendi, aber momentan geht die Sharisad an den Jungen dort hinten,“ erwidert der Händler mit verschlagenem Grinsen. Das Gelächter schwillt wieder an, aber der Kunde schnaubt ärgerlich. „Dann sollen es 220 Marawedi sein. Nur will ich sehen, ob sie auch tanzen kann.“

„Zweifelt Ihr etwa an der Ehre des Beys von Fercaba?“ fragt der Sklavenhändler. Es wird ein wenig stiller, und aller Augen richten sich auf den Würdenträger Omlads, doch dieser wendet sich zur Empore und richtet sein Wort an Keshmal al'Harim.

„Effendi, Ihr mögt meinen Wunsch verzeihen, denn natürlich zweifle ich nicht an den Worten Eures *Turgu ay-bazari*, der in Eurem Namen spricht. Man kennt Euch als Mann von Ehre, und sicher sind die 220 Marawedi auch nicht ein Muwlad zuviel. Doch ich suche nicht nach einer beliebigen Sharisad, sondern nach einer mit besonderen Künsten, wenn Ihr mich versteht. Darum erlaubt, daß ich darum bitte, die Ware testen zu dürfen.“ Er macht eine fast bodentiefe Verbeugung vor dem Bey, der sich daraufhin erhebt und eine lässige Handbewegung in Richtung des Händlers macht. „Es sei. Murrhak, lasse sie tanzen.“

Tosender Jubel hallt von den Wänden der umstehenden Gebäude wider, als der Händler die Sharisad von ihren Ketten befreit und den Kameltreiber an den Koch anschließt. Der Gehilfe des Händlers treibt die Sklaven an den hinteren Rand der Bühne, so daß die Sharisad Platz zum Tanzen hat. Sie kniet nieder, das Haupt vor dem Emir neigend und dann auch vor dem Kunden, bevor sie sich wieder erhebt. Die Trommler auf der Treppe des großen Hauses schlagen einen langsamen Rhythmus, und die Sharisad beginnt zu tanzen. Bald fällt das Volk klatschend und stampfend in den Rhythmus ein, der mit den Bewegungen der Tänzerin langsam schneller wird. Flink wie ein Dschinn wirbelt die Frau über die Bühne, windet ihren Körper, als sei er der einer Schlange und springt im Takt der Trommeln auf und ab, bis die Goldplättchen an ihrem Rock und Brusttuch ein feines Klingeln zu den leiser werdenden Schlägen der Instrumente geben. Der Beifall, den sie am Ende ihres Tanzes erntet, scheint nicht enden zu wollen.

„250 Marawedi für diese Schönheit,“ ruft ein Kaufmann, aber sofort mischen sich andere Stimmen ein, die ihn überbieten. Der Würdenträger Omlads hat soeben 330 Goldstücke geboten, als der Gong den Lärm auf dem Platz übertönt. Dennoch dauert es einen Moment, bis es ruhig wird. Erst, als einige Stimmen „Der Emir! Der Emir!“ rufen, legt sich eine vollkommene Stille über den Marktplatz. Tatsächlich: Dschelafan al-Tergauï ibn Thurschim, der so lange geschwiegen hat, hat sich erhoben.

„Habibi Keshmal al’Harim,“ wendet er sich an den Bey von Fercaba. „Da habt Ihr wahrlich eine vortreffliche Tänzerin in Eurer Auswahl. Wenn niemand mehr als 400 Goldstücke bietet, so soll sie Unser sein.“ Der Bey von Fercaba neigt ehrerbietig den Kopf, doch als er wieder aufsieht, liegt ein breites Grinsen auf seinem Gesicht.

Gemurmel wird laut, und fast scheint es, als seien sich die Käufer nicht sicher, ob es sich gezieme, den Preis des Emirs zu überbieten. Schließlich wendet sich der Würdenträger Omlads erneut zur Empore.

„Erhabenheit, wenn Ihr mir verzeihen mögt: Aber mir liegt viel an diesem Mädchen. Und zu Euren 400 Marawedi will ich dem ehrenwerten Bey von Fercaba noch zwei prächtige Qai’Ahjan geben, wenn er mir diese Sharisad verkauft. Ihr aber sollt vier Shadif bekommen, wenn Ihr mir die Tänzerin überlaßt.“

„Das ist ein großzügiges Angebot,“ spricht der Emir. „Und es zeichnet Euch als Mann von Ehre aus, der Unser Wohlwollen verdient hat. Allein, auch Uns steht der Sinn nach einer Tänzerin, und deshalb bieten Wir sechs weiße Qai’Ahjan für sie.“

Nun wird es wieder laut auf dem Platz. Sechs Rennkamele! Einen solchen Preis hat seit langem niemand mehr für eine Sklavin bezahlt, ja, vielleicht noch nie in diesen Breiten.

„Effendi, Effendi!“ ruft der zweite bürgerliche Händler über den Lärm hinweg. „Wenn Ihr eine Sharisad wollt, so habe auch ich eine zu bieten, und bevor Ihr ein vorschnelles Urteil fällt, solltet Ihr sie Euch wenigstens ansehen.“

Dem Würdenträger scheint das ganz recht zu sein, und er spricht sich dafür aus, dem Wunsch des Händlers doch Gehör zu verleihen. So wird denn auch diese Sklavin von ihren Ketten befreit, um vor dem versammelten Volk und den Beyim zu tanzen. Sie ist sicher doppelt so alt wie die junge Sharisad des Beys von Fercaba, und ihr Tanz besitzt nicht das jugendliche Feuer der Jüngeren, doch ihre Schritte setzt sie mit Bedacht, und ihr Mienensbild ist dem eines erfahrenen Schauspielers ebenbürtig, so daß sie allein den Zuschauern das Leid zweier unglücklich Verliebter vorzugaukeln vermag. Wo donnernder Beifall den Tanz der jungen Sharisad begleitet, hängt das Volk stumm an den sich lautlos bewegenden Lippen der älteren Tänzerin, die mal eine graziöse Maid und mal einen stolzen Krieger mimt. Erst als sie endet, lassen die Zuschauer den verdienten Applaus erklingen, und auch für diese Sklavin werden sofort hohe Summen geboten.

„Wahrlich,“ spricht der Emir, an den Händler gerichtet. „Euer Einwand war berechtigt, denn diese Tänzerin steht der ersten in nichts nach, auch wenn ihre Art zu Tanzen doch eine gänzlich andere ist.“ Hoffnungsvoll blickt der Sklavenhändler zum Balkon empor, doch der Emir wiegt eine Weile nur den Kopf.

„Ginge es nach Uns allein, so würden Wir tatsächlich der Alten den Vorzug geben, denn nur eine erfahrene Sharisad weiß von Schmerz und Glück zu berichten, die ein langes Leben bereithalten. Und doch, Wir wollen es nicht länger verschweigen: Die Tänzerin, die Wir kaufen, ist als Geschenk gedacht für Unseren Sohn, Charim Said al-Tergauï ibn Dschelafan, den Bey von Ukuban, und Unser geschätzter Sohn bevorzugt nun einmal junge Frauen. Darum bieten Wir jeden Preis, der nötig ist, um die junge Sharisad zu erstehen.“

„Es wird mir eine Ehre sein, sie in Eurem oder Eures Sohnes Besitz zu wissen, Effendi,“ wendet sich der Bey von Fercaba lächelnd an den Emir, wohl schon die fünf Shadif und einen guten Preis für die Sklavin sein Eigen wägend.

Eine große Unruhe erfaßt Richeza. Was, wenn die Auktion mit dem Kauf der Sharisad beendet wurde und man sie gleich zurück auf die Amhashal brachte, ohne daß der Emir auch nur einen Blick auf sie geworfen hatte? Der Bey würde behaupten, sie sei ihm nicht einmal einen Blick wert gewesen, und wahrscheinlich mußte sie ihn heiraten, ohne daß ihre Familie auch nur ein einziges Kamel sehen würde. Wenn sie nur entkommen konnte! Es mußte einen Weg geben! Aber sie brauchte Zeit!

Schon ist der *Turgu ay-bazari* des Beys hinter die Sharisad getreten, um sie dem ein oder anderen neuen Besitzer zuführen zu können. Noch immer nämlich besitzt der hohe Würdenträger Omlads die Kühnheit, den Emir zu bitten, vielleicht doch von seiner Wahl abzusehen, doch seine Hoffnung scheint zu schwinden.

Es muß sich herumgesprochen haben, daß der Sklavenhandel zu einem Tanzfest geworden ist, denn mittlerweile ist der Marktplatz noch dichter gefüllt als zuvor, und auf den Flachdächern und Hofmauern der umliegenden Häuser haben sich nun ebenfalls Menschen versammelt, um dem Schauspiel zu folgen.

Richeza sieht über die Menschenmenge hinweg, hinauf zur Empore. Dort saß ihr Schicksal, der Bey, und sein selbstgefälliges Grinsen bereitet ihr Übelkeit. Niemals sollte das ihr Gemahl werden! Aber niemand schien sich darum zu kümmern, daß hier eine Edle des Reiches in Ketten lag und bald im Harem des grausamen Herrschers von Fercaba dahinsiechen würde. Sie mußte selbst etwas tun, um das zu verhindern! Rasch klopft Richezas Herz in ihrer Brust, und ihre Hände zittern leicht, als sie ihren ganzen Mut zusammennimmt.

„Effendi!“ ruft sie laut in einen Moment der Stille hinein. „Effendi, ich bin auch eine Tänzerin!“

Sie sieht, wie der Bey von Fercaba ihr einen ärgerlichen Blick zuwirft, und der Händler stampft ebenso wütend auf sie zu und versetzt ihr einen Hieb mit seinem Stecken. Der Bey beugt sich zum Emir hinüber und sagt etwas, doch dieser hebt nur die Hand und steht dann auf.

„Wer ist dieses vorlaute Weib, das Ihr dort in Eurer Reihe habt, Keshmal al’Harim?“ fragt er den Bey, doch seine Augen ruhen auf Richeza.

„Nur eine Sklavin, Effendi,“ erwidert der al’Harim rasch. „Verzeiht ihre freche Zunge, Erhabener, sie wird schweigen, und Ihr...“

„Effendi! Laßt mich für Euch tanzen, Effendi,“ ruft Richeza mit dem Mut der Verzweiflung dazwischen.

Der Emir neigt leicht den Kopf, um sie besser betrachten zu können, dann richtet er sich zu seiner vollen Größe auf. Trotz seiner Schlichtheit verleiht ihm das weiße Gewand mit den silbernen Stickereien etwas Königliches. „Wir, Dschelafan al-Tergau ibn Thurschim, wollen der ungläubigen Szlavechija Unser Auge widmen. Sie soll tanzen. Doch wehe, ihre Zunge hat nicht wahr gesprochen, und sie vermag Unsere Augen nicht zu entzücken. Dann soll sie auf der Stelle gerichtet werden für ihre Unverschämtheit, daß jederman sehe, was mit einer Aufschneiderin geschieht, die es wagt, Uns zu beleidigen. Wir hoffen,“ fügt er mit einem Seitenblick auf den Bey hinzu, „Ihr wißt, was für Sklaven Ihr in Eurem Palast haltet, al’Harim. Sollte der Tanz Uns nicht gefallen, verlangen Wir die junge Sharisad als Entschädigung, und glaubt nicht, daß Wir Euch dann auch nur eine einzige Goldmünze dazu geben werden. Wir schätzen Betrüger nicht und auch nicht jene, die nicht Herr ihrer Sklaven sind.“

„Ja, Effendi,“ erwidert der Bey von Fercaba, der merklich blasser geworden ist, und macht ein verdrossenes Gesicht.

„Tanze,“ fordert der Emir Richeza auf, und man befreit sie von ihren Ketten.

Die Edle tritt einen Schritt vor, bis sie am Rand der Bühne steht.

*„Und jetzt hinabspringen und weglassen. Frei sein!“*

Aber sie ist nicht frei, und die die Bühne umringenden Wachen lassen ihr keine Möglichkeit zur Flucht. Nun hieß es, zu tanzen. Richeza schließt die Augen. Es ist still auf dem Platz, erst allmählich setzen die Trommeln ein. Undeutlich vernimmt die Frau deren Klang, mit ihren Gedanken ist sie weit fort, sucht in der Erinnerung nach den besten Tänzen, die sie jemals aufführte, und ein Schauer läuft ihr über den Rücken, denn mit der Erinnerung an die Tänze kommen auch andere, unliebsame Erinnerungen herauf. Lange ist es her, seit sie das letzte Mal mit all ihrer Kunst tanzte. Die letzten Jahre waren geprägt vom höfischen Gestelze, das sie so hasste, und von dem Tanz, den sie mit ihrer Klinge auszuüben mußte. Jetzt aber mußte sie wieder mit aller Leidenschaft tanzen, und diesmal ging es tatsächlich um ihr Leben.

„Effendi, ich bin Eure ergebene Dienerin,“ spricht Richeza mit lauter Stimme und in fließendem Tulamidisch, nachdem sie die Augen wieder geöffnet hat. Dann aber tritt sie einen Schritt zurück, und ihr Kopf ist stolz erhoben, als sei sie es, die nun über das Leben des Emirs zu entscheiden habe und nicht umgekehrt. „Großmutter,“ flüstert sie. „Ich will tanzen, wie du mich einst lehrtest.“ Und mit ersten, langsamen Schritten beginnt die Frau zu tanzen. Feurig sollte der Tanz sein, denn nach jugendlichem Feuer sehnte sich der Sohn des Beys? Doch der Emir selbst wollte einen ausdrucksstarken Tanz, der die Geschichte von Leid und Liebe erzählte?

’Oh, ja, ich mag jung sein,’ denkt Richeza. ‚Doch von Leid kann ich dir erzählen. Und Liebe...’ Ein Schatten fällt über ihr Gesicht, und im gleichen Moment werden ihre Schritte schneller, die Bewegungen heftiger.

Ja, auch Liebe ist mir nicht fremd. Ich kann diesem Emir von all diesen Gefühlen erzählen, die er sich wünscht. Soll er nur sehen, was ihm besser gefällt: Haß oder Sehnsucht, Schmerz oder Verzweiflung, er soll alles sehen und doch nichts wissen.’

Ein grimmiges Lächeln auf den Lippen wirft Richeza den Kopf zurück, um ein dramatisches Element des Schmerzes in ihren Tanz einzubauen, nur im nächsten Augenblick aufzuspringen und unter dem wilden Donnern der Trommeln über die Bühne zu wirbeln. Bilder strömen in ihren Kopf, und ihr Körper zeichnet diese Bilder auf die Bühne, spricht von Stolz und Liebe, Furcht und Hingabe, Schmerz und Verlangen. Mal sind die Bewegungen der Tänzerin langsam und bedächtig, und sie zwingt die Trommler, ihre Instrumente nur sacht zu berühren, mal aber legt sie alle Kraft in ihren Tanz und mimt gar mit raschen Schritten und Armbewegungen die Attacke eines gekonnten Degenfechters. Keine gute Schauspielerin sei sie, hatte ihr Großvater gesagt? Aber was war das hier, wenn es kein Schauspiel war? War nicht ein Tanz ein solches Spiel, bei dem man den Zuschauer täuscht und belog, bei dem man sich selbst verstellte, um ihm eine Geschichte zu erzählen, die nicht wahr war? Aber war es denn Lüge? War dies nur ein Spiel? Oder war es die Kraft der Erinnerung, die Besitz ergriff von ihrem Körper? Spielte sie noch? Oder schrie ihre Seele stumm allen Schmerz und Haß aus ihr heraus und drehte sich ihr Körper, weil er nicht anders konnte?

‚Ein Lamento,‘ hört Richeza die Stimme ihrer verstorbenen Großmutter in ihrem Geist, ‚ist mehr als ein Tanz. Ein Lamento ist die Stimme deiner Seele, und nur, wenn du in dein Inneres lauschst, während du tanzt, vermagst du den Zauber in deine Schritte zu legen.’

‚Es hat doch Vorteile, eine Großmutter aus dem fahrenden Volk zu haben.’

Zwar besaß sie nicht den Zauber, von dem Richeza die Ältere gesprochen hatte, denn die Frau des Vogtes von Kornhammer-Scheffelstein ist eine Hazaqi gewesen, eine Tänzerin, in deren Adern Magie floß, doch auch Richeza Aldonaza hatte gelernt, die Menschen zu verzaubern mit ihren Tänzen, denn sie war eine aufmerksame Schülerin. Der Tanz war ihre Leidenschaft, zumindest vor vielen Jahren gewesen, und hätte nicht die Erinnerung an manch einen feurigen Lamento sich so schmerzhaft in ihr Gedächtnis gebrannt, sie hätte die Jahre mit Tänzen statt mit Fechten verbracht.

Nun aber tanzt sie einen Tanz, wie sie ihn noch nie tanzte. Einen Tanz, der so voller Leidenschaft ist, daß nicht viel fehlt, um ihm den Zauber einer Hazaqi zu verleihen, denn auch ohne die Kraft der Sphären entstehen vor den Augen der Zuschauer Bilder, und die einzelnen Bilder in ihren Köpfen verweben sich zu einer Geschichte, wie sie ein Haimamud nicht eindrucksvoller erzählen könnte.

Richeza merkt, daß sie noch immer schwach ist. Viel schwächer als vor einem halben Jahr. Noch immer zehrt die lange Gefangenschaft, zehren ihre fast verheilten Wunden an ihrer Kraft. Doch sie schont sich nicht. Nichts hat sie noch zu verlieren, zu gewinnen aber hat sie alles. War sie schlecht, würde sie sterben, war sie gut, so konnte alles geschehen. Sie konnte frei sein, oder sie konnte unfrei sein, leben oder sterben.

‚Freunde, tanzt zu der Laute Klang, seid für heute frei...’ kommt ihr der Text eines albernschen Tavernenliedes in den Sinn, das ein Barde einst auf einem der Feste des Vogtes gespielt hatte.

Ja, frei,‘ denkt Richeza, und im Geist versucht sie, sich an den Rest des Textes zu erinnern, aber nur der Kehrreim will ihr noch einfallen.

‚Hebt Eure Hände, und hebt den Krug / tanzet, tanzt auf den Morgen zu / in wessen Armen findet ihr Ruh’ / während uns Mada scheint?’

Richeza merkt, wie ihre Gedanken abschweifen. Sie ist müde, und sie kann sich kaum noch auf den Tanz konzentrieren. Doch noch einmal reißt sie sich zusammen, um den Tanz in einer eleganten Drehung enden zu lassen. Ihr schwindelt leicht, und sie streckt unwillkürlich die Hand aus, um sich am Arm des Hünen zu stützen, neben dem sie stehen geblieben ist. Wie der Schmiedehammer eines wahnsinnigen Zwerges dröhnt ihr Herzschlag in ihren Ohren, und der Schweiß läuft ihr in die Augen. Es ist still auf dem Marktplatz. Totenstill. Ob alles nur ein Traum war? Aber wo war sie dann wirklich?

Die Trommeln sind verstummt, und erst allmählich, fast zaghaft, ertönt das Handgeklapper der Zuschauer, das sich mit dem Raunen der Menge vermischt. Dennoch ist es ein spärliches Lob, verglichen mit dem Applaus, den die Tänzerinnen zuvor ernteten.

Angst befällt Richeza. Ist alles umsonst gewesen? Hatte sie schlecht getanzt, und würde der Emir ihren Kopf fordern? Sie blickt auf zur Empore und dann zu den anderen Sklaven in der Reihe hinter ihr. Gerade, als sie sich umdreht, zieht der Gehilfe des *Turgu ay-bazari* etwas unter seinem Gewand hervor und läßt rasch den Ärmel des Kaftans darüber fallen. Doch Richeza meint, die Klinge eines Dolches erkannt zu haben. Würde man sie nun töten? Aber der Mann sieht sie nicht an, macht nur einen Schritt näher an den Sklavenhändler heran. Richeza dreht sich wieder zu der Menge um. Alles scheint ihr so unwirklich, fast, als träume sie tatsächlich. Dicht vor der Bühne stehen zwei mittelreichische Männer, die sich nicht an dem Beifall beteiligen, Richeza jedoch nicht aus den Augen lassen. Auf der Empore erhebt sich der Emir, und sofort erstirbt auch das letzte Klatschen.

„Wer bist du, Fremde?“ wendet sich der Emir an die Edle. „Die tanzt, als sei sie von einem Dämon besessen oder als sei sie eine der *Nursadyara*, jener Hexenweiber, die den Männern die Sinne verwirren und sie ins Verderben stürzen? Noch nie sahen Wir eine Frau tanzen wie dich, die jung ist, und die doch die Gabe hat, zu erzählen, als sei sie eine der alten Sharisadim aus den Legenden.“

Doch bevor Richeza, die nicht weiß, was sie darauf antworten soll, etwas erwidern kann, dreht sich der Emir bereits dem al'Harim zu.

„Erstaunlich ist die Wahl Eurer Sklaven, Habibi Keshmal al'Harim, und wüßten Wir nicht, daß Ihr ein Mann des rechten Glaubens seid, so würden Wir Euch der Paktiererei mit üblen She'itanim bezichtigen, denn Eure Tänzerinnen vermöchten den Geist eines einfachen Mannes mit Furcht und Gier zu füllen.“

Der Bey von Fercaba lächelt unsicher, nicht wissend, ob sich nun doch noch alles zum Guten wendet oder ob der Emir ihm tatsächlich zürnt. Doch dieser dreht sich jetzt dem Volke zu.

„Volk von Nash'Yaquim,“ erhebt er seine Stimme. „Eurem Schweigen entnehme ich euer Staunen. Ja, und staunen könnt ihr wahrlich, denn dies ist die erste Ungläubige, die ihren Fuß auf geheiligten Boden setzte, welche mit der Kraft einer rastullahgefälligen Sharisad zu tanzen vermag. Ein Gelehrter der Kraft soll entscheiden, ob sie eine *Nursadya* ist, die uns Übel will oder ob sie eine Frau ist, die mit den Gaben Rastullahs gesegnet wurde, obgleich sie dem falschen Glauben angehört. Al'Mougan,“ nickt der Emir dem Bey von Omlad zu. „Laßt einen Magier kommen.“

Einen Magier? Richeza starrt zur Empore hinauf. Was hatten die vor? Sie hatte schon gehört von barbarischen Methoden, die man weit im Norden anwandte, um auf magischem Weg Geständnisse zu erzwingen. Was hatte der Emir gefragt? Ob sie eine Hexe sei? Das durfte doch alles nicht wahr sein! Hatte es denn nie ein Ende?

Doch in diesem Moment tritt ein Mann aus dem großen Gebäude und kommt die Treppe herab. Die Menge teilt sich, um ihn zu Richeza hindurch zu lassen. Es ist ein kleiner, rundlicher Tulamide in einer grünen, goldbestickten Robe. Auf dem Kopf trägt er einen Turban mit gestutzten Pfauenfedern, und er baut sich direkt vor Richeza auf.

„Ich warne dich, Weib,“ spricht er. „Versuche keine faulen Tricks, sonst verwandele ich dich in eine Kröte.“

Richeza starrt ihn nur an. Was sollte das? Sie war keine Hexe!

Der Magier wendet sich zum Volk um. „Ruhe!“ ruft er und klatscht zweimal kurz in die Hände. „Ich bitte um Ruhe. Ich muß mich konzentrieren.“ Sofort wird es still. Grinsend wendet sich der Magus nun wieder Richeza zu. Er genießt es sichtlich, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen, ganz im Gegensatz zu Richeza, die sich weit weg wünscht. Wieder sieht sich die Frau nach einem Fluchtweg um, aber es ist aussichtsloser denn je. Hinter sie sind der Sklavenhändler und sein Gehilfe getreten.

Der Magier hebt seine Hände an die Schläfen und blickt sie an. Mit erhobener Stimme ruft er: „ODEM ARCANUM SENSEREI – mantra il-fat dechin aye?“

Richeza erschauert leicht. Was nun? Fast erwartet sie, jeden Moment in ein Tier verwandelt zu werden oder in qualvollem Schmerz zu Boden zu sinken. Aber der zweite Teil des Zauberspruches paßte nicht ganz dazu. Hatte er nicht gefragt, ob etwas, das verzaubert war, wehen würde? Das gab keinen Sinn! Und der erste Teil? War das nicht Bosparano? Irgend etwas von einem geheimen Atem hatte der Mann gerufen. Ob er nur ein Scharlatan war, und ob der Zauber mißlungen war? Immerhin passierte nichts.

„Effendi!“ wendet sich der Magier in diesem Moment an den Emir. „Ich kann Euch vergewissern, daß keine Spur der arkanen Kräfte in diesem Weibe fließt. Sie kann somit keine *Nursadya* sein, und Ihr Tanz war echt.“ Er zwinkert Richeza zu. „Ein erstaunliches Talent hast du, mein Kind.“ Dann sieht er wieder hinauf zum Balkon. „Und, Erhabenheit, mit Verlaub: Ich würde das Mädchen gerne kaufen. Wenn Ihr nichts dagegen habt, so biete ich dem Bey von Fercaba 500 Goldstücke für sie.“

Der Bey sieht gar nicht so glücklich aus, wie man ob dieses Angebots vermuten könnte. Er blickt von der Empore herab in die Menge, und von dort, wo er hinschaut, meldet sich ein Mann zu Wort. „600 Goldstücke, wenn ich sie bekomme.“

„650,“ ruft jemand anderes, und schon überbieten sich die Preise.

„Effendi,“ ruft nun der Magier dem al'Harim zu. „Ich gebe Euch 1000 Goldstücke und zudem einen magischen Ring, der Eure Manneskraft niemals erlöschen läßt.“

„Ihr seid ein Schelm, *el-Merhab!*“ ruft der Bey zurück. „Denn einen solchen Ring habe ich nicht nötig, und...“

Doch der Schlag des Gongs übertönt seine Worte. Der Emir ist an die Brüstung getreten und hat seine Hände auf das Geländer gelegt. „Al’Harim, einen solchen Ring haben Wir Euch nicht zu bieten, aber Wir bieten Euch zehn Qai’Ahjan, wenn Ihr Uns diese erstaunliche Tänzerin verkaufen wollt.“

Ehrfürchtiges Raunen erfüllt den Platz. Zehn weiße Rennkamele für eine Sklavin! Wäre der Mann nicht der Emir, so müßte man ihn für verrückt halten!

„Ich biete elf Kamele,“ schallt es da aus der Menge. Es ist wieder der Mann, der zuvor 600 Goldstücke geboten hatte. Richeza vermutet, daß es der Händler ist, der sie im Namen des Beys ersteigern soll. Nun werden empörte Rufe laut. Dieser Mann war nicht der Emir, sondern ganz offensichtlich nur ein reicher Kaufmann. Und wenn er nicht irre war, so war er ein Aufschneider, denn niemand zahlte einen solchen Preis für eine Sklavin, egal, wie gut sie tanzen konnte.

„Effendi,“ ruft nun der Magier, und er klingt so verzweifelt, wie der Bey aussieht. „Effendi, ich habe Euch keine Kamele zu bieten, aber ich biete Euch einen Stirnreif, der Euch zum schönsten Mann nördlich der Khom macht und einen magischen Khunchomer, mit dem Ihr sicherer kämpft als...“

„Ich brauche weder Euren Stirnreif, noch Euer Schwert, *el-Merhab!*“ donnert der Bey von Fercaba, sichtlich erbost. „Ein Ehrenmann kämpft nicht mit einer verzauberten Waffe.“

„Nun,“ meldet sich der Emir wieder zu Wort, nachdem ein weiterer Gongschlag die aufgebrachte Menge beruhigt hat. „Für fünfzehn Kamele soll die Sklavin die Unsere sein.“

Nun bricht ein Lärm aus, wie er am ganzen Tag auf dem Platz nicht geherrscht hatte. Fünfzehn Kamele! Der Emir erntet Jubelrufe, und manch einer wirft sich zu Boden, sich vor so viel Großmut verneigend. Der Magier ist verstummt und schüttelt nur erstaunt den Kopf, aber der Bey wirkt nicht zufrieden und wirft immer wieder einen Blick auf den Händler, dessen Gebote im Lärm untergehen. Richeza mustert ihn aufmerksam. Liebt der Bey sie wirklich? Oder was hatte er für Pläne mit ihr, daß er sie auf keinen Fall loswerden wollte? Sie zumindest hätte ihn für den halben Preis schon längst verkauft! Schließlich erhebt sich der Bey und winkt dem Diener hinter ihm zu, den Gong zu schlagen. Dennoch dauert es, bis es wieder still ist.

„So frage ich: Ist jemand unter euch, der das Gebot des erhabenen Emirs übertreffen will?“ Er wechselt einen Blick mit dem Händler, der draufhin deutlich vernehmbar spricht: „Ja, Effendi, ich biete sechzehn Kamele.“ Die Menge tobt, aber hatte sie dem Emir zugejubelt, wirkt es nun, als wolle sie den Händler lynchen, denn er konnte nur ein Aufschneider sein, und sicher wollte er den Emir nur verspotten und zu einem unziemlich hohen Preis verleiten. Irgend jemand wirft einen Stein nach dem Händler, trifft aber einen Mann neben ihm am Arm, und der Tumult steigert sich in ein aufgewühltes Tosen. Dreimal, viermal schallt der Gong über den Platz, bis der Lärm abebbt und die Menschen zur Empore aufsehen. Der Bey von Fercaba blickt den Emir an, aber bevor dieser etwas sagen kann, halt ein Ruf von einem der Dächer herüber.

„Effendi!“ Alle Menschen wenden sich zu dem Mann um, der zwischen einigen ärmlich gekleideten Frauen auf einem der Hausdächer am anderen Ende des Platzes steht. „Effendi, auch ich möchte etwas bieten,“ ruft der Mann, dessen Gestalt von einem schwarzen Kapuzenumhang verhüllt wird.

„Sprich!“ fordert ihn der Emir auf.

„Effendi, laßt mich Euch meinen Schatz zu Füßen legen, auf daß Ihr entscheiden könnt, ob er mit sechzehn Kamelen mithalten kann.“

Ein kurzes Schweigen kehrt ein, und der Emir und der Bey von Fercaba wechseln einige Worte. „Macht Platz für den Mann,“ schallt es dann von der Empore.

Der schwarz Verhüllte aber springt von seinem Hausdach auf ein nächstes und hält auf die Treppe zu, die in einer der Gassen in der Mitte des Platzes auf den Marktplatz hinunter führt. Kurz bevor er sie erreicht, bleibt er wieder stehen. Nun steht er knapp hinter der Bühne des al’Harim auf einem der Flachdächer, und er macht keine Anstalten, herunterzukommen. Gemurmel wird laut, und die Wachen blicken mißtrauisch zu dem Mann auf.

„Nun, was hast du zu bieten?“ will der Emir wissen.

„Eine schöne Frau, Effendi, kann man nicht mit Gold und Kamelen bezahlen. Darum nehmt dies als Pfand für ihre Freiheit.“ Der Fremde faßt unter seinen Umhang und zieht etwas hervor, das er auf den Boden vor die Bühne des Beys wirft. Dunkel wirbelt es durch die Luft, und die Menschen machen Platz, als es zu Boden fällt.

„Was ist das?“ kommt es von der Empore.

Eine der Wachen des Beys bückt sich und hebt den Gegenstand in die Höhe. Es ist ein blauer Reiterhandschuh mit goldenen Stickereien. „Ein Handschuh, *Sayid!*“ ruft der Soldat.

Einen winzigen Augenblick nur herrscht Stille. „Ergreift ihn,“ schallt draufhin des Emirs Stimme über den Platz, und die Soldaten schlagen sich ihren Weg auf die Treppe zu. Richeza dreht sich um und blickt zu dem Fremden auf, der sich soeben seinen Umhang von den Schultern reißt und auf die Bewaffneten hinab wirft. Zwei der Soldaten verfangen sich in dem Stoff und stürzen zu Boden. Der Fremde blickt zu Richeza und wirft ihr einen Handkuß zu. Ein nachtblauer Umhang umgibt seine Schultern, der von einer Goldschnalle gehalten wird. Auch seine übrige Kleidung – ein Hemd, eine Weste und enganliegende Beinkleider, die in hohen Stulpenstiefeln stecken – sind in Blau und Gold gehalten. Ein dunkles Tuch hält das schwarze Haar zusammen, die Augen aber verdeckt eine schwarze Maske.

„El’Fenneq, El’Fenneq!“ jubelt das Volk dem Fremden zu, aber Richeza hat keine Zeit, sich zu wundern, denn jemand faßt sie am Arm und zerrt sie von der Bühne herunter. Es ist der Gehilfe des Sklavenhändlers. In der Hand hält er einen blutigen Dolch und den Schlüsselbund für die Ketten. Diesen wirft er einem der Mittelreicher zu, die direkt vor der Bühne standen. Der zweite Mittelreicher hat ein Schwert gezogen und stellt sich drei anstürmenden Wachen in den Weg, während der mit dem Schlüsselbund auf die Bühne springt, über den in einer Blutlache liegenden *Turgu ay-bazari* hinweg steigt und die Sklaven loszuschließen beginnt. Der Gehilfe des Händlers, der diesem allein in Borons Reich geholfen zu haben scheint, zerrt Richeza, die kaum weiß, wie ihr geschieht, hinter sich her, doch bald schon stürmen weitere Soldaten auf sie zu. Der

Mann läßt sie los und auch den Dolch in seiner Hand und zerrt ein Kurzschwert unter seinem Kaftan hervor, wobei er das Gewand zerreißt.

„Laßt sie nicht entkommen,“ hört sie den Bey von der Empore über den Lärm des Volkes hinweg schreien. Rasch springt sie zurück auf die Bühne, verfolgt von zwei Soldaten. Die beiden Mittelreicher, die schon drei Wachen erschlagen haben, stellen sich den Soldaten in den Weg. Einige der Sklaven sind bereits befreit und hasten die Bühne hinunter. Richeza läuft über die Bretter hinweg und springt auf der anderen Seite auf den Platz. Zwei Schritte, und sie hat die Gasse erreicht, von der aus die Soldaten aufs Dach gestiegen sind. So rasch sie kann, hastet sie die Gasse hinunter, aber sie hat gerade die Treppe passiert, als auf dem rechten Hausdach zwei Wachen auftauchen und direkt vor ihr auf die Straße hinabspringen.

Richeza weicht zurück, will wieder auf den Marktplatz laufen, doch von dort kommen zwei weitere Soldaten angelaufen. Sie sitzt in der Falle. Kurz entschlossen reißt sie sich das Tuch vom Arm, unter dem sie die Klinge des Magiers verborgen hatte. Die Soldaten lachen nur. Doch in diesem Moment landet eine dunkle Gestalt mit wehendem Umhang hinter den beiden Wachen vor Richeza, und noch bevor sie sich umgedreht haben, liegen sie blutend auf dem Boden. El'Fenneq springt über die Leichen hinweg und hält kurz vor Richeza inne. „Meine Dame.“ Ein wenig verwundert bemerkt die Edle, daß er zwei blaue Lederhandschuhe trägt, eben solche, wie jener, den er auf dem Markt zu Boden warf. In nur einem Augenblick hat der Mann Richezas Hand an seine Lippen gehoben, dann stürzt er auch schon an ihr vorbei, um sich den anderen beiden Wachen entgegen zu stellen.

„Lauft auf die Treppe,“ ruft er der Edlen noch zu, und das läßt Richeza sich nicht zweimal sagen. Den Saum des Kleides in der einen und das Messer in der anderen Hand, rennt die Frau die Treppe hinauf. Nur wenig später ist El'Fenneq hinter ihr. Richeza wirft einen Blick zurück und sieht die beiden Wachen schreiend auf dem Boden liegend. Dem einen fehlt die rechte Hand, der andere bemüht sich fluchend, seinen Hosenbund zusammenzuhalten. In diesem Moment taucht der vermeintliche Gehilfe des Sklavenhändlers am Eingang der Gasse auf. „Halt!“ ruft er, und der Ruf gilt ganz offensichtlich El'Fenneq. Doch der Wüstenfuchs hat Richezas Hand gepackt und zieht sie hinter sich her über das Dach. Bald kommt der Marktplatz wieder in Sicht, und das Jubeln der Menschen begleitet Richeza und ihren Retter – oder war er nur ein neuer Entführer? – als sie von einem Dach zum nächsten springen. Auf dem Marktplatz herrscht das Chaos, wie es in den Niederhöhlen kaum größer sein könnte. Soldaten und Bürger prügeln sich, Frauen jubeln und Männer schreien, und auf dem Balkon des großen Hauses brüllen die Beys von Fercaba und Omlad um die Wette, während der Emir Uchakbar Anweisungen zu geben scheint. Einzig der Bey von Al'Mharim kümmert sich nicht um den Tumult, er ist noch immer in den Anblick des Rubins versunken und scheint als einziger der Beyim mit dem Ausgang der Auktion zufrieden.

Richeza stolpert fast, als der Lauf abrupt vor einer größeren Lücke zwischen zwei Dächern endet. El'Fenneq bückt sich und pfeift in die Gasse hinein, die zwischen den Häusern verläuft. Richeza schaut sich um. Zwei Dächer hinter ihnen rennt der Gehilfe des Sklavenhändlers, ein Dach weiter hinten stürmen vier Soldaten heran. Auch auf dem Marktplatz nähern sich mehrere Wachen, doch die haben es deutlich schwerer, sich mit Gewalt den Weg durch die jubelnde Menge zu bahnen. Noch einmal pfeift El'Fenneq. „Alazán!“ ruft er, und endlich kommt ein Pferd die Gasse heraufgetrabt, in aller Ruhe, so als würde der Lärm es nicht stören.

„Meine Dame,“ wendet sich der Wüstenfuchs an Richeza, während er seinen Säbel wegsteckt. „Wartet, bis ich Euch rufe.“ Und im nächsten Moment springt er auf das Pferd, das unter ihm zum Stehen gekommen ist. Sofort greift er in die Zügel und hindert so das Tier daran, loszupreschen.

„Springt!“ fordert er die Edle auf, und Richeza wirft das Messer weg und springt hinab in die Gasse. Ein wenig unglücklich landet sie neben dem Pferd, und kaum hat sie der Mann in den Sattel gezogen, da tauchen auch schon die ersten Soldaten am Eingang der Gasse auf.

„Haltet Euch gut fest,“ ruft El'Fenneq, der einen Caldadreter vom Sattelknauf gezogen hat, und Richeza schlingt einen Arm um die Hüften des Mannes und krallt sich mit der anderen Hand in die rotbraune Mähne des Fuchses. Das Pferd stürmt los, und einer der Soldaten, der nicht rechtzeitig zur Seite springt, wird von den Hufen des Tieres erfaßt und stürzt schreiend zu Boden. Das Pferd steigt, aber El'Fenneq zwingt es wieder zu Boden, und hinaus geht es auf den Marktplatz. Wieder jubeln die Leute dem Wüstenfuchs zu, der grüßend den Hut schwenkt, bevor er ihn sich auf den Kopf setzt. Eine Gasse bildet sich, um den Reiter hindurch zu lassen, der gleich links in die nächste Straße einbiegt und hinter dem großen Haus verschwindet. Auch hier lehnen sich die Menschen aus Fenstern und Türen, und ein mehrstimmiges „El'Fenneq“ erfüllt die Luft. Kurz nachdem der Reiter das erste Stadttor passiert hat, ertönt laut der Gong vom Marktplatz, der in einer nicht enden wollenden Folge von Schlägen die Flucht des Wüstenfuchses und seiner Beute verkündet und so die Wachen am zweiten Tore warnt, die bereits damit beginnen, es zu schließen, als der Reiter es erreicht. Doch El'Fenneq hat seine Peitsche vom Gürtel genommen und entreißt dem ersten Soldaten, der sich in den Weg stellt, den Krummsäbel, während der zweite das Leder direkt ins Gesicht bekommt. Durch den schmalen Spalt zwischen den Torflügeln jagt das Pferd, und es ist schon einige Schritte von der Mauer fort, als dumpf das Tor zufällt. Pfeile schießen über die Mauer hinweg und prallen von Steinen am Wegesrand ab, doch El'Fenneq treibt das Tier voran, ohne sich um die Geschosse zu kümmern, die bald hinter dem Reiter zurückbleiben. Erst auf einem kleinen Hügel außerhalb der Reichweite der besten Bogenschützen hält er kurz an und schüttelt die behandschuhte Faust in Richtung auf die Stadt. „Vivat Almada!“ brüllt er lachend, bevor er die Hacken erneut in die Flanken des Pferdes drückt. Richeza bleibt keine Zeit, zu verschnaufen, denn rastlos fliegt der Fuchs dahin, immer entlang des Flusses, und er hält nicht an, bevor nicht im Rahja Phex seinen blauen Mantel über das Land breitet und im Efferd der Götterfürst seine letzten Strahlen rot über den Yaquir sendet... ←←←

## #21 – Das Heerlager Almadas: Besprechung in Jassafheim



Die folgenden Beiträge geben die Vorfälle während der militärischen Beratung der Magnaten in einer Schenke zu Jassafheim wieder, wo die edlen Herren und Damen sich einfanden, um über die Belagerung Omlads zu disputieren, jener Stadt südlich des Yaquirs, welche sie im Falle eines Sieges im Zwölferkampf als Preis von den Novadis forderten, welche diese aber nicht freiwillig herauszugeben trachteten.

*Die Beiträge sind vage nach inhaltlicher Abfolge geordnet, so daß ein möglichst flüssiges Lesen der Diskussion ermöglicht wird. Die Nummerierung hingegen richtet sich nach dem Erscheinen der Beiträge zu diesem Thema im Archiv des Almada-Blitzes. Um ein Wiederfinden bestimmter Textstellen zu erleichtern, wurden sie namentlich gekennzeichnet. Der Bezug gibt an, auf welche vorangegangenen Texte sich ein Beitrag beruft. Der Rückbezug wiederum nennt jene Abschnitte, in denen direkt auf Aussagen des jeweiligen Textes eingegangen wird.*

## IM HEERLAGER-----

### **Beitrag: [0] – Stefan 1**

\* Ort: Im Heerlager

\* Personen: Hetfrau Lara, Dom Ramiro, Dom Pedro, Marketenderin, Thorwaler

\* Bezug: ---

\* Rückbezug bei: [7, 10]

"Wie sieht es aus? Können wir die Kaftanträger bald alle zu Klump schießen?" rief Hetfrau Lara Tholgrimmsdottir den berühmt-berüchtigten "Hügel der Gepfählten" am nördlichen Yaquirufer hinauf, auf dessen Kuppe normalerweise das namensgebende Urteil an gefangenen Heiden vollstreckt wurde, welches Tankred der Pfähler ausnahmslos über sie verhängte, wann immer er ihrer habhaft werden konnte.

Heute standen dort quaderschwere Onager, von Thorwalern gezimmerte, wuchtige Katapulte, die schwere Gesteinsbrocken und Brandgeschosse über den Strom auf die Stadt schleudern sollten, die einst die Capitale der Reichsmark Amhallass war.

"Das wohl!" nickte Trodir Hasgirsson. "Bei voller Spannung hagelt es bis auf ihren Sklavenmarkt - bei etwas weniger Spannung gegen die Hafentürme und die Stadtmauer!"

"Sehr gut!" frohlockten darauf die Vettern Ramiro v. Culming-Alcorta und Pedro v. Kornhammer, die das Gespräch im Zeltlager am Fuße des Hügelspannt mitangehört hatten und gingen gemeinsam hinüber zum Zelt von Dom Alfaran, um auch diesen über die endgültige Einsatzbereitschaft der Geschütze in Kenntnis zu setzen.

"Pssst, seid Ihr Magnaten des Königreichs?" trat da eine zerlumpte, einäugige Marketenderin an sie heran.

"Wer will das wissen?" argwöhnte Dom Ramiro und auch Dom Pedro legte mißtrauisch eine Hand an den Schwertknauf. "Ein maskierter Reiter galoppierte heute früh im Morgengrauen an mich heran, als ich mich zum Waschen etwa eine halbe Meile vom Lager entfernte. Er übergab mir diesen Brief für die werten Herrn Magnaten." Die Alte überreichte Dom Ramiro eine sorgfältig zusammengerollte und mit Wachs versiegelte Depesche.

Dom Ramiro gab der Alten einen Heller und mit einem Kopfnicken zu verstehen, daß sie sich entfernen sollte. Dann trat er ins Zelt von Dom Ancuiras ein, und berichtete von dem Vorfall. Schließlich erbrach er im Beisein aller anderen Magnaten das Siegel und verlas die Botschaft: "Tapfere Freunde der besetzten Reichsmark! Ich schätze Euer Ansinnen hoch, doch die Befreiung Omlads ist ein fürwahr hohes Wagnis, das bei törichtem Vorgehen den unwiederbringlichen Verlust von zahlreichen der treuesten Diener unseres Königreiches nach sich ziehen würde. Da ich mir aus persönlichen Gründen in kurz vergangenen Tagen ebenfalls Zutritt zur einstigen Capitale Süd-Almadas verschaffen mußte, weise ich Euch auf die Schwachstelle der meisten Städte der besetzten Reichsmark hin: Es ist die Versorgung mit Trinkwasser, welche durch oft meilenlange unterderische Feggagir sichergestellt wird. Im Falle Omlads münden diese zweihundert Schritt östlich der Stadt und anderthalb Schritt unter der Wasseroberfläche in den Yaquiro. Sie führen bis zu den Brunnen des Basars, der heute als Slavenmarkt genutzt wird, und auch in die Oberstadt. Bedenkt dies bei der Planung Eures weiteren Vorgehens!

Der Eure, El'Fenneq!"

### **Beitrag: [41] – Stefan 2**

\* Ort: Im Heerlager

\* Personen: -Truppen-

\* Bezug: ---

\* Rückbezug bei: [42]

Während in der Jassafheimer Taverne um die ominöse, vermeintliche Zahori debattiert wird, erblicken die Thorwaler Geschützmeister im Feldlager auf dem "Hügel der Gepfählten" vis-a-vis von Omlad drei acht- bis zwanzigrudrige Flußbarken, die sich von stromaufwärts her nähern.

Auf dem vordersten der bewaffneten Flußschiffe, auf dessen Rumpf in großen Lettern der Name "Muktur" prangt, weht träge das grün-goldene Puniner Schlüsselwappen im Beleman, während ein gerüsteter Edelmann zum Bug der Barke schreitet, und zu den gaffenden Waffenknechten am Ufer hinüber schreit: "Heda Soldaten! Ruft nach dem Commandanten dieses Lagers!

Die Reconquista kann beginnen - die Puniner sind da!"

**Beitrag: [42] – Jay 7**

\* Ort: Im Heerlager

\* Personen: Soldat des Roten Banners

\* Bezug: [41]

\* Rückbezug bei: ---

Hornrufe erschallen durch das Lager. Ein gerüsteter Reiter in rot mit einer schwarz-goldenen Schärpe, die ihn als Capitano des schelaker "Roten Banners" ausweist, kommt zum Ufer. Hinter ihm postieren sich einige Armbrustschützen. "Heda, wer ist es, der dort ruft? Dom Ramiro zu Schelak und die anderen Doms sind im Dorfe, um sich zu beraten. Wer also wagt es, sie stören zu wollen? Seid Ihr Freund, so legt in Frieden an und Euer Kommandant folge mir nach Jassafheim. Seid Ihr aber Feind, so verschwindet, bevor die Geschütze ihre Ladung in Euren Bug entlassen!"

**VOR DER TAVERNE-----**

**Beitrag: [10] – Lars 2**

\* Ort: Vor der Taverne

\* Personen: Ayan al'Uchak, Soldat

\* Bezug: [0, 7]

\* Rückbezug bei: [19]

Ayan besah sein Boltanblatt, hatte aber kein Auge für den Windkönig, der ihm den Sieg über seine Mitspieler einbringen würde, wenn er nun nur ein wenig Glück auf seiner Seite hätte. Anstelle dieses nahen und leichten Sieges waren seine Gedanken bei einem gänzlich anderen. Längst hatten Gerüchte und Vermutungen über die Pläne der Magnaten, denen die Mercenarios hier dienten, im Feldlager die Runde gemacht, wie stets. Ayan gab wenig auf Soldatengeschwätz - dafür hatte er selbst schon genug davon erzählt. Manche Fama war gar zu fantastisch - El'Fenneq, der legendäre südalmadanische Fuchs habe selbst Kontakt zu den Edlen aufgenommen und ihnen einen Weg gewiesen, Omlad zu berennen... die Feggagir...

Ein Schankbursche schwatzte, die Magnaten wollten Omlad das Wasser nehmen, indem sie die Kanäle zerstörten. Ayan vielmehr glaubte, daß die Bewässerungsanlagen von El'Fenneq - wenn an dieser Geschichte überhaupt etwas dran war - als möglicher Zugang zur Stadt genutzt worden wären, statt die unterdrückten Südalmadaner mit den Heiden versursten zu lassen... Aber - was für ein törichter Gedanke - durch die Feggagir zu tauchen, das vermochte wohl nur ein Dschinn... Naja, es hieß ja immer, man habe "Spezialisten" anzuheuern vor... ob einer dieser Gharbistani wohl...

"Men-fadlek, Capudan" räusperte sich Hamil und erinnerte seinen Anführer daran, daß er noch nicht gesetzt hatte.

**Beitrag: [19] – Lars 3**

\* Ort: Vor der Taverne

\* Personen: Ayan al'Uchak

\* Bezug: [10, 18]

\* Rückbezug bei:

(Dom Tankreds Worte:)

>Ich nehme Omlad nicht um jeden Preis ein. Harmamund,

>runter\_von\_meinem\_Land!"

"Dreizehnter Ing'rimm", murmelte Ayan (ohne über große Kenntnisse der Historie zu verfügen) und deutete vage in Richtung der Schenke, wo der zornige Ausruf des Imrahers eben die Läden erzittern ließ. Die Mercenarios - Ärger und Kummer gewohnt - prüften kurz den Sitz ihrer Waffen und widmeten sich wieder ihren Boltankarten - mit einem Auge.

**Beitrag: [2] – Lars 1**

- \* Ort: *Vor der Taverne*
- \* Personen: *Ayan al'Uchak*
- \* Bezug: --- [Ende]
- \* Rückbezug bei:

Nach den Besprechungen wird ein tulamidischer Haudegen mit auf dem Rücken gekreuzten Khunchomern und den Farben der Ferbras auf dem Wappenrock, welcher bis dahin brav und geduldig vor der Schenke gewartet hat, auf die Magnaten zutreten, verlegen hüsteln - was gar nicht zu seinem sonstigen Erscheinungsbild passen will - einen schon leicht zerknitterten Befehl in die Luft halten und fragen, wer der edlen Herren wohl der Ritter Gerding von Derp sei.

Er, so wird der Tulamide fortfahren, sei Ayan al'Uchak, der Befehliger jenes kleinen Haufens von Kämpfern, die dem Landvogt zu Punin unterstützen, und habe eben Order erhalten, sich in Dom Ansvins Abwesenheit unter das Kommando Dom Gerdings zu stellen.

**IN DER TAVERNE-----**

**Beitrag: [1] – Jay 1**

- \* Ort: *In der Taverne*
- \* Personen: *Dom Ramiro*
- \* Bezug: ---
- \* Rückbezug bei: [3, 4, 7, 11]

Jassafheim, dieser Tage:

Das Heerlager erstreckte sich über das große Feld vor der Stadt. Waffenknechte, Gaukler und Marketender schritten durch die Gassen der Zeltstadt, Fahnen aus allen Teilen des rahjagefälligen Königreiches waren zu sehen.

Ramiro "der Novadischlitzer", Baron zu Schelak, hatte zu einer Besprechung der Heerführer gebeten. Man traf sich im provisorischen Hauptquartier, einer Schenke in der Stadt. Tee und Gebäck, aber auch Wein und Bier wurden gereicht. Baron Ramiro begrüßte die Anwesenden. Lara Tholgrimsdottir, die Hetfrau der Hjallander, war erschienen als Vertreterin des Thorwaler-Kontingentes, dazu die Mitglieder der Culminger Liga, die Barone von Haffith und Culming, Ancuiras Alfaran, der Marschall Almadas, war aus Cumrat angereist. Hinzu kam ebenso Piedro v. Kornhammer.

"Werte Magnaten, werthe Domna Tholgrimsdottir" begann der Alcorta. "Wir sind hier, um das novadische Geschmeiß aus der Feste Omlad zu vertreiben, die durch das Zwölfgötterduell rechtmäßig uns gehört. Es stehen über 300 Kämpfer bereit, ebenso Geschütze, um uns den Weg in die Stadt zu bahnen. Doch vorher muß ein Plan erstellt werden, wir benötigen einen Heerführer usw. Als Schwertführer der Culminger Liga unterstehen mir die Truppen der Mitglieds-Dominien. Ebenso wurden mir von Dom Sumudan seine Männer unterstellt. Es wäre also folgerichtig, wenn ich den Oberbefehl übernehme, so keine Einwände herrschen.

Jedoch: ich bin Kavallerie-Offizier, kein Sappeur. Deshalb bin ich für jeden Gegen-Vorschlag und jede Unterstützung dankbar.

Wir sollten also als ersten Punkt besprechen: wer wird unser Anführer?

Der zweite Punkt: wie soll Omlad genommen werden?

Und als dritten Punkt: was wird aus Omlad, wenn wir es genommen haben?

Zum ersten Punkt habe ich mich bereits geäußert. Zum zweiten: die Thorwaler können die Mauern sturmreif schießen. Doch ich denke, dass wir vorsorglich eine kleine Gruppe anheuern sollten, die in das Innere gelangt und uns hilft, Omlad zu überrennen, in dem sie z.B. eine Mannpforte für uns öffnet.

Zum dritten Punkt: Gareth hat uns keine Hilfe angeboten, auch sehe ich keine Truppen des Königreiches, sondern nur tapfere und verdiente Magnaten und natürlich unsere Alliierten. Deshalb sollten wir, wenn überhaupt, einzig das Rossbanner hissen und Omlad für das Königreich erobern, aber keinesfalls für Gareth.

Wie gehen wir jedoch mit der Stadt um? Wird sie geplündert? Schon allein die Söldner werden das fordern, und ich denke, ein jeder von uns wird sich über die Kürzung des Soldes, den wir damit erreichen, freuen. Auch ist eine Frage, wie mit den Gefangenen umgegangen werden soll. Schicken wir sie geblendet zu ihrem Emir, wie man es in früheren Zeiten einmal tat? Werfen wir sie in Kerker? Lassen wir sie in den Bergwerken arbeiten?

Ich höre gern Eure Meinungen dazu."

**Beitrag: [4] – Swen 1**

- \* Ort: *In der Taverne*
- \* Personen: *Dom Bodar, Dom Pelayo, Adeptus Traviano*
- \* Bezug: [1]
- \* Rückbezug bei: ---

Einige hundert Schritte von dem Heerlager der Almadanischen Magnaten vor den Toren Jassafheims schlängelte sich eine kleine Kolone von wenigen Reitern, mehr als einer Handvoll Menschen zu Fuß sowie zwei Troßwagen durch die Landschaft. Hoch über ihren Köpfen schien unbeständig ein Banner zu flattern.

Schon von hatten einige der wachhabenden Soldaten die Kolonne bemerkt und riefen aufgeregt nach ihrem wachhabenden Hauptmann, der unter lautem Fluchen hastig von der Latrine zu seinen Soldaten rannte, die Hosen noch halb um die Beine geschlungen. Einige Befehle wurden gegeben und wenige Augenblicke später verließ ein einsamer Meldereiter das Heerlager der unbekanntenen Kolonne entgegen...

Gerade hatte der Baron zu Schelak seine Ausführungen beendet, als sich die Tür zu der Schenke plötzlich öffnete und ein Soldat in den Farben der Culminger Liga eintrat. Er ging auf den Baron zu, der irritiert aufblickte, und wechselte einige Worte mit ihm. Er nickte und verließ kurz darauf wieder die Schenke. Die Tür öffnete sich abermals und ein großer, kräftiger Mann mit dunkelblonden Haaren trat ein, hinter ihm schienen noch mehr Menschen stehen.

"Rondra zum Grusse, verehrte Domnas und Doms!" begann er mit ruhiger Stimme die anwesenden Magnaten und ihre Verbündeten zu grüßen. "Mein Name ist Bodar von Tharguilon und ich spreche hier im Namen seiner Wohlgeborenen Jandor von Garlichgrötz-Hellenwald, von dem ich den hier der versammelten Magnatenschaft seine Unterstützung zusichern soll. Leider ist es ihm selbst nicht möglich hier zu verweilen, doch nach seiner Genesung wird er euch persönlich seine Aufwartung machen. Doch mitnichten komme ich alleine hierher...." sprach er weiter, trat anschließend etwas mehr in den Raum und winkte zwei weitere Personen heran. Beide waren Männer von mittlerer Größe, doch unterschiedlicher in ihrer Art und Kleidung konnten sie nicht sein. Der eine mit dem schwarzen Haarschopf trug gute Kleidung in den Farben blau und weiß, während der andere flammend rote Haare besaß und in eine altmodische, hellblaue Robe mit silbernen Stickereien gekleidet war.

"Hochgeboren, darf ich vorstellen: der Herr Pelayo Tandori, Condottiere aus Taladur mit seinem Haufen, und der gelehrte Herr Traviano Valdonya, Adeptus major der Academia der Hohen Magie und Arcanes Institut zu Punin..." Die Männer nickten schweigsam den versammelten Würdenträgern und Heerführern zu.

"Desweiteren begleiten mich drei weitere Caballeros aus der Grafschaft Waldwacht sowie 15 Söldlinge..."

### **Beitrag: [3] – Kathrin 1**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Pedro

\* Bezug: [1]

\* Rückbezug bei: [5, 7]

Der hochgewachsene Mann, der bislang schweigend neben dem Alcorta gesessen hatte, beugt sich ein wenig über den Tisch. Sein linker Arm hängt in einem Tuch vor seiner Brust, sein Gesicht liegt im Schatten eines breitrempigen Caldabresers. Allein die Mundpartie ist zu erkennen, die von einem fein gestutzten, braunen Bart bedeckt wird. Weißlich glänzt eine frisch verheilte Narbe, die

über die rechte Wange bis zum Kinn läuft.

"Wohl gesprochen: Ein Heer, das führerlos ist, bringt nichts zuwege. Darum schlage ich vor, daß wir die Obergewalt über unsere Truppen in die Hand eines der hier Anwesenden geben, möglichst einem, der in der Kriegsführung erfahren ist. Ich würde mich selbst zur Verfügung stellen," fährt er fort. "Allein, mein Amt verbietet mir, eine solche Position einzunehmen und könnte in Gareth falsch aufgefaßt werden. Gareth steht nicht hinter uns, doch die Truppen, die man im Rücken haben könnte, sollten zumindest nicht feindlich sein," bemerkt er zweideutig.

"Bevor wir nun aber einen Mann... äh... oder eine Frau... aus unseren Reihen zu unserem Wort- und Schwertführer ernennen, möchte ich noch ein Wort zum zweiten Punkt verlieren. Omlad ist als einstige Capitale Südalmadas eine durchaus wehrhafte Stadt. Meines Wissens nach wird sie von zwei Mauern umgeben. Sie einzunehmen wird selbst mit Hilfe der Geschütze unserer thoralwalschen Verbündeten keine leichte Aufgabe. Aber wir sind Almadanis. Wir fürchten uns nicht vor großen Aufgaben."

Einen Moment lang spiegelt sich das Licht der auf dem Tisch stehenden Kerzen in dunklen Augen, als der Mann den Kopf hebt, um fest in die Runde zu blicken, dann verschattet der Hut erneut sein Gesicht.

"Man kann den Novadyas nachsagen, was man möchte, aber dumm sind sie keineswegs, und unser Heerlager wird ihnen nicht verborgen geblieben sein. Nun gilt es, schnell zuzuschlagen, bevor sie ihre Mannen aus dem Hinterland zusammentrommeln können und uns vor Omlad mit einer Armee erwarten. Für einen offenen Kampf auf freiem Feld sind wir nicht gewappnet. Weit mehr Männer bedarf es, um den Kavalleristen der Novadis auf ihren schnellen Pferden entgegenzusetzen. Wie Ihr schon richtig erläutert, Vetter," bemerkt er mit einem kurzen

Seitenblick auf Dom Ramiro, "ist es List, die uns ans Ziel bringen wird. Den Rondra gefälligen Kampf, Mann gegen Mann, zu Pferde und mit ehrbarer Waffe in der Hand, haben wir geschlagen, und Dank der Götter Hilfe ging er siegreich für uns aus, auch wenn die Stunde des Duells uns Böses verhieß. Nicht Rondra allein aber dienen wir mit unserem Zug gegen die Besatzer, nein, dies ist ein Krieg der Rechtgläubigen gegen die Heiden und ihren einen Götzen. Und wählten sie nicht einen der düsteren Tage zwischen den Jahren für den Entscheidungskampf, in der Hoffnung, ihr Götze, den sie Rastullah nennen, der aber in anderen Landen keinen eigenen Namen trägt, werde ihnen unlautere Kraft gewähren?" Wieder macht er eine Pause, um seine wohl gesetzten Worte auf die Anwesenden einwirken zu lassen. "Die List ist des Phex, und ihm, wie allen anderen der Zwölf, wollen wir dienen, um das zu nehmen, was unser war und der Zwölfe sein soll. Man soll uns das Tor Omlads öffnen, auf daß wir der von den Heiden besetzten Stadt den rechten Glauben zurückbringen. Und hier sind wir dann auch beim dritten Punkt angelangt, den Dom Ramiro angesprochen hat: Was tun wir mit den Gefangenen?"

Mit einer Hand kramt er aus seiner Rocktasche ein kleines Kästchen hervor, und während er weiterspricht, beginnt er, mit der Rechten ein Mohacca-Röllchen zu drehen.

"Wenn wir diesen Krieg nicht nur im Namen unseres Landes, sondern auch im Namen unseres Glaubens führen - denn die Reconquista soll mehr sein als allein eine Racheaktion," fügt er hinzu. "So dürfen wir nicht wahllos plündern und morden, wie es die Art der Barbaren aus den Bergen ist. Jene, die den rechten Glauben annehmen, sollen als freie Bürger in der Stadt verbleiben, um sie für Almada zu neuem Glanz aufzubauen. Jene aber, die weiterhin auf ihren Götzen vertrauen, sollen die Macht der zwölfgöttlichen Reiche zu spüren bekommen." Er hält das Mohacca-Röllchen an die Kerze und steckt es sich in den Mundwinkel, bevor er das offene Kästchen den anderen Magnaten hinhält.

### **Beitrag: [5] – Swen 2**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Pelayo, Dom Bodar

\* Bezug: [3]

\* Rückbezug bei: ---

Schweigend folgten die drei Neulinge den Ausführungen Dom Piedros und ein. Fast schon sah es aus als sei ein jeder der Männer in seinen Gedanken gefangen. Wenige Augenblicke verstrichen bis Dom Bodar vortrat und das Wort an die Versammelten richtete: "Nun, was den Sturm auf die Stadt und Feste Omlad angeht, so denke ich sollten wir uns den Rat Dom Pelayo's anhören. Er ist sehr gut vertraut mit der Errichtung von solchen Bauten und weiß so manches über die Belagerung. Doch sollten wir keine Zeit mehr verlieren und schnell und entschlossen handeln. Ebenso wie Dom Pedro es gesagt hat. Noch heute Nacht sollten wir unser Heerlager hier in Jassafheim abbrechen und über den Yaqur setzen, auf daß wir im Morgengrauen auf der anderen Uferseite endlich gen Omlad marschieren können." Kurz schwieg Dom Bodar, ging einige Schritte an den Tisch heran und betrachtete die auf dem Tisch liegende Karte. "Wenn ich diese Stadt belagern sollte, dann würde ich die Stadt schnell mit der ganzen Reiterei und dem Fußvolk einkreisen, um zu verhindern daß sie Truppen verschieben oder Nachschub einführen könnten. Der Troß kann mit einer kleinen Abteilung Soldaten uns folgen. Wir sollten gut 500 Schritt vor den Toren kleine, befestigte Feldlager einrichten, von denen aus unsere Geschütze feuern könnten." Er zeigte mit seinem behandschuhten Finger auf die Stadt und die Punkte vor den Stadttoren, blickte dann aber fragend in die Runde. "Was meint ihr dazu, Domna Tholgrimsdottir?" fragte er die Hetfrau der Thorwaler...

### **Beitrag: [7] – Magnus 1**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Tankred

\* Bezug: [0, 1, 3]

\* Rückbezug bei: [8, 9, 10]

(nun auch) dom tankred, im kreise der magnaten:

"nein, nein. so schnell geht das nicht. eine stadt fällt nicht so schnell. omlad muß in der nächsten zeit die bedeutung folgender begriffe lernen: hunger und durst, sabotage, zermürbung, erniedrigung, verrat.

darben werden sie, weil wir sie einkesseln und die einfuhr weiterer vorräte verhindern. wie wir dank des wüstenfuchses nun wissen, ist die wasserversorgung omlads größter schwachpunkt. wir müssen sicherstellen, daß der stadt das wasser so schnell als möglich ausgeht. ferner benötigen wir zwei kleine, verwegene berittene stoßtrupps, die im hinterland schnell und effektiv zuschlagen und transportwege wie lagerstätten unsicher machen.

sabotage und das ausschalten von führungspersonen werden omlad einen gutteil ihrer handlungsfähigkeit verlieren lassen. soweit die hierfür benötigten personen noch nicht in der stadt weilen, wird es erforderlich sein, diese dort hineinzubringen, bevor wir über den yaquiro setzen, solange also omlad grundsätzlich eine noch offene stadt ist.

zermürbt wird omlad durch darben und sabotage, unzweifelhaft jedoch durch den dichtesten beschuß, den wir mit den hier vorhandenen belagerungsmaschinen leisten können. dieser beschuß soll nicht nur für omlad zu einer belastungsprobe werden...

erniedrigung. die ungläubigen mögen uns in einer sache nicht nachstehen: im stolz. glaubt mir, ich habe hier in vielen götterläufen gezielt gute erfahrungen gewonnen (weist grob in richtung auf den hügel der gepfählten), und es ist wahrlich nicht schwierig, dieses pack zu unüberlegten handlungen zu verleiten. wie ihr alle wißt, vermag der ausfall für den belagerten mitunter die rechte wahl der mittel sein. in der tat wird dieses heißblütige volk darauf brennen, einen solchen zu wagen. durch fortwährende erniedrigungen werden wir zwar ihren stolz nicht brechen können, jedoch werden wir ihren stolz zu unserem verbündeten machen, mit der folge, daß die ungläubigen einen ausfall dann wagen, wenn sie hierdurch nur verlieren können. mit einem bißchen list und tücke werden wir ihnen eine passende gelegenheit schon vorgaukeln können.

verrat schließlich ist der heimtückische dolch aus den eigenen reihen, die hand, die uns die tore omlads öffnet. es ist bekanntermaßen berechtigt, von einer usurpation durch die ungläubigen zu sprechen, da almadas süden nach wie vor viele ehrfürchtige gläubige beherbergt. nicht wenige von diesen werden in einem passenden moment bereit sein, uns zuzuspielen. um die identität einiger dieser für uns geeigneten personen herauszufinden, habe ich in der zwischenzeit engagierte rechenen vornehmlich in punin durchführen lassen, um aktuell noch bestehende verwandtschaftsverhältnisse zu rechthgläubigen bürgern omlads in kenntnis zu bringen. die so entstandene namensliste müßte, so sich dem nichts in den weg stellt, morgen bei uns eintreffen. diese liste bietet zumindest einen ersten anlaufpunkt für etwaige eingeschleuste infiltratoren vor ort.

unsere eingeschlossenen rechthgläubigen stellen indes auch unseren größten schwachpunkt dar, da der ungläubige dazu neigen könnte, sie als druckmittel wider uns zu verwenden. doch wie dem auch sei, hier schließe ich mich meinen vorrednern an, dies ist mehr als nur eine rückeroberung, dies ist auch ein glaubenskrieg. insofern wird niemand lebendig omlad als ungläubiger verlassen! ferner seien insbesondere unsere alliierten darauf angewiesen, ihre plünderungen vornehmlich an solchen stellen durchzuführen, die offensichtlich mit den ungläubigen in verbindung zu bringen sind.

was das oberkommando über die belagerung omlads betrifft, so möchte ich meine person hier ausschließen, noch bevor evtl von anderer seite aus die aufmerksamkeit auf ihr ruht. denn ob der allgemein bekannten querelen, die sich um den alten wald herum in diesen tagen abspielen, werde ich ein hauptaugenmerk auf meinen eigenen besitztümern haben müssen. bei dem ganzen auswärtigen söldnerpack weiß man nie..."

**Beitrag: [8] – Malte 1**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Escalio

\* Bezug: [7]

\* Rückbezug bei: ---

(Dom Tankreds Worte:)

- >wie wir dank des wüstenfuchses nun wissen, ist die
- >wasserversorgung omlads größter schwachpunkt. wir müssen
- >sicherstellen, daß der stadt das wasser so schnell als möglich
- >ausgeht.

Dazu Escalio (in kleinem Kreise):

"Das sollte bei einer Stadt am Yaquir kein Problem sein. Wir sprengen einfach Cumrat und stauen den Fluss mit den Trümmern. Und vergiften alle Brunnen. Und beten zu Efferd, dass er das mit dem Regen mal sein lässt."

**Beitrag: [9] – Kathrin 2**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Pedro

\* Bezug: [7]

\* Rückbezug bei: [12, 20]

Dom Pedro bläst einige Rauchringe in die Luft und kratzt sich mit der unversehrten Hand am Ohr. "Dom Tankred," wendet er sich schließlich dem Magnaten zu. "Ich stimme Euch zu, wenn Ihr die Novadyas als heißblütiges und stolzes Volk bezeichnet. Aber unterschätzt sie nicht! Auch uns sagt man nach, mit der Waffe in der Hand zuzuschlagen, bevor wir nachgedacht haben. Der schmähliche Schrieb im allseits bekannten Aventurischen Boten zeigt nur allzu gut, welches Bild man von uns in Gareth und anderen Provinzen hat." Er verzieht grimmig den Mund und stützt den Ellenbogen auf den Tisch.

"Ich bezweifle, daß die Novadis einen Ausfall aus Omlad machen werden, allein um ihrem Stolz Genugtuung zu verschaffen."

Die Straußenfeder wippt an seinem Hut, als er energisch den Kopf schüttelt.

"Eine befestigte Stadt mit einem Heer von knapp 350 Mannen belagern zu wollen, ist töricht. Es darf nicht unser Ziel sein, die Stadt und ihre Bewohner leiden zu lassen. Unser Ziel ist es, den hart erkämpften Lohn des Zwölfkampfes an uns zu nehmen. Wenn die Novadyas Omlad nicht freiwillig herausrücken – was zu befürchten ist – nehmen wir es uns mit der Macht unserer Truppen."

Nachdenklich streicht er sich durch den Kinnbart. "Es ist nicht leicht, die Gedanken des Feindes zu erraten, doch ich an seiner Stelle hielte unsere Armee allein für die Vorhut eines größeren Heeres – wenn ich sie nicht verspotten

wollte. Zu schnell könnten die Novadis eigene Truppen aufziehen, um uns in den Rücken zu fallen, während wir vor den Mauern Omlads stehen. Ja, und dann, werter Dom Tankred, wäre ein Ausfall aus Omlad zu erwarten. Und die Götter allein könnten unser Schicksal zum Guten wenden, wenn wir eingekeilt zwischen Mauern und Angreifern zwei Fronten zu verteidigen hätten. Nein, werte Freunde," fährt er fort und schnippt sich ein wenig Asche von der Hand. "Auf eine

lange Belagerung sind wir nicht eingestellt. Es bedarf mehr Männer, eine Stadt zu stürmen, als sie zu verteidigen. Wir fechten für unseren Glauben, aber die Leute in Omlad kämpfen um ihr Leben, und sie haben Mauern, die sie schützen. Unsere einzige Möglichkeit sehe ich darin, Späher in die Stadt

einzuschleusen, die uns die Tore öffnen. Und dies muß bald geschehen, möglichst noch in dieser Woche, wenn wir das bewerkstelligen können, solange die Novadis noch damit beschäftigt sind, ihre Truppen auszuheben und darüber zu spekulieren, wo wir unsere Hauptstreitmacht versteckt halten, nicht ahnend, daß dies zur Zeit alles ist, was wir aufzubieten haben. Mit Verlaub, meine Herren – und meine Dame: Dies ist eine eilige Aktion, und wenn man uns nicht nachsagen soll, daß sie voreilig war, so sollten wir rasch zuende bringen, was wir angefangen haben. Eine Schlacht kann man gewinnen, wenn man rasch und unvermutet zuschlägt. Einen Krieg aber gewinnt man nur, wenn er von langer Hand geplant ist. Und auf einen Krieg sind wir nicht vorbereitet. Noch nicht. Erobern wir Omlad! Jetzt!"

Dom Pedro lehnt sich zurück, und schweigend zieht er an dem Mohacca-Röllchen, während er aus dem Schatten seines Caldabresers heraus die übrigen Magnaten beobachtet, auf ihre Antwort wartend.

**Beitrag: [12] – Malte 3**

- \* Ort: In der Taverne
- \* Personen: Dom Ancuiras
- \* Bezug: [9]
- \* Rückbezug bei: [21]

Zustimmend schließt sich Dom Ancuiras Dom Piedros Ausführungen an: "Eine lange Belagerung werden wir nicht durchhalten. Und die Bevölkerung leiden zu lassen, ist der Göttin ungefällig und brächte sie nur gegen uns auf. Von einer Überlegung, alle Überlebenden zu töten oder zu versklaven, will ich gar nicht reden."

**Beitrag: [11] – Malte 2**

- \* Ort: In der Taverne
- \* Personen: Dom Ancuiras
- \* Bezug: [1]
- \* Rückbezug bei: [14, 20, 21]

Auf die Worte Dom Ramiros hin erhebt sich Ancuiras Alfaran:

"Ihr habt Recht, es sollte ein Anführer ernannt werden. Ich komme dafür nicht in Frage, denn ich werde nicht an dem Feldzug teilnehmen. Zum einen ließe dies mein Amt nicht zu, zum anderen aber war der Ausgang des Zwölferkampfes für mich ein Zeichen, dass die Leuin uns nicht den ehrenhaften Sieg bescheren wollte, auf Grund dessen wir nun Omlad einfordern könnten. Dies ist meine Sicht der Dinge als Ritter der Göttin; Ihr müsst diese Wahl für Euch selbst treffen. Ich bin jedenfalls zu der Überzeugung gelangt, dass mein Schwertarm an einer anderen Stelle nötiger gebraucht wird: Im Osten des Reiches, wo ich aufgewachsen bin und wohin ich nun an der Spitze des Almadanischen Kontingents zurückkehren will. Meine persönliche Vergeltung an dem Reichsverräter wird warten müssen."

Ancuiras greift hinter sich und zieht ein längliches Bündel hervor. Zugleich tritt aus dem Schatten hinter der Tür ein Mann, dessen Gesicht von der Kapuze eines langen Mantels bedeckt ist.

"Doch schlage ich als Anführer für dieses Unternehmens einen Mann vor", fährt Ancuiras fort, "der seine eigene Rechnung zu begleichen hat. Ein Mann, dessen Fähigkeiten stets unbestritten waren, dessen Leumund aber zu lange in Zweifel gezogen worden ist. Zeigt Euch!"

In diesem Moment schlägt der Mann aus dem Schatten schlägt seine Kapuze zurück und die Magnaten sehen sich Gwain von Harmamund gegenüber.

"Er hat als einziger schon vor fünfzehn Jahren die Machenschaften des



Reichsverrätters durchschaut und ihn in der ersten Schlacht der Zwölfe gestellt", spricht der Marschall nun mit erhobener Stimme. "Dass er sich damals mit dem Rabenmund'schen Thronräuber verbündet hat, war ein Fehler, für den er mit einem Jahrzehnt in Al'Muktur bezahlt hat. Doch längst hat er sich wieder im Rossbannerorden um das Königreich verdient gemacht!"

Alfaran entwickelt das Bündel und zum Vorschein kommt der rossknäufige Säbel. "Darum möchte ich den Säbel der Gräfin Hadjinsunni, den Ihr, Dom Gwain, dem Feind entrungen habt, an Euch zurückgeben, damit er Euch führen möge bei der Aufgabe, die Euch und den hier versammelten Magnaten nun bevorsteht. Vivat Almada!"

### **Beitrag: [14] – Dirk 1**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Gwain

\* Bezug: [11]

\* Rückbezug bei: [18, 20]

Nachdem Ancurias seine Rede beendet hat, ergreift Gwain v. Harmamund mit einem leichten Kopfnicken in Richtung des Marschalls selbst das Wort:

"Marschall! Werte Doms, hochwerte Domñas! Das Vertrauen, welches Ihr in mich setzt, ehrt und beschämt mich zugleich, setzt sich nach den Gesetzen des Königreiches doch ein jeder von Euch, der um meine Person weiß, und nicht sogleich seinen Schwertarm gegen mich erhebt, doch der Gefahr aus, selbst der Landesacht anheimzufallen, die noch immer über meinem Haupte schwebt. Denn ob man auch in Punin Eure großherzige Ansicht teilt, Dom Ancurias, daß mit den Jahren im Kerker von Al'Muktur und durch mein Ringen für das Königreich wider die Heiden die Schuld abgetragen sei, welche ich auf mich lud, muß sich erst noch erweisen.

Solange der Kronverweser indes nicht seine Häscher gegen mich ausschickt, will ich meine Kenntnis der Kriegskunst und die Erfahrungen, welche ich in meinen früheren Jahren vor den Mauern von Jergan, Tuzak und.." - an dieser Stelle huscht ein kaum merkliches Lächeln über das Gesicht v. Harmamunds, in dem wohl nur der Marschall einen Wimpernschlag der Bitterkeit erkennen mag - "Punin sammeln konnte, nur allzu gerne in den Dienst der Reconquista Omlads stellen.

Wenn ich nun also die Befehlsgewalt über die hier versammelte Streitmacht übernehme, Dom Ramiro," fährt er an den Alcorta gewandt fort, "so versteht dies keineswegs als Geringschätzung Eurer Person, nachdem Ihr Euch schon bereiterklärt hattet, diese Bürde auf Eure Schultern zu nehmen. Vielmehr wird Euch die Aufgabe anheimfallen, mit den Berittenen solange Rücken und Flanken unserer Hauptmacht zu decken, bis unsere Truppen sich im Schutze den Mauern von Omlad befinden. Der gewesene Graf des Yaquirtales ist ein Schuft, aber kein Narr. Er wird ohne Zweifel Vorsorge getroffen haben, um uns beim Angriff auf Omlad in eine Falle laufen zu lassen.

Was es ansonsten zur Situation vor den Mauern zu sagen gäbe, hat der junge Scheffelsteiner bereits trefflich zusammenfaßt: wir nehmen die Stadt im Handstreich, oder wir nehmen sie gar nicht! Für eine regelrechte Belagerung bräuchten wir Zeit, die wir nicht haben, da der Feind von Tag zu Tag mehr Truppen zum Einsatz zusammenziehen kann, wir selbst aber nicht mit weiteren Verstärkungen rechnen können. Für einen offenen Sturm auf die Mauern bräuchten wir eine vielfache Übermacht, die wir nicht haben, oder doch zumindest Truppen, die entschlossen, diszipliniert und kaltblütig genug sind, einen Sturmleiterangriff mit einiger Aussicht auf Erfolg durchzuführen, die wir in genügender Zahl ebenfalls nicht haben; zumal das Söldlingsvolk gewiß nicht allzu enthusiastisch seine Haut beim Sturm auf die Mauern riskieren wird, wenn man ihm ohnehin die Plünderung versagt.

Bleibt also nur die List. Wenn es wirklich einen Weg gibt, unter den Mauern hindurch in die Stadt zu gelangen und von innen die Tore zu öffnen, so ist das zweifellos die eleganteste Methode, auch wenn es mir schwerfällt zu glauben, daß die Heiden einen solchen Zugang beim Nahen eines Feindes nicht bewachen werden. Wie dem auch sei, wir müssen es versuchen, und Dom Thoroms Axtschwinger eignen sich wie sonst niemand, um durch die Feggagir nach Omlad hineinzugelangen und das efferdwärtige Stadttor zu öffnen. Dort wird das Gros unseres almadanischen Fußvolkes warten, während zugleich die Thorwaler zum Schein einen lautstarken Angriff auf den rahjawärtigen Abschnitt der Stadtmauer beginnen. Daß es sich nur um ein Ablenkungsmanöver handelt, muß man ihnen ja nicht unbedingt sagen. Es könnte die Qualität ihrer Darbietung beeinträchtigen.

Morgen bei Sonnenaufgang brechen wir das Feldlager ab und marschieren flußabwärts. Dom Tankred, Ihr tragt bitte Sorge dafür, daß sämtliche Fischerboote und Kähne der Umgebung gegenüber Omlads zusammengezogen werden. Wenn nötig, laßt Flöße bauen. In zwei Tagen setzen wir über den Fluß. Die Geschütze, die weit genug reichen, um Omlad von dieser Seite des Yaquir unter Beschuß nehmen zu können, bleiben zurück, um den Übergang zu decken."

**Beitrag: [15] – Jay 2**

- \* Ort: In der Taverne
- \* Personen: Dom Ramiro
- \* Bezug: [14]
- \* Rückbezug bei: ---

Ramiro nickt bei den Worten Harmamunds zustimmend. "Ganz im Gegenteil, werter Dom, ich habe überhaupt nichts dagegen, wenn Ihr den Oberbefehl übernehmt. Wie ich schon sagte, wenn es um den Kampf zu Pferde geht, macht man mir so schnell nichts vor, aber eine Belagerung ist etwas ganz anderes. Ansonsten stimme ich Eurem Plan vorbehaltlos zu und unterstelle die Truppen der Culminger Liga und die mir von anderen Magnaten anvertrauten Soldaten Eurem Kommando. Und, ganz im Vertrauen: ein jeder sollte die Möglichkeit haben, vergangene Taten sühnen zu können. Mein eigener Vater war auf Seiten Answins und starb wegen seiner Überzeugung. Ich hatte einen geschändeten Namen und habe alles getan, um das Haus Alcorta wieder reinzuwaschen. Ich verstehe Euch also nur zu gut und werde Euch gern helfen."

**Beitrag: [6] – Michi 1**

- \* Ort: In der Taverne
- \* Personen: Dom Arvid
- \* Bezug: ---
- \* Rückbezug bei: [28]

Von weitem sind von den elf Reitern nur die dunklen Umhänge erkennbar, als sie näherkommen bemerkt das kundige Auge daß das Zaumzeug liebevoll und die Pferde von edelstem Geblüt sind. An dem Umhängen befindet sich ein Wappen welches so noch nie gesehen ward: die eine Hälfte zeigt den viryamuner Rebstock, die andere Hälfte ist bedeckt von tiefem Schwarz.

Die Reiter behalten auch als sie den Troß passieren ihre militärisch korrekte Formation bei. An der Schenke angekommen sitzt der Trupp ab, zwei der Reiter treten ein.

Zielstrebig treten die Beiden an den Tisch der Magnaten.

"Werte Doms, hier sind noch elf freiwillige aus Flogglond! Ich glaube ihr könnt noch ein paar Schwerter gebrauchen. Außerdem hat der Baron von Flogglond ein besonderes

Interesse an Omlad..." Ohne auf eine Antwort der Magnaten zu warten dreht sich der Fremde um, dabei blitzt unter dem Umhang ein Stück der Uniform eines Connetables der Mantrash-Mandataren hervor.

Die Reiter begeben sich zum Tross um dort bei den flogglonder Spießern Quartier zu beziehen, im Laufe des Abends treffen ebenso die Spezialisten der Handelscompagnia ein.

**Beitrag: [16] – Danimax 1**

- \* Ort: In der Taverne
- \* Personen: Dom Hasrolf
- \* Bezug: [---]
- \* Rückbezug bei: [17, 18]

Es herrschte einen Moment stille im Raum, eine wohl taktische Denkerpause, als plötzlich sich die Tür öffnete. Herein trat ein sichtlich motivierter Dom Hasrolf von Culming. "Doms, Domñas" grüßte er kurz und mit einem Kopfnicken die Anwesenden, in seinen Händen etliche Schriftrollen. "Ich weiß, ich bin spät dran, aber früher ging's nicht." Mit diesen Worten breitete er die Schriftstücke auf dem Taktiktisch aus. "Ich komme gerade frisch aus einer Puniner Bibliothek, in der ich mich ein wenig über dieses Novadipack informiert habe. Wie sagt ein altes almadanisches Sprichwort, kenne deinen Gegner und du kennst seine Schwächen. Und einiges kann man vielleicht wirklich gebrauchen, um uns da draußen das Leben und Überleben etwas leichter zu machen.... dürfte ich?" Irritiert nickte man hier und da, man war

verblüfft, dass Dom Hasrolf anscheinend gar nicht wissen wollte, was hier in der letzten Zeit überhaupt besprochen wurde. “Nun, keine Einwände, hervorragend, dann fange ich mal an. Zunächst, ich hab da ein paar zwei Schritt Männer und Frauen gesehen, ich nehme mal an, dass sind unsere Thorwaler. Da Thorwaler sich ja mit Wasser auskennen, sollten wir sie vielleicht mal fragen, wie sie den Yaquir überbrücken würden. Nennen wir es Inspirationsaustausch. Es sind immerhin Seeleute. Aber das nur nebenbei, kommen wir zu den Novadis. Es gibt da einige Gesetze, um genau zu sein 99 Stück, an die sie sich strikt halten. Einige davon können wir durchaus nutzen.” Er breitete eine Rolle aus und las seine Notizen vor.

“Gesetz Nr. 1 sagt: Der Gottgefällige” Dom Hasrolf spieh dieses Wort gerade zu aus “Damit ist der Novadi gemeint, zählt getreulich die Tage, damit er gewiss die sieben vom achten und neunten zu trennen versteht. Dies klingt vielleicht nicht sonderlich interessant, wird es aber, wenn man Gesetz Nr. 3 mit in Betracht zieht, dass da sagt: Der Gottgefällige erinnert sich des großen Frevels am achten Tag. Zorn und Trauer erfüllen ihn ganz und hindern ihn an Arbeit und Essen. Uns sagt dass, dass der Angriff an einem Tag statt finden sollte, der für die Heiden einen achten Tag darstellt. Entsprechend unmotiviert werden sie sein. Weiterhin stellt jeder neunte Tag für die Novadis ein Freudenfest dar, auch hier wird es sie nicht motivieren, wenn wir sie bei selbigem stören. Vielleicht gibt es da sogar so eine Art Stichtag, an dem wir sie besonders schwer treffen könnten, denn Gesetz 9 besagt, dass sie nach vier mal acht mal neun Tagen einen kompletten Tag lang keinen Finger krumm machen und nur zu ihrer Götze beten. Dabei handelt es sich umgerechnet um den 8. Efferd 32 Hal. Ein weiteres Gesetz ist Gesetz Nr. 23, das da sagt: Der Gottgefällige lässt seinen Geist und seinen Körper nicht von der Last einer schweren Rüstung verkommen. Das heißt, egal, welchen Heiden wir da antreffen, er wird nur mit einer einfachen Tuchrüstung daher kommen. Was für einen effizienten Einsatz von mehreren Bogenschützen spricht. Dann noch etwas, Gesetz 34. Der Gottgefällige gibt diese Eingebungen an seine Brüder und Kampfgefährten weiter, auf dass auch sie Sein Wort vernehmen. Sie werden also versucht sein, ideen, die sie haben direkt an ihre Mitkämpfer weiter zu geben. Wenn - und das geht an unsere Thorwalschen Freunde - wir nun so viel Krach wie möglich machen, so, dass sie ihr eigenes Wort nicht mehr verstehen, seih es durch Kampfgeschrei oder Posaunenklänge, dann stört sie das vielleicht in ihrem Taktischen Denken. Ist aber eher graue Theorie. Gesetz 39 sagt Der Gottgefällige lässt seine Freunde und Kampfgefährten nie im Stich, auf dass er sich auch ihrer Hilfe in der Not versichern kann. Es klingt vielleicht etwas feige, aber vielleicht können wir damit auch die ein oder andere Falle stellen. Auf jeden Fall sollten wir sie ein wenig provozieren, bevor wir Tacheles reden, Gesetz 41 besagt da Der Gottgefällige hemmt niemals seinen Zorn, wenn seine Ehre verletzt, gekränkt oder gar in Frage gestellt wurde. Und wie wir wissen, ist ein zorniger Gegner ein schlechter Gegner. Der kühle Kopf gewinnt. In die Gleiche Kerbe schlägt ihr Gesetz Nr. 42, Der Gottgefällige gibt seinem Zorn freie Bahn, wenn die Ehre eines Freundes, seines Vaters, seines Sohnes, seines Pferdes oder seiner Frau oder Tochter, abgeschnitten, gekränkt oder in Frage gestellt wurde. Dann noch was für alle Thorwalerinnen und Soldatinnen. Gesetz 62 besagt, Der Gottgefällige meidet die Frauen und wechselt mit ihnen weder Worte noch Blicke - sofern sie nicht in den Ehebund mit ihm getreten sind. Die werden die Frauen unter uns entweder nicht ernst nehmen oder total ignorieren, was wohl ein tödlicher Fehler sein könnte. Entsprechend sollten wir vielleicht auf die Weiblichkeit der Kämpferinnen besonders achten. Ihr Gesetz Nr. 63 sagt übrigens selbiges über Ungläubige, Entsprechend sollten wir für enorm hohen göttlichen Beistand sorgen, im Sinne von Chorälen, Flaggen, Liedern und all dem. Übrigens sollte man zur Vorsicht mahnen, ein entwaffneter Novadi ist immer noch ein Gefährlicher Novadi. Das sagt schon Gesetz 80, Der Gottgefällige übt auch den Kampf ohne Waffen. beziehungsweise 81, Der Gottgefällige lässt seinen Körper im Kampf ohne Waffen zur Waffe werden. Gesetz 84 besagt, Der Gottgefällige wendet im Kampf ohne Waffen nur die drei mal neun Ihm gefälligen Griffe an und versucht nicht mit unlauteren Mitteln, den Sieg an sich zu reißen. Falls also mal zwei entwaffnete sich gegenüber stehen, wird

er mit unfairen mitteln eher nicht rechnen. Jedoch ist mir unwohl bei solchen Vorstellungen. Kommen wir lieber wieder zur Optimalen Angriffszeit. Deren Gesetz 89 besagt da, Der Gottgefällige pflegt das Gebet wenn sich die Sonnenscheibe erhebt und wenn sie sich unter die Welt senkt. Nr. 90 Der Gottgefällige pflegt das Gebet beim höchsten Stand der Sonne und wenn die halbe Zeit zwischen Untergang und Dämmerung verstrichen ist. Ist klar, wer betet, kann keine Stellungen beziehen. Etwas positives noch ist Gesetz 95. Der Gottgefällige meidet jede Zauberei und Magie, denn sie ist Ihm zuwider. Das verschafft wohl den Magiern, die mir eben über den Weg gelaufen sind einen Vorteil. Gesetz 96 regelt die Magier dann auch schon gleich wieder gleich den Frauen und Ungläubigen, Der Gottgefällige heißt es da, meidet jeden Vertreter der Zunft der Magier, denn sie handeln seinen Gesetzen zuwider. Ein kleines Problem an dieser ganzen Gesetzessache gibt es noch, die Novadis haben da so ein Sprüchen, wenn sie gegen eins der Gesetze verstoßen, brauchen sie im Gebet an ihre Götze nur zu sagen "Ich habe gesündigt und bitte um Vergebung." dann soll es das gewesen sein. Zudem verbietet keins der Gesetze dem Heiden das Lügen. In so fern sind all diese Vorschläge mit Vorsicht zu genießen."

Dom Hasrolf legte die Schriftrolle bei Seite und nahm eine weitere und breitete sie aus. Vorher schaute er sich noch mal um. Er sah keine hochroten Köpfe. Dennoch wollte er noch mal auf Nummer sicher gehen, jetzt nicht wegen irgendwelchen Missverständnissen einen Handschuh abzubekommen. "Wie gesagt, das sind nur ein paar taktische Vorschläge, die aus dem Gesetz resultieren könnten. Ich möchte damit keinem eine Taktik zunichte machen, die ausgebrütet wurde, sondern lediglich helfen. Mir liegt nichts an diesen Theorien, wenn jetzt also jemand meint, ich würde für diese Vorschläge bürgen, so sei ihm gewiss, dass ich dies nicht tun würde. Einige Vorschläge mögen nicht die Ehrenhaftesten oder rondragefälligsten sein, aber wir dürfen nun mal nicht vergessen, dass unser Feind an eine Götze glaubt, deren Anbetung im höchsten Maße zu wieder sein sollte. Daher glaube ich nicht, dass wir auf ihre Bräuche Rücksicht nehmen sollten. Sollte da jemand anderer Meinung sein, bin ich jedoch auch in diesem Falle belehrbar."

Dom Hasrolf vertiefte sich noch einmal in die zweite Rolle. "Kommen wir aber jetzt noch zu einem Thema, der ebenfalls sehr interessant zur taktischen Kriegsführung sein könnte, der Aberglaube der Heiden. Da gibt es ein paar Spezielle. Die Heiden orientieren sich am Flug der Geier. Wenn er von Keft wegfiegt, dann folgen sie dem Geier... andersherum werde ich nicht ganz schlau aus dem Glauben, er besagt, wenn der Geier gen Keft fliegt, so bereite alles für deinen Sohn; wenn der Geier von Keft kommt, so folge dem Willen deines Vaters. Wie gesagt, ich kann damit nichts anfangen, aber vielleicht können wir ja ein paar Geier nach Keft fliegen lassen." Dom Hasrolf zuckte mit den Schultern. "Viel interessanter ist da folgendes. Rothaarige haben Glück und die Haare zu berühren überträgt das Glück. Besonders glückbringend ist eine Liebesnacht mit einer Rothaarigen. Viele Talismane enthalten Strähnen von Rothaarigen. Nun, dank unserer Thorwaler haben wir nun genügend rothaarige auf unserer Seite. Das wird sie sicher einschüchtern. Übrigens haben Novadis eine Heidenangst vor allem, was aus Maraskan kommt und halten generell jeden Elfen für einen mächtigen Dschinn, vor dem sie entsprechend natürlich auch angst haben. Wenn wir also ein paar Spitzohren unter den Kämpfenden haben, dann sollten wir sie neben die rothaarigen Thorwalerinnen in die erste reihe stellen. Die allergöttlichste Zahl 12 ist für Heiden eine Unglückszahl. Wenn wir in all unseren taktischen Aufstellungen immer wieder die Zahl 12 auftauchen lassen, sprich 12 Kohorten, 12er-Trupps, 12 Banner... so was eben, dann dürfte das ebenfalls nicht im Interesse der Novadis sein...."

Er legte die Schriftrolle weg. "So, dieses mal als interessantes über den Feind, ich habe hier als Schriftrolle mal diese Heidengesetze und Fabeln dabei, vielleicht findet ja jeder noch was für sich." Der Dom zu Maravillosa-Villaraja setzte sich. "So, das war's vorerst von mir. Wenn mich nun vielleicht noch jemand über das verpasste aufklären könnte..."

**Beitrag: [17] – Jay 3**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Ramiro

\* Bezug: [16]

\* Rückbezug bei: ---

Ramiro überlegt nach den Worten Dom Hasrolfs einige Augenblicke. "Nun ja, Vetter, ich bin sicher, daß wir damit noch etwas anzufangen wissen. Jedoch, bisher brachten uns all diese Glaubensvorschriften wenig. Die Novadis im Emirat sind nicht so strenggläubig wie die in der Khom, einige Regeln werden lockerer gehandhabt. Deswegen bin ich mir nicht sicher, ob wir darauf eine Taktik verwenden sollten.

Aber, um den Plan des wertigen Dom Gwain noch zu erweitern: ich habe vor einiger Zeit, genauer schon wenige Tage nach dem Duell, einige Leute anwerben lassen, die sich nun in Omlad befinden. Sie sollen dort Verwirrung stiften, Sabotage betreiben und uns eine Möglichkeit geben, die Feste zu überrennen. Wollen die Götter geben, daß sie mit ihrem Auftrag Erfolg haben, denn der Kontakt ist abgebrochen."

**Beitrag: [18] – Magnus 2**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Tankred

\* Bezug: [14, 16]

\* Rückbezug bei: [19, 27]

Dom Tankreds Miene hatte sich während der ausschweifenden Ausführungen Dom Hasrolfs zusehends verfinstert, jedoch schien er dessen Worten keinerlei Beachtung zu schenken....

..."Was Ihr verpaßt habt, Dom Hasrolf?". Der Magnat hatte sich bedächtig aus seinem Feldherrenstuhl erhoben und blickte mit nun kalter Miene in die Runde, bis sein Blick schließlich unverrückbar auf Gwain von Harmamund ruhen blieb, während er mit leiser aber fester Stimme weitersprach. "Nun, Ihr habt soeben die größte Farce verpaßt, welche sich an diesem Orte seit langem ereignet hat. Drum hört gut zu, Dom Hasrolf, denn ich werde die folgenden Worte nur dieses eine Mal sprechen. Gwain von Harmamund, Ihr seid ein verurteilter Reichsverräter, und meine und unser aller Pflicht und Ehre gegenüber unserem göttergewollten Reich ist es, Eurer unverzüglich und dauerhaft habhaft zu werden. Das Letzte, das Ihr hier tun werdet, ist, Adligen des Reiches Befehle zu erteilen. Ich weiß nicht, welcher böse Geist in einige der Anwesenden hier gefahren ist, ich jedoch respektiere das Wort des Reiches, denn ich wurde eingesetzt, sein Wort in Taten umzusetzen. Der Zwölfe Wille war es, daß ich ob meiner Verdienste im Kampfe wider die Answinistische Usurpation, damals, 18 Hal - Ihr erinnert Euch, Harmamund - vom Reiche in diesen Stand erhoben wurde. Ich habe dies nicht vergessen; und ich werde dies nicht vergessen und die Opfer jenes gerechten Sieges von einst nicht entehren. Doch da Ihr trotz alledem ein Ehrenmann zu sein scheint, eröffne ich Euch hiermit - und nur dieses eine Mal - die Möglichkeit, Imrah auf der Stelle zu verlassen. Unter Eurer Mitwirkung wird keine militärische Aktion wider Omlad von Imrah aus geführt werden. Unter oder neben Euch wird kein Imraher kämpfen. Und da Ihr ein Ehrenmann seid, Harmamund, werdet Ihr auch tatsächlich unverzüglich mein Land verlassen und die versammelte Magnatenschaft nicht darum bitten, Euch zu folgen, da ansonsten meine Meldung an das Reich - und für alle Betroffenen im selben Maße schwerwiegend - dementsprechend ausfiele. Seid ein Ehrenmann und wendet Euch von diesen Magnaten hier ab. Oder zeigt Euch so aufrührerisch wie einstmalen, und in diesem Falle nehmt alle Magnaten, die Euch folgen wollen, samt ihrer Truppen und Geschütze

gleich mit. Ich nehme Omlad nicht um jeden Preis ein. Harmamund,  
runter\_von\_meinem\_Land!"

#### EINSCHUB-----

##### **Beitrag: [20] – Swen 3**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Bodar

\* Bezug: [9, 11, 14]

\* Rückbezug bei: [21]

Dom Bodar folgte aufmerksam den Ausführungen von Dom Piedros, Don Ancuiras und zuletzt auch noch Dom Gwains. Gelegentlich legte er die Stirn in Falten oder hob überrascht die Augenbraue hoch. Was sollte er nun tun, wie auf die Situation reagieren als Vertreter des Junkers zu Hellenwald? Keine leichte Aufgabe, auch nicht für einen Freund, dachte Dom Bodar.

##### **Beitrag: [21] – Swen 4**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Bodar

\* Bezug: [11, 12, 20]

\* Rückbezug bei: [22]

"Nun Dom Ancuiras, ich schätze eure Weisheit und beneide euch darum, wenige Menschen erkennen rechtzeitig den wahren Ort der Bestimmung, des wahren Schlachtfeldes. Gekämpft haben wir auf vielen Schlachtfeldern, doch ohne der himmlischen Leuin Segen sind alle Müh' umsonst gewesen. So ist es mitnichten rechtens wehrlose Menschen niederzumachen oder zu foltern, wie ihr es fordert, Dom Tankred. auch wenn es Novadyas sind..."

##### **Beitrag: [22] – Swen 5**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Bodar

\* Bezug: [21]

\* Rückbezug bei: [23]

Dom Bodar machte eine kleine Pause und sprach dann weiter: "Dieser Sieg soll auch zum Ruhme der Herrin Rondra und der almadanischen Lande erfochten werden und so will ich keineswegs meine Hände mit dem Blut Unschuldiger schmutzig machen. Wie Dom Gwain es betont hat, wir müssen schnell agieren. Und wer könnte besser sein, mit Ausnahme Dom Ancuiras selbstverständlich, als Dom Gwain uns gegen die Brut des Reichsverrätters zu führen?"

##### **Beitrag: [23] – Swen 6**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Bodar

\* Bezug: [22]

\* Rückbezug bei: [24]

"Ich werde euch treu folgen und so ihr nicht einen anderen damit beauftragen wollte, so werde ich gerne dem Fußvolk vorangehen und dem Söldnerpack ein Beispiel almadanischen Mutes geben. Oh, verzeiht Dom Pelayo, damit wart natürlich nicht ihr gemeint. Ich kenne euren Mut, jedoch fürchte ich den Sturm auf die Mauern nicht. Die Reiter sind bei Dom Ramiro in besten Händen, wie man so hörte." er nickte mit einem sanften Lächeln Dom Gwain und Dom Ramiro zu.

##### **Beitrag: [24] – Swen 7**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Pelayo

\* Bezug: [23]

\* Rückbezug bei: [25]

"Keine Sorge, Dom Bodar, ich nehme es auch nicht übel." erwiderte der junge

Pelayo Tandori dem älteren Caballero aus der Waldwacht. "In Taladur weiß man schon zu kämpfen und fürchtet nicht den Gegner. Verzeiht übrigens, das ich mich ungefragt einmische verehrte Domnas und Doms, aber so brillant die Taktik sein mag Dom Thoroms Leute über die Feggagir einzuschleusen, möchte ich zu bedenken geben, daß eine Abteilung wohl nicht ausreichen wird, um eine möglichst sichere Einnahme der Stadt zu gewährleisten. Wenn man bei sowas überhaupt von Sicherheit sprechen darf." Er hielt kurz inne, um seine Gedanken zu ordnen und holte nochmals tief Luft. Vor sovielen hohen Magnaten hatte er noch nie gesprochen, und durch seine Familie war er durchaus geschult in gutem Benehmen.

**Beitrag: [25] – Swen 8**

- \* Ort: In der Taverne
- \* Personen: Dom Pelayo
- \* Bezug: [24]
- \* Rückbezug bei: [26, 28]

Dom Pelayo begann wieder zu sprechen: "Nun, mein Vorschlag wäre konkret, daß wir neben Dom Thoroms Leuten noch ien zweite, kleinere Gruppe geeigneter Männer und Frauen einschleusen, damit sie versuchen könnten ein weiteres Tor zu öffnen oder mit einem Feuer von dem eigentlichen Stoßtrupp in den Feggagir abzulenken. Die Reiter wären sicher schnell genug, um durch ein sich plötzlich geöffnetes Tor durchzupreschen und die Lücke zu halten bis das Fußvolk nachsetzen kann. Natürlich müßten diese Leute noch heute gen Omlad reisen, um als Händler, Gaukler oder ähnlich reisendes Volk in die Stadt zu gelangen ohne Aufmerksamkeit zu erregen. Was denkt ihr darüber, Herr Obrist?" Er schaute fragend Gwain von Harmamund an.

**Beitrag: [26] – Malte 4**

- \* Ort: In der Taverne
- \* Personen: Dom Gwain
- \* Bezug: [25]
- \* Rückbezug bei: ---

"Viele Wege führen nach Punin", erwidert Gwain. "So stellt Kontakte zu einer solchen Schar her und erteilt Ihnen den von Euch genannten Auftrag. Es ist besser, auf zwei Pferde zu setzen als auf eines."

**Beitrag: [28] – Michi 2**

- \* Ort: In der Taverne
- \* Personen: Dom Arvid
- \* Bezug: [25]
- \* Rückbezug bei: ---

Dom Arvid hat mittlerweile mit einem der flogglonder "Spezialisten" die Schenke betreten.

"Dom Gwain erlaubt mir euch Maranello Stall-Lione vorzustellen, er und seine Männer stehen schon länger in den Diensten des Hauses Viryamun. Für die von Dom Pelayo vorgeschlagene Aktion wären diese Herren prädestiniert."

**EINSCHUB ENDE**-----

**Beitrag: [27] – Malte 5**

- \* Ort: In der Taverne
- \* Personen: Dom Ancuiras
- \* Bezug: [18]
- \* Rückbezug bei: [30, 31]

Auf die Worte Dom Tankreds erhebt sich Ancuiras Alfaran ein weiteres Mal und stellt sich vor Harmamund:

"Dom Tankred, alter Kampfgefährte, ich bin zutiefst enttäuscht! Auch ich habe gegen die Answinisten gefochten, und zwar höchstselbst im Ersten Zwölferkampf vor Punin, und doch ist mein Herz nicht so verbittert wie das Eure! Ist Euch nicht der Gedanke gekommen, dass Harmamund schon damals seine eigenen Gründe hatte, gegen den Reichsverräter zu kämpfen? Dass er zwar auch selbst die Fürstenkrone erringen wollte, auf die er glaubte einen Anspruch zu haben, dass er aber zugleich die Machenschaften des Novadi durchschaute? Welche Wahl hätte er in einem solchen Fall gehabt? Sicherlich steht es nicht uns zu, darüber zu urteilen! Überlassen wir es der Göttin, zu bestimmen, ob Dom Gwain als Ehrenmann handelt, und messen wir ihn am Erfolg seiner kommenden Taten bei der Eroberung Omlads. Dann wird er sich jedem Reichsrichter und der Landständversammlung stellen. Bis zum Abmarsch ist er unter Arrest in der Reichsgarnison Jassafheims, also nicht auf Eurem Grund und Boden. Wenn Ihr den Abmarsch der Magnaten verhindern wollt, nur zu! Die Reichstruppen werden jedenfalls nicht eingreifen. Und da Harmamund erst auf der anderen Seite des Flusses den Befehl übernehmen wird, braucht sich keiner der Anwesenden Euch gegenüber zu erklären, wem er zu folgen gedenkt. Und nun macht Meldung, wem Ihr wollt, wenn Ihr das eines Almadaners, der bei einer vertraulichen Versammlung der Magnaten anwesend ist, für würdig erachtet."

**Beitrag: [30] – Jay 4**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Ramiro

\* Bezug: [18, 27]

\* Rückbezug bei: [31]

Nach den Worten von Ancuiras stellt sich Ramiro zwischen die Parteien. "Werte Doms, dies ist ein unwürdiger Streit. Ich war nicht vor Punin dabei, sehe aber sowohl Dom Ancuiras wie auch Dom Tankred als Freunde und Waffengefährten an. Aber ich weiß eines: wir sind dabei, Geschichte zu schreiben! Es war ein Traum, der 100 Jahre lang von Generationen von Almadanern geträumt wurde, die Reichsmark zu befreien vom heidnischen Joch der Novadis. Dieser Traum, ihr Doms, kann nun Wirklichkeit werden! Dom Tankred, kaum jemand haßt die Novadis so sehr wie Ihr. Und trotzdem wollt Ihr nun Zwietracht sähen, in dem Augenblick, in dem wir zum ersten mal seit ewigen Zeiten nicht mehr die Angegriffenen, sondern die Angreifer sind? Wo wir endlich die Gelegenheit haben, uns für 100 Jahre Raub, Mord und Vergewaltigung zu rächen? Ein göttergefälliges Werk gar zu tun? Das kann nicht euer Ernst sein! Der Kanzler hat Dom Gwain nicht nach Al Muktur geschickt, dies sollte Euch doch Botschaft genug sein, wie man auf dem Goldacker darüber denkt! Doch um dieses unwürdige Schauspiel zu beenden: Gwain Harmamund, ich nehme Euch als Procurador und damit höchster Stellvertreter der Landstände des Königreiches Almada vor Ort in Gewahrsam! Ihr werdet das Kriegslager nicht verlassen, wenn nicht auch ich es verlasse. Ihr bekommt eine Eskorte des "Roten Banners", um Euer hierbleiben zu gewährleisten. Euer Ehrenwort habt Ihr schon gegeben, darauf werde ich mich zudem verlassen, als Waffenbruder, der Ihr für mich seid. In kürzester Zeit werden wir über den Fluß setzen und damit die Dominie Imrah verlassen, womit wir dem Befehl Dom Tankreds nachkommen. Ich hoffe, damit sind alle Seiten nun zufrieden und wir können uns wieder unserer Aufgabe widmen."

**Beitrag: [31] – Magnus 3**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Tankred

\* Bezug: [27, 30]

\* Rückbezug bei: [32]

"...also nicht auf Eurem Grund und Boden. Wenn Ihr den Abmarsch der Magnaten verhindern wollt, nur zu! Die Reichstruppen werden jedenfalls nicht eingreifen. Und da Harmamund erst...", während dieser Worte des Rondrianers wandte sich Dom Tankred auf ein Wort zu von Etzelbrück um,



seinem altgedienten Secretarius. Auf den beiläufig vorgetragenen Befehl "Khorasan" [Höhlendrache] hin nickte von Etzelbrück knapp und verließ schnurstracks die Taverne. Draußen angekommen, waren ungewöhnlich schnell zwei weitere Personen parat, um desselben Wortes gewahr zu werden und daraufhin in verschiedene Richtungen zu verschwinden. "Khorasan" erhielt Flügel und verbreitete sich in Windeseile in ganz Jassafheim. War man nicht ein Elf oder ähnlich intuitiv aufmerksames Wesen, so bemerkte man als Anwesender höchstwahrscheinlich nicht, wie der ganze Ort für einen Moment den Atem anzuhalten schien, hatte keinen Blick für die fürder beunruhigend wirkenden schwarzen Hauseingänge und Fensteröffnungen inmitten der gleißelnden Praiosscheibe und erhielt kein Gespür für die große Spannung - unzähliger gespannter Armbrustsehnen nach dem fixierenden "klick" gleich - die nur nach einem trachtete: sich todbringend zu entladen.

"...Ich hoffe, damit sind alle Seiten nun zufrieden und wir können uns wieder unserer Aufgabe widmen". Dom Ramiro endete, wobei er mit einem seitwärtigen Schritt den Weg zwischen Dom Ancuiras und Dom Tankred wieder freigab und die beiden Magnaten abwechselnd mit erwartungsvollen Blicken bedachte. Dom Tankreds Aufmerksamkeit hatte während der Worte Dom Ramiros für zwei kurze Augenblicke unterschiedlichen Punkten der den Schankraum umsäumenden Galerie gegolten. Nunmehr, nach wie vor im Raume stehend, spielten die Finger seiner rechten Hand wie geistesabwesend an einem schweren Ring am linken Mittelfinger herum. Den Kopf leicht gesenkt und den verfinsterten Blick geradeaus, hob Dom Tankred in einem sehr ruhigen, doch eiskalten Ton an: "Dom Ramiro. Vielleicht meinen es die Götter gut mit uns, denn obwohl ich Eurer Entschlossenheit bezüglich Omlads gewahr werde, ist Euch die Besonnenheit augenscheinlich nicht abhanden gekommen. Behaltet sie bei und beruhigt gegebenenfalls die Gemüter, da ich ansonsten für nichts garantieren kann. Mein gerechter Haß auf die Ungläubigen, welchen Ihr erwähntet, macht mich in all seiner Intensität keineswegs blind. Er wird mich keinesfalls vom rechten Weg abkommen lassen. Meine Vorstellungen und Forderungen waren und sind ganz klar." Dom Tankreds Blick wanderte zu Dom Ancuiras. "Ich urteile keineswegs über Harmamund. Denn derlei wäre wahrlich anmaßend, da ein solches Urteil bereits vor langer Zeit gesprochen wurde, und zwar vom Reiche höchstselbst und mit Praios Willen. Dieses Urteil hat nach wie vor Bestand, und schuldig macht sich, wer des Götterfürsten Willen hier anzweifelt. Wenn ich also schon nicht urteile, so bin ich aber Willens und bereit, diesem Urteil Folge zu leisten, um so mehr, als sich der Reichsverräter - und nichts anderes ist er bis zum Widerruf des Urteils, welches über ihn gesprochen wurde - hier und heute auf meinem Grund und Boden befindet. Und dieser Boden ist dem Reiche!". Ein kurzer Moment der Stille beherrschte nun den Raum, bis sich Dom Tankred erneut Dom Ramiro zuwandte: "Weise von Euch, sehr weise, und ich bin Euch ernsthaft zu Dank verpflichtet, Dom Ramiro, daß Ihr Harmamund vermittels Eurer Position in Gewahrsam nehmt. Denn somit schiebt Ihr das Unvermeidliche auf und gewinnt die nötige Zeit, die es notwendigerweise braucht, um den Reichsverräter samt seiner neuen Getreuen von meinem Land zu schaffen. Diese will ich Euch nur zu gerne einräumen, allerdings nicht ein einziges zu verrinnendes Sandkörnchen mehr. Ihr werdet - und hierfür will ich Euer Ehrenwort sowohl als derjenige, der Ihr Harmamund in Euren Gewahrsam genommen habt, als auch als derjenige, der wohl den vorläufigen Oberbefehl über das versammelte Heer bis zum Erreichen des jenseitigen Yaquiroufers besitzt - mit diesem da", Dom Tankred deutet kurz auf Harmamund, "nicht einen Moment länger verweilen, als dies unbedingt nötig ist. Wird dieser meiner Forderung ohne Makel und Einwand entsprochen, so werde ich diesen Vorfall hier als nicht geschehen betrachten und meiner und im Grunde aller der hier versammelten Magnaten Pflicht nicht nachkommen. Ich werde keinen Verrat melden und nichts vereiteln, da nichts vorgefallen ist." Zu Dom Ancuiras: "Auch wollte und will ich

keinen Abmarsch etwaiger Magnaten verhindern, nein, ich will, daß sie hier verschwinden und alles mitnehmen, was mich auch nur in etwa auf den Gedanken bringen könnte, es sei ein Reichsverrat im Gange!" Mit einem Schritt zur Seite brachte sich der Imraher schlußendlich wieder in volle Sicht zum Reichsverräter. "Für Euch nochmals, Harmamund: Unter Eurer Mitwirkung wird keine militärische Aktion wider Omlad von Imrah aus geführt werden. Unter oder neben Euch wird kein Imraher kämpfen. Dies bedeutet: So Ihr der almadanischen Sache wirklich zuträglich sein wollt, verzichtet auf Euer Kommando, verzichtet auf Eure freie Anwesenheit während des Heerzugs wider Omlad. Ansonsten tragt Ihr eine weitere Schuld: nämlich einen tiefen Keil zwischen jene getrieben zu haben, welche ihr eigentlich anführen wolltet. Ich zweifle Euer Vermögen als Heerführer in keinster Weise an, doch wie ich schon sagte: Ich nehme Omlad nicht um jeden Preis... Jetzt Euer Ehrenwort, Dom Ramiro!"

**Beitrag: [32] – Dirk 2**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Gwain

\* Bezug: [31]

\* Rückbezug bei: [33, 34]

Gwain v.Harmamund streicht sich während der Worte Dom Tankreds nachdenklich über seinen sorgfältig gestutzten Kaiser-Alrik Bart, und ergreift sodann das Wort, indem er sich an den Imraher wendet:

"Euer Hochgeboren, Ihr sprecht wahrhaftig als ein getreuer Vasall der Königin. Wer unter den heute Versammelten könnte Euch Widerrede leisten wollen, wenn Ihr als Herr über das Euch anvertraute Lehen hier befiehlt, wie Ihr es tut? Was mich betrifft, so soll Eurem Willen in jeder Weise entsprochen werden, bis ich als Gefangener in den Händen dieser Magnaten die Grenze Eures Lehens hinter mir gelassen habe.

Was nun die Befehlsgewalt über die hier versammelten Truppen angeht, so habe ich keineswegs danach gegriffen oder sie um jeden Preis gewollt." Mit einem Seitenblick auf den Marschall fügt er hinzu: "Man trug mir diese Bürde an, und ich nahm sie auf mich, in der Hoffnung, im Dienste an unserem Königreiche einen Teil der Ehrenschild zu tilgen, die ich einst töricht auf mich lud.

Da nun jedoch Euer aller Bündnis wider die Heiden daran zu zerbrechen droht, will ich der Bürde dieses Befehls mit des Marschalls Erlaubnis entsagen. Denn wenn hier unter den versammelten Magnaten im Feldlager schon Zwietracht herrschte, so müßte ich um unsere Sache vor Omlad durchaus fürchten. Das Kommando muß also dann ein anderer führen.

Indes, Hochgeboren, meinten Eure Worte, daß meine bloße Anwesenheit vor Omlad Euch Grund genug sei, das Bündnis der Magnaten zu verlassen, so wisset, daß nur das Wort des Procuradors mich daran hindern kann, als einfacher Streiter an diesem Feldzug teilzunehmen.

Zudem, Dom Tankred," zum erstem Mal spricht Harmamund den Imraher nun mit Namen an, "wäre mir dies eine Kränkung durch Eure Person. Denn damit versaget Ihr mir, im Kampfe gegen die Heiden meine Ehre wieder herzustellen. In diesem Falle, sollte die Königin in ihrer großen Gnade die Acht von mir nehmen und ich über mein eig'nes Schicksal dereinst wieder frei verfügen können, würdet Ihr mir mit der Klinge Genugtuung zu leisten haben. Die fern're Kränkung, daß Ihr nun das Ehrenwort des Procuradors fordert, woraus ich folgern muß, daß Euch das meine nicht genügt, sei Euch dagegen nicht weiter nachgetragen, denn ich sehe wohl, daß wiederum Eure Pflicht als Lehensmann der Krone Euch dies verlangen macht."

Darauf wendet er sich an Dom Ramiro und an die versammelten Magnaten: "So Ihr mir gestattet, an Eurem Feldzug als Gemeiner teilzunehmen, bitte ich Euch um die Gunst, dem Stoßtrupp angehören zu dürfen, der sich durch die Feggagir Einlaß in die Stadt verschaffen will."

**Beitrag: [33] – Magnus 4**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Tankred

\* Bezug: [32]

\* Rückbezug bei: [34, 35]

diesmal mußte man als anwesender kein elf oder ähnlich intuitiv aufmerksames wesen sein, um jenes feine schmunzeln zu bemerken, welches dom tankreds mundwinkel für einen moment umspielte, hierbei der leicht hochgezogenen rechten augenbraue gewahr zu werden und unbewußt des magnaten kurzen blicken nach links und rechts oben in die scheinbare leere der galerie zu folgen. sollte sich die lage am ende gar wieder etwas entspannen? dom tankred tat zwei schritte zurück und nahm seinen angestammten platz ein - ein gewolltes zeichen an die versammelten? dom tankred erwartete die reaktion von marschall und procurador.

**Beitrag: [34] – Jay 5**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Ramiro

\* Bezug: [32, 33]

\* Rückbezug bei: [35, 36]

Ramiro nickt nach den Worten von Tankred und Gwain nachdenklich mit dem Kopf. "Nun gut. Ich werde zwar in eine Ecke gedrängt, die mir nicht behagt, aber wenn es denn sein muß... Dom Tankred, ich gebe Euch mein Wort als Soberan des Hauses Alcorta und Procurador der Almadaner Landstände, daß wir Euer Land nicht länger als notwendig frequentieren werden und die Abreise schnellstmöglich beginnen. Einzig die thorwaler Geschützmeister möchte ich davon ausnehmen, welche Stellung bezogen haben auf dem Hügel, denn ihre Anwesenheit dort ist von hoher Wichtigkeit für den Erfolg der Mission.

Somit übernehme ich nunmehr den Oberbefehl über das Heer, bis wir den Boden der Reichsmark erreicht haben. Ihr, Dom Gwain, folgt mir bitte in die Ecke dort."

Dom Ramiro nimmt den ehemaligen Answinisten mit zu einem stilleren Platz. Leise fährt er fort: "Dom Gwain, um der Wahrheit die Ehre zu geben, ich habe keine Ahnung von einer Belagerung. Ich war Leutnant der Reiterei und wurde zum Ritter ausgebildet, aber ich habe noch nie eine Stadt einnehmen müssen. Ich brauche Euren militärischen Sachverstand, um diese Sache glücklich zu Ende zu bringen. Dem entsprechend werde ich Euren Wunsch nicht erfüllen, bei dem Stoßtrupp dabeizusein. Sobald wir Omlad erreichen, werdet Ihr entweder den Oberbefehl übernehmen oder mir als Berater zur Seite stehen. So könnt Ihr mehr zum Gelingen beitragen, als Euch unnötig in Gefahr zu begeben."

**Beitrag: [36] – Dirk 3**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Gwain

\* Bezug: [34]

\* Rückbezug bei: [35]

Woraufhin Gwain v. Harmamund ihm mit gesenkter Stimme entgegnet: "Dom Ramiro, zwar könnt Ihr mir versagen, mich mit der Waffe in der Hand dem Stoßtrupp im Feggagir anzuschließen. Vor Omlad selbst das Kommando zu übernehmen, schiene mir indes kein kluger Zug. Ihr habt den Imraher gehört, er wird nicht zögern, mit seinen Mannen auf der Stelle die Reihen der Almadaner zu verlassen, wenn aus meinem Munde ein Befehl ergeht. Und dieses, mehr als alles andere, fürchte ich; denn nicht der Feind entscheidet über den Ausgang einer Schlacht, sondern die Geschlossenheit der eignen Reihen."

**Beitrag: [35] – Malte 6**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Ancuiras, Dom Gwain, Dom Ramiro

\* *Bezug:* [33, 34, 36]

\* *Rückbezug bei:* [13, 40]

Ramiro: "Ach, wann waren wir Almadaner uns jemals einig? Wahrscheinlich wird der Pfähler auf eigene Faust vorrücken - aber zurückstehen, wenn es gegen die Novadis geht, wird er auf keinen Fall! Da wir ohnehin an verschiedenen Stellen zuschlagen, ist ein eigener Angriff Dom Tankreds durchaus in den Gesamtplan einzubeziehen... Dom Gwain, wir brauchen Euch! Lasst Euch von dem Imraher nicht einschüchtern."

Dom Gwain: „Einschüchtern? Das war es eigentlich nicht, was ich meinte. Aber ich sehe, Ihr meint es ernst. Nun gut, ich werde Eure Worte erwägen. Doch die Vorbereitungen müsst nun zunächst Ihr treffen. Ich habe meinen Plan ja dargelegt. Wenn Ihr den Almadanern vor Omlad mit der Reiterei den Rücken sichert, die Thorwaler nur zum richt'gen Zeitpunkt auf der andren Seite der Stadt die Aufmerksamkeit der Heiden auf sich lenken, während der Hellenwalder das Fußvolk gegen das efferdwärt'ge Tor führt, und man ihm dies von innen öffnet, dann sollten wir die Novadis bezwingen können.“

Während Ramiro und Gwain in der Ecke reden, tritt Ancuiras hervor und stellt den Imraher zur Rede: "Dom Tankred, wer hier einen Keil zwischen die Magnaten treibt, das seid Ihr und nicht Dom Gwain!"

Während des kurzen aber heftigen, nicht zitierfähigen Disputes bekommt niemand mit, was Ramiro und Gwain in der Ecke besprechen.

Dom Ramiro endet mit den Worten:

>"Sobald wir Omlad erreichen, werdet Ihr entweder den Oberbefehl übernehmen  
>oder mir als Berater zur Seite stehen. So könnt Ihr mehr zum Gelingen  
>beitragen, als Euch unnötig in Gefahr zu begeben."

Gwain lässt seinen Blick über die versammelten Magnaten schweifen. "Nun gut, Ramiro, ich danke Euch für Euer Vertrauen. Ich will keine Zwietracht unter den Magnaten säen, aber es steht zuviel auf dem Spiel. Noch einmal möchte ich den Reichsverräter nicht triumphieren sehen. Sobald wir den Yaquir überquert haben, werde ich also den Oberbefehl über die Truppen übernehmen."

Dem Marschall steht die Zornesröte im Gesicht, und er will erneut das Wort ergreifen, als Harmamund die Stimme erhebt:

"Dom Ancuiras, lasst gut sein. Wir wollen diesen Streit nicht fortsetzen. Hochgeboren von Imrah, ich werde keinen Feldzug von Eurem Lehen aus anführen. Dom Ramiro, war ja bereits so gütig zu versprechen, daß wir so schnell als möglich aufbrechen werden."

"Dann ist ja alles besprochen", reißt sich Ancuiras zusammen. "Dom Gwain, wenn ihr mir in Euer Arrestquartier folgen wollt."

Mit diesen Worten entfernt sich der Marschall und sein "Gefangener", der erstaunlich ruhig zu sein scheint, hinterdrein.

### **Beitrag: [37] – Swen 9**

\* *Ort:* In der Taverne

\* *Personen:* Dom Bodar

\* *Bezug:* [31, 34, 35]

\* *Rückbezug bei:* [38, 40]

"Schwerwiegende Argumente gegen Dom Gwain führt ihr hier an Dom Tankred, und mit manchem mögt ihr auch Recht haben, doch haben die Götter den Menschen auch den Verstand gegeben Buße zu tun und sich derart zu läutern. Diom Gwain hat den Willen dazu gezeigt und so die Götter wollen wird er sich dem Urteil

ihrer königlichen Hochheit stellen, wie es einem Ehrenmann aus Almada zusteht. Mitnichten möchte ich darum Händel erregen, ich bitte euch daher euch zu beruhigen. Gewiß mag ein jeder hier schamvoll an seine eigenen Fehler denken, aber laßt ob dieses alten Streites nicht unser aller Ansinnen bezüglich Omlads scheitern. Dom Gwain wird sicherlich kein Kommando übernehmen, so ihm nicht die Magnaten wirklich ihr Vertrauen schenken. Da ihr euch erschauert habt darüber, ist dieses Vertrauen wohl nicht mehr gegeben und so wird es wohl besser sein, wenn Dom Ramiro den Oberbefehl über die Truppen hat. Oder was meint Ihr?"

Dom Bodar machte eine kurze Pause, um Dom Tankred die Möglichkeit zur Antwort zu geben. ()

"Nun, da Dom Ramiro den Oberbefehl habt, vielleicht sollte man euch den Befehl über die Reiterei übertragen. Immerhin habt ihr ja auf der Turney zu Ragath schon bewiesen, daß ihr eine der besten Lanzen führt. Was sagt ihr dazu und wären die Versammelten hier mit dieser Lösung einverstanden?"  
Er blickte fragend in die Runde

### **Beitrag: [38] – Jay 6**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Ramiro

\* Bezug: [37]

\* Rückbezug bei: [40]

Ramiro antwortet: "Nun, als Oberbefehlshaber wird dies wohl meine Entscheidung sein. Dom Tankred sagte bereits, daß er eher die Nachhut führen will, so ich dies richtig verstanden habe. Also wird er auf diesem Ufer bleiben und uns den Nachschub heranzuführen, den wir benötigen, und ihn verteidigen. Dies ist mit einer der wichtigsten Aufgaben, denn ansonsten sitzen über 300 Männer und Frauen gestrandet in feindlichem Gebiet. Die Onager der Thorwaler bleiben auf dem Hügel und fangen mit dem Beschuß an, sobald die Schiffe ablegen. Die Reiterei wird voranstürmen, um Omlad zu umgehen und die Belagerer abzuschirmen. Der Rest wird sich teilen und Omlad von zwei Seiten angreifen. Die genaueren Pläne dazu wurden ja schon genannt. Die leichteren Geschütze werden zur Unterstützung mit auf die andere Seite gebracht...einige der Geschosse könnten gegen einen Ausfall der Novadis sehr nützlich sein."

### **Beitrag: [40] – Magnus5**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Tankred

\* Bezug: [35, 37, 38]

\* Rückbezug bei: [38A]

dom tankred hatte sich während des schweren disputs mit seinem alten gefährten dom ancuiras baldigst wieder erhoben. nachdem es zunächst so ausgesehen hatte, als könnte der lauf der dinge dom tankred zur beruhigung gereichen, so zwang sich nun, bei der Allwissenden Herrin, erneut der Weg der Obacht auf. denn hatten die worte dom ramiros und des reichsverrätters eine entspannung der situation angekündigt, so wurde durch das schikanöse auftreten dom ancuiras klar, daß man der gerufenen geister noch lange nicht wieder herr geworden war.

[ramiro und gwain wieder öffentlich; ancuiras wird besänftigt; gwain (öffentlich): "ich werde keinen feldzug von eurem lehen aus anführen!"; ancuiras nimmt gwain unter seine fetische äh fittiche und verläßt die scene]

als der marschall mit seinem gefangenen soeben in der tür stand, stieß um haaresbreite des imrahers secretarius von etzelbrück mit ihnen zusammen, senkte rasch den blick und machte den beiden eilfertig

platz. einen augenblick darauf befindet sich der schlacksige secretarius mit seinem gewohnt stoischem gesichtsausdruck wieder in direkter reichweite seines herren.

[dom bodar spricht zu dom tankred: "Da ihr euch eschauffiert habt darüber, ist dieses Vertrauen wohl nicht mehr gegeben und so wird es wohl besser sein, wenn Dom Ramiro den Oberbefehl über die Truppen hat. Oder was meint Ihr?"]

dom tankred wollte an den worten dom bodars zuerst nur widerwillig anteil haben, zu sehr hatte ihn die farce des artesianers erregt, weshalb er dem entschwindenden marschall eine weile hinterherblickte, wobei sich sie nasenflügel seiner kolossalen adlernase sichtbar regten. bald aber besann er sich und erwies dom bodar die ehre, die jenem als klugen redner und standesgenossen gebührte. des imrahers entgegnung entbehrte hierbei jedoch jener spannungsvollen ruhe, welche seinem vorherigen auftreten zum begleiter gewesen war, statt dessen erhielten die noch anwesenden stets den eindruck, dom tankred sei sichtlich bemüht, überhaupt noch irgendeine ruhe aufrecht erhalten zu können. des magnaten lächeln während der folgenden worte erschien daher auch auf beunruhigende weise maskenhaft. "in der tat, dom bodar, und es ist für einen edelmann auch nur selbstverständlich, sich zurückzugeben in die obhut ihrer königlichen hoheit. und in der tat wird allein sie über das weitere schicksals desjenigen entscheiden, welcher bislang vor allem und entscheidend eines ist: ein reichsverräter! so dieses dereinst beschiedene urteil von oberster stelle revidiert wird, werde ich mich mit freuden diesem urteil beugen und mich jenen entgegenstellen, welche eventuell meinen, wider dieses urteil handeln zu müssen; und auch dies sei hinzugefügt: auch ich achte die jüngsten taten harmamunds. doch werde ich meine präferenzen in diesem wahrlich bedeutsamen falle nicht über die des reiches stellen. daher möchte ich allen hier versammelten noch einmal eindringlich in worten vergegenwärtigen, welches immense unrecht sie begingen, sich mit harmamund just zu diesem zeitpunkt erneut gemein zu machen und ihn als gleichen unter gleichen zu behandeln. werte magnaten, werdet ihr so handeln vor und in omlad, so werdet ihr mit jenem zusammen als gleiche unter gleichen - als reichsverräter - im kerker enden - und dies, im namen der zwölfte, zurecht! es soll auch nicht als die wirre drohung eines aufgebrachten hitzkopfes gesehen werden, sondern als schlicht und ergreifend zwingenste konsequenz, wenn ich euch mitteile, daß ich alles in meiner bescheidenen macht unternehmen werde, um jene, welche harmamund vor omlad wieder zu einem der ihren machen, als reichsverräter vor thron und königin zu zerren!

[dom bodar will oberbefehl ramiros über die reiterei; entgegnung ramiros, darunter: "Dom Tankred sagte bereits, daß er eher die Nachhut führen will, so ich dies richtig verstanden habe. Also wird er auf diesem Ufer bleiben und uns den Nachschub heranzuführen, den wir benötigen, und ihn verteidigen. Dies ist mit einer der wichtigsten Aufgaben, denn ansonsten sitzen über 300 Männer und Frauen gestrandet in feindlichem Gebiet."]

dom tankred, dessen kaum gehaltene ruhe nunmehr endlich einer gefährlichen (?) ausdrucks gelassenheit gewichen ist, hauptsächlich zu dom ramiro: "hiermit will ich mich einverstanden erklären: ich werde von imrah aus die nachhut führen und die thorwalschen onager samt geschützbesatzung dulden, und mich dergestalt beteiligen an dem zug wider omlad, so man den worten harmamunds trauen kann, er führte den feldzug nicht von imrah aus an.", dom tankred pausierte an dieser stelle aufreizend lange, "und ich will für diesen feldzug hoffen, harmamund halte wort und bleibe dergestalt ein gefangener im hintergrund, daß auch wirklich niemand hinterher mit fug und recht behaupten kann, harmamund hätte omlad genommen. verweile ich auch in imrah während des feldzugs, so werde ich als wichtiger verantwortlicher dieses feldzuges ja zwangsläufig doch dessen zeuge

werden und mich im ernstfalle mit aller nötigen deutlichkeit von jedweder mitwirkung distanzieren." ohne eine reaktion der anwesenden abzuwarten, zieht dom tankred seinen secretarius von etzelbrück zu sich heran und flüstert ihm in raschen worten ins ohr. mittendrin verfällt von etzelbrück für einen kurzen moment in einen ungläubigen gesichtsausdruck, faßt sich wieder und entschwindet unverzüglich.

**Beitrag: [38A] – Jay 6A**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Ramiro

\* Bezug: [38, 40]

\* Rückbezug bei: ---

“Zu den Flogglondern...nun, diese werden schon früher eingesetzt. Dies muß aber nicht hier besprochen werden, ich werde später Maranello Stall-Lione Anweisungen geben. Ansonsten, Doms, denke ich, daß alles gesagt ist. Begeht Euch zu Euren Männern und bereitet sie vor. Wir werden...”

**Beitrag: [13] – Niklas 1**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Soldaten, Zahori

\* Bezug: [35]

\* Rückbezug bei: [17A, 29]

Gerade erst hat sich die Tür der Taverne hinter dem Marschall und Gwain von Harmamund geschlossen, und die Magnaten kehren erneut zur Planung der Belagerung zurück, als von der Straße Gelächter und zorniges Rufen laut wird.

Schritte sind zu hören: Offensichtlich hat mindestens einer der beiden Soldaten, die als Wachhabende vor dem Eingang der Schenke aufgestellt worden sind, seinen Posten verlassen. Einen Augenblick noch hält der Tumult an, dann fliegt unvermittelt die Tür der Taverne auf. Im Eingang sind zwei Soldaten zu erkennen, die eine dunkelhaarige Schönheit in der Tracht des fahrenden Volkes zu bändigen versuchen, die verzweifelt bemüht ist, sich dem Griff der Männer zu entwinden. Wirt hängt ihr das lange Haar ins Gesicht, der Rocksaum und die bloßen Füße sind vom Staub der sommerlichen Straße bedeckt. Die bronzenen Reifen an Armen und Fußgelenken klingeln leise, als sie sich loszureißen versucht.

"Loslassen!" zischt sie wütend, doch einer der Soldaten hat es nun endgültig geschafft, ihre Arme zu fassen zu kriegen und ihr auf den Rücken zu drehen.

"Nehme er auf der Stelle seine Finger von mir. Au... Ihr tut mir weh..." stöhnt die Zahori.

Der andere Soldat tritt vor und salutiert knapp mit dem rondrianischen Gruß - linke Hand an rechte Schulter - bevor er entschuldigend den Mundwinkel verzieht. "Verzeiht, die edlen Herren. Dom Ramiro, wir haben diese kleine Streunerin im Lager aufgegriffen. Hat wohl herumgeschnüffelt. Schon vor einigen Stunden, fast wäre sie uns entwischt. Aber nun haben wir sie hier vor der Taverne geschnappt. Was sollen wir mit ihr machen?"

**Beitrag: [17A] – Jay 3A**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Ramiro

\* Bezug: [13]

\* Rückbezug bei: [29]

In diesem Augenblick stürmen die Soldaten mit der Zahori in den Raum. Der Alcorta blickt überrascht zur Tür. "Hier geht es zu wie im Taubenschlag zu

Flogglond, will mir scheinen. Wieso führt ihr diese... Frau... hierhin? Gibt es keinen Hauptmann der Wache, der sie in Gewahrsam nehmen könnte? Keine Soldknechte, die sie vernehmen würden? Und von mir aus einige Torturknechte, die ihre Zunge lockern, so sie sich verstockt zeigt?" Er massiert sich einige Lidschläge die Nasenwurzel und spricht leise, eher zu sich selbst "Es ist so schwierig, heutzutage gutes Personal zu bekommen..." Schließlich wendet er sich an die Soldaten. "Nun gut, da sie schon mal da ist...sprich, Frau! Was suchst Du hier im Lager? Bist Du eine Spionin des Emirs? Und sage die Wahrheit, denn wenn mir Deine Antwort nicht gefällt, gibt es einige Leute hier, die sich mit Genuß und viel Zeit um Dich kümmern werden!"

**Beitrag: [29] – Kathrin 3**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Soldaten, Zahori

\* Bezug: [13, 17A]

\* Rückbezug bei: [38B, 45]

"Verzeiht, Hochgeboren," erwidert der Soldat. "Das Weib hier war es selbst, das die Tavernentür aufstieß, als wie es packten. Wir hätten Euch natürlich nicht belästigt, doch da Ihr so ja ohnehin gestört wurdet... äm..." Er tritt unruhig von einem Fuß auf den anderen, nimmt dann aber gleich wieder Haltung an. Der andere Soldat schiebt die Zahori vor sich her auf den Tisch der Magnaten zu, bleibt jedoch in zwei Schritt Entfernung des Tisches stehen und hält sie fest, so daß sie auf keine dummen Gedanken kommt. "Sprich," zischt er ihr zu, doch die Frau schweigt, starrt in die Gesichter der Magnaten, bevor ihr Blick an Ramiro hängen bleibt.

"Eine Spionin des Emirs?"

Ihre Stimme ist kaum mehr als ein Flüstern. Mit gesenktem Kopf schaut sie auf ihre Füße, spielt mit den Zehen im Staub, den die vielen Stiefel in die Taverne getragen haben. Schließlich entfährt ihr ein trockenes Lachen. "Nein. Ich bin die allseits bekannte Novadibraut. Leute, die sich um mich kümmern werden? Oh ja," haucht sie tonlos. "Wie sehr habe ich mir in all den Monden gewünscht, mein Schicksal könne jemanden kümmern. Könne Euch kümmern."

Ihre Hand zittert, als sie sich das Haar aus der Stirn streicht und den Kopf hebt. Mager ist ihr Gesicht und schmutzig, ein bitterer Zug umspielt ihre Lippen, aber in den dunklen Augen unter den langen Wimpern lodert ein trotziger Stolz.

"Und nun wollt Ihr mich nicht mal erkennen, Onkel."

**Beitrag: [45] – Swen 10**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Adeptus Traviano

\* Bezug: [29]

\* Rückbezug bei: [---]

Mit hesindianischer Neugierde beobachtete der junge Adeptus Traviano Valdonya das Geschehen am Eingang zu der Taverne. Eine junge Zahori wurde im eisernen Griff zweier Soldaten hereingeführt und der Baron zu Schelak ging schnellen Schrittes auf sie zu. Unglaubliche Blicke tauschten einige der versammelten Magnaten. Traviano ging etwas abseits einige Schritte auf die Türe zu und sah sich diese Unbekannte Person näher an. Sie sah abgerissen und schmutzig aus. Die Götter allein mochten wissen was sie durchgemacht hatte, dachte er mitleidig. Er trat neben Dom Ramiro und begann zu sprechen: "Verzeiht, Euer Hochgeboren, wenn ich mich ungefragt einmische, doch vielleicht wäre es besser die junge Dame hier in die Obhut eines Medicus zu geben." Er faßte sie an der Schulter an und wollte in ihr Gesicht schauen, ein kurzes Kribbeln durchfuhr ihn. Wenn ihr wollt könnte ich mich auch ihrer annehmen und sie dem Medicus zur Untersuchung ... Oh, verzeiht meine Aufdringlichkeit." murmelte er immer leiser und fahriger werdend, zog plötzlich recht schnell seine Hand wieder zurück und ein schmaler Streifen von Schamesröte durchzog sein Gesicht. Ihm war es sehr peinlich...



**Beitrag: [38B] – Jay 6B**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Ramiro

\* Bezug: [29]

\* Rückbezug bei: [39]

"Was? Was soll das? Das kann nicht sein!" Ramiro geht mit schnellen Schritten auf die Frau zu. Er schiebt ihre Haare zurück, reibt an der Schmutzschicht auf dem Gesicht. Richeza, die sich wehren will, wird von dem Soldaten hinter ihr zurückgehalten. Er schaut mißtrauisch in ihr Gesicht. "Niemandem ist bisher die Flucht aus Fercaba gelungen. Wie kann es sein... hat der alte Scheffelsteiner etwa den Plan ohne mein Wissen ausgeführt?"

**Beitrag: [39] – Kathrin 4**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Zabori (Domna Richeza), Dom Pedro

\* Bezug: [38B]

\* Rückbezug bei: ---

Mit einer Mischung aus Wut und Verzweiflung blickt die Frau in das Gesicht des Alcorta. „Vielleicht könntet Ihr diesen Bauernsöhnen endlich befehlen, ihre Ogerhände von mir zu nehmen, ich bin doch kein Stück Vieh, das man herumstoßen kann, wie man will. Ich weiß nichts von einem Plan,“ erwidert sie und verzieht gequält den Mund, als der Soldat, dem der Vergleich mit einem der Menschenfresser offenbar wenig gefallen hat, seinen Griff verstärkt. „Und ich weiß auch nicht, was das Gerede soll, ich würde diesen verfluchten Heiden heiraten wollen. Aber eines weiß ich: Wenn Großvater und Ihr dieses Gerücht in die Welt gesetzt haben solltet, in der Hoffnung, ein gutes Geschäft zu machen, dann...“ Doch noch während sie spricht, wird sie leiser, und der Zorn in ihren Augen erlischt. Vielleicht, weil sie merkt, daß sie auch unter anderen Umständen nicht die Macht hätte, eine Drohung auszusprechen, die ihr nicht selbst am meisten schadete, vielleicht aber auch aus einem ganz anderen Grund. Statt dessen senkt sie den Kopf, wehrt sich nicht einmal mehr gegen den eisernen Griff des Soldaten, und auch die Anwesenheit der versammelten Magnaten scheint ihr egal zu sein, als sie flüstert: „Wie könntet Ihr mir das nur antun?“

Am Tisch hat sich derweil Dom Pedro von seinem Platz erhoben. War er zunächst in ein leises Gespräch mit Dom Tankred vertieft gewesen und hatte er nicht auf die hereinplatzenden Soldaten geachtet, so wandte er doch seine Aufmerksamkeit der Gruppe an der Tür zu, als Dom Ramiro aufsprang. Sein Gesicht spiegelt pures Erstaunen wieder, und vor Verwunderung ist ihm gar der Rest seines Mohacca-Röllchens aus der Hand gefallen, über das er nun achtlos hinwegstieft, als er eiligen Schrittes den Tisch umrundet.

**Beitrag: [43] – Jay 8**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Dom Ramiro

\* Bezug: [39]

\* Rückbezug bei: [44]

Ramiro tritt ungläubig einen Schritt zurück. Er schüttelt den Kopf, als er dem Soldaten einen Wink gibt, die Domna loszulassen. Dann geht er mit einem großen Schritt nach vorn und schließt Richeza in die Arme. "Bei den Göttern... Richeza... ich hätte nicht gedacht... was für ein Tag... aber wie... ich meine... die Gruppe zur Befreiung war doch noch nicht bereit... Hesindian wollte mir Bescheid geben, wenn..." Er tritt etwas zurück und packt Richeza an den Schultern. "Mußt Du Deinen Onkeln immer so viel Ärger bereiten? Erst muß ich eine Leiche identifizieren, von der man annahm, daß du es warst. Den alten Scheffelsteiner hätte fast der Schlagfluß hinweggerafft! Dann die Nachricht, daß dieser Bey dich gefangenhält. Was haben wir überlegt und getan, um ihn in Sicherheit zu wiegen und gleichzeitig deine Befreiung zu planen. Und jetzt stehst du hier..." Erschöpft läßt er sich auf einem Stuhl nieder. "Setz dich, Richeza. Und berichte, wie du aus der Festung herausgelangen konntest. Wenn mein Onkel schon losgeschlagen hat, ohne mir etwas zu sagen, habe ich ein Hühnchen mit ihm zu rupfen!"

**Beitrag: [44] – Kathrin 5**

\* Ort: In der Taverne

\* Personen: Domna Richeza

\* Bezug: [43]

\* Rückbezug bei: [Nachwort]

Richeza holt zitternd Luft und sieht Ramiro mit einem schiefen Lächeln an, als er sie so vor sich hält. „Ich weiß,“ sagt sie leise. „Stets habe ich Euch nichts als Kummer bereitet. Aber diesmal,“ fügt sie hinzu, und dunkel glimmen ihre Augen. „Diesmal habe ich mich selbst befreit. Fast.“ Sie grinst plötzlich, aber bevor sie etwas hinzufügen kann, hat Pedro sie bereits herumgewirbelt, kaum daß Ramiro sie losgelassen hat.

„Heilige Hadjinsunni, Richeza!“ ruft er aus. „Wo bist du nur gewesen, Mädchen? Fast habe ich geglaubt, du seiest tot, egal, was der gute Ramiro auch sagen mochte.“ Er zieht sie in eine einhändige Umarmung. „Ja, nun mußt du erzählen,“ fordert er sie auf, nachdem er sie wieder losgelassen hat.

Richeza nickt und läßt ihren Blick über die Magnaten schweifen. „Mir scheint, ich komme gerade recht, um diesen Heiden einen weiteren Streich zu spielen.“ Einen Moment schweigt sie, dann blickt sie an sich herunter. „Aber bevor man mir eine Waffe reiche, möchte ich mir eine ziemlichere Kleidung zulegen. Und mit Verlaub,“ ergänzt sie lächelnd. „Mit gefültem Magen erzählt es sich besser. Und Wein. Was habe ich mich nicht nach einem guten Ragazo gesehnt oder einem Muktur.“

„Eine vortreffliche Idee.“ Dom Pedro, der sich bereits ein neues Mohacca-Röllchen zwischen die Zähne geschoben hat, legt seine Hand auf Richezas Schulter. „Meine Herren,“ wendet er sich an die Magnaten. „Nun müßt Ihr mich entschuldigen. Es ist gesagt, was gesagt werden mußte. Der Krieg ist morgen. Heute gibt es etwas zu feiern. Kommt Ramiro,“ wendet er sich an seinen Vetter, nachdem er die Tabakrolle an eine der beinahe heruntergebrannten Kerzen gehalten hat. „In unserem Zelt sollte sich noch ein gutes Schlückchen für unsere Nichte finden.“

## NACHWORT

Als der Himmel vom letzten Licht der Praiosscheibe in gleißendem Rot gefärbt wird und die Schatten der Nacht sich über das Heerlager der Almadanis legen, sitzt Richeza in den Kleidern eines Caballeros am Feuer vor dem Zelt Dom Ramiros, einen Becher roten Weines in der Hand. Deutlich sind die schweren Schritte der Soldaten zu vernehmen, welche im Lager patrouillieren, und von einigen der Wachfeuer dringt Gesang herüber. Die ersten Sterne spiegeln sich im Yaquir. Mit klarer Stimme beginnt Richeza, zu erzählen, ihr Blick aber ruht träumend auf den Lichtern, die fern am anderen Ufer zu erkennen sind: Omlad.

Allmählich wird es leise im Lager. Die Musik ist verstummt, das Klirren der Waffen erstorben, nur ab und an noch sind die Schritte der Wachen zu hören. Der Mond, ein schmaler Kelch über den Bergen, gleich dem Wappen der belagerten Stadt, zieht über den Himmel, um endlich im Praios zu verschwinden. Es ist tiefe Nacht, und eine friedliche Stille liegt über beiden Ufern des alten Flusses, als Richeza ihre Geschichte beendet. „Ich bin froh, wieder hier zu sein,“ sagt sie leise nach einem Moment des Schweigens. „Daheim. In Almada.“

\*\*\*ENDE\*\*\*